Class *Book*

University of Chicago Library

BERLIN COLLECTION

GIVEN BY

MARTIN A. RYERSON

H. H. KOHLSAAT BYRON L. SMITH

CHAS. L. HUTCHINSON C. R. CRANE

H. A. RUST CYRUS H. McCORMICK

A. A. SPRAGUE C. J. SINGER

I, C, 1.

Bekenntnisse,

oder:

Drei Bücher vom Glauben.

Zum Viaticum auf der Wanderung durch die Wüste dieser Zeit zum rechten Heimathlande des Glaubens.

Für

werdende Christen.

Von

J. W. Hanne,

Doctor der Philosophie und Theologie, evangelischem Prediger zu Salzhemmendorf.

X. 116.

Hannover.
Carl Rümpler.
1861.

BV4921
.H3

Christianus non est,
sed fit.

Augustinus.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

Druck der Kisling'schen Buchdruckerei in Osnabrück.

Berlin Collection

1363563

Seinen lieben und hochverehrten Freunden:

dem Herrn Oberconsistorialrath und Professor der Theologie

zu Göttingen:

Dr. J. A. Dorner;

dem hochangesehenen und verdienstvollen Vorkämpfer für die Rechte der freien, evangelischen Theologie und Wißenschaft wider die Uebergriffe eines falsch realistischen Kirchenthums; und für die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens gegenüber der Verflüchtigungstendenz einer glaubenslosen, falsch idealistischen Kritik;

zum Zeugnis inniger Verehrung und Liebe und zur Erinnerung an unvergeßlich schöne Stunden persönlicher Gemeinschaft;

dem Herrn Superintendenten

C. Mollenhauer,

bisherigen Pastor in Heinde, jetzigen Pastor prim.

in Bockenem;

zum Zeugnis langjähriger, inniger Herzens- und Geistesgemeinschaft im Elemente des christlichen Lebens, und in der Substanz der christlichen Philosophie und Theologie;

und dem Herrn Kammerherrn und Oberappellationsrath

zu Oldenburg:

Th. von Wedderkop,

Mitgliede des Oberkirchenrathes der Oldenburger Kirche;

zum Zeugnis und Zeichen gegenseitiger, inniger Verbundenheit im Glauben an den Herrn Jesum Christum, und in der Liebe zu seiner freien Kirche;

der Verfaßer.

Vorwort.

Indem ich nach mehrjähriger, mir selbst sehr schmerzlicher, durch viele Krankheiten und schwere Erlebnisse herbeigeführter, oft gänzlicher Unterbrechung meines geistigen Arbeitens und litterarischen Wirkens jetzt wieder vor einem größeren Publico erscheine, fühle ich mich gedrungen, an die Nachsicht der tiefern Männer der Wißenschaft, denen es, wie mir, um eine gründliche Vermittelung von Glauben und Wißen zu thun ist, mit der Bemerkung zu appelliren, daß nicht nur meine zehnjährige, oft ganze Monate lang von völliger Unfähigkeit zu wißenschaftlicher Receptivität und Productivität begleitete Kränklichkeit, sondern, seit glücklicher Beseitigung derselben, auch meine isolirte, von der Möglichkeit eines wißenschaftlichen Verkehrs meistens ganz abgeschnittene Existenzweise mir ein tieferes Eingehen in gewisse, bedeutsame wißenschaftliche Erscheinungen der jüngsten Zeit nicht gestattet hat; wie denn Prediger auf dem Lande, die, wie ich, trotz aller

empfangenen Versprechungen eine, ihren geistigen Bedürfnissen und Bestrebungen entsprechende, den Sorgen für die materielle Existenz enthobene, Sphäre der Existenz und Wirksamkeit nicht zu erlangen vermochten, sich häufig genug in der peinlichen und unglücklichen Lage befinden, daß sie vom Besitz oder Gebrauch der wichtigsten, litterarischen Werke abstrahiren müßen, und kaum durch ein paar Zeitschriften mit der Zeit auf philosophischem und theologischem Gebiete im nothdürftigen Zusammenhange bleiben können. Nun glaube ich zwar dennoch, durch mancherlei Erlebnisse und Verflechtungen dazu befähigt, auch von dieser meiner schwierigen und unerquicklichen Stellung aus, manchen eindringenden Blick in die Signatur der Zeit gethan, und das, was in ihr wirklich krank ist, hinreichend erkannt und erfühlt zu haben, ja selbst, so weit es unsere arme Kirche betrifft, tief genug davon berührt und bedrückt worden zu sein, um auf das, was uns in diesen Stücken noth thut, klar und bestimmt hinweisen zu können, zumal, da es in diesen Dingen nicht sowol auf Polyhistorie und Vielbelesenheit, als auf gesunden wißenschaftlichen Blick, so wie auf ein unverdorbenes, religiöses Gefühl und ein, von politischen und hierarchischen Interessen freies, ethisches Streben ankommt. Wie weit aber gründliche Kenner diese Erforderniße, und die denselben entsprechenden Gaben in diesem Büchlein werden finden und anerkennen können, wird irgendwie mit davon abhängen, wie weit sie

selbst in der Liebe fähig sind, sich in den Nothstand der Kirche auf dem Lande zu versetzen, und die Lebensäußerungen von wißenschaftlich gesinnten Männern zu würdigen, die diese Noth jahrelang schwer gefühlt und getragen haben.

Zugleich erlaube ich mir, hier auszusprechen, daß auf diese drei Bücher vom Glauben, die mehr auf gebildete Nichttheologen, als speciell auf Theologen berechnet sind, sofort, wenn Gott der Herr ferner Kraft giebt, ein größeres, wißenschaftliches Werk über die Idee der göttlichen und menschlichen Persönlichkeit folgen wird, das im ersten Theile den christlichen Theismus, gegenüber den Einseitigkeiten des Pantheismus und Deismus, im zweiten aber die Würde und ewige Bestimmung des menschlichen Ichs, als göttlichen Ebenbildes, gegenüber den Behauptungen des modernen Materialismus, zu vertreten und zu entwickeln sucht, und nur noch der letzten Revision bedarf, um gleich mit dem neuen Jahre in den Druck zu gelangen.

Zum Schluße bitte ich noch um Entschuldigung wegen der Inconsequenzen in der Orthographie des vorliegenden Werkes, welche darin ihren Grund haben, daß ich, bis vor wenigen Monaten, des Gebrauchs meines Arms zum Schreiben, meistens fast ganz beraubt, und daher von verschiedenen Schreibern abhängig war, von denen jeder seine individuelle Orthographie mehr oder weniger geltend gemacht hat.

Folgende, Sinn entstellende Druckfehler wolle man vor der Lectüre dieses Werks erst corrigiren:

S. 5, Z. 1 Urgeist st. Vorgeist.
S. 18, Z. 4 v. u. Gesichtskreis st. Gesichtspunkt.
S. 61, Z. 15 v. o. Gastrozoen st. Gastrozone. Ebenso Arthrozoen.
S. 126, Z. 9 v. o. Kliefoth und Krabbe.
S. 151, Z. 10 v. u. natürlichen st. unnatürlichen.
S. 191, Z. 11 v. o. verheidnischten st. vorheidnischen.
S. 191, Z. 4 v. u. streiche kirchlichen.
S. 192, Z. 8 v. u. Zukunft st. Zeitpunkt.
S. 298, Z. 4 v. u. noch st. nach.
S. 334, Z. 14 v. u. ἑδραῖοι st. ἑδαῖοι.
S. 413, Z. 5 v. o. begeisteuden st. begeisternden.
S. 430, Z. 5 v. u. Wirksamkeit st. Wirsamkeit.

Salzhemmendorf, den 29. October 1860.

D. V.

Inhalt.

Erstes Buch.

In den Vorhöfen. Monologen.

(S. 1—205.)

Zweites Buch.

Zum Uebergang. Christliche Harfenklänge.

(S. 207—266.)

Drittes Buch.

Im Heiligen und Allerheiligsten. Abhandlungen.

(S. 267—456.)

Erstes Buch.

In den Vorhöfen.

Monologen.

I.

Das Fragen nach dem Glauben in unsrer Zeit und die Selbsttäuschung der sinnlichen Verständigkeit des modernen Zeitgeistes.

Wer bin ich und was ist meine Bestimmung? Bin ich nur ein natürlicher Mensch ohne Anlage und Bestimmung für die Ewigkeit? Unterscheide ich mich nur gradweise, aber nicht wesentlich von den Thieren des Feldes; bin ich nur ein endliches Individuum, aber keine unendlich entwickelungsfähige Persönlichkeit; lebe ich also nur für die irdische Arbeit und für den irdischen Genuß, ohne mich unter den Mühen und Drangsalen des Lebens eines andern Endes und Lohnes, und für all mein wärmstes und reinstes Dichten und Trachten eines andern Ziels getrösten und erfreuen zu können, als des Endes aller Dinge und der Aussicht, daß ich mit Allem, was ich habe und bin, wieder in dasselbe Nichts bewußtlos zurücksinken werde, aus dem ich bei meiner Entstehung, ich weiß nicht wie, hervorgegangen bin, und tritt diese vollständige Vernichtung meiner selbstbewußten Persönlichkeit etwa schon mit meinem Tode ein? Wird meine Seele danach zu=

gleich mit meinem Leibe aufhören zu existieren und sich ihrer selbst und der Welt lebendig bewußt zu sein? Ist meine Seele also in Wahrheit nichts anderes, als, wie der vollgerechte Unglaube es auszudrücken und zu versichern beliebt, — die selbstlose Summe der Wirkungen meiner Hirnnerven und ihrer Endbläschen (Ganglien)? Und wenn ich selbst so mit meinem Ich, d. i. mit meiner ganzen selbstbewußten Persönlichkeit, nichts bin, als das zufällige und schnell vorübergehende Spiel und Erzeugnis chemischer und physikalischer Kräfte und Processe, sofern dieselben das Leben und Wirken des Stoffes von Ewigkeit her ausmachen, und überall ohne Absicht und Zweck, lediglich nach blindwirkender Naturnothwendigkeit erfolgen; wenn also mein Witz samnt Vernunft und Phantasie nur das physische Ergebnis einer größern oder geringern Menge phosphorescierender Stoffe in meinem Gehirn sind; wenn ebenso mein Wille sich als die nothwendige Folge der Nervenmarksströmung (Innervation) in den motorischen Nerven meines Organismus und Gehirns herausstellt; wenn mein Gewissen und mein Glaube an das Uebersinnliche in Wahrheit sich nur als der zufällige oder nothwendige Reflex der materiellen Stimmungen des Blutlebens, und insonderheit des Verdauungsprocesses im Gehirn verhalten: mit Einem Worte, wenn der Geist des Menschen nichts an und in sich selber ist, wenn es keine Seele und immaterielle Seelensubstanz giebt, sondern wenn die Seele nur als eine vorübergehende, selbstlose Aeußerung eines geist- und seelenlosen Stoffs gedacht werden kann und sich als das Resultat der atomistischen und automatischen Composition des Stoffs verhält: verliert dann nicht auch der Glaube an Gott, oder an eine Vernunft, welche die ganze Welt beherrschend und gestaltend durchdringt, und sich als

persönlicher Vorgeist in sich selbst reflectiert, allen vernünftigen Grund? Muß man da nicht sagen, daß alle die tausend und aber tausend Spuren einer unendlichen Weisheit und Güte in den Werken der Schöpfung, eines allumfaßenden, einheitlichen Planes im Gestaltungsproceß des Universums, nichts weiter sind, als nur der Abklatsch meiner eignen, gemüthseligen und phantastischen, aber im Grunde verstandslosen Gedankengebilde und Träumereien? Bin ich da nicht vielmehr selbst der Grund und Schöpfer meines Gottes, indem ich den Widerschein meines Geistes, d. i. meines Complexes bewußtartiger Kräfte in das Universum hineintrage und hineindichte, und diese Abstraction meiner Gedanken substantiiere und hypostasiere, d. i. als Wesen außer mir und über mir anschaue? Ist es dann nicht als ein ungeheurer Fortschritt zu betrachten, daß man endlich, Dank sei es den Bestrebungen eines Strauß, Bruno Bauer, Ruge, Feuerbach und Carl Vogt, so weit in der Bildung fortgeschritten ist, daß man sich vor diesem Gott nicht mehr fürchtet und beugt, da er ja nur das Geschöpf des eignen Ich's ist, daß man vielmehr das Wesen desselben als Unwesen erkennt und beseitigt, so weit das menschliche Wesen sich auf religiösem Gebiet in seinem Gotte selbst entäußert hat und außer sich gerathen ist, wie Feuerbach dies am Wesen des christlichen Gottesbegriffs nachzuweisen versucht hat?

Oder wie? Wäre ich etwa mit meinen Fragen von vornherein irre gegangen? Hätte ich mich wol gar gegen mein eignes, höheres Wesen und Selbstbewußtsein aufgelehnt, und einer schweren Sünde schuldig gemacht, so oft ich mich in der Anwandlung einer ungläubigen Stimmung, oder, verführt und irre geleitet von einem geistlosen Zeitgeiste, nur für einen natürlichen Menschen nahm? Macht sich also etwa bei

redlichem Forschen und Fragen nach der Wesenheit des eignen Ich's und nach des Universums innerer Bedeutung, ein ganz andrer Zug und eine ganz andere Richtung im innersten Gemüthe geltend? Könnte ich mich vielleicht, wenn ich nur ernstlich wollte, unmittelbar und unzweifelhaft in meinem eignen Wesen und Bewußtsein einer ganz entgegengesetzten Ueberzeugung vergewißern, und mich einem göttlichen Ziele, wie von einer höhern Hand gezogen, entgegengehoben fühlen? O ich habe sie noch nicht vergeßen die Augenblicke und Stunden höherer Begeisterung, in denen mir tiefe Blicke in des Wesens unergründliche Tiefen vergönnt waren. Sie kamen mir schon damals, als ich mir der tieferen Vernunftideen noch gar nicht klar bewußt war, und sie kehren mir auch jetzt noch oft wieder, diese lichtvollen Augenblicke und gottseligen Stunden und Tage, wo sich mir so unzweideutig, herzerhebend und überzeugungskräftig, wie kein irdischer Anblick, das Dasein und der Widerschein einer einigen, allbeherrschenden Vernunft in den Dingen und Stoffen und vor allem in den Gesetzen und Ordnungen des Universums ankündigt. Wie? Wäre meine eigne Vernunft etwa gar ein Stral und Abglanz dieser alldurchwaltenden Urvernunft? Und mein eigenes höheres Gefühl und religiöses Gewißen, wäre auch das ein wirklicher Wiederblick und ein Echo dieses einen, unendlichen Urbewußtseins, das zugleich als schöpferisches Urwort Himmel und Erde durchleuchtet, und in meinem Ich sich als Geist im Geiste offenbart? O dann wäre ja vielleicht auch wahr und wirklich, was die Stimme meines Gewißens mir immer wieder von neuem, und auch in den verschiedenartigsten Stimmungen meines Gemüthes so nachdrücklich bezeugt; worauf auch von jeher das Ahnen und tiefere Sinnen aller Nationen gerichtet gewesen ist; was der

Seherblick der Weisesten und Besten aller gebildeten Völker zu allen Zeiten, und mit der Zeit immer klarer und selbstgewißer bestätigt hat; was aber der christliche Glaube zur thatsächlichen Gewisheit erhoben zu haben behauptet: wahr und wirklich wäre dann, daß es noch eine höhere Welt giebt, als diese sichtbare, die meiner sinnlichen Anschauung vorschwebt; daß also die Formen und Erscheinungen, in denen mir auf der gegenwärtigen Stufe des Daseins mein eignes Wesen und das Wesen der Dinge entgegentritt, nur erst trübe Schattenbilder sind im Vergleich mit der an sich seienden Gestalt dieses Wesens, und seiner ewigen Wahrheit selber. Dann dürfte ich mich doch noch der erhabensten und beseligendsten Hoffnung hingeben, der Hoffnung und Zuversicht, die dem menschlichen Herzen schon von Natur so lebendig innewohnt, daß das noch verhüllte Jenseits, der frei gewordenen Psyche, einst nach dem Tode des Leibes, sich immer klarer, völliger und befriedigender enthüllen werde; ja, daß nicht nur sie selbst, die vernünftige Seele, ewig dauern, und als inmaterielle Substanz aller Vergänglichkeit trotzen, sondern daß sie auch sich wiederum verleiblichen, daß sie ihrer Leiblichkeit immer mehr von sich selber aus mächtig werden, und dieselbe mit der Kraft des Geistes verklärend durchdringen, und daß sie so, nach immer völligerer Befreiung von den irdischen Schranken des Raumes und der Zeit, und von den Banden der vergänglichen Materie, nicht nur alles Schöne, Wahre und Gute, sondern auch alle die Guten und Lieben selber, mit denen sie hinieden durch leibliche und geistige Wahlverwandtschaft in innerer Beziehung oder in liebender Wechselwirkung stand, wiederfinden, wiedererkennen werde, um als seliger Geist mit seligen Geistern sich eines nie ermattenden Reizes persönlicher Wechselwirkung

und Gemeinschaft in vollendeteren Formen des Daseins ohne Aufhören zu erfreuen. Aber freilich müßte ich dann auch das Gesetz heilig halten und immer vollkommener zu erfüllen streben, das nach allen Zeugnissen der innern und äußern Erfahrung die Schranke und Bedingung bildet, innerhalb welcher eine menschliche Seele der Erfüllung jener herrlichen Verheißungen, die dem höheren Bewußtsein zuerst nur in trüber Dämmerung, dann aber immer klarer und gewißer entgegenstralen, allein theilhaftig zu werden vermag. Dies Gesetz lautet dahin, daß ich schon hier im Diesseits mich für das ewige Leben im Jenseits in aller Weise, und mit dem ganzen Ernst der Wahrheit und Liebe bereiten, üben und geschickt machen muß, wenn ich dermaleinst in Fried' und Freud' von hinnen fahren, und nicht mit Angst und Entsetzen in die Ewigkeit hinübergehen will; daß ich also mich täglich mehr und mehr erheben muß über die erniedrigenden Begierden und Lüste des Fleisches und über alle das bloße Schein- und Schattenwesen, was meinen inneren Geistesblick trübt, und mich immer wieder hemmt und lähmt in dem Streben nach den ewigen Gütern. Und welches sind die Güter, die ich nothwendig schon hier im Glauben ergreifen und mir denkend, wollend und wirkend aneignen muß, wenn ich mich einst ihres Schauens und weseninnigen Besitzes erfreuen will? Sie heißen Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit, Schönheit und Heiligkeit, so wie auch Friede, Freude und Seligkeit im Geist der reinsten Liebe. Ja, auf Liebe und auf einen heiligen Wandel in der Liebe muß das Dichten und Trachten der menschlichen Seele schon auf Erden mit allen Kräften gerichtet sein, wenn sie schon auf Erden des Himmels gewis, und irgend eines Vorschmackes desselben theilhaftig werden will. Denn Wahrheit, Freiheit, Gerechtig-

keit, Seligkeit und alle jene Güter, die dem menschlichen Leben erst seinen höhern Werth verleihen, und die daher auch allein der Sehnsucht des Herzens, und der höchsten Idee der Vernunft, vollkommen entsprechen, sie können nur da gedeihen, wo die menschliche Persönlichkeit ihr inneres Wesen nach allen Richtungen hin im Element und Geist einer unendlichen Liebe zu entfalten beginnt. Liebe ist der Mutterschooß, der den Keim des idealen Lebens schirmend in sich aufnehmen muß, wenn er Wurzeln für die Ewigkeit schlagen soll; Liebe ist zugleich auch der Odem und Thau, wodurch allein er wahrhaft befruchtet werden kann; und in alle Wege muß es ein Reich der Liebe sein, das Reich des ewigen Lebens, wenn es im Stande sein soll, den einzelnen Seelen sowol in ihrer Gebundenheit und gegenseitigen Beschränktheit durch einander die gegenseitige Freiheit zu bewahren, wie auch dieser Freiheit das rechte Gesetz der Selbstbeschränkung, des Maßes und der Schönheit einzuzeugen, wodurch die Persönlichkeiten sich im Drange ihres unendlichen Werdens und Strebens vor allen Ausschreitungen der Willkür und Herrschsucht gegenseitig sichern und schützen. Aber wie? Wäre ein Reich und eine immer wachsende Gemeinschaft der Liebe wol denkbar, wenn die Liebe nicht auch zugleich selber der Grund, das schöpferische Princip und der bewegende und gestaltende Geist des Universums wäre? Und könnte sie das wol sein, wenn sie sich nicht zugleich als Vernunft und als Geist und Wesen in sich selber und für sich selber verhielte; wenn sie also nur ein unpersönliches Sein wäre? Siehe, darum sehnt sich das nach unendlicher Liebe dürstende, menschliche Herz nach einem persönlichen Gott, der die heilige Liebe ist, den auch Vernunft und Gewißen allein als wahren Gott anerkennen können; und

darum faßt sich alles Fragen des menschlichen Geistes nach dem letzten Grunde und der höchsten Bestimmung der Welt, und nach der Bedeutung und Wesenheit des eignen Ich's immer wieder in der einen Grundfrage zusammen, ob es wirklich einen persönlichen Gott giebt, der die Liebe ist, und ob derselbe sich als solcher auch wirklich und unzweideutig geoffenbart habe, und wie und unter welchen Bedingungen die menschliche Seele seiner beseligenden Gemeinschaft theilhaftig werden, und das ihr eingezeugte, göttliche Ebenbild, im Kindschaftsverhältnisse zu Gott, immer mehr gesund zu entfalten und von der angebornen Krankheit des sinnlichen Verderbens immer mehr zu reinigen und zu befreien vermöge? Mit Einem Worte, alles Fragen nach der Bestimmung des Menschen und nach der Möglichkeit, dieselbe zu erreichen, findet vom Gesichtspunkt des innern Menschen aus seine befriedigende Erledigung nur mit der Frage nach der Wahrheit des Christenthums.

Ich habe mir die wichtigsten Fragen vergegenwärtigt, die sich von jeher, bald bestimmter, bald unbestimmter, jedem einigermaßen gebildeten Volke der Erde aufgedrungen haben, und die sich immer von neuem, zumal nachdem das Christenthum die höchsten Gesichtspunkte für die Beantwortung derselben eröffnet hat, jedem denkenden Geiste wieder aufdringen. Auch unser gegenwärtiges Zeitalter vermag sich dieser Fragen nicht völlig zu entschlagen, wiewol dasselbe seinen Witz und Scharfsinn nicht minder, wie auch seine Herzenssympathieen, vor Allem dem Kultus der materiellen Interessen zugewendet hat. Der gegenwärtige Zeitgeist interessiert sich wirklich, sowol

in seinen fürstlichen und aristokratischen, wie auch in seinen volksthümlichen und demokratischen Repräsentanten, tausend mal mehr für Industrie und Agricultur, für Chemie, Physik und profitable Düngertheorieen; für das Zustandekommen von Eisenbahnnetzen und Dampfschiffahrtsgesellschaften, für die Errichtung von Kasernen und Fabriken, für die Bestrebungen der landwirthschaftlichen Vereine, und für den Nachweis von der Unvermeidlichkeit und humanen Bedeutung der Branntweinbrennereien, als für Kirche und kirchliche Confessionen; als für die Theorie über Gott und die göttlichen Dinge, als für Theologie und Philosophie, als endlich auch für die Praxis jener Menschenfischerei, als deren Netzträgerinnen die innere und äußere Mission dastehen. Während der herrschende Zeitgeist die confessionellen Streitfragen als langweiliges Theologengezänk der Geistlichkeit und einem kleinen, künstlich echauffierten Anhange derselben überläßt, überzieht er netzartig alle Höhen und Niederungen mit den Fäden, Apparaten, Werkzeugen, Instituten und Tempeln seines materiellen Dranges; und als die Altäre seines Kultus, an denen er opfert, ragen überall daher die mehr als thurmhohen Schornsteine der ringsum aufkommenden Fabriken, die selbst an den hohen Festtagen nicht aufhören zu dampfen und mit ihrem schwarzen Rauch die Aussicht in den Himmel zu verdunkeln.

Gleichwol kann sich auch unser Zeitalter des Fragens nach den Ursprüngen der Dinge, und nach dem letzten Grund und Ziel des äußern und innern Lebens nicht entschlagen. Das zeigt das Interesse, was die wißenschaftlichen und populären Verhandlungen über solche Fragen und Probleme so allgemein finden, die, wie die modernen naturwißenschaftlichen Theorieen, im Geiste eines Alexander von Humboldt,

über die Bildung der Erde und der Himmelskörper, über den ersten Ursprung der Thiere und des Menschengeschlechts u. s. w., das unmittelbare praktische Interesse weit überschreiten und sich, nach ihren letzten Voraussetzungen, tief bis in die Gebiete der Philosophie und Theologie erstrecken.

Freilich trägt das Interesse, was man gegenwärtig in gebildeten und halb gebildeten Kreisen an den berührten Fragen nimmt, auch durchweg den Stempel und die Parteifärbung unseres Zeitalters. Wie das letztere sich der Region des Idealen, mit Ausnahme einiger jeweiliger Erholungsausflüge und jugendlicher Schwarmzüge in das Gebiet der Kunst immer mehr abgewandt hat, und wie solche Seelenaufschwünge in Concerten und Opern, und im duftigen Haine der lyrischen Poesie und Märchenwelt, wo man es in der aristokratischen Feinschmeckerei schon so weit gebracht hat, daß man sogar zu hören vermag, was sich der Wald erzählt, häufig mehr der materiellen Erholung und der Vertreibung der Langenweile wegen, als aus irgend einem tiefern Interesse an der Offenbarung des ewig Wahren, Schönen und Guten im Heiligthum des künstlerischen Genius unternommen und mitgemacht werden: so läßt man sich auch auf jene Fragen meistens nur sehr oberflächlich und ohne allen tiefern, religiösen Sinn ein, und so vermögen die echten Kinder der Zeit sie auch nur noch von materiellen und materialistischen Gesichtspunkten, und vom Standpunkt des sinnlichen und natürlichen Menschen aus zu würdigen und zu beantworten. Es kann sich in Wahrheit niemandem verbergen, daß unser Zeitalter, und zwar, wie es scheinen will, mit der bei weitem größten Mehrzahl aller seiner gebildeten Klassen, selbst ein gut Theil des Lehrerstandes nicht ausgenommen, sich ganz einseitig der sinnlich-verständigen Betrachtungsweise, und eben

damit der Liebäugelei mit dem Materialismus zugeneigt hat, oder daß es sich doch den Arbeiten im Dienste der höhern Ideenwelt gegenüber meist indifferent, gleichgültig oder vornehm kalt verhält.

Zwar hat man von Seiten der Kirche und gläubigen Wißenschaft Alles aufgeboten, den Unglauben in jeder vorkommenden Gestalt zu überwinden, zu widerlegen oder wenigstens zu verdammen. Allein, die specifisch kirchlich Gesinnten, und zwar nicht nur in der katholischen Kirche, sondern auch diejenigen, die so recht den Kern der evangelischen, und insonderheit der lutherischen Kirche auszumachen meinen, haben es in diesem Kampfe wider den modernen Unglauben und dessen besondere Gestalten mehr auf die Unterdrückung der Abweichungen des gebildeten, modernen Bewußtseins und dessen Weltanschauung von den Symbolen der Kirche und von dem Buchstaben der kirchlichen Lehre, als auf die principielle und geistige Ueberwindung der gedachten sinnlich-verständigen, dem Materialismus zuneigenden Betrachtungsweise der Dinge abgesehen. So haben die kirchlich Gesinnten, und sonderlich die Häupter der wiedererwachten altkirchlichen Orthodoxie, sich immer mehr gegen alle Vermittlung der kirchlichen Denkweise mit den Ergebnissen der modernen Bildung, und mit der daraus auf metaphysischem, ethischem, ästhetischem, politischem und physischem Gebiete, resultierenden gebildeten Weltanschauung gesträubt und verwahrt. Sie haben demnach nicht nur den gemeinen (vulgären) Rationalismus, und die jüngsten, lichtfreundlichen Ausläufer desselben, mit Hülfe der Staatsgewalt, also auf materiellem Wege, unterdrückt oder doch zum Schweigen gebracht; sie haben auch den unabhängigen, wißenschaftlichen Sinn, die historische Kritik, und vor allem den Independentismus der philosophischen Speculation,

der jüngern Generation, soweit sich dieselbe dem Dienst der Kirche widmet und soweit sie von kirchlichen und kirchenregimentlichen Auctoritäten mehr oder weniger zu beeinflußen war, zu verleiden gewußt. Und was für Anstrengungen hat man gemacht, und wie ist selbst ein neuer Zweig der kirchlichen Literatur durch diese praktische Bildungstendenz erzeugt worden, um auch der Volksjugend, und, wo möglich, selbst den Zöglingen der höhern Lehranstalten Katechismen und Lehrbücher in die Hände zu liefern, die alle den strengsten Geist des kirchlichen Bekenntnisses athmen, während sie alle und jede eingehende Vermittlung mit den rationellen, ethischen und ästhetischen Factoren des modernen Bewußtseins, und insonderheit mit den Ergebnissen der heutigen Naturwißenschaften, gänzlich ablehnen. In dieser Weise glaubt man den Strom des modernen Unglaubens mit seinen vielfachen Verzweigungen und Verästelungen, insonderheit die kirchenfeindliche Tendenz desselben, sammt jeglicher Art des Rationalismus und Subjectivismus, so wie auch selbst den schwer zu beseitigenden religiösen Indifferentismus, wenn auch nicht principiell zu überwinden und in der Wurzel seiner wißenschaftlichen und sittlichen Voraussetzungen zu zersetzen, so doch auf die ältern Generationen, welche diese ungläubige Atmosphäre von Jugend auf eingeathmet haben, eindämmen und beschränken zu können. Und im Gegensatz dazu glaubt man schon viel gethan zu haben, aber noch mehr thun zu müßen, um ein künftiges Geschlecht in allen Volkskreisen heranzubilden, das, von frühster Jugend auf in Schule und Kirche, und wo möglich auch im Hause, mit der kirchlichen Substanz durchtränkt, und mit neuer Ehrfurcht gegen die kirchlichen Auctoritäten und Schranken, so wie gegen das kirchliche und politische Regiment erfüllt, das Gelüsten des Subjectivismus

nach den Früchten der freien, protestantischen Innerlichkeit gar nicht mehr in sich verspürt; ja man tröstet sich damit, daß der Versuch zum Theil schon gelungen ist, daß man hie und da wirklich schon ein junges Volk erzielt hat, das alle Opposition gegen die Schranken und das Gesetz der ein für allemal fertigen kirchlichen und staatlichen Objectivität gründlich aufzugeben, und sich der, von oben her empfohlenen und als heilsam erkannten kirchlichen und politischen Bevormundung, in unterthäniger Verzichtleistung auf das Selbstwißen und auf die eigene Selbstbestimmung zu fügen, geneigt sein dürfte.

Allein schon zeigte sich wiederum und wiederum, daß man sich auf dieser Seite völlig verrechnet hat und noch immerfort täuscht. In der That, nichts hat dem Feinde alles höhern Glaubens und aller idealen Gesinnung, der eben damit auch der Feind des christlichen Geistes und seiner wesentlichen Innerlichkeit ist, so entschieden Vorschub geleistet, als gerade der restaurierte kirchliche Orthodoxismus mit seinem knechtischen Respekt vor dem, was man das Objective nennt. Er hat dies besonders dadurch gethan, daß er, während er die unwesentlichsten und zufälligsten Abweichungen irgend einer religiösen und wißenschaftlichen Denkweise vom kirchlichen Bekenntnis, auch wenn einer solchen abweichenden Ueberzeugung ein tiefer, religiös-sittlicher Idealismus im Geist und Princip des Christenthums zu Grunde lag, auf das schnödeste verdächtigte, zurückwies, verdammte und wo thunlich wol gar verfolgte, daß er währenddem die sensualistische und materialistische Denkweise, die das Element und die erkenntnis-theoretische Voraussetzung des atheistischen Materialismus und Naturalismus unserer Zeit bildet, selbst auf das beste acceptiert und immer entschiedener und allgemeiner in das religiöse Gebiet hinüberleitet und dort, bei der Bildung und Gestal-

tung seiner eignen Cardinaldogmen, in Anwendung gebracht hat. Mehr hätte man dem Unglauben von Seiten der Kirche selbst in der That nicht in die Hände arbeiten können, als dadurch, daß man dem religiösen Glaubensinhalte wieder eine so sinnliche und materielle Ausprägung und Färbung gegeben hat, wie dies am auffallendsten in der neulutherischen Theorie von den Sakramenten zu Tage tritt, wo man z. B. zu lehren sich nicht entblödet, daß Leib und Blut Christi im Abendmal im eigentlichen Sinn und in solcher Gestalt und Weise vorhanden und mit Brod und Wein verbunden seien, daß man Christum mit dem äußern Munde zu eßen, und demnach ganz materiell zu genießen und sich stofflich zu assimilieren bekomme; oder daß durch das Waßer der Taufe der Keim des inwendigen Menschen, unabhängig vom Selbstbewußtsein und Glauben des Täuflings, äußerlich und objectiv befruchtet oder wol gar erst von außen, wie ein materieller Stoff, in denselben hineingebracht werde. Durch solchen Materialismus im Gebiete der christlichen Glaubenslehre, durch solche Stahl'sche Verquickung des Geistigen mit dem Stofflichen, die man „mysterisch" nennt, und die darauf hinausläuft, das Geistige zum Accidenz am Materiellen zu machen, hat man dem gebildeten Theile des Volkes, der nie aufhören wird, dem Idealismus zuzuneigen, nachdem er sich einmal an den Erzeugnissen einer Literatur genährt hat, die einen Lessing, Kant, Fichte, Schiller, Herder u. s. w. zu ihren Hauptrepräsentanten hat, hat man dem gebildeten Theile des Volkes den kirchlichen Glauben und das kirchliche Leben immer mehr verleidet. Statt die kirchliche Substanz im Elemente der modernen Denkweise flüßig zu machen, und im Geist des heutigen Selbstbewußtseins lebendig zu reproducieren, um so die modernen Bildungselemente

selbst mit dem Evangelio und dessen alles verklärenden Gotteshauch zu durchläutern, zu befruchten und ihrer Einseitigkeit von innen her zu entheben, hat man die kirchliche Lehre und das in dieselbe hineingezwängte, freie Evangelium, dem Zeitgeiste so unvermittelt, starr und schroff entgegengehalten, daß dieser unendlich weniger selbstbewußt, und, sowol rationell wie ethisch, berechtigt in sich selber sein und sich in sich selber fühlen müßte, wie das wirklich der Fall ist, wenn er sich den Schmähungen, Drohungen und Lockungen der Orthodoxie gegenüber so ohne Weiteres aufgeben, und mitsammt seinen klassischen Erzeugnissen freiwillig der Verdammnis und Hölle übergeben sollte, wie man ihm von streng kirchlicher Seite her zumuthet.

So ist es dahin gekommen, daß auch in denjenigen Kreisen, wo bisher noch immer ein starker Zug, nicht nur zum Idealen überhaupt, sondern auch zur specifischen Gestaltung desselben im Element des christlichen Bewußtseins, lebendig war, die Kirche, weil sie diesem Zuge nicht befruchtend entgegenzukommen verstand, immer mehr Terrain verloren, und dagegen der Unglauben immer mehr Boden gewonnen hat. Schon haben viele Gebildete den Glauben an alles Höhere überhaupt aufgegeben, und diese werfen sich nun immer mehr dem Materialismus in die Arme, während Andere, die sich den idealen Sinn und Zug noch bewahrt haben, sich immer mehr von pantheistischen Sympathieen, wie dieselben insonderheit unsere jüngere poetische Literatur durchziehen, ergriffen fühlen. Da nun der Pantheismus selbst nur ein Uebergangsstadium zum Materialismus bildet, so kann man sich nicht verhehlen, daß der ideale Sinn, und eben damit der Glaube an das Uebersinnliche überhaupt, der die Grundvoraussetzung für die Entstehung eines subjectiv-lebendigen,

den ganzen Menschen von der innersten Ueberzeugung aus durchdringenden Christenthums im Gemüthe bildet, unserm Zeitalter, bis auf wenige Reste, abhanden gekommen sei. Und so lautet denn das Urtheil und Bekenntnis unserer Zeit bei den streng Kirchlichen wie bei den Unkirchlichen übereinstimmend dahin, daß wahr und gewis nur das sei, was man mit den Augen zu sehen, mit den Ohren zu hören, und mit den Händen zu greifen vermöge, und daß man daher mit gewißer Ueberzeugung nur an Das glauben könne, was, wie die Atome der Materialisten, oder wie der sinnlich gegenwärtige Gott im Sakramente, sinnlich-materielle Existenz habe.

Während aber die Kirche mit dieser materiellen Voraussetzung jeglichem rationalistischen Spiritualismus und Subjectivismus den Dampf angethan, und der Güter und Gegenstände des Himmelreiches nun ordentlich auf handgreifliche Weise sich versichert zu haben glaubt, so ziehen dagegen Andere ganz andere Schlußfolgerungen aus diesen sensualistischen Voraussetzungen, worin Orthodoxismus und Materialismus sich so brüderlich begegnen. Demnach meinen alle diejenigen, die sich freuen, mit dem Idealismus der Speculation auch die Voraussetzungen des kirchlichen Supranaturalismus losgeworden, und an der Hand der modernen Naturwißenschaften zu dem Standpunkte des natürlichen Menschen und seiner sinnlichen Gewisheit zurückgekehrt zu sein: alle diese, sag' ich, meinen und behaupten zuversichtlich, daß man nur an die Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung und Erfahrung, wie sie sich in der Form materieller und vergänglicher Dinge dem Gesichts~~punkte~~ des natürlichen Menschen darbieten, im vernünftigen Sinne und mit dem Bewußtsein der unmittelbaren Gewisheit glauben könne, daß aber Alles, was darüber hinausliege, nicht mehr ein Gegen-

stand der Vernunft und vernünftigen Erkenntnis, sondern nur noch der Einbildung und des willkührlichen oder phantastischen Meinens und Glaubens sei. Die übersinnlichen Ideen von Gott, Geisterreich, ewigem Leben, erlösender Liebe, sind nichts weiter, sagen sie, als nur blasse und wesenlose Abschattungen materieller Eindrücke und es bleibt nicht nur zweifelhaft, sondern ist sogar unwahrscheinlich, daß denselben etwas Wirkliches entspricht. Nur was ich mit den Augen sehen, mit den Ohren hören, mit den Händen greifen kann, das ist wirklich und als solches unmittelbar gewis, alle übrigen Erkenntnisse dagegen kommen der absoluten Gewisheit nur mehr oder weniger nahe, je nachdem sie eine größere oder geringere Menge von sinnlichen Thatsachen zur Unterlage haben. Gewis und wahr ist also, daß es eine Welt materiell existierender und in steter Verwandlung begriffener Dinge der mannichfachsten Art außer mir giebt. Gewis und wahr ist ferner, daß ich selbst bin, daß eben solche Wesen, wie ich, mit denen ich in näherer Beziehung stehe, in großer Zahl vorhanden sind, daß ich gleich allen übrigen Menschen vor, mit und nach mir, so lange sein und mich des Anblicks der Welt erfreuen werde, als mein gegenwärtiges, körperliches Dasein ungehemmt fortbesteht. Woher aber die Welt außer mir stammt, ob sie ihr Dasein dem blinden Ohngefähr oder einer weisen Absicht verdankt, ob sie für Ewigkeiten nach ihren gegenwärtigen allgemeinsten Umrissen bestehen, oder einst wieder in Nacht und Chaos zurückkehren wird, das bleibt mir ebenso absolut verborgen, wie die Zukunft meines eigenen Daseins und des Daseins meiner Mitmenschen. Bin ich nur für diese Zeitlichkeit geboren, oder warten meiner noch höhere Aufgaben jenseits des Grabes — wer kann es wissen? Der entschiedene Materialist beantwortet diese Fragen ganz

kecklich mit nein, und man muß es schon als Bescheidenheit und Humanität loben, wenn ein Jünger des modernen Sensualismus und der sensualistischen Natur- und Geschichtsforschung das Nichtsein eines selbstbewußten Gottes oder auch nur eines geistigen Grundprincips des Universums noch unentschieden läßt, und wenn er der christlichen Kirche und Theologie auch nur noch ein Minimum von vernünftiger und menschlicher Berechtigung zuerkennt. Die Hauptsache ist und bleibt aber auf diesem Standpunkt, daß man Geld und Geltung hat, und glücklich, wer sein Dasein so einrichtet, daß er dasselbe so lange und, so viel wie möglich, ungetrübt und harmlos genießen kann. Die sichersten Bedingungen zur Erreichung dieser irdischen Glückseligkeit liegen in einer wohlgeordneten, bürgerlichen Verfassung. Diese auf dem Wege ruhiger Aufklärung, und durch Förderung nützlicher Erkenntnis und Thätigkeit, mit begründen zu helfen, damit auch meine Nachkommen in Friede und Freude wohnen können, ist die einzige höhere Pflicht, welche ich, neben der Sorge für mein eigenes, sinnliches Wohlsein, kenne. Aber mich einzulassen in Grübeleien über Gott und Jenseits, das sei ferne von mir. Diese unnützen Träumereien haben schon so manches Volkes und Zeitalters Ruhe und Glückseligkeit untergraben, daß es endlich an der Zeit ist, sie gründlich abzuthun. Wohlan! laßt uns vernünftig und praktisch, laßt uns so viel, wie möglich, glücklich, aber im Genuß des Glücks auch weise und mäßig sein. Hinweg mit Metaphysik und Dogmatik, mit Symbol und Kirche, mit Katechismus und Credo, mit neuem und altem Pietismus, mit jeglichem Aberglauben und Pfaffenthum! Politik und Industrie sei die Seele unsers Lebens, und wenn ihr durchaus idealisieren müßt, so thut's im Felde der feineren Sinnlichkeit, durch

den Cultus des Genius und der Schönheit. Aber daß ihr auch hier bei Leibe nur nicht transcendent werdet! Laßt die Künstler weltliche Stoffe formieren, aber abgethan für immer sei die Zeit der Madonnen und Psalmodieen. Für das, was jenseits unsers sinnlichen Daseins liegt, wird Gott sorgen, wenn es anders einen giebt, und ebenso das Dasein nach dem Tode kann uns wenig kümmern, sondern diese „blauen Dinge“ lassen wir, mit Doctor Faust und Alexander von Humboldt, bestens dahingestellt sein.

So etwa lautet das Evangelium unsers klugen Zeitalters, und es ist in der That so, daß, wenn die Helden des modernen Bewußtseins die Frage nach dem Dasein Gottes noch offen lassen, wenn sie den Glauben an einen absoluten Gesetzgeber, der selbstbewußt und persönlich in und über den Gesetzen der Natur waltet, nicht geradezu als Unsinn perhorrescieren: man ihnen das noch als Aeußerung einer ganz besondern Humanität und Milde danken muß. Als Alexander von Humboldt bei seinen Lebzeiten sich so benahm, daß man seine Gleichgültigkeit und Geringschätzung nicht nur gegen das positive Christenthum, sondern auch gegen den speculativen Theismus, ja selbst gegen die höhern Glaubensreste des Deismus, und gegen alles höhere Ahnen und Glauben hier und da wol in etwas merken und vermuthen, aber nirgends bestimmt nachweisen konnte; als er sich, wenn auch nirgends und niemals für, so doch auch nicht offenkundig und bestimmt gegen den Glauben an einen persönlichen Gott, und an ein Leben nach dem Tode aussprach: da legte man ihm, dem Großmeister aller modernen Wißenschaft, das als Beweis einer ganz besondern Feinheit der Bildung und Toleranz aus. Allein trotz dieser seiner Unentschiedenheit in den höchsten und heiligsten Angelegenheiten der Menschheit, wurde er, der

über die Kirche und alle kirchlichen Bedürfnisse zwar völlig hinaus war, dem dagegen die Luft bei Hofe eben so unentbehrlich war, als die Sonne der Volksgunst, und als der Ruhm des Liberalismus, schon bei seinen Lebzeiten ein Gegenstand des Cultus bei Aristokraten und Demokraten, bei Fürsten und Völkern, bei gläubigen Protectoren und Anhängern, und bei ungläubigen Verächtern der Kirche und des positiven Glaubens in beiden Continenten. Der Mann, der so viel Schönes, Lehrreiches und Erhebendes, und das Alles in der edelsten Sprache, zu sagen wußte, über die Region der himmlischen Gestalten, über „die Kinder des Uranos und der Gäa"; über den Hervorgang der Welt aus dem Weltdunste, und über „das grasartige Keimen der Myriaden Welten" in den, „vom Licht durchströmten Gefilden"; er, der einen so großartigen Sinn hatte für den höhern Naturgenuß, welcher aus Ideen entspringt; er, der das Gesetzliche und Ordnungsmäßige in dem „Kampf der streitenden Elemente" nicht bloß tiefsinnig zu ahnen, sondern so vernunftmäßig, wie irgend einer, zu erkennen, so herrlich aber, wie keiner vor ihm, zu schildern verstand; er, der es selber als die erhabenste Aufgabe der Philosophie der Natur aussprach, „das dumpfe, schauervolle Gefühl von der Einheit der Naturgewalten, von dem geheimnisvollen Bande, welches das Sinnliche und Uebersinnliche verknüpft", in das Licht der Ideen und allgemeiner Naturansichten zu erheben, um so eine Erkenntnis des Universums zu erzielen, die, indem sie nicht bloß der sinnlichen Erscheinungen, sondern auch der, „im eigenen Busen aufgebaueten Welt eines großen Wunderlandes" eingedenk und mächtig zu werden sucht, „läuternd und beruhigend auf den Geist" wirkt: er schien dennoch über der Schöpfung des Schöpfers vergeßen zu haben; er wollte

nichts wißen vom Begriff eines göttlichen Schaffens; er hat niemals, so viel bekannt, auch nur eine Sylbe geäußert, zum Preise des persönlichen Gottes, der da ist hochgelobt in Ewigkeit. Und wiewol er doch ein Meister war in der ebenso plastisch vollendeten, als still ergreifenden Darstellung sowol schauervoller, wie gemüthansprechender Scenen und Naturansichten aus dem Gebiete des innern und äußern Universums; wiewol er ebenso erhaben zu reden wußte von den Ausbrüchen feuerspeiender Vulkane, und von dem Schauder der Vernichtung, der aus der Nachtseite des Naturlebens dem menschlichen Gefühle erschütternd entgegentritt, als er auch die Empfindungen sanfter Rührung und Seelenbeschwichtigung lieblich zu schildern verstand, wozu die Betrachtung des stillen Pflanzenlebens den Geist einladet, und die vor allen beim Anblick des gestirnten Himmels, und insonderheit des südlichen Kreuzes, den denkenden Geist ergreifen: so konnte er sich doch niemals herbeilassen, auch der, auf jedem Schritt und Tritt der denkenden Betrachtung sich aufdringenden prophetischen Symbolik der Natur einmal das Wort zu reden, oder nur darauf hinzudeuten, wie die Mächte der Zerstörung und des Verderbens, welche bereits im Naturleben wirksam sind, noch höher potenziert, und zu dämonischen Gewalten vergeistigt, auch in der Menschenbrust hausen, und wie es keine nachhaltige, über die eigene Eitelkeit hinaushebende, Läuterung und Beschwichtigung der „schauervollen Gefühle", und des „Zwiespalts in den Elementen" jener, sich gegenseitig anklagenden und entschuldigenden Gedanken giebt (Röm. 2, 14), als den Anblick des sanft gerötheten Gnadenhimmels, und als den Aufblick zu jenem Kreuz, das als das beredtste Zeichen einer, den Tod überwindenden Liebe da steht, und das nur den Juden ein Aergernis, und den Heiden eine Thorheit sein kann.

Aber trotzdem, und obgleich Alexander von Humboldt schon in seinem Kosmos des Schöpfungsbegriffs wegwerfend erwähnt (Bd. I. S. 87), und der Wiedereinführung des Glaubens an eine „alte, innere Nothwendigkeit", als der allbeherrschenden Macht des Universums (Bd. I. S. 32), also, mit einem Worte, dem Pantheismus das Wort geredet hatte; ja, obwol nun, nach seinem Tode, in den kürzlich veröffentlichten Briefen an seinen Freund Varnhagen von Ense, sein Unglaube ganz offen zu Tage tritt, indem er die Angelegenheiten des Jenseits fast verächtlich als „blaue Dinge" bezeichnet, während er der kritischen Vernichtungstendenz eines David Strauß gegen das positive Christenthum mit großem Vergnügen seinen Beifall bezeugt; obgleich nun auch kaum in Abrede zu nehmen sein dürfte, daß seine frühere, vorsichtige Zurückhaltung mit seinem Unglauben im öffentlichen Leben, nicht allein der Ausdruck seiner Humanität und Toleranz, sondern auch die Folge einer gewissen Feigheit, nämlich seiner Angst und Furcht vor den „Pietisten" und „Schwarzröcken" war, die er eben nicht mäßig haßte: trotzdem und alledem gilt es vor dem Angesichte unserer Zeit ziemlich allgemein für borniert, ungebildet, oder wol gar als ekelhaft und pfäffisch, wenn man es wagt, die Weltanschauung eines Alexander von Humboldt, dieses größten Genius unsers Zeitalters, wegen ihres Mangels an einer wahrhaft idealen Grundlage und höhern Glaubensgesinnung, zu beklagen und eines solchen hochbegabten, vielumfaßenden Geistes, der doch alles Vortreffliche auf allen übrigen Lebensgebieten so entgegenkommend anzuerkennen wußte, unwürdig zu finden.

Und dennoch — was für Auctoritäten auch noch außer einem Alexander von Humboldt für den Sensualismus und

Materialismus unsers Zeitalters aufgerufen werden, oder freiwillig eintreten mögen; so muß dennoch gesagt werden, daß es keine so unvernünftige Ansicht, und die mit aller innern und äußern Erfahrung so im Widerspruche steht, giebt, als das sensualistische Dogma des natürlichen Menschen, wonach nur die Gegenstände der sinnlichen Erfahrung Gewisheit und Wahrheit haben sollen, die übersinnlichen Ideen und höhern Glaubensobjecte aber nicht. Es ist nicht meine Absicht, dieses Vorurtheil unsers Zeitalters in diesen Blättern des Weitern zu widerlegen, indem ich die wißenschaftliche Widerlegung desselben bereits in einem größern Werke vollzogen habe, das ich, so Gott will, demnächst veröffentlichen werde. Ich will hier nur mit einigen Zügen auf die Selbsttäuschung aufmerksam machen, die den sensualistischen Grundvoraussetzungen des gegenwärtigen Materialismus und der demselben verwandten Weltanschauung zu Grunde liegt.

Schon eine einfache Reflexion auf den Hergang der sinnlichen Wahrnehmung muß es jedermann, der sich nicht absichtlich gegen die Wahrheit verhärtet, zweifellos machen, daß die bloß sinnliche Erkenntnis überall unzureichend ist, da die Sinne allein uns das Wesen der Dinge nicht zu erschließen vermögen, sintemal, wir bei jedem Erkenntnisacte, der über Dasein, Wesen und Beschaffenheit der Welt und ihrer Dinge Auskunft geben soll, auf höhere, übersinnliche Ideen und auf die Voraussetzung einer allgemeinen Vernunft, die dem objectiven Sein der Dinge nicht minder, wie der Subjectivität des Ich's immanent, und daher das höhere, vereinheitliche Band und Princip in und über dem Ich

und Nicht-Ich, dem Subject und Object, ist, zurückgehen müßen. Nicht einmal Das kann man, ohne Appellation an das Licht und die Wahrheitsverbürgung dieser, das Denken aller Individuen und Völker beherrschenden, allgemeinen Vernunft und deren Ursätze wißen und behaupten, daß es Dinge an sich, außerhalb unseres Selbstbewußtseins und seines Sinnenkreises giebt, oder daß das, was wir reale und materielle Dinge und Stoffe nennen, mehr ist, als ein täuschender Widerschein der innern Vorgänge in eines jeden eigenem Ich. Denn wenn ich z. B. einen Gegenstand zu sehen behaupte, so ist es offenbar nicht ein, in einem äußern Abschnitte des Raumes und der Zeit (welche ich ja auch beide nicht sehe und sinnlich wahrnehme), reell existierendes Ding, was ich wirklich sehe; sondern auf das Dasein eines solchen Dinges schließe ich nur; schließe ich nur von der Affection meines Gesichtssinnes, und meiner übrigen Sinneswerkzeuge aus. Das Einzige, was mir bei der Wahrnehmung eines Gegenstandes außer mir unmittelbar gewis ist, was ich ohne Weiteres behaupten kann, ist nur dies, daß ich mich in meinen Sinnen und durch sie in meinem Gemeingefühle, d. i. in meinem eigenen Ich, so oder so afficiert und bestimmt finde, und daß ich den Grund davon, weshalb ich, ohne daß ich es zu bewirken oder zu hemmen vermag, dies oder jenes sehe, höre, fühle, schmecke, rieche, nicht in mir selbst wahrnehme, weder in meinem Willen, noch in meiner Intelligenz. Nun aber wohnt auch ein ursprüngliches, von der sinnlichen Wahrnehmung durchaus unabhängiges — soll ich sagen, Gefühl oder Wißen —? es ist vielmehr ein Dafürhalten, wozu ich mich innerlich genöthigt finde — ich muß also sagen: es wohnt ein ursprünglicher Glaube, als eine, über mich selbst und meine Sinne hinausreichende Nöthigung,

ein übersinnliches Princip also in mir, vermöge dessen ich voraussetze, daß ich nicht allein bin, daß es ein Unendliches vor, über und außer mir, unabhängig von meinem Ich giebt; daß dieses allumfassende Sein mit seinen Gesetzen auch der Grund, wie meines Ichs, so auch eines mir gegenüberstehenden Nichtichs, oder einer, von meinen Sinnen unabhängigen, objectiven Welt sei. Ich appelliere an diesen Glauben, der von einem allgemeinen Grunde zeugt, so oft ich mich selbst nicht als den zureichenden Grund eines Geschehens in meinem Gefühl und Sinnen zu denken vermag. Ich finde in diesem Glauben an einen allgemeinen Grund noch die nähern Sätze enthalten, daß dieser allgemeine Grund eine Totalität von besondern Gründen und Kräften umschließe, die durch die Sinne als Objecte auf meine Subjectivität einwirken. Und so behaupte ich, bei jeder sinnlichen Wahrnehmung, auf Grund dieses schlechthin übersinnlichen Glaubens, und kraft dieses Satzes vom zureichenden Grunde, daß es äußere Dinge, als eben so viele entsprechende Ursachen geben müße, welche meine Sinnesempfindungen bald so, bald so erregen und modificieren. Beim Sehen ist es offenbar nur das Bild in meinem Auge, was ich wahrnehme, und was auch, wie physiologisch ausgemacht ist, nicht identisch ist mit dem umgekehrt liegenden Bilde meiner Netzhaut, sondern was ich vielmehr nur auf Veranlassung desselben, und in Analogie mit demselben, mittels der Sehnerven aus meinem fühlenden, seiner selbst inne zu werden strebenden Ich herausschaue. Ebenso habe ich es bei der, durch die übrigen Sinne vermittelten Wahrnehmung, direct und unmittelbar nicht sowol mit Dingen und Erscheinungen, die unabhängig von meinem eigenen Ich und Selbstgefühl außer mir vorgehen, als vielmehr zunächst nur mit dem Innewerden des Beharrens oder Ab=

änderns der Zustände und Thätigkeiten meines eigenen Seins, Gemeingefühls und Bewußtseins zu thun. Wenn ich einen Gegenstand auf Veranlassung des Gehörs, Geruchs, Getastes ꝛc. außer mir wahrzunehmen behaupte, wenn ich aussage, daß er jetzt oder da, in diesem Raume, in dieser Zeit vorhanden, und so oder so beschaffen sei: so geht das weit über den Umkreis und die Functionen meiner Sinne, ja selbst meines sinnlichen Bewußtseins hinaus. Meine Sinne und Sensationen allein sagen und zeigen mir nicht nur nichts von einem allgemeinen, allumfassenden, überall nach drei Richtungen hin in die Breite, Länge und Tiefe sich erstreckenden Raume, oder von einer, in stetem, gleichmäßigem Verfluß begriffenen Zeit, worin die Dinge sind und waren und sein werden; noch verbürgen sie mir durch sich selbst, daß sie das Wesen der Dinge auf entsprechende Weise in sich abbilden, daß es wirklich solche und gerade so beschaffene Dinge giebt, auf deren Dasein ich zufolge meiner Sinnesaffectionen schließe. Vielmehr drücken meine Sinne, Sinneszustände und Sinnesfunctionen nur aus, und bringen mir, indem ich mich als selbstbewußtes Subject, als Ich bei diesem Vorgange stets aus mir selbst heraus mitbringe und voraussetze, zum Bewußtsein, daß ich in dem, was ich meinen Leib, und an meinem Leibe meine Hand, Haut, Ohr u. s. w. nenne, mich so oder so, kalt oder warm, glatt oder rauh u. s. w., tonartig, geräuschartig ꝛc., angewirkt, bestimmt und gestimmt finde und fühle. Daß aber diese Affectionen meiner Ichheit, in meiner Leiblichkeit, von außer mir existierenden Dingen ausgehen, daß diese Bilder, Anschauungen, und weiterhin diese Vorstellungen und Begriffe, die ich nicht allein in Folge meiner Sinnesempfindungen, sondern wesentlich vermöge innerlicher, die Sinnesthätigkeit leitender und beherrschender

Geistesacte, wie z. B. durch Bemerken, Nachdenken, Vergleichen, Abstrahieren u. s. w., in mir selbst erzeuge und aus mir selbst heraus, ja auch wieder in mich hinein schaue, um sie endlich zu einer Totalität von angeschauten Erscheinungen und Dingen auszubilden; daß alle diese subjectiven Momente auf objective, an sich seiende, von meinem Ich unabhängige Dinge hinweisen, und dieselben wahrheitsgemäß in sich abspiegeln; fürwahr, das beruht auf geistigen Urtheilen und Schlüßen, die ihren letzten Ausgangspunkt in übersinnlichen Voraussetzungen und Ideen haben. Als solche übersinnliche Ideen und Voraussetzungen nenne ich hier nur die logischen und metaphysischen Ideen, in denen mein Ich einen unendlichen Raum und eine unendliche Zeit in sich abspiegelt, und zufolge welcher es, bei allen Erscheinungen, wie verworren dieselben auch im Kopf und in den Sinnen zunächst durch einander schwirren, an Ordnung, Gesetzmäßigkeit und Harmonie des Universums nach den Principien der Einheit und Vielheit, der Besonderheit und Allgemeinheit, des Außer- und Ineinander, des individuellen selbstheitlichen Verschiedenseins und des totalen ganzheitlichen Zusammenseins und Einsseins des Vielen u. s. w. appelliert. Alle diese Ideen kommen dem Menschen zwar erst auf Veranlassung der sinnlichen Wahrnehmungen, durch weiteres Nachdenken zum Bewußtsein; aber sie entstammen nicht selbst den Sinnen, da sie überall über den sinnlichen Eindruck hinausweisen, und diejenige Action des Geistes bestimmen und leiten, wodurch das Ich die sinnlichen Affectionen selbst erst bewußtartig durchdringt, und sich denkend klar macht. Sie umschließen also lauter übersinnliche Glaubensacte und Appellationen an das Dasein einer alldurchdringenden Wahrheit, d. h. an eine allgemeine Vernunftthat, die auf ein allgemeines, weltbeherrschendes

Vernunftwesen zurückweist, das die Dinge objectiv ganz so darbildet, wie es sie subjectiv im denkenden Ich abbildet, und das also durch seine Wahrhaftigkeit die Uebereinstimmung des Seins und Denkens verbürgt.

Mithin ist es eine Sache des Glaubens und der übersinnlichen Zuversicht meines Gemüthes, wenn ich behaupte, daß es Dinge und Erscheinungen außer mir giebt, und daß die Welt an sich selber so beschaffen sei, wie ich sie, nach den Gesetzen meiner Vernunft, und in Hinblick auf die, der Vernunft innewohnenden Ideen, mir denkend zu vergegenwärtigen, mich theoretisch, praktisch und ästhetisch genöthigt finde. Mithin sind alle Diejenigen in vollständiger Selbsttäuschung begriffen, welche da meinen und behaupten, nur bei den Objecten der Religion und Metaphysik handle es sich um Glauben und übersinnliche Voraussetzungen, und deshalb sei es um dieselben sehr zweifelhaft bestellt; des Daseins und Wesens der sinnlichen Dinge aber könne man ohne alle höheren Voraussetzungen, ohne alles Operieren mit Ideen, und ohne jeglichen Glauben an übersinnliche Mächte und Principien, unmittelbar durch sie selber und durch die Sinne, nach ihrer Wahrheit gewis werden. Die Sache verhält sich vielmehr umgekehrt also, daß das Sinnliche nur etwas Schwankendes und Ungewißes ist, während die höhere Gewisheit, und das Gefühl der rechten Zuversicht nur im Gebiete des Idealen, und von dem festen Grunde eines göttlich bewegten Gewißens und Charakters aus entstehen kann.

Nur im Gebiete des höhern Bewußtseins, und im Elemente der übersinnlichen Vernunft, giebt es urgewiße Thatsachen und Ideen, an deren Wahrheit und Wirklichkeit man vernünftigerweise gar nicht zweifeln kann. Dahin gehören die Ideen und Thatsachen, daß ich selbst in mir selbst und

für mich selbst, d. i. Ich=Ich, d. i. eine Person bin; daß ich als solche mich niemals mit Dingen außer mir verwechseln kann; daß ich, kraft meines vernünftigen Willens, ein freies Wesen von unendlicher Würde bin, daß es etwas Wahres, Gutes, Heiliges und Schönes giebt, was dem Menschen erst seinen menschlichen Werth verleiht, und, wovon entblößt, er zur verächtlichsten Creatur herabsinkt; daß es ein Gewißen und eine sittliche Zurechnung giebt; daß jedes Ding und jedes Ereignis seinen zureichenden Grund haben muß; daß das endliche Sein also in einem unendlichen Ur=Sein, das endliche und irgend einmal entstandene Bewußtsein in einem ewigen und unentstandnen Ur=Bewußtsein, und daß mithin auch die geschaffene Persönlichkeit in einer ewigen Urpersönlichkeit wurzeln muß.

Dagegen gilt eben von den sinnlichen Dingen und Erscheinungen, daß sie stets wandelbar und unzuverläßig sind. Und ebenso ist es von der sinnlich=empirischen Erkenntnis offenbar, daß ich es in ihr nur zu einer gewißen Wahrscheinlichkeit, aber nicht zur vollen Wahrheit bringen kann. Denn das sinnliche Erkennen betrachtet die Dinge immer nur aus dem Gesichtspunkte der Endlichkeit, Wandelbarkeit und Relativität, oder nach den Kategorieen der Nützlichkeit und des Insofern. Von solchen Gesichtspunkten aus ist die Wahrheit aber nur annäherungsweise zu erreichen, da die volle Wahrheit der Dinge allein in ihrer ewigen Idee liegt. Das empirische Wißen, d. i. die sinnliche Erkenntnisweise, die sich, verlassen vom Tiefblick des höhern Ahnens und Glaubens, lediglich im Gebiet der Endlichkeit und sinnlichen Erscheinungswelt bewegt, ist daher zumeist nichts weiter, als ein zufälliges oder eigenwilliges Herumtreiben des eitlen Ichs mit seinen noch eitlern Meinungen, Prätensionen, materiellen In=

teressen und selbstsüchtigen Tendenzen auf dem Meer der Hypothesen, Vermuthungen und wandelbaren Wahrscheinlichkeitsgründe. Da nun aber dem, was nur wahrscheinlich ist, und dessen Dasein überhaupt also mehr der Region des bloßen, subjectiven Scheins, als dem Umkreise des wahrhaften und objectiven Seins angehört, stets auch die Wahrscheinlichkeit anklebt, daß es, im nähern Licht, mit schärfern Sinnen, und etwa mit vollkommeneren, optischen Instrumenten betrachtet, sich noch ganz anders erweisen werde, so ist offenbar, daß der schwankende Pfad auf diesem Meer des trüglichen Meinens und sinnlichen Dafürhaltens sich immer wieder in Nacht und Nebel verlieren muß.

Bleibt mir nicht, um nur an das mir zunächst Liegende zu denken, der Grund und Bau, der Ursprung und das Werden meines eigenen Leibes, vom Standpunkt der sinnlichen Anschauung und Erfahrung aus, in tiefstes Dunkel gehüllt? Was weiß ich denn Sicheres aus sinnlicher Wahrnehmung über die Wesenheit der Materie, woraus der Leib entstanden ist und besteht? Und bleibt nicht vollends das beseelende und belebende Princip desselben aller empirischen Forschung so gut wie ganz entzogen? Ja, selbst die feinere, anatomische Zusammensetzung, und nicht minder die physiologischen Verrichtungen der wichtigsten Theile unseres Organismus; der innere Bau und die Functionen der verschiedenen Hirnparthieen; das Wesen und die Innervationskraft des Nervenfluidums; der tiefere Hergang der Blutbildung, Ernährung ꝛc.; der Grund der Verschiedenheiten in den chemischen Stoffmischungen und Stoffbildungen innerhalb der einzelnen Drüsen und Absonderungsorgane, die doch alle aus demselben Stoff und nach demselben Typus gebaut sind; der Anfang des Zellenlebens, der sich, trotz aller herbeigezogenen Analogieen

des unorganischen Crystallisationsprocesses als ein Wunder gegenüber der unorganischen Natur geltend macht; das Alles sind lauter „blaue Dinge", die der sinnlich-verständigen Anschauung durch einen dichten Schleier verdeckt sind. Und noch ist nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß jemals irgend eines Anatomen Zergliederungskunst, oder eines Physiologen fragendes Experiment diesen Schleier lüften werde, so wie auch wol Carl Vogt das von ihm gesuchte Hirnbläschen, das, wie er schlau andeutet, sowol in seinem eigenen, wie auch in anderen Thier- und Menschenköpfen, die Mutter oder der Vater des Ichs und Selbstbewußtseins sein soll, und das daher das Postulat einer besonderen Seelensubstanz oder gar eines Gottes, nach Moleschott's und seiner eigenen erschütternden Versicherung, fortan ganz überflüßig macht, vor seinem Tode vermuthlich noch nicht aufweisen und durch das Experiment zur Bewußtseinsproduction nöthigen dürfte. Kann man doch nicht einmal den Lauf einer einzigen Nervenfaser am todten Leichname, geschweige denn im geschlossenen Heiligthume eines lebendigen Daseins, mit Sicherheit bis zu seinem mittelpunktlichen Ursprunge verfolgen; streiten sich doch noch immer die gründlichsten Physiologen über die Art und Weise des peripherischen Faserverlaufs, ob derselbe baumzweigartig oder schlingenförmig sei. So gehts mit tausend und abertausend andern Fragen, welche die Organisation und Wechselwirkung der einzelnen Elemente, Glieder und Systeme unserer Leiblichkeit betreffen. Was man auf diesem Felde mit Sicherheit zu wißen behauptet, das beruht nur zum geringsten Theile auf directer, sinnlicher Wahrnehmung; das ist vielmehr Alles durch eine endlose Kette von übersinnlichen Urtheilen und Schlüßen aus Analogien und Inductionen vermittelt, deren letzte Glieder überall an übersinnlichen Voraussetzungen, d. i.

an Gedanken und Ideen hangen, die nur ein Gegenstand des Glaubens sind, die zuletzt alle in dem Glauben wurzeln, daß eine einige, allumfassende, überall sich selbst gleiche Vernunft das Universum sowohl im Ganzen wie in allen seinen kleinsten Theilen ordnend und erhaltend durchwaltet. So hat auch niemand jemals einen Embryo sich bilden sehen, und alles, was der Physiologe über die Entwickelung des menschlichen Fötallebens weiß, beruht auf Schlüßen und Combinationen, beruht auf den wißenschaftlichen Ergebnissen aus einer relativen Menge einzelner Experimente und Beobachtungen, die man zumeist nicht einmal am Menschen selbst, sondern nur am Ei und Keimbläschen der Thiere gemacht hat. In allen diesen und ähnlichen Fällen setzt aber jede einzelne Beobachtung immer wieder gewiße Grundsätze des Denkens voraus, die nur ein Gegenstand des übersinnlichen Wahrheitssinns, d. i. des Glaubens sind. Somit liegen überall, wo durch das Experiment eine Frage an die Natur gestellt wird, die leitenden Principien weit über dem Gebiete der sinnlichen Anschauung, und beruhen auf Urtheilen aus höheren Gründen, die dem Gebiete der Ideenwelt und des Glaubens angehören. Ebenso sind auch die großen allgemeinen Kräfte und Principien des Naturlebens der unmittelbaren, sinnlichen Wahrnehmung durchaus unzugänglich; und man kann die Grundkräfte der Dinge und das Grundwesen der Materie eben so wenig sinnlich wahrnehmen, oder durch einen exacten Verstandesbegriff erfaßen, wie die Idee des persönlichen Gottes oder die Idee des übersinnlichen Wesens der Seele. Weder Vogt, noch Moleschott und Büchner haben irgend eins von den Atomen oder sonstigen Dingerchen, die das Wesen der Materie ausmachen, oder zusammensetzen sollen, gesehen; sondern diese Atome und materiellen Weltschöpfer

existiren ganz offenbar nur als durchaus stofflose Marotten und Grappen in dem Gehirn dieser guten Leute. Nur auf dem Wege der zusammengesetztesten Combinationen von Begriffen, Urtheilen und Schlüßen, die sämmtlich auf übersinnliche Voraussetzungen zurückweisen, bilden sich die, auf diesem Gebiete thätigen Forscher ihre Ansichten über die Gesetze der himmlischen Bewegung, über die atomistische oder nichtatomistische Constitution der Körperwelt, über den ewig geordneten Zusammenhang des Ganzen und der Theile, der Ursachen und Wirkungen. Aber nicht nur nicht die Atome oder deren chemische Verbindungen kann man mit leiblichen Sinnen erschauen, sondern nicht einmal alle Stoffe der Chemie und Physik fallen in die Sinne. Manche derselben, z. B. Fluor, lassen sich gar nicht einmal chemisch darstellen; und selbst das Dasein der bekanntesten beruht meistens nur auf Schlußfolgerung. Welcher Chemiker hat jemals den Sauerstoff, Waßerstoff und Stickstoff gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt oder gefühlt? Er schließt auf die Existenz und eigenthümliche Beschaffenheit dieser Stoffe, wo er gewiße Erscheinungen an den Körpern, bei deren Veränderungen, wahrnimmt, mag er diese Veränderungen nun selbst künstlich herbeiführen in Kolben und Retorten, oder mögen sie sich seiner Wahrnehmung von selbst darbieten. So wird auf das Vorhandensein von Sauerstoff oder Stickstoff und Kohlensäure geschloßen, wo der Verbrennungsproceß befördert oder verhindert wird, wo das Athmen leichter oder beschwerlicher von Statten geht u. s. w. Was aber die Wesenheit und absolute Beschaffenheit der Dinge und Stoffe an sich selbst betrifft, darüber sind die größten Naturforscher völlig in Unklarheit, und kein Experiment und keine sinnliche Wahrnehmung reicht bis dahin. Wie unbedeutend ist die Basis der

sinnlichen Erfahrung für Urtheile und Schlüße, durch welche man in die Natur des Lichts und der Wärme, der Schwere, der Electricität, des Magnetismus und Galvanismus einzudringen versucht hat! Wir wißen zwar, daß die Wärme die Körper ausdehnt, daß das Licht die Bedingung des Sehens ist; daß dasselbe viele chemische und organische Processe einleitet und befördert; daß es sich nach allen Richtungen des Raums gradlienig und nach einem constanten Gesetze der Abnahme seiner Intensivität verbreitet ꝛc.; aber wie verwirren sich sofort die Theorien, wenn man nach den tieferen Gründen dieser physikalischen Phänomene, oder auch nur nach der Art und Weise ihres Zustandekommens fragt. Da reden die einen von dynamischen Actionen des Aethers, und construiren sich denselben in Gedanken nach Analogie der Wellenbewegung in Waßer und Luft; andere postuliren gewiße, materielle Flüssigkeiten, oder feinste Atome, die sie von den Körpern unter gewißen Bedingungen ausströmen denken. Niemand hat aber das Licht selbst gesehen, oder die an sich seiende Electricität gefühlt; sondern lediglich die Effecte der electrischen und lichterzeugenden Wirkungen auf unsere Sinne vermögen wir wahrzunehmen. Das Erkennen dieser Dinge aber ist vermittelt durch übersinnliche Urtheile und Schlüße.

Hypothesen also sind es, unsinnige Hypothesen, die alle tieferen Vernunftideen durchaus wider sich haben, wenn man auf Seiten der Stoffgläubigen die ganze materielle Körperwelt, und insbesondere alle Dinge und Formen auf unserm Planeten bis zum Seelenleben hinauf, lediglich atomistisch als Producte chemischer Verbindungen, oder als mechanische Zusammensetzungen ewig durch sich selbst vorhandener, starrer Molecule auffaßt. Aber ebenso beruht es nicht auf sinnlicher Erfahrung, sondern auf idealen Vernunftgründen,

wenn man auf der andern Seite alle materiellen Erscheinungen auf dynamische und geistige Principien zurückführt. Dabei muß sich im Felde des Thatsächlichen immer ein Forscher auf die Autorität des andern stützen, und wäre er auch mit der Allseitigkeit und dem Wißensumfang eines Aristoteles, Leibnitz oder Kant ausgerüstet, oder dehnte sich der Horizont seiner eigenen Autopsie noch weiter aus, als der des größten Erfahrungsgenie's, nämlich Alexanders von Humboldt. Niemand vermag in einem einzigen Gebiete der Körperwelt von allen wichtigsten Problemen auch nur ein Tausendstel selbst zu lösen, oder alle folgereichen Thatsachen und Entdeckungen durch eigene Anschauung zu constatiren; sondern das Wißen des Einen baut immer zugleich glaubend auf das Wißen des Andern und gewärtigt eine Zukunft, durch die es berichtigt oder gar gänzlich widerlegt wird. Um nur eine einzige Thatsache von empirischem Gewicht, z. B. die Lehre von den chemischen Aequivalenten, das Gesetz der Multiplen, die Bildung der organischen Zelle ꝛc., festzustellen, oder aus Beobachtungen constanter Verhältnisse gewißer Erscheinungen auf die Gesetzmäßigkeit derselben zu schließen, und so für einen gewißen Complexus von Thatsachen eine Theorie zu schaffen, muß sich der eine Forscher gläubig auf eine lange Reihe von Grundsätzen und Annahmen stützen, welche durch andere constatirt worden sind.

So münden die empirischen Prämissen jedes empirischen Schlußsatzes nach allen Richtungen für jeden Forscher in gläubigen Voraussetzungen aus dem Gebiete der intellectuellen und sittlichen Ideen, ja selbst in Autoritäten der Geschichte. Newton, als er am Monde das Gesetz der Gravitation nachwies, ging dabei auf Meßungen des Erdhalbmeßers zurück, die für ihn schlechthin Autorität blieben. Keppler entdeckte die

Gesetze der Planetenbewegungen und ihrer Bahnen mehr auf dem Wege der voreilenden, genialen Ahnung, als durch Rechnung; und stützte sich dabei schon auf die Beobachtungen Tycho's und auf die Theorie des Kopernicus. Durch ähnliche Voraussetzungen und Autoritäten ist jeder weitere Schritt in den astronomischen, geologischen, physikalischen, physiologischen Forschungen 2c. bedingt. Von dem Wißen, (was) der Einzelne sich bildet, wurzelt nur ein Minimum in eigener sinnlicher Wahrnehmung. Bei Weitem das Wichtigste stützt sich auf Tradition und Glauben, also auf übersinnliche, sei es moralische, sei es rationale und ästhetische Postulate und Ideen. Dies ist auch da stets der Fall, wo der Stolz materialistischer Wißenschaft sich oft am gewaltigsten bläht, und der größte Forscher im Gebiet der sinnlichen Erfahrungen muß bekennen, wie er nicht nur auf tausend gewichtige Fragen keine genügende Antwort zu geben, sondern wie er überhaupt ohne das Zuhülferufen von übersinnlichen Grundsätzen, Erkenntnisprincipien und erborgten Erfahrungsresultaten keinen Schritt im Gebiete empirischer Welterkenntnis zu thun vermag. Selbst die Königin unter allen den Wißenschaften, welche sich auf sinnliche Beobachtung der natürlichen Welterscheinungen stützen, die Astronomie, was weiß sie uns denn zu sagen von der Größe und Entfernung, von der Gestalt und physikalischen Beschaffenheit der meßbaren Himmelskörper, so wie auch von den Gesetzen ihrer Bewegung, wovon das Meiste, ja man darf sagen Alles, nicht auf Grundsätzen und Voraussetzungen beruhte, die weit über das Gebiet der unmittelbaren Sinnenanschauungen hinaus liegen? Mit unserm körperlichen Auge, dem einzigen Sinne, der hier in Betracht kommt, sehen wir da nur flimmernde, unbedeutende Lichtpünktchen, welche fest und unbeweglich an das blaue Gewölbe

geheftet zu sein scheinen, wo unseres Geistes Blick ungeheure Weltkörper nach ewig geordneten Gesetzen in eigenthümlichen Bahnen, und nach festgesetzten Zeitperioden die Räume des Alls mit mehr als Sturmesschnelle durchfliegen sieht. Dieser geistige Blick, der Welten ermißt, quillt nicht minder und nicht mehr, als die Anschauung, welche das stille Leben der Pflanze erforscht, aus Gedankenbestimmungen, die unserm innersten Selbstbewußtsein angehören, und die wir als Ideen oder apriorische Grundanschauungen zu bezeichnen pflegen.

Auf solchen übersinnlichen Ideen, die wir nicht weiter abzuleiten und zu beweisen vermögen, die wir als Thatsachen unseres höhern Bewußtseins gläubig hinnehmen oder voraussetzen, und die also das sinnliche Anschauungsvermögen, und die Capacität des sinnlich beschränkten Verstandes nicht minder überschreiten, wie die ewigen Ideen und Postulate der Religion und Moral dies thun, auf solchen ideellen Voraussetzungen, sage ich, ruhen selbst die mathematischen Grundsätze über Größe und Gestalt, über Zahlenverhältnisse und Raumerstreckungen. Wir gehen dabei stets zurück auf die allgemeine, ideelle Grundanschauung eines überall sich constant verhaltenden, unendlichen Raumes, worin der Voraussetzung nach die Winkel jedes Dreiecks stets und jeder Orten gleich zwei rechten sind. Wir appelliren ebenso an die, von den Sinnen schlechthin unabhängige Idee einer gleichmäßig verfließenden, unendlichen Zeit, worin jedes Dasein continuirlich einen ganz bestimmten Moment erfüllt, indem es jeden Augenblick von einer unermeßlichen Vergangenheit nach der einen, und von einer unendlichen Zukunft nach der andern Zeiterstreckung umschloßen wird. Oder woher anders, als durch Appellation an dein Wahrheitsgefühl und an die Idee einer, Himmel und Erde umfaßenden, allgemein gültigen, Alles beherrschenden

Urvernunft, die du weder auf dem Monde, noch im Bauch der Erde, weder in den Zwischenräumen der Himmelskörper, noch in diesen selbst, irgend sinnlich wahrgenommen hast, sondern an die du lediglich glaubst — woher anders also, als aus dem Glauben an allgemein gültige, übersinnliche Wahrheiten, und an einen allgegenwärtigen Vernunftzusammenhang zwischen denselben sowol in allen kleinsten Atomen, wie auch in den größesten Weltkörpern, — woher mit einem Wort, als allein aus Grund des Glaubens an jenes göttliche Wahrheits= und wahrhaftige Offenbarungsprincip, das sich übersinnlich in Vernunft, Gewißen und Herzen bezeugt, nimmst du die Gewißheit, daß auf dem Sirius und auf dem Monde und bis zu den Grenzen der Milchstraße und über sie hinaus dieselben Gesetze der Größe, Ausdehnung, Erstreckung, Einerleiheit und Verschiedenheit walten, wie hier auf Erden, daß also die Mathematik, die hier gilt, auch dort ihre Anwendung findet und gefunden hat? — —

Somit weist also selbst das mathematische Wißen auf übersinnliche Grundsätze und auf einen höheren Wahrheitsglauben zurück. Die Sinnlichkeit aber bringt für sich allein keine einzige Erkenntnis zu Stande, sondern sie läßt mich überall im Stiche, wo ich ein sicheres Wißen erstrebe, indem sie mir keinen einzigen Gegenstand in seiner vollen Wirklichkeit und Wahrheit zeigt. Ich darf nur an die vielen Sinnestäuschungen denken, und an die stete Nothwendigkeit einer Correction der sinnlichen Wahrnehmung durch den Verstand und angebornes Gefühl; ich darf nur daran denken, um den Glauben des Sensualismus und Materialismus an die principielle Bedeutung der Sinnlichkeit für das Erkennen, sofort als gänzlich unhaltbar zu verwerfen.

Mithin bleibt mir, wenn ich mich nicht einem öden

Scepticismus überlassen will, der alle meine höheren Ahnungen, der mein tiefstes Selbstgefühl, so wie den angebornen Glauben an die ewige Wahrheit und fortschreitende Offenbarung, durchaus wider sich hat, es bleibt mir nichts übrig, als mich dem höheren, idealen Glaubenszuge meines inwendigen Menschen denkend und beobachtend anzuvertraun, und also in meinen eigenen, übersinnlichen Wesenstiefen die Antwort auf die höchsten Lebensfragen zu suchen.

Wohlan, so will ich mich dort suchend und fragend umschauen! Und die rechte Antwort muß und wird mir werden, wenn ich sie demüthig und im rechten Geiste betend suche. Vielleicht, daß mir die höheren Ideen und Ahnungen meiner eigenen Vernunft zu Wegweisern, Leitern und Stufen werden, auf denen ich immer tiefer aus den Vorhöfen der subjectiven Glaubensahnung in das Heilige und Allerheiligste der objectiven Glaubensoffenbarung hinaufzusteigen und hineinzudringen gewürdigt werde.

II.

Umschau in den Vorhöfen des Glaubens.

Alles und Jedes, was überhaupt Gegenstand meines Erkennens ist, oder irgend einmal werden kann, dieses ganze All von sinnlichen Erscheinungen und gedachten Wesenheiten, existirt für mich nur, wiefern ich ein mit Bewußtsein begabtes Wesen bin. Kraft dieses mir zustehenden Wißens von mir selbst bin ich meiner selbst, als eines bestimmten Ich's, inne, als welches ich mich als selbstbewußtes Wesen (Subject) von Allem, was ich nicht bin, und was bloß Gegenstand und Ding (Object) für mich ist, klar und bestimmt unterscheide, indem ich mich als Selbstwesen in mir selber finde und auf mich selber beziehe. Aber freilich beziehe ich mich eben so und in demselben ungetheilten Act meines Bewußtseins, sei es fühlend und erkennend, sei es wollend und handelnd, auch auf das von mir Unterschiedene, als auf eine Welt sachlich (objectiv) existirender Erscheinungen, Dinge und Wesen. Ich verhalte mich demnach in meinem Bewußtsein in einer Hinsicht, als

subjectives Selbstbewußtsein, in anderer Hinsicht, als objectives Weltbewußtsein. Aus welchem Grunde mein Ich und Bewußtsein sich so als subjectives (selbstheitliches) und objectives (ganzheitliches) Bewußtsein in sich unterscheidet, und sich nach entgegengesetzten Polen hin bezieht; wo demnach die einheitliche Wurzel dieser Gegensätze meiner Persönlichkeit liegen mag, und eben so, wo ich die Vermittelung und harmonische Vereinheit derselben zu suchen habe, so oft ich etwa mich in mir selbst entzweit finde: das sind Fragen, die ich hier noch auf der Seite liegen laße. Genug, daß ich meines Daseins als Ich und selbstbewußte Persönlichkeit unmittelbar und zweifellos in mir selbst und für mich selbst bewußt und gewis bin; genug, daß ich auch darüber unmittelbar, durch die Thatsache meiner geistigen Persönlichkeit und ihres übersinnlichen Inhalts, gewis werden kann, daß mein Ich nicht, wie die Materialisten träumen, das selbstlose Ergebnis, der bloße Effect, und die mechanische Summe von Außen her zusammenwirkender, im Hirn und in den Hirnganglieen sich sammelnder stofflicher Kräfte und Wirkungen, oder gleichsam nur die Blüthe aller jener physicalischen und chemischen Vorgänge ist, als deren organische Gesammtheit sich der Leib verhält.

Nein, ein bloßer Effect der Materie bin ich nicht, denn ich finde und faße mich als Ich, d. i. als ein Sein und Wesen, das in und für sich selber ist, das sich im Wollen und Handeln selbstheitlich aus und durch sich selbst bestimmt. Ich finde und erschaue mich in meiner selbstbewußten Ichheit, als ein, im Wechsel der Zeit, und durch die Aeußerlichkeit des Raumes hindurch, identisch in und für sich beharrendes Subject, das durch diese, seine selbstbewußte Subjectivität und Persönlichkeit sich über alles Objective und

Materielle im Raume und Zeit unendlich erhaben fühlt, und das durch sein Denken, und durch sein, nach eigenen Gedanken und Zwecken thätiges Handeln, das materielle Sein in Zeit und Raum wirklich beherrscht. Ich finde zugleich einen unerschöpflichen Fond von übersinnlichen Grundkräften und Ideen in meinem persönlichen Fühlen, Wollen und Denken, die ihren Ursprung nicht aus dem materiellen Sein genommen haben können.

In der That, diese höheren Ideen können schon deshalb nicht materiellen Ursprungs sein, sondern bezeichnen einen, über das sinnlich erscheinende Dasein erhabenen, von demselben irgendwie unabhängigen Umkreis, da ich zu dem Begriffe des materiellen Dinges außer mir erst durch Schlüße aus diesen inneren Grundanschauungen komme. Daß es eine selbständige Materie giebt, nehme ich ja nur an, um mir gewiße Beschaffenheiten meines Selbstbewußtseins leichter zu erklären. Die Materie und die Atome selbst aber existiren für mich nur, wiefern ich sie denke. Wie will ich denn nun das Denken erst von ihnen ableiten, da ich sie selbst nur in der, von meinem Denken erzeugten Vorstellung besitze? Die Materie ist meinem denkenden Ich nur ein Erzeugnis und Postulat seines eignen Denkens, darum kann ich sie nicht als den Urgrund und Erzeuger meines immateriellen Wesens betrachten. Ja, um das Ich als Selbstbewußtsein durch sinnliche Eindrücke nachconstruirend gleichsam vor mir selbst entstehen zu lassen, setze ich das Ich und das Bewußtsein überhaupt immer schon voraus. Um zu erklären, wie aus Schwingungen der Nervensubstanz, die doch etwas räumlich Begrenztes sind, Gedanken und Ideen entstehen, welche etwas rein Innerliches, Unräumliches ausdrücken, und mein Ich befähigen, über jede räumliche Grenze sich denkend zu erhe-

ben, und das Bild des unendlichen Universums in sich zu erzeugen, muß ich ein Princip der Innerlichkeit voraussetzen, welches das Aufleuchten einer innern Welt in mir auf Veranlaßung der Eindrücke der Außenwelt ermöglicht und bewirkt. Fürwahr, ich finde mich ursprünglich in mir als ein Selbstwesen, als ein einheitliches und ganzheitliches Subject, das sich von Allem, was es nicht ist, entschieden und klar selbstheitlich unterscheidet, das für sich und in sich selbst ist als Selbstbewußtsein, und mit dieser Idealität über allem Wechsel der Zeiten schwebt. Wie kann ich mich denn in dieser Spontanität und Selbstthat, nach Analogie eines, aus verschiedenen zusammenwirkenden Kräften resultirenden Effects, bestimmen wollen, da ja der Effect nicht etwas an und für sich selbst Seiendes, sondern nur als etwas Accidentelles an einem Andern ist? Schon das Pflanzenleben gemahnt mich, auch wenn ich dasselbe nur empirisch betrachte, an ein Innerlichkeitsprincip, das nicht mehr aus unorganischen, von außen mechanisch zusammenwirkenden Factoren erklärt werden kann: und mein Ich, das sich in der Welt und die Welt in sich zur Einheit befaßt, wollte ich zu einem Producte des Vielen, Getheilten, d. i. der todten Atome machen? Was ist denn das Viele, Getheilte und immer Aendernde? Ein Nichts, ein Product der Gedankenlosigkeit, wenn ich es nicht beherrscht denke durch innerliche Einheiten, durch selbstheitliche, ideale Principien und Monaden, und in letzter Hinsicht durch ein unendliches, ureinheitliches Urwesen. Es ist also kein Zweifel, ich bin ein ideelles, übersinnliches und immaterielles Wesen in mir selber, ein persönlicher Geist, dessen Ursprung zwar wol aus einem persönlichen Urwesen und Urgeist begriffen werden kann, und auch wirklich abgeleitet und begriffen werden muß; aber durchaus nicht aus einem Sein, was nicht

in sich selbst und für sich selbst, was daher ein wesenloses Sein, ein Sein an und in etwas Anderem, ein bloßes Accidenz, eine bloße Erscheinung ist, wie das stets wandelbare und niemals sich selbst gleiche Sein der Materie.

Aber nun frägt sich noch näher, wie und als was ich mich in mir selber finde, und eben so, wie und als was sich die Welt außer mir von meinem Ich aus darstellt.

Ich schwebe mir aber, im Elemente meines denkenden Bewußtseins, immer klarer oder dunkler in mir selber vor, als ein Selbstwesen von mancherlei Zuständen, Verhältnissen, innern und äußern Bestimmtheiten; und immer schwebt mir zugleich vor eine unermeßliche Welt voll unzähliger Gegenstände, die alle unter einander im Zusammenhange stehen. Weder denkend, wollend noch fühlend, kann ich dieser Thatsache meines Bewußtseins entfliehen, und selbst bis in die dunkeln Regionen des Traumlebens hinab finde ich mich von ihr durchwebt. Ich finde, daß ich im Umfange meines Bewußtseins, ich mag wollen oder nicht, beständig nach den verschiedensten Richtungen und Beziehungen hin intellectuell thätig bin, indem ich bald mehr vom Innern der Gedankenwelt aus in die äußere Sphäre der sinnlichen Wahrnehmungen hinüber, bald von dieser aus in den ideellen Brennpunkt meines übersinnlichen Schauens hinein, einen unerschöpflichen Reichthum von Gegenständen der mannigfaltigsten Art objectivire. Weiterhin aber bemerke ich auch, daß ich, nach einem unwillkürlichen Triebe meines Wesens, alle besonderen und einzelnen Gegenstände meines Bewußtseins in gewiße Arten, Gruppen, Classen, Systeme, Sphären, Reiche, und was es noch außerdem für engere oder umfangreichere Abtheilungen geben mag, zusammenfaße oder aus einander lege, wobei ich außerdem nach bestimmten Grundanschauungen

(Kategorieen) des Raumes und der Zeit, der Quantität und Qualität, der Gemeinschaft und Getrenntheit, der Gleichheit oder Ungleichheit, der Uebereinstimmung und des Widerspruchs, der Ursache und Wirkung, der Ganzheit und Getheiltheit, der Selbstheit oder Substanzialität und der Unselbständigkeit (Accidentalität), der Nothwendigkeit, Wirklichkeit und Möglichkeit u. s. w. die einzelnen Gegenstände und Dinge sowol als auch die einzelnen Sphären und Bereiche der Dinge schauend, begreifend, urtheilend und schließend mit einander in Beziehung setze.

Als das unmittelbarste und nächste Object meines Bewußtseins finde ich, bei aufmerksamem Hinschauen, immer wieder mich selbst. Denn in allem Denken, Fühlen und Wollen werde ich mehr oder weniger immer zugleich mir selbst gegenständlich, und schaue mich als dieses bestimmte Wesen an, was ich selbst bin. Und dieses mein Ich kann ich, so lange ich überhaupt etwas weiß, nie mit Objecten außer mir verwechseln. Denn das Ich, als welches ich mich denke, anschaue und fühle, bin ich selbst; ich bin als Subject mein eigenes Object; Object und Subject sind identisch, Ich=Ich. Darum kann ich niemals an der Wirklichkeit und Wesenhaftigkeit meines eigenen Seins und Daseins zweifeln; denn mein Ich selbst ist das zweifelnde Subject, und indem ich zweifle an meinem Ich, bekräftige ich mir meine Ichheit als eine Macht über alles und jedes in meinem Denken, was nicht in den Urgedanken: Ich bin Ich, mit eingehen und sich in diesem meinem Selbstbewußtsein bewähren will. Ich bin meiner schlechthin gewis als dieses selben, ganzen und einigen Wesens, das durch alle zeitlichen und räumlichen Abänderungen seiner Zuständlichkeiten und Beziehungen hindurch seine Selbstbeziehung auf sich selbst, und seine Iden=

tität mit sich bewahrt, und das nicht nur nach jeder jeweiligen Unterbrechung des Selbstbewußtseins sich neu in sich selbst erfaßt, sondern das sich auch immer mehr in sich erweitert und verbreitet. Mein Ich ist mir also auch zugleich in allem Fühlen, Denken und Schauen des Andern, was ich nicht bin, das erste und unmittelbarste Object, ist mir demnach Ausgang, Mitte und Endziel auch in Allem und für Alles, was ich nicht selbst bin. Ich beziehe mich in allen den tausendfachen Unterscheidungen, die ich in mir und außer mir setze, stets ungetheilt und wandellos auf mich selbst zurück, so daß ich in dieser Hinsicht mein Ich zum Mittel- und Brennpunkt alles im Bewußtsein mir vorschwebenden Seienden mache.

Gleichwol finde ich mich eben so unwiderstehlich bestimmt, auch über mein Ich hinaus zu schreiten, zur Anerkennung des Nichtichs, und einer, von meinem selbstbewußten Wollen, Denken und Sein unabhängigen Sphäre desselben. Ich schaue dies von mir unterschiedene und außerhalb meines Selbstes gedachte Seiende in dem ganzen Umfange seiner objectiven Existenzen, als eine Totalität von Dingen und Wesen an, der ich mich nicht nur, kraft meiner, in meinem Willen culminirenden Selbstheit und Selbständigkeit, als freies Ich, als unendlicher, persönlicher Selbstzweck, entgegenstelle, und das ich als meine Object-Sphäre und Welt mir unterthänig zu machen suche; sondern dem ich mich, in anderer Hinsicht, sofern ich ein fühlendes, und, im Gefühle, ein durch das Objective bestimmtes Wesen bin, als Individuum unter Individuen, als einzelnes Mitglied in einer unendlichen Verkettung von Dingen und Wesen, mit eingefügt und untergeordnet finde. Ich finde mich als Individuum einem allgemeinen, mein Ich unendlich übergreifenden Gesetze

untergeben, das mich nöthigt, auch die Dinge und Wesen außer mir, obgleich sie sich meiner unmittelbaren Wahrnehmung nur als Erscheinungen und Objecte meines eigenen Bewußtseins darbieten, als an sich seiende, ja wol gar als für sich seiende Wesen zu denken und geistig anzuschauen, als Dinge und Wesen, die sich in analoger Weise selbstheitlich und ganzheitlich auf sich beziehen, und in irgend einer Weise in sich selber sind, wie mein eigenes Ich. Mit einem Wort, wie ich mich aus mir selbst heraus objectivire und mit dem Objecten in Beziehung setze, so subjectivire ich die Objecte in sich selbst hinein, und denke mir diese Subjectivität derselben als etwas Reales außer mir. Aber unendlich verschieden geartet schaue ich die Form der Subjectivität an, wiefern ich sie den Objecten außer mir zuerkenne. In etlichen Arten denke ich sie höher, in andern wieder niedriger verwirklicht, als in mir selbst —; aber Alles in Allem genommen, stelle ich mir die Totalität aller Objecte als ein Universum von mannigfach verzweigten Abstufungen verschiedenartiger Existenzreihen vor, welchen sämmtlich dieselbe allgemeine Wesenheit des Seienden, die sich in mir zum Selbstbewußtsein aufgeschloßen hat, als schöpferisches Bildungsprincip zu Grunde liegt. Nur daß die besonderen Gestaltungen dieser allgemeinen Wesenheit, wie ich anzunehmen mich gedrungen fühle, in gewißen Kreisen der Region des bewußten Lebens, worin ich selber des Universums fühlend und denkend inne werde, mit angehören oder derselben doch schon mehr oder weniger nahe stehen, während dieselben in vielen andern Kreisen noch völlig in die Nacht der Bewußtlosigkeit versunken bleiben.

In der unmittelbarsten Beziehung und Aehnlichkeit fühle und erkenne ich mein Ich mit solchen individuellen Wesen, die in der aufsteigenden Stufenleiter der Schöpfung ganz

dieselbe Sprosse einzunehmen scheinen, als ich selbst, und welche ich daher, mit meinem eigenen Ich, unter Einen Begriff und in Eine Reihe zusammengefaßt denke. Ich erahne und erschaue in meines Bewußtseins Tiefen ein höheres Vereinganzes mir gleicher Wesen, das sich, als zusammenfaßende, allgemeine Wesenheit, als menschliche Natur, über und durch alle Wesen meiner Gattung auf Erden erstreckt, die da waren, sind und sein werden, und welchem ich selbst als einzelnes Glied einer großen Kette untergeordnet und mit eingefügt bin. Es ist der Gedanke der allgemeinen, organisch gegliederten, einem und demselben geist=leiblichen Ziele zustrebenden Menschheit, welcher so, als eine der tiefsten Ideen, sonnenartig über dem Horizonte meines Selbst= und Weltbewußtseins auftaucht. Nicht bloß die denkende Seite und Richtung meines Wesens ist es, die sich im Licht dieser Idee immer mehr erweitert und vertieft; auch mein innerstes Herz fühlt sich ergriffen und gehoben von dieser höheren Anschauung; auch meinen Willen durchströmen markige Impulse. Ich fühle mich umweht und durchdrungen von dem Odem und Geiste eines geheimnißvollen, heiligen Ganzen: und wunderbare, heilige Sympathien für ein großes, verbrüdertes und verschwestertes Geschlecht durchströmen alle meine Empfindungen und Neigungen.

Aber auch damit bin ich noch nicht zu Ende. Noch immer mehr in die Weite und Tiefe entfaltet sich der ahnungsreiche Hintergrund meines Bewußtseins, je mehr ich mich in denselben vertiefe. Siehe, so oft ich mich denkend und innerlich schauend versetze in die unendliche Fülle der mich umschließenden Räume und Zeiten, besonders jedesmal, wenn ich der gewaltigen Anschauung des gestirnten Himmels sinnend nachgehe, eröffnen sich mir Aussichten und Ahnungen,

welche mich weit über die gegenwärtige Menschheit, und über den Horizont ihrer irdischen Existenz hinaustragen. Ich schaue in meines Geistes Räumen unzählige andere Welten, auf denen, in analoger Weise, wie auf dieser kleinen Erde, selbstbewußte Wesen das Universum in sich spiegeln. Und so drängt sich mir immer entschiedener der Gedanke auf, daß die Menschheit hienieden sich nur als ein besonderes Glied, als ein eingegliedertes Theilganzes in einem noch höher geordneten Vereinganzen von Geistersphären verhalte, und daß sie daher auch mit den Wesenchören anderer Welten früher oder später in bewußten Rapport treten werde. Ich erahne und hege diesen Gedanken als den Wiederschein und Abdruck der überirdischen Weltordnung selber in mir, und er erscheint mir darum nicht um das Geringste weniger wahr und glaubhaft, weil er über den engen, aber durchaus nicht abgeschloßenen Horizont meines gegenwärtigen, sinnlich beschränkten Wahrnehmungsvermögens noch unendlich hinausragt. Es ist nicht wahr, daß die Welt nur so groß ist, als bis wohin meine Sinne, und die Gedanken eines sinnlich beschränkten und voreingenommenen Zeitalters reichen. Was würde ich nicht Alles schon jetzt, sowol auf Erden, wie am und im Himmel wahrnehmen und schauen können, wenn meine Sinnlichkeit feiner, schärfer und überhaupt höher geartet wäre, als sie ist? Wo liegt nun die Grenze einer der Idee der Vollendung entsprechenden Wahrnehmung und Anschauung? O es regt sich schon jetzt das Vorgefühl eines Blicks in mir, der aus der Zeit in die Ewigkeit, aus dem Getheilten in das Ganze, aus dem Vielen in das Eine, aus der Dämmrung in das volle Licht, aus dem Werden in das Sein und die Vollendung hinüberreicht. So fühle ich mich zwar schon als irdischer Mensch unter irdischen Menschen zu Großem und

Schönem bestimmt; aber zugleich werfe ich den Anker des Ahnens, Glaubens und Hoffens in die hohe See einer unendlichen, über Sternen und Welten anbrechenden Geisteszukunft hinaus: und siehe, da tritt klar und unabweislich die ahnungsvolle Idee meiner eigenen, künftigen Persönlichkeit, und meines künftigen Vereinlebens mit Sternenvölkern und Himmelsgeisterheeren, vor mich hin! Ja, ich werde sein, der ich bin, Ich gleich Ich, nach Myriaden Jahren immer derselbe, aber wachsend und werdend ins Unendliche hin, und nie endend, wie die Zeit selber nie endigt; und nirgends eine Grenze findend in dem Meer dieser Unermeßlichkeit!

O Sternenheer in Wundernächten,
Mit Ahnungsglanz, der nie erbleicht:
Wie von Geschlechten zu Geschlechten
Die große Geisterkette reicht!

So hebt mein Bewußtsein mich über mich selbst hinaus, indem es mir ist, als langte eine Jacobsleiter aus den Höhen und Tiefen der inneren Ideenwelt in mich hinein, und als stiegen zugleich mit jenen wunderbaren Ideen und Ahnungen überirdische Kräfte und Mächte, wie Engel, aus geheimnisvollen Lebensregionen auf mich herab und in mich hinein, um mich zu erfüllen mit dem Geist der Unendlichkeit, o, mit dem Geist des Einen und Reinen, der Derselbe und Ich gleich Ich, unentstanden und unvergänglich in allen Zeiten, und der zugleich Er Selbst auch ungetheilt und ganz ist, wunderbar allgegenwärtig in allen Räumen! Doch noch kann ich diesem erhebenden Zug nach oben mich nicht völlig und ungetheilt überlassen. Noch ziehen und führen mich Gefühl und Ahnung in meinem denkenden Bewußtsein auch

abwärts, zu den dunklen Voraussetzungen meines irdisch materiellen Daseins zurück und hinab.

Siehe, zugleich mit dem lichten Himmel des Geistlebens in und über mir, erblicke ich auch die seelenlosen Tiefen eines nachtumhüllten Naturlebens unter mir. Auch da reiht sich Stufe an Stufe, Kette an Kette. Bis in grausige Abgründe eines völlig geist- und gestaltlosen Urseins zieht mich die Magie der Naturahnung hinab. Ich sehe im Geist die finstern Aeonen hier noch chaotisch in einander verworrener, dort wild entfeßelter Grundkräfte in eine Vergangenheit sich zurückdehnen, deren Anfang mein Ich nicht finden und denken kann, und deren schauerliche Nacht gleichwol meinem, vom Gefühle seiner eigenen Ohnmacht und Nichtigkeit erschütterten Geiste, aus dem sich mir aufdringenden Begriffe einer geistlosen Nothwendigkeit, eines blinden Zufalls, oder eines ewigen Nichts, immer wieder medusenartig entgegenstarrt. Ich kann ihn nicht umgehen, und muß ihm immer wieder von neuem sein finsteres, dämonisches Recht zugestehen, dem Gedanken einer geistlosen, nächtigen, ungöttlichen Unterlage des Universums, dem Begriffe eines Anfangs alles Gewordenen in der Nacht der völligen Bewußtlosigkeit und Selbstlosigkeit. Wohlan! so will ich mich nicht täuschen über die Macht und Gewalt der Nichtigkeit und des Todes, die allem Gewordenen inne wohnt, die aber ihre Stärke, und den Grund ihrer Erschrecklichkeit darin hat, daß die gewordene Welt, nach ihrer endlichen, von Gott verschiedenen, das Göttliche in sich verdunkelnden Seite, in einem Etwas, in einem dunklen X, in einem geheimnisvollen Princip der Negativität ihre Wurzel hat, das in jedem Momente seines Seins immer wieder dem Nichts verfällt, während es doch zugleich in jedem Moment dieser seiner Nichtigkeit selbstisch

zu beharren und sich zu behaupten strebt. Einst hatte sie noch völlig Gewalt über alles Gewordene, diese Nacht des Nichts, aus welcher, unter dem schöpferischen Lichtblick der göttlichen Liebe und Weisheit, und durch den Eintritt eines befruchtenden Lichtsamens der göttlichen Natur, das Werden selber geboren ist. Das war jene, die Zeit selber erst gebärende, vorweltliche Ursprungsepoche, wo Orion, Sirius und alle gegliederten Sternenkreise noch nicht waren; wo vom Himmel und von allen Himmelskörpern noch nichts vorhanden war, als etwa jene Urnebel, von welchen der astronomische Blick auch in der Gegenwart noch Spuren am nächtlichen Himmel zu finden glaubt. Da glänzte unsere Sonne noch nicht, da irrten die Atome, aus denen einst die werdende Erde zusammengerinnen sollte, noch wie verwehender Dunst im gestaltlosen Raume uferlos umher. Ja, auch jetzt noch steigen, wie der bewaffnete Blick erschließen läßt, embryonische Weltgebilde, jenseits der Milchstraße, an den Grenzen des Universums, aus dem Schoße des ungestalteten Seins hervor. Andere mögen sich da bilden, wo schon veraltete Formen in das Nichts zurückgesunken sind. So schweift der Blick überall in Fernen des Raums und der Zeit zurück, für die kein irdischer Maßstab mehr in Betracht kommt. Er sieht Sterne, Welten und Weltenheere ohne Zahl hier entstehen, dort vergehen. Er erschaut überall ein Seiendes, was sich in das Nichts zurückverliert.

Alles Gewordene hat einen Anfang, vor dem es noch nichts Individuelles und Wirkliches war; allem Dasein haftet noch immer das Nichts an, aus dem es sich erhoben hat. So hat sich auch unsere Sterneninsel aus dem Urnebel, der Urnebel aus dem bloß Möglichen, das noch nichts Wirkliches war, d. h. aus dem Nichts formiret. Aber in allem, aus

dem Nichts Werdenden und Gewordenen, so forderts mein innerstes Bewußtsein unter dem inspirirenden Einfluße und Gesetze eines Gedankens, der lichtartig, wie ein Thronengel, über dem finstern, vernichtenden Gedanken des ewigen Nichts in meiner Seele aufgeht —: in allem aus dem Nichts und seiner materialisirenden Nacht Gewordenen, verwirklicht sich ein Ewiges im Zeitlichen, ein Innerliches im Aeußern, ein Untheilbares, Monadisches im Getheilten, ein Geistiges im Materiellen, eine Fülle von lichtdurchdachten, zu Einem Ziele auf Erden und im Himmel aufstrebenden Zwecken in und aus den Elementen blindwirkender, durch bewußtlose Nothwendigkeit getriebener Naturkräfte.

Nur aus ewigen Ideen, und unter der Voraussetzung der inspirirenden Impulse idealer, geistiger, von einem einigen Urbewußtsein und Urwillen getragener und geleiteter Energieen und Bildungsprincipien, ist das zweckheitliche Werden, und der, aus allem Gewordenen hervorleuchtende, einheitliche Grundplan des Weltbaus zu erklären. Darum muß ich denken, daß die ewigen Kräfte und Substanzen, welche vor Erschaffung der endlichen Welt schon den ewigen Inhalt der überräumlichen und überzeitlichen, oder vielmehr, der urräumlichen und urzeitlichen Natur Gottes, d. i. die urbildliche Welt in Gott, mit einander ausmachten, unter der Leitung göttlicher Ideen und Willensacte irgend einmal zuerst den Grund des materiellen Seins im Nichts mit einander gebildet, und das gestaltlose Sein immer mehr zu gestalten, und der Nacht seines Nichts und seiner Nichtigkeit immer mehr verklärend zu entheben begonnen haben. So hat ein göttliches Princip immer mehr die blinde Nothwendigkeit und Negativität mit Licht aus Urlicht, mit werdendem Leben aus zeugendem Leben, mit Geist aus Geist, durchdrun=

gen, um so im Endlichen und Zeitlichen, durch fortschreitendes Werden und Bilden ein, dem ewigen Urbilde alles Wahren, Schönen und Guten in Gott, sich immer mehr verähnlichendes Abbild zu erzeugen und zu erzielen. So sind einstmals die ersten, embryonalen Urnebel unserer Sterneninsel nach bildenden Ideen zu leuchtenden Massen geronnen; so sind und haben sich, als ein einzelnes und untergeordnetes Theilganzes im Gliedbau dieses höhern Ganzen, die Körper unsres Sonnensystems nach bestimmten Absichten, Gedanken und Gesetzen gestaltet und mit einander in Beziehung gesetzt; so sind und haben sich, auf jeder gestalteten Sonderwelt, die Kreise der bildenden Lebensmächte immer entschiedener individualisirt, immer innerlicher und bewußtartiger dem Idealen zugewandt, bis endlich aus der Nacht des Bewußtlosen, und zwar auf Erden in der Menschenwelt, ein Reich des werdenden Bewußtseins, und eine sich entwickelnde Gemeinschaft in der Zeit zur Ewigkeit hinaufstrebender Persönlichkeiten hervorging.

Aber gleichwie in dem Nacheinander der Zeiten das Innerliche allmählig und periodenmäßig, von der Gestaltung der Erdschichten an bis zu den Schöpfungen des Lebendigen hinauf, sich mit wachsender Selbstvertiefung aus dem Aeußerlichen und Materiellen emporhob, eben so stehen diese, nach Würde und Ursprung verschiedenen Wesenreihen, nun auch im Außer- und Nebeneinander des Raumes vor meinen schauenden Blicken, und ich sehe sie im Geist zu einem großen Ganzen harmonisch neben- und über einander geordneter Glieder zusammengefaßt. Unten am Fuße dieser himmelwärts strebenden, d. i. dem Reich der Selbstverinnerlichung und Selbsterfaßung entgegenringenden Schöpfungspyramide wohnt das noch völlig Unverklärte und Massenhafte der geistlosen

Körperwelt. Hier bildet das innerlich bewegende Princip erst die äußerlichen, selbstlosen Elemente und materiellen Voraussetzungen für das spätere Erwachen des Verinnerlichungstriebes im Tempel der Natur. Die bildenden Kräfte, Principien und Substanzen, welche auf dieser untersten Bildungsstufe in Wirksamkeit treten, erschöpfen ihre Thätigkeit noch ganz in der ersten, seelenlosen Darbildung des Stofflichen, das sich als solches noch nicht in lebendiger Leiblichkeit, sondern erst in todter Körperlichkeit, in mechanischen Atomaggregaten und ungegliederten Gestalten, nach den abstracten Typen mathematischer Regelmäßigkeit, darbildet. Das Streben nach Individualität, oder die Tendenz nach für sich seiender Selbstheit, die allen Substanzen des Universums, sowol in den drei Elementen des Starren, Flüßigen und Flüchtigen, wie in den drei Reichen der Steine, Pflanzen und Thiere, und endlich auch im Reiche der Menschheit, ursprünglich inne wohnt, bleibt hier noch ganz latent im Elemente der abstracten Stofflichkeit verschloßen. Die einzelnen Arten und Atome der Stoffe aber mischen und entmischen sich, auf dieser untersten Stufe der Natur, gerinnen und zerrinnen in diesem Bereich des unorganischen Werdens, bald in starren, bald in flüßigen und flüchtigen Formen, je nach den vorherrschend äußerlichen, oft nur ganz zufälligen oder blind nothwendigen Impulsen der materiellen und mechanischen Anziehung und Abstoßung, der Annäherung und Entfernung, der Erwärmung und Erkaltung. Aber dennoch zeigt sich der ganze Hergang des unorganischen Bildens getragen und beherrscht von den allgemeinen Grundgesetzen der Polarität, so wie nach Ideen und Principien des exactesten Maßes und Gewichtes, wie sich solche am überraschendsten in den Gesetzen der Aequivalente des chemischen Processes abspiegeln.

So haben sich auf Erden, unter den Einwirkungen der Wärme und des Feuers, das, als allgemeines Licht, die alldurchdringende Seele des Universums, oder den allgemeinen, befruchtenden Geist desselben, in erster, äußerlichster Weise repräsentirt, zuerst die drei Urelemente, d. i. die drei möglichen Aggregatzustände des Starren, als des Erdelements, des Flüchtigen, als des Luftelements, und des tropfbar Flüßigen, als des Waßerelements, als die drei irdischen, materiellen Grundvoraussetzungen aller nachfolgenden, organisch und individuell lebendigen Entwicklungen auf Erden, herausgebildet. Dabei repräsentirt und verwirklicht sich aber von den drei Grundrichtungen, welche alle Bildungsprocesse, nach dem Urbilde der göttlichen Dreieinigkeit, gesetzmäßig beherrschen, im Erdelement die (thetische) Tendenz nach Selbstheit, d. i. nach individueller Abschließung des Erdkörpers; im flüchtigen Luftelement aber die (antithetische) Tendenz nach Ganzheit, d. i. die Aufgeschloßenheit der Erde für die lichtartige Einwirkung des Universums; im Waßer endlich die (synthetische) Tendenz nach concreter Vermittelung und Harmonisirung aller dieser Gegensätze in der unmittelbarsten, und daher noch unentwickeltsten Weise.

Als dies Element der concreten Mitte und Vermittelung verhält und bethätigt sich das Waßer nun als der empfangende und gebärende Mutterschoß für alles weitere individuelle Werden.

Die ersten und niedrigsten Geburten der individualisirenden Lebenstendenz, die aus dem Waßer sich hervorbilden, sind noch ebenso seelenlos und unlebendig geartet, wie die drei Urelemente selbst; nur daß sich schon bestimmte Ideen und Typen des allgemeinen Gestaltungsprocesses, als regelrechte, mathematische Formen, in ihnen abspiegeln. Es sind

die zwar lichtdurchstrahlten, mathematisch regelrecht gebildeten, aber doch noch ganz unlebendigen Crystalle, sie, die in starrer Versteinerung den Mächten der dunkeln Tiefe noch immer, gleich verzauberten Lichtkindern, verfallen bleiben. Nirgends gewahrt man auf dieser Stufe des Daseins schon einen zukunftschwangern Zweck; nirgends das Durchleuchten eines lebendigen Dranges von innen heraus. Die Gestalt ist und bleibt, was sie einmal ist, bis sie aufgelöset oder zertrümmert wird; aber sie reproducirt sich nicht in fortschreitender Lebendigkeit und lebendiger Leiblichkeit. Die Crystalle sind eben nur erst todte Körper, aber noch keine lebendige Leiber.

Doch ich wende mein Auge etwas höher hinauf an der Pyramide der Schöpfung: und siehe da, in tausend und aber tausend verschiedenen Formen tritt mir das liebliche Bild der ersten, aus dem feuchten Schoß des flüßigen Werd-Elements sich hervorringenden, lebendigen Leiblichkeit entgegen. Es ist das geheimnisvolle Pflanzenleben, bei dessen Anschauung ich den ersten Widerschein eines innerlichen Drängens und Waltens gewahre. Wie, wenn sie mir ein zartes Geheimnis zu enthüllen hätten, blicken und nicken diese bräutlich geschmückten Kinder der Erde, hier, wie in stiller Wehmuth und glühender Sehnsucht befangen, dort, wie mit kaum verhaltener, seliger Freude, mir lieblich entgegen. Im Duft und Farbenspiel ihrer Blüthen möchte sich Seele an Seele offenbaren.

Schwärmerisch träumend auf sonnigen Gipfeln,
Säuseln die Tannen im goldenen Licht;
Streben zum Himmel mit flüsternden Wipfeln,
Ach, und der Himmel, er neiget sich nicht.

Wie in stummer Sehnsucht muß sich diese schöne, ahnungsreiche Welt eines, noch traumartig in sich selber versunkenen Lebensdranges, in sich selber verzehren, oder der nächstfolgenden Schöpfungsstufe zum fortwährenden Opfer darbringen. Die Blüthe oder der Befruchtungsmoment der einzelnen Pflanze, worin sich die entgegengesetzten, polaren Tendenzen ihres erd- und nachtartigen (selbstheitlichen) Stammtriebes einerseits, der im Pistill, und ihres sonnen- und lichtartigen (ganzheitlichen) Blatttriebes andererseits, der im Pollen (Blüthenstaub) der Staubfäden culminirt, vereinheitlich vermählen, ist zugleich der Moment, worin die Pflanze über sich selbst hinaus geht, indem sie, in ihrem höchsten Streben nach individuellem Fürsichsein, in viele andere Individuen ausschlägt, und also ihre Individualität selbstlos im Dienst der Gattung aufgiebt. Das fast sehnsüchtige Leben und Streben der Pflanzenwelt verliert und entäußert sich so, ohne alle innerliche Selbsterfassung, ohne alles seelenhafte Fürsichsein, immer wieder in die vorherrschend äußerliche Verleiblichungs- und Verholzungstendenz. Die aufstrebende Potenz des Pflanzenlebens findet und faßt sich nie in sich selber, und dient daher noch ganz nur der Bereitung organischer Stoffe, aus denen sich erst, auf den nächst höheren Stufen der Schöpfung, das thierische Seelenleben sein durchsichtiges Kleid zu wirken vermag.

Ich wende meinen Blick höher empor: und siehe da, es wird laut um mich her von Klängen und Zeichen der Seele in Höhen und Tiefen. Mit Augen, durchstrahlt von einer inneren Welt des Fühlens und Schauens, blickt es mich liebend an, aber auch immer noch drohend; ahnungsvoll, aber auch immer noch räthselhaft und dunkel. Dem Bewußtsein in mir tagt ein, zum Bewußtsein erwachendes

Lebensbereich außer mir entgegen. Allein auch dieses bewußtartige Leben verläuft noch überall in Nacht und Selbstbewußtlosigkeit. In den Infusorien, Polypen, Medusen und Mollusken verharrt die thierische Seele noch ganz in der Passivität des dunkeln Gemeingefühls, indem die individuelle und selbstheitliche Tendenz des leiblichen und seelischen Lebens hier noch ganz pflanzenartig zurücktritt gegen die ganzheitliche Tendenz, die ihren Ausdruck im Gattungsleben findet. Daher sind diese Individuen, weil sie noch ganz in der Gattung aufgehen, noch ohne Geschlechtsdifferenz. Es ist erst das, in dunkler Erfühlung verharrende, im Elemente des Gemeingefühls noch ganz versunken bleibende, pflanzenartige Bauchleben, was sich auf dieser Stufe des Thierreichs entwickelt. Daher sind die Individuen dieser vier Classen der Bauchthiere (Gastrozoen) fast noch sämmtlich, bis auf den Tintenfisch, ohne Kopf und Ansatz zu einem Gehirn. Mithin bleibt auch ihr Seelenleben noch ganz unentwickelt; wie denn z. B. die innere Welt, welche die, an ihre Felsenbank gleichsam festgeschmiedete Auster in der öden Meerestiefe in sich erzeugt, gewiß nur erst sehr dürftiger Art ist.

Eine sinnigere Aufgeschloßenheit für die Eindrücke der Außenwelt verräth sich in den Lebensweisen der Glieder- oder Brustthiere (Arthrozoen). Im antithetischen Gegensatze zu dem ganzheitlichen Lebenscharacter der Bauchthiere beginnt in diesem Umkreise der Thierwelt die selbstheitliche Tendenz des Seelenlebens sich immer entschiedener auszubilden, und in entsprechenden leiblichen Organen abzuspiegeln.

In den Würmern zunächst, als der untersten Classe der Brustthiere, macht sich das Princip der individuellen Gliederung, dessen Abschluß in der, durch die Dreiheit von Bauch (Ganzheit), Brust (Selbstheit) und Kopf (Vereinheit) be=

stimmten Dreigliedrigkeit (Trichotomie) der thierischen Leiblichkeit liegt, so wie, dem zufolge, der Drang nach endlicher Herausbildung des Kopfes und ganglienartiger Ansätze zum Gehirn (am Schlunde), noch in der dürftigsten und abstractesten Weise geltend. Mehr nähert sich die Bildung dem Typus der Trichotomie, wiewol noch nicht vollständig, bereits mit den Spinnen, in deren Seelenleben sich schon der Ansatz zu Tücke und Grausamkeit findet, was darin seinen Grund hat, daß die Tendenz nach individueller Selbstheit des Seelenlebens, bei den Spinnen bereits bei den Anfängen jener thierischen Selbstsucht angelangt ist, welche sich nachher, in der Menschheit, als die natürliche Grundlage und als der, durch den selbstsüchtigen Naturtrieb bedingte Reiz zum Bösen und zur Sünde geltend macht.

Am vollendetsten zeigt sich die erste, klarere Darbildung des trichotomischen Gliedbaues, und eben somit auch des Ansatzes zum wirklichen Kopf- und Hirnsystem, einerseits bei den Krebsen, andererseits, und noch mehr, bei den Insecten. Gar bedeutungsvoll und als sichere Spuren eines aufdämmernden Selbstgefühls und überlegenden Bewußtseins, treten hier in so manchen Gattungen und Familien, z. B. bei den Bienen, Ameisen &c., die thierischen Kunsttriebe auf. Und welche prophetische Vorbedeutungen für künftige, höhere Lebensvorgänge und individuelle Lebensentfaltungen ereignen sich hier und da auf dieser Stufe! Der, aus dem Grabe seines häßlichen Raupenstandes neu erwachte, völlig metamorphosirte und gleichsam wiedergeborne, fortan im Licht sich badende, von Blüthen sich nährende, beflügelte Schmetterling, steht schon als Beispiel des Wunders der Auferweckung vom Tode da, und ist ein treffendes, von der Natur selbst geordnetes

Symbol, sowol der Wiedergeburt, wie auch der Auferstehung der menschlichen Persönlichkeit.

Steigt man endlich bis zur höchsten Staffel der Thierwelt, d. i. zu den ebenfalls in vier Classen, nämlich als Amphibien, Fische, Vögel und Säugethiere sich darbildenden und stufenweise höher hinauf potenzirenden Wirbel- oder Kopfthieren hinauf, so zeigen sich die Säugethiere, gegenüber den Amphibien, als den Bauchkopfthieren, und gegenüber den Vögeln, als den Brustkopfthieren, als Kopfkopfthiere, oder als die eigentlichen Kopfthiere, während die Fische noch den ersten Indifferenzpunkt der Gehirn- und Kopfbildung repräsentiren. Den höchsten Gipfel auf der Stufe der Kopfthiere, und eben damit auf der Höhe des thierischen Lebens überhaupt, nehmen Pferd, Elephant und Hund ein, die sich in bedeutsamer Weise bildungsfähig und für verständige Zwecke empfänglich zeigen, während der Affe fast wie eine vorgreifende Carricatur des Menschen erscheint. Und wie nahe dünkt uns hier die thierische Subjectivität der menschlichen Persönlichkeit zu stehen! Kaum darf man ihr auf dieser Höhe Urtheils- und Schlußfähigkeit absprechen. Ja, dem treusten Hausthiere, dem Hunde, scheint es selbst an gemüthlicher Sympathie mit dem Menschen nicht zu fehlen. Ahnend dringt er vor bis in den inneren Umkreis menschlicher Affecte und Absichten, und findet sich nur heimisch in dem Wohlgefallen seines Herrn und Gebieters. Aber dennoch — welch eine Kluft liegt auch noch zwischen diesem höchsten Gipfel der Thierwelt und dem Anfang der Menschheit und Menschlichkeit. Die Thierwelt repräsentirt wol, im Unterschied vom Pflanzenleben, welches noch ganz in der Verleiblichungstendenz aufgeht, die verschiedenen, bis zur höchsten Höhe hinauf stufenweise sich potenzirenden, Entwickelungsreihen des natürlichen Seelenlebens; aber vom

Geist, und von der Empfänglichkeit für geistiges Leben, zeigt sie auch noch nicht eine Spur. Auch die zuhöchst entwickelten Thiere, so menschenähnlich ihr Gehirn, wie vor allem beim Schimpanse, beim Orang-Utang und beim Elephanten, auch ist, und so tiefsinnig sich auch bereits der trichotomische Typus des dreieinigen Wesens der Seele in demselben abspiegelt, indem sich das Hinterhirn, als Repräsentant der selbstheitlichen Bewegung und des Willens, das Mittelhirn, als somatischer Ausdruck für das Centrum des ganzheitlichen Gefühlslebens, und das Vorderhirn, als der leibliche Thron der vereinheitlichen Intelligenz, verhält: auch die am vollkommensten organisirten Thiere sind doch, bei viel Verstand, noch ohne alle und jede Veranlagung zur Vernunft, und zur Empfänglichkeit für Ideen. Ein individuell bestimmtes, verständiges, selbst irgendwie der Schlußfolgerung fähiges Bewußtsein, kommt der Thierwelt, in ihren entwickeltsten Gattungen und Arten, ohne Zweifel zu. Aber welch ein Sprung noch vom thierischen Bewußtsein bis zum menschlichen Selbstbewußtsein. Jenes bleibt stehen in der Welt der sinnlichen, endlichen Erscheinungen; dieses dringt vor bis in die Tiefen der ewigen Gründe. Jenes geht mit seinem Erkennen und Wollen kaum über sein bestimmtes, irdisches Element hinaus; dieses durchbricht die Schranken von Raum und Zeit und ankert ahnend, glaubend, erkennend und liebend in der Welt des Idealen und Unendlichen. Erst im Menschen beginnt das Verständniß des Universums, erst der Mensch kann den Menschen erfassen.

Siehe, darum drängt es den Menschen zum Menschen hin; Bewußtsein will im Bewußtsein sich spiegeln; Geist will an Geist sich offenbaren; Person will mit Person sich vergemeinsamen. Das persönliche Selbstbewußtsein des Menschen,

dem ein liebendes Gemüth zur Basis dient, genügt sich nicht, wenn ihm nicht aus den Objecten selber seine vergegenständlichte Welt als geistige Subjectivität und als anderes Ich entgegenleuchtet. Der innerste Drang und Zug der Menschenseele geht schon von Natur dahin, sich an andere Seelen hinzugeben, die ihr mit fühlendem Herzen und liebendem Gemüth ergänzend entgegenkommen. Der Mann sucht das Weib, und das Weib verlangt nach dem Manne. Jener repräsentirt in seiner individuellen Persönlichkeit überwiegend den Charakterzug der Selbstheit, dessen geistige Bedeutsamkeit in der Stärke und Selbständigkeit des Willens und in dem Streben nach Beherrschung der Natur liegt; dieses trägt mehr das Gepräge der Ganzheit, indem es, in der Zeit seiner natürlichen Blüthe, vorherrschend in den heiligen Dienst der Gattung zu treten bestimmt ist.

Auch in den weiteren Kreisen der Freundschaft und geselligen Verbindung macht sich dies Streben nach gegenseitiger Ergänzung geltend, und ich begegne hier wiederum der großen Thatsache, daß jeder Mensch ein Glied im Organismus eines, in die Vergangenheit und Zukunft hinausreichenden, großen Menschheitsganzen ist. Das einzelne Ich fühlt sich einsam und sich selber nicht genügend, gegenüber dem bloßen Nichtich. Erst im andern Ich kann es seiner eigenen Ichheit und Persönlichkeit, in unendlicher Wechselwirkung, mächtig werden, kann es sich ergreifen, besitzen und genießen, als in dem Andern seiner selbst; gleichwie, nach christlichem Bewußtsein, Gott selber, als absolute Urpersönlichkeit, in sich selber ein dreieiniges Wesen ist, und mit sich selber in die gegenseitige Wechselwirkung von Vater und Sohn in der ersten und zweiten Hypostase der Trinität tritt, indem er in dieser Duplicität seiner selbst, als ewiges Du und Ich, zu=

gleich, kraft seiner dritten Hypostase, als selbstbewußter Geist, sein eigenes Vereinheits- und Gemeinsamkeits-Princip ist. Ebenso kommt auch in der menschlichen Sphäre durch jene Wechselwirkung von Ich und Du der Geist der höhern, vereinheitlichen Gemeinsamkeit zu seiner Verwirklichung, der sich in höchster Weise als der Geist der allgemeinen, einen und ganzen Menschheit bethätigt.

Die tiefste, lebendige Wesenheit dieses menschheitlichen Geistes ist die heilige Liebe, auf der Grundlage der Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit. Das vermittelnde Element aber, in welchem er seine Offenbarungen, wie Funken electrischer Pole, zwischen Ich und Du hin und wieder strömen läßt, ist die Sprache.

Die Sprache ist das tiefste und wunderbarste Geistermedium, worin jedes selbstbewußte Ich sich selbst, sammt seiner ganzen, vom Bewußtsein umschloßenen Welt, erst allseitig mit sich zu vermitteln vermag, indem es durch die Antithesen und Synthesen beständiger, geistiger Selbstobjectivirung und Selbstreproduction hindurch, seiner selbst, so wie auch der gegenständlichen Welt selbstbewußt und persönlich mächtig zu werden strebt. Die Sprache ist der Aether, worin das Ich als Ich, d. i. als Geist, aufathmet. Denn sie ist das Element, worin es seinen unbewußten Geistesgehalt formirt und selbstbewußt objectivirt, indem es denselben aus seiner Innerlichkeit herausversetzt, um ihn so, durch den Geistleib des articulirten Worts, polarisirend auf das Innere zurückwirken zu lassen. Der Sprachbau ist der, durch alle Iche hindurchtönende, leibgeistige Universal-Organismus, worin sich nicht nur Ich und Du, sondern worin sich auch die einzelnen, gesonderten Volksgeister gegenseitig ergänzen; worin sich zuhöchst der göttlich bewegte, allgemeine und ganze

Menschheitsgeist selbst verleiblicht, indem er dies, sein erscheinendes Leibwesen, das sich geistartig in jedem Moment in die Innerlichkeit zurück bewegt, zugleich zum Vehikel und Schooß organisirt, der allein fähig ist, den unsichtbaren Saamen des alldurchdringenden Gottesgeistes und seines Urworts geistig in sich zu empfangen, zu gestalten und sich in bewußter Weise anzueignen. Durch das Wort, das vom Ich aus in das Du hinüber, und aus dem Du vergeistigt und polarisirt in das Ich zurückklingt, wird die Seele erst zum geistigen Selbstbewußtsein erschlossen. Im Worte reconstruirt sie sich ihr eigenes Wesen, und das Wesen des ganzen Universums, in Vereinheit. Das Wort ist so das Product und Kind der Wechselwirkung und gegenseitigen Befruchtung von Subject und Object, von Ich und Welt, von Volk und Naturumgebung. Daher reflectirt dasselbe dem Ich sein eignes Wesen im Nichtich, und leitet das Ich aus sich zum Verständniß und zur Erfühlung des Wesens der Dinge hinüber, während es den Abglanz und Wiederklang des Wesens der Dinge selber von den Objecten her in die Innerlichkeit der Subjectivität hinüberträgt, und in den Begriff der gottgedachten Idee hinaufhebt. Endlich aber, als das gemeinsame Medium und Band für den gemeinsamen Geist und die allgemeine Vernunft aller Individuen, Stämme und Völker, so wie für die polare Wechselwirkung der antithetischen Bildungselemente zwischen Mann und Weib, zwischen Jugend und Alter, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, ja zwischen göttlichem und menschlichem Geiste, ist das Wort, im tiefsten und höchsten Sinne, zugleich und zumal sowol der zeugende Genius der Humanität selber, der als solcher das Gefäß der Gottheit, und unmittelbar vom Geiste Gottes inspirirt ist, als auch der Schooß- und Fruchthalter für

die menschliche Aufnahme aller Offenbarungen, Eindrücke und Befruchtungsmomente des göttlichen Bildungssaamens.

So strömt denn in Wahrheit durch das Wort Seele in Seele hinüber; ja so schwebt und dringt durch dasselbe der göttliche Geist zum menschlichen herab, der menschliche Geist zum göttlichen hinauf, und beide, der Geist Gottes und der Geist der Menschheit, vereinen sich, vorzüglich von diesem Lichtelemente der Sprache und des Wortes aus, zum gegenseitigen Verständnis und Austausch ihres gemeinsamen Lebens, dessen Urgrund und Quelle eben die ewige Liebe Gottes ist. Das eine Ich tauscht sich so aus an alle andern, und die vielen reflectiren sich vereinheitlich in jedem einzelnen. Auf der Scala der Familiengeister, Stammgeister und Volksgeister dringt so jedes Ich, mittelst des Sprachgeistes, der die Bildung des einen Volks ohne Unterlaß mit der aller andern zu vermitteln strebt, bis in den allgegenwärtigen Mittelpunkt der ganzen irdischen Menschheit, d. i. bis in die Idee des einen, allgemeinen und ganzen, in Gott substanziirten Menschheitsgeistes vor. Diese innerste, gottdurchleuchtete, centrale Wesenheit der Menschheit aber, sie ist es, die mir in meinem Christenglauben, wie ich immer klarer erahnt und erkannt habe, entgegentritt, als das, von dem Geiste des persönlichen Gottes befruchtete, dem göttlichen Urbilde entgegenwachsende, nach der vollbewußten und vollversöhnten Vereinigung mit demselben sich sehnende, g o t t m e n s c h l i c h e P r i n c i p und g ö t t l i c h e E b e n b i l d, das sich im Verlauf der Menschheitsgeschichte immer entsprechender in der Menschheit zu verwirklichen gestrebt, und das sich endlich in Christo Jesu, als individuell geschichtlich vollendete, gottmenschliche Persönlichkeit, verwirklicht hat. Siehe, das Wort ist Fleisch geworden, und in diesem geschichtlich gewordenen Centro und

Haupte der Menschheit schaue ich an und vergegenwärtige ich mir glaubend und hoffend, was ich selbst durch die Liebe werden und einst ewig sein soll.

Hier stehe still, mein Geist, und bete an! O, wie selig ich sein darf in diesem Bewußtsein und Gefühle meiner Menschenbestimmung, meiner Menschenwürde! Ich bin mehr als Sonnenkörper und Sternenheere! Ich schaue kühn in die Nacht ihrer Unendlichkeit hinaus. Sie alle mögen einst sich wieder in Dunst und Nebel verlieren, um einer höhern Metamorphose ihrer Lebensentwickelung entgegen zu gehn! Mein Ich aber ist Geist und nicht Materie; ja, ich bin, nach meinem innersten Sein, das tiefste, substanzielle Gestaltungsprincip der Materie meines Leibes selber. Denn, mein Ich ist nicht sowol das Erzeugnis meines Leibes und dessen materieller Zusammensetzung, als die Materie vielmehr überhaupt nur eine Erscheinung der Wechselwirkung immaterieller Substanzen, und mein Leib insonderheit das Product einer solchen Verbindung von immateriellen Substanzen ist, unter denen meine Seele als Ich-Ich den Principat führt. Siehe, darum bin ich, nach meinem höchsten Endzwecke, zur persönlichen Herrschaft über die Materie bestimmt; darum kann ich mich aber auch nicht wieder, wie ein verwehender Dunst, im endlosen Raume verlieren, wenn einst mein irdischer Leib aus Fleisch und Blut in Dunst zergehen wird. Laß ihn zergehen, und seine Atome nach allen Richtungen verwehen! Er vergeht ja ohnehin schon in jedem Augenblicke, und alle seine Theile sind in steter Rückbildung, Umbildung und Austauschung mit den Stoffen der Außenwelt begriffen, während ich selbst, nach meinem innersten Fürmichsein, durch alle diese Wechsel hindurch, unverrückbar als Ich gleich Ich in mir selber verharre, und mich immer tiefer in mir selber finde.

O, ich trage das Abbild eines ewigen Urbildes in mir, und ich selber bin dieses Abbild nach meinem innersten Sein. Mich findend in der Uridee der Menschheit, weiß ich mich einem System von werdenden, für die Ewigkeit bestimmten Geistern eingegliedert, denen der ganze Sternenhimmel zur Wiege dienen muß. Umkreis meines Daseins, du gleichst der strebenden Woge des Aethers, die sich nach allen Richtungen hin stetig wachsend in die Unermeßlichkeit ergießt! Mittelpunkt meines Bewußtseins, du ankerst, ich fühle es, im Herzen der Gottheit.

Und doch, wie fühle und finde ich mich, ach, nach jeder Seite hin zugleich noch so bedingt und beschränkt, so abhängig und als ein Spiel blindwaltender Naturkräfte. Was ist es denn mit diesem Widerspruch mitten in mir selber? Will die alte Nacht des Nichts und des Todes denn noch einmal, und nun gar, zu dämonischer Schreckensgewalt potenzirt, in mir selber wiederkehren und mein Ich mit sich in ihren grausigen Abgrund hinabreißen? Wie schwindelt und wie graust es mir, so oft ich mich von dieser dämonischen Macht, die sich als Sünde in mir verwirklicht, ergriffen, und mit dem Gefühl des geistigen Todes durchschauert und durchschüttelt fühle! Wer will mich erlösen von dieser Macht des Verderbens! Oder soll ich mich denn in dem Kampf mit ihr marternd selbst verzehren? Bis in den Himmel der Ewigkeit trägt mich der Gedanke der Vernunft und der Aufschwung meines glaubenden und liebenden Gemüthes hinauf! Ein Weltall vermag ich erkennend aus mir selber zu erzeugen! Und braucht nur eine Nervenfaser meines Hirns zu zerreißen, so bricht mein Selbstbewußtsein mit seiner ganzen innern Welt in Bewußtlosigkeit oder Verrücktheit zusammen! Zu dem Unendlichen, Heiligen sehne ich mich hinauf; meine Liebe

trotzt, dem Zuge des Glaubens und der Hoffnung folgend, tausend Toden in diesen und in künftigen Perioden meiner ewigen Fortentwickelung: und zittere doch in meiner Seele vor jedem im Irdischen sich schürzenden Knoten meines Geschicks, und kann oft nicht über den Affect des Augenblicks hinaus, und isolire mich noch immer, bald ängstlich zagend, bald widerspenstig trotzend, in meiner engen Selbstheit! Mein Wille huldigt in freier Nothwendigkeit der Idee des sittlich Guten und Schönen, und das Ideal heiliger Tugend erfüllt mich mit Begeisterung und freudigem Opfermuth! Ich weiß und fühle es, ich glaube es mit der ganzen Zuversicht des wahren Glaubens, daß ich nur in der Selbstverleugnung und Hingebung an das Ganze mich selbst erst wahrhaft gewinne, daß nur die echte Liebe Leben und Seligkeit schafft. Darum genüge ich mir in meinem höhern Gefühl und Bewußtsein von dem Walten eines göttlichen Gesetzes in und über mir, d. i. in meinem Gewissen, nur dann, wenn ich die heilige Idee des Guten selber als Princip und Maxime meines Handelns in meinen Willen aufnehme, und wenn ich so Ehre und Amt, und Gut und Blut, und jedes irdische Besitzthum nur als Mittel und Durchgangspunkt für den immanenten, ewigen Zweck des Reichs der Wahrheit und Liebe verbrauche. Aber ach, wie oft habe ich mich vergafft in die elendesten, verächtlichsten Scheingüter; wie leicht erniedrigt sich der Wille zum Mittel für irdische Zwecke, und verzerrt sein freies Wesen in Lüge, Bosheit und Häßlichkeit, indem er sich von der Macht der leidenschaftlichen oder thierischen Begierde verknechten läßt. Was will denn mit diesem furchtbaren Widerspruch meiner werdenden Persönlichkeit werden? Soll ich mich leichtfertig darüber hinwegsetzen und mich selbst zu rechtfertigen suchen, wiewol mein tiefstes Gewissen durch

solche schaale Selbstgerechtigkeit nimmer befriedigt wird? Oder soll ich mich etwa auch nach dem beßeren Wesenskeim in mir wegwerfen und verdammen, und mein Heil lediglich von außen erwarten? Oder endlich, soll ich gar an der Lösung dieses Widerspruches in mir und an der Erlösung von seiner Qual und tödtlichen Folge ganz verzweifeln?

Sei getrost, meine Seele; wenn du nur ernstlich glaubend willst, so muß auch hier der Ausweg aus dem tödtlichen Streit zum seligen Frieden sich dir in dir selber ergeben, und zwar eben durch jenes Wort, das dir transcendent-immanent in dir selber, aus deinem eigenen gottmenschlichen Urgrunde entgegentönt! O du darfst, auf dieses Wortes Aussage hin, wenn du dieselbe dir nur recht im Geiste hoherpriesterlicher Versöhnung zu deuten verstehst, du darfst dich mitten im Schmerz deines zwiespaltigen Sündenbewußtseins als ein Kind der vergebenden und rechtfertigenden Gnade empfinden! Denn dieser Schmerzenslaut beim erwachenden Widerspruche zwischen der endlichen und unendlichen Seite deiner Natur ist Anfang jener Geburtswehen, unter denen sich dein Engel und Genius in dir, als dein wahres, ewiges Ich, zu entwickeln strebt. Du bist Saat der Ewigkeit, eingestreut in den harten Boden der Zeitlichkeit. Nur unter Wehen und Kreisen kann die erstarrte Rinde deiner irdischen Selbstheit und Selbstsucht zerspringen; nur vermöge dieser Anstrengung und ob dieses Kampfes auf Leben und Tod kann das ewige Gut dein eigenes und als das Object und Ziel deines Hungerns und Durstens, deines Glaubens und Werdens, dir wahrhaft zugeeignet, und von dir, im Feuerprocesse der rechten Buße, geistig assimilirt werden. Ja, ich muß mich selbst verlieren, um mich selbst, nach meinem wahren Wesen, erst zu gewinnen! Ich muß als mein ewiges Ich mein zeitliches Ich und seine Schranken durch-

brechen; ich muß als innerer Mensch den äußern Menschen durchgeisten, muß als Geist das Fleisch überwinden, wenn ich nicht, als Fleisch vom Fleische geboren, wie das Fleisch hinwelken und verwehen will. Das Gefühl des inneren Widerspruchs in mir aber ist der Stachel, der mich aus der Enge meiner fleischlichen Selbstsucht heraustreibt. Ich muß mich selbst er- und entschließen. Das unsterbliche Theil meiner irdischen Persönlichkeit muß meine eigene, volle That und Wirklichkeit werden. Ich muß mich unendlich entwickeln. Jede Entwickelung aber schreitet nur durch Gegensätze zur Harmonie, durch Thesis und Antithesis zur Synthesis fort. Und das kann nicht ohne Schmerz an Leib und Seele abgehen. Sterben muß in mir und ertödten muß ich die beschränkte, irdische Form meiner Selbstheit im Denken und Wollen, im Lieben und Leben, damit ich mich nach meiner wahren Wesenheit gewinne. Als Sünder muß ich mich anschauen und verdammen, um für die ewige Gnade empfänglich zu werden. Ich fühle mich von Himmelsmächten gezogen, und muß noch immer gewahren, wie ich die Erde nicht lassen kann. Aber siehe, eine heilige Ahnung sagt mir, daß ich mein Endliches immer siegreicher im Unendlichen, mein Sterbliches im Unsterblichen lichten und verklären werde. Ich ergreife die Bestimmung meines Wesens als fortschreitendes Werden. Und indem mir so immer klarer wird die Bedeutung der vielen schmerzlichen und freudigen Processe meines Daseins, die ich schon hinter, aber auch noch vor mir habe, so sehe ich, o seliger Anblick, auch die rettende Hand schon aus den Wolken langen, die mich liebend über jedes Abgrunds Kluft hinauszutragen sucht. O das ist Vaters Hand von oben, das ist Zug der erbarmenden Liebe, die in meines Herzens Kämmerlein die Fackel des höheren Glaubens anzuzünden

und den Geist der ewigen Gnade auszugießen kommt. Willkommen, Himmelslicht in Erdennacht! Nun wird mir mein tiefstes Räthsel offenbar. Ich kann schon hier ein Seliger sein! Nicht nur jenseits der endlichen Sphäre meines Daseins, sondern mitten in der Fülle der Zeiten, ja in dem Brennpunkte des eigenen, geistigen Lebensgefühls liegt das unsterbliche Kleinod meiner Seele verborgen. Es ist die Idee des gottgeliebten, gottgeheiligten Menschen, die ich als bewegenden Pulsschlag meines neuen Ichs empfinden soll. Ich wende dieser Idee mein Herz entgegen, und aus neuen, verklärten Augen schaue ich das All, und schaut das All mich an. Denn mit dem Durchbruch dieser Idee fühle ich mich als den Sohn eines ewigen Vaters, der liebend das Universum in sich hegt, der nicht nur majestätisch über Erden, Sonnen und Welten waltet, sondern der sich auch, als treuer, mitleidiger Heiland und Erlöser, schmerzenstillend in jedes arme Menschenherz herabläßt. O du heiliges und werthes Offenbarungswort in mir, dir will ich glauben, dir will ich nachgehen bis in alle deine Lebenstiefen. Schon fühle und erfahre ich, wie es immer wieder Abba in mir ruft, wenn ich nur ein wenig still halte und der heilsamen Zucht des innern Seelenschmerzes, oder den Ruthenschlägen des äußeren Leides nicht eigenmächtig, wie einst der Prophet Jonas, zu entlaufen suche. Wohlan, ich glaube, lieber Herr, hilf du meinem Unglauben, und ergänze durch deine Huld und Gnade, was mir noch mangelt in meinem, ach erst in den ersten Anfängen des Werdens begriffenen neuen Leben. Und siehe, was die innere Offenbarung spricht, was sie beständig in mir zeugt, bald mit der Donnerstimme des Gerichts, dann wieder, wie in sanftem, lindem Säuseln — mir be-

stätigt's jeder Blick, den ich nach außen in Natur und Geschichte werfe!

Schaue die Schöpfung außer dir an, in ihren endlosen Zweckverkettungen! Sie ruft dir's entgegen aus jedem Blatt, das da sproß't oder fällt, aus jedem Auge, das da lächelt oder thränt, aus jedem Stern, der da auf- oder untergeht:

Es ist ein Gott, der das All durchdringt,
Ein Vater, dem jegliches Herz zusinkt!

Ein Lebensodem und Ein bildender Grundgedanke durchhaucht und gestaltet, in immer neuen Formen, alle die kommenden und schwindenden Atome der Dinge dieses Planetenrundes und alle Ereignisse auf demselben. In Luft, Wasser und Erdrinde waltet Ein Princip des Werdens, das sich in den mannichfaltigsten Gegensätzen und Vereinigungen als ein, nach Zwecken geleitetes, einem höchsten, urgedachten Ziele entgegenstrebendes und entgegengehoben werdendes Leben manifestirt. Licht und Schwere, Electricität und Magnetismus, Mechanismus und chemischer Proceß — siehe da! lauter Modificationen Einer und derselben Lebenssubstanz, die sich in den verschiedensten Sphären und Abstufungen des Erdlebens verleiblicht und potenzirt. An sich selbst ist diese gemeinsame Substanz der Dinge blind und bewußtlos; und doch hat sie sich auf Erden so entfaltet, daß vom todten Krystall bis zum Menschen hinauf jede einzelne Kraft und Wirkung auf alle anderen berechnet, daß das Nächste mit dem Fernsten, das Kleinste mit dem Größesten in wunderbarster Harmonie und nach dem tiefsten Zwecke verknüpft erscheint. Da erweist sich jedes kleinste Stäubchen als ein Knotenpunkt, worin ein Alles durchschauender Gedanke Zeit und Ewigkeit zusammen geschaut, zusammen gewebt hat. Und

sie selbst, die Erde, mit den tausend und abertausend Wundersphären und Ideenwerkstätten in und auf ihr, ist sie in all' ihrer nicht auszuredenden Größe und Herrlichkeit mehr, als eben nur ein geringes Pünktchen im Vergleich zu dem unermeßlichen Ganzen des Sonnensystems, dem sie als dienendes Glied angehört? Und wiederum, dieses Heer von Planeten, Monden, Kometen, sammt deren festgezeichneten Aetherbahnen: gleicht es nicht einer kleinen, schwimmenden Insel in dem Ocean dieser Unendlichkeit, der, vom Gürtel der Milchstraße umzogen, die ungeheure Weltengruppe unserer Sternensysteme bildet? Wer zählt die Billionen von Sonnen- und Planetensystemen, welche in dem allernächsten Sternensysteme, dem unsere Erde und unsere Sonne mit eingereiht sind, ruhelos umkreisen, und im ewigen Sturme ihres Umschwunges doch friedlich, wie stille Blumen auf himmlischen Gefilden, neben einander aufknospen und sich gegenseitig zu grüßen scheinen! Und doch ist auch dieses System von Sonnen und Sonnensystemen, dessen Umfang sich kein im Staube denkender Geist in der Phantasie veranschaulichen kann, und dessen Dimensionen der Lichtstral, mit seiner wunderbaren Schnelligkeit, erst in Jahrtausenden durchmißt, es ist doch wieder nur ein kleines Glied in der noch weiter ausgestreckten Kette, welche von Sterneninseln zu Nebelsternen, vom Leeren zum Vollen, und vom Vollen zum Leeren wie ewig und ohn' Ende reicht.

Schauer des Alllebens, wie ihr mich grausend durchzuckt! Ich eile mit der Schnelle des Gedankens von Erden zu Sonnen, von Welten zu Weltensystemen, von Unermeßlichkeiten zu Unerdenklichkeiten: und noch immer zieht's mich weiter und weiter hinaus! Ich thürme Jahrtausende auf Jahrtausende, Aeonen auf Aeonen: und noch immer reißt

michs höher und höher hinauf! Unendlichkeit drüben, Unendlichkeit hüben; in Räumen, in Zeiten, im Bewegten, im Ruhenden; im Seienden, im Gedachten. Das durchkreuzt und durchstürmt sich in unermeßlichen Aetherbrandungen und Wogenstürzen des Lichts und der allbeherrschenden Gravitation: und doch schwebt, unbeirrt von dem Graus, in sanftleuchtenden Bogen mild drüber hin des Friedens und der Harmonien stille Gottestaube. Da ist scheinbar nirgends Anfang, nirgends Ende: und ist doch überall Anfang, und Mitte, und Ende wunderbar harmonisch, und ein unlösbares Räthsel der ebenso trennenden als einigenden Allmacht, in Eins verschlungen. Da brausen Urkräfte mit den Zuckungen des Entstehens und Vergehens uferlos fluthend über Sonnen und Erden und ihre unermeßlichen Zwischenräume dahin: und doch summt die kleinste Mücke hienieden sicher und fröhlich schwärmend im Abendroth!

O du heilige Idee einer heiligen, allmächtigen, allgegenwärtigen, allweisen und allliebenden Gottheit, du allein bist es, in welcher alle diese Räthsel gelöst sind. In deiner Anschauung, du Wesen aller Wesen, kommt der Gedanke meines Bewußtseins zur Ruhe auf dieser furchtbaren Flucht in's Endlose nach rückwärts und vorwärts. Ich denke dich, o Allumfasser, wie du dich mir zu denken giebst, und es wird Licht in der Nacht meiner Seele; und in diesem Lichte athmet meine Seele auf, und wird wieder warm und groß, so oft das Gefühl der äußern Unendlichkeit sie vernichtend ergreift.

Und wie fühle ich mich erst gestärkt und erquickt, wenn ich mit dem Auge des Glaubens in die Geschichte der Menschheit sehe, und da unter dem vielfach sich widersprechenden Gewirre menschlicher Wandelungen und Geschicke nun endlich

den stillen Menschensohn erblicke, in dessen Herzen der Stern der Weisen zum ewigen Polarstern alles höhern Sehnens, Suchens und Ringens auf Erden geworden ist, und über dessen Haupt die Gottestaube des Friedens und der Gnade ruhend schwebt und schwebend ruht! Hier ruhe auch du, mein suchender Geist, hier ist dein Anfang, Mittel und Ende, hier ist der Widerspruch deiner Zeitlichkeit und Ewigkeit gelöst in **Dem**, der, als Herr aller Himmel und Erden, dein Heiland und Erlöser geworden ist in Christo Jesu.

III.

Ein Stück Lebenslauf in den Vorhöfen, mit Blicken ins Heilige und Allerheiligste.

Ich glaube; Herr, hilf meinem Unglauben (Mc. 9, 24.)! Ich habe geglaubt von Kindheit an, und bin mit der Milch des Evangeliums getränkt worden von Mutterleibe an. Daß der Gott und Schöpfer Himmels und der Erden mein lieber und gnädiger Vater, daß Jesus Christus mein Heiland und Vorbild sei, und daß es eine innige, fröhliche, selige Christengemeinschaft im heiligen Geiste giebt, hier schon auf Erden im Glauben, und dort oben einst im klaren Schauen ohne Ende: das war schon der Glaube und die lebendige Zuversicht meiner Kindheit. Ich nahm die Keime desselben mit dem Katechismus in mein werdendes geistiges Leben auf, als ich kaum schon etwas von mir selber wußte. Mein erstes Zumirkommen geschah, wie es mit dem ersten, persönlichen Erwachen geborner Christenkinder da stets naturgemäß zu geschehen pflegt, wo christliche Frömmigkeit das Leben eines Hauses und einer Gemeinde ungehemmt durchdringt, im Ele=

mente dieser unmittelbaren Glaubenszuversicht und in der Atmosphäre einer Hoffnungsfreudigkeit, worin selbst der Tod das Angesicht eines Engels von Gott gewinnt O wie war ich doch so selig in meinem Glauben, weil noch kein Hauch des Zweifels meine junge Seele vergiftend berührt hatte; wie lag im stillen Widerschein seiner Verheißung die Welt so unendlich schön und bedeutungsvoll vor mir. Schon fühlte ich auch die Quelle einer höhern Liebe sich in meine Seele ergießen, indem ich mich im Glauben an den Gott der Liebe und im Hinblick auf das Vorbild des Erlösers, nach Anleitung des vierten Abschnitts im Hannoverschen Landeskatechismus, ernstlich bestrebte und übte, nicht nur den lieben Eltern und Lehrern von ganzem Herzen gehorsam zu sein, und sie, als Stellvertreter Gottes und Christi, zu lieben und zu ehren, sondern auch mit meinen Jugendgenoßen in fromme, fröhliche Liebesgemeinschaft zu treten, und auch denen unter ihnen, die mir öfter weh gethan, immer wieder im Geist der innigen Versöhnlichkeit und Demuth freundlich und herzlich entgegenzukommen. Unter solchen Stimmungen und Bestrebungen stieg jeder neue Tag, den Gottes Gnade mir scheinen ließ, im Lichte dieses Glaubens, wie eingefaßt vom Morgenroth einer höhern Welt und wie ein Liebesblick des göttlichen Vaterauges, aus dem über mir und meiner Welt aufgethanen Himmel auf mich herab. Vor allen aber strahlte der Sonntag mir wunderbar verheißungsvoll entgegen und umfing mich als ein rechter Tag des Herrn. Schon am Abend vorher, wenn sein froherwartetes Kommen eingeläutet wurde, während alle Hände und Herzen in sonnabendlicher Stille feierten, da war es mir oft, als begönne hinter dem Abendroth sich etwas gar Wunderbares zu bereiten. Und wenn ich dann in der Sonntagsfrühe über Wiesen und

Fluren dahinhüpfte: o wie heimelte mir da das süße Geheimnis des Sonntagfriedens aus jedem Blümlein am Wege, aus jedem Thautröpflein im Grase und aus dem blauen Duft der Ferne so innig ergreifend entgegen! Ich sah die blinkenden Halme, wie von himmlischer Magie umwoben, und um die weißen, aufgestiegten Garben, so wie an den grünen Hecken, ja selbst an den dürren Zäunen, meinte ich ein Leben, ein Regen, ein Heimeln zu verspüren, wie an keinem andern Tage. Oftmals empfing ich einen Eindruck in meiner Seele, der mich mit erhebender Kraft durch die ganze folgende Woche hindurch begleitete, der dann und wann noch jetzt in mir nachklingt. Ich denke, ich hätte damals an jeder Stelle, in jeder Stunde solcher seligen Tage und Zeiten fröhlich sterben können; ich würde auch durch die dunkle Nachtgestalt des Todes hindurch das freundliche Auge mir leuchten und winken gesehen haben, das ich so huldvoll auf mich gerichtet wußte; ich würde dem Sterben wie einer Eliasfahrt entgegengekommen sein. Und doch waren es nichts weniger als ungesunde, frömmelnde Empfindungen, die mein junges Herz so tief bewegten; wie ich mich denn einer zwar kunstlosen, aber um so kräftigeren, natürlichen Erziehung, im Schoß eines schlichten, ländlichen Familienlebens, zu erfreuen hatte. Ich wuchs vom Mutterschoße an kräftig und lustig heran und sprang als ein frommer, fröhlicher Bauernknabe im Hause meiner Eltern, im Dorfe meiner Heimath, in der Gemeinschaft mit meinen Gespielen, unter dem aufblühenden Geschlechte eines kernhaften, norddeutschen Volksstammes umher. Ich lebte ein Leben voll leiblicher und geistiger Lebensfrische, im unmittelbaren Verkehr mit der unverdorbenen Natur, fern von aller Wißenschaft und Kunst zwar, aber auch von aller Zweifelsucht und Künstelei. Ich lebte und

ergötzte mich tagtäglich im lustigen Wetteifer mit dem wechselvollen Spiel der Elemente und Jahrszeiten, bald munter singend und pfeifend, an stillen Plätzen, oder bei leichten häuslichen Arbeiten, bald jubelnd und stürmend in der Mitte gesundheitstrotzender Jugendgenoßen, besonders an den Sonntagnachmittagen und bei der Rückkunft aus der Dorfschule. Des Winters ward schon um fünf Uhr des Morgens aufgestanden. Die Mägde mit dem Viehjungen sammelten sich am Spinnrocken in der gemeinsamen Wohnstube, wo sich auch die Mutter sofort unter den frühesten einfand, um abwechselnd des Spinnens und der Zubereitung des Morgenimbißes für das Hausgesinde zu warten. Häufig wurde diese frühe Stunde eingeweiht mit einem frommen Morgenliede, mit einem „Wach' auf, mein Herz, und singe", „Aus meines Herzens Grunde", oder: „Die Nacht ist hin, wach auf, mein Herz", oder: „Mein Gott, nun ist es wieder Morgen" u. s. w., worin alle Anwesenden vernehmlich mit einstimmten. Oder ich mußte, als der Sohn des Hauses, seit ich mit Ausdruck lesen gelernt, einen Gesang oder ein Gebet aus dem lüneburgschen Gesangbuch, oder ein Kapitel aus der Bibel, besonders aus den Evangelien und der Apostelgeschichte, auch wol aus Hübner's biblischen Historien, zur Morgenandacht vorlesen. Dann spann ich selber fleißig mit, bis man sich, kurz vor dem Anbruch der Morgendämmerung, zu Tische setzte, wo ich dann das Tischgebet zu sprechen hatte. Das war ein weißer, sauberer, unbemalter Tisch von Lindenholz, auf dessen Reinhaltung Vater und Mutter viel hielten, und, an welchem sitzend, ich bei stillem Nachdenken und Lesen nachmals die ersten höhern Wahrheiten mir zum Bewußtsein brachte. Die beiden Mägde deckten und setzten sich zugleich mit den beiden Knechten, jene an der einen,

diese an der daranstoßenden Seite des viereckigen Tisches auf Bänken; der Vater nahm seinen Hausherrnplatz auf einem Schemel an einer Seite allein, die Mutter wanderte ab und zu, damit an nichts ein Mangel sei. Ich aber lief als kleiner Knabe gewöhnlich hinter dem Rücken der Dienstboten auf den Bänken hin und wieder, bald mit diesem, bald mit jenem mein neckendes Spiel treibend, bis der Vater mit Wort oder Miene dem Einhalt gebot, wenn es etwa, was wol zu geschehen pflegte, zu wild gerieth. Späterhin nahm ich selbst meinen bestimmten Platz, nach einer bestimmten Rangordnung, mit ein, und rechnete es mir zur großen Ehre, das vermittelnde Glied in der Gesindekette an der Ecke des Tisches zu bilden, die vom Großknechte durch den Viehjungen bis zu mir und von der Großmagd durch die kleine Magd abermal bis zu mir herunter reichte.

Hatte man sich so fröhlichen Muthes an der Gabe Gottes erquickt, und auf das saure Tagewerk gestärkt, oder auch, wenn wir etwa die Nacht vorher schon, von ein oder zwei Uhr an, eine Lage gedroschen hatten, sich nach der Arbeit wieder gekräftigt: dann ging's an die Viehfütterung. Ich ließ die Schafe aus dem Stalle, schleppte selbst Stroh, Korn und Waßer mit heran, als ich nach und nach größer wurde, während ich in der frühern Zeit mit den hüpfenden Lämmern im Garten mich um die Wette zu erfreuen pflegte. Dann, nachdem das Vieh bedacht war, zwischen acht und neun Uhr, ging's zur Schule; doch ward keine Glitsche, die des Weges lag, unbesucht vorbeigezogen, und kein Kettenhund, der auf irgend einem Hofe an der Straße sich zeigte, ungeärgert gelaßen, was mir nicht selten des Vaters strenge Verweise zuzog. In der Schule selbst lernte ich nur auf eignen Antrieb, indem ich mich besonders, und am liebsten

immer wieder dem Lesen der heiligen Geschichte und der Reisen des Apostel Paulus hingab. Der Lehrer ließ mir nur zu viel Freiheit, und ich setzte mich daher, nach Willkür, bald hierhin, bald dahin, sei es um zu plaudern, sei es um Vorschriften für Mädchen und Knaben zu verfertigen, und die letztern im Rechnen zu unterweisen; denn ich durfte mich rühmen, schon früh in diesen Künsten der bewandertste zu sein, und mit meinem zwei Jahre älteren Vetter gleichen Namens Johann Hämelings Rechenbuch bis zu der ergötzlichen Geschichte vom Reineke Fuchs Exempel für Exempel durchgerechnet und schön abgeschrieben in ein eigens dazu gekauftes Buch eingetragen zu haben. Des Mittages, nach der Schule, half ich wieder beim Füttern der Schafe. Dann ging's, nach dem Mittageßen, zur Nachmittagsschule, wenn ich nicht etwa zur Hülfeleistung beim Dreschen zu Hause blieb. Kam aber endlich der lange Abend heran, so geschah es wol, daß mehrere Spinner und Spinnerinnen im Hause meiner Eltern sich sammelten, oder daß ich selbst mit zu andern spinnen ging, wo ich Altersgenoßen zu finden hoffte. In solchen Versammlungen ging's dann freilich oft derb von Seiten der Knechte und Mägde, aber meist doch züchtig und harmlos zu. Die Hausväter oder Hausmütter erzählten Geschichten aus alten Zeiten, so etwas von „vor diesem"; die Burschen, Knaben und Mägdlein waren ganz Ohr, und oftmals, nach der Erzählung, wurden alte, melodische Volkslieder angestimmt, als zum Beispiel die herzbewegenden, mich immer tief rührenden Verslein, die in meiner Heimath so lauten:

Morgen muß ich fort von hier:
Abschied muß ich nehmen.
O mein allerschönste Zier,
Scheiden das bringt Grämen.

Scheiden macht mich so betrübt,
Weil ich dich so sehr geliebt,
Ueber alle Maßen,
Soll und muß dich laßen.

Wenn zwei treue Freunde sich
Von einander scheiden;
Weinen sie so bitterlich,
Weil sie sich nun meiden.
Noch viel größer ist der Schmerz,
Wenn ein treu geliebtes Herz
Muß von seines Gleichen
Eine Zeitlang weichen.

Zum Schluß des Abends wurde dann und wann auch wol ein Choral angestimmt, oder ein Abendlied, auf Anordnung meines Vaters, von mir vorgelesen. Und wiewol solche Abende auch für manche jugendliche Herzen beiderlei Geschlechts, zumal, wenn es zum sogenannten Blindekuh= oder andern Spielen, auf die dunkle Diele oder auf die nächtliche Straße und in den Garten hinausging, nicht ohne große Gefahren sein mochten, so endigten sie doch für mich immer im vollen Duft der jugendlichen Unschuld. Ganz besonders froh bewegt und geistig befriedigt ging ich zur Ruhe, und pries den himmlischen Vater im stillen Abendgebet für des Tages süße Freuden, wenn der alte, fromme und immer fröhliche treue Nachbar B. des Abends bei uns zugebracht, und in seiner anschaulichen Weise ernste oder drollige Geschichten erzählt, oder wenn er aus den Stunden der Andacht und aus sonstigen erbaulichen und lehrreichen Büchern seines trefflichen Sohnes, der sich zum Volksschullehrer ausbildete, und späterhin mein erster Lehrer im Lateinischen wurde, Mittheilungen gemacht hatte.

Unter diesen Beschäftigungen floß die Winterzeit mit ihren stillen, geweihten Morgen, und mit ihren gemüthlichen Abenden lieblich dahin. Ihren blüthenreichsten Höhenpunkt aber gewann sie immer in den Tagen des schönen Weihnachtsfestes, an dessen Vorabende es in allen Dörfern der Umgegend bis gegen Mitternacht hin läutete, und wo in allen Häusern schöne Weihnachtslieder gesungen wurden. O dann fühlte sich die Seele des Knaben oft unaussprechlich beseligend ergriffen und gestimmt. Wie versenkte ich mich, zumal, wenn es mir vergönnt wurde, in irgend einem benachbarten Hildesheimschen Pfarrdorfe die nächtliche Christkirche zu besuchen, die damals im Lüneburgschen noch nicht zu halten gestattet war — wie versenkte ich mich jedesmal tief andächtig in das süße Wunder der Geburt des Weltheilandes, und vergegenwärtigte mir im Geiste den himmlischen Aufgang des Lichtes aus der Höhe. Der ganze Sternenhimmel schien an diesem Abende einen andern, übernatürlichen Glanz bekommen zu haben. Ich schaute öfter einsam, vom Garten oder Felde aus, vom nächtlichen Glockengeläute wunderbar umschauert, zum Gestirn des großen Bären hinauf, das mir wegen seines hellen Glanzes ganz besonders auffiel, und dachte mir den Erlöser dort oben wandeln, unter den sieben Sternen, und von dorther die Erde überschauen, alle guten Menschen in Liebe gewahrend und als heiliger Christ zur Beschenkung der Frommen alljährlich unter dem Weihnachtsgeläut freundlich und leibhaftig aus der Höhe herabsteigend.

War nun der Winter vergangen, dann kam mit dem Frühling auch ein neues Leben über das ganze Dorf und seine stillen Fluren. Schon in den Tagen des Märzes zog ich mit dem Vater oder mit irgend einem Knechte öfter ins Feld hinaus, das Gewäßer von den Ländereien abzuleiten.

Dann kam endlich die ersehnte Zeit herbei, wo das Pflügen, Eggen und Säen mit allen übrigen Ackerarbeiten von Neuem nach und nach wieder in vollen Zug kam. Was war das für eine Lust für mich, und wie drängte ich mich dazu, dabei zu helfen die ganze, schöne Frühlingszeit hindurch. Schon früh wußte ich selbst Pflug und Egge einigermaßen zu regieren, oder auch den goldenen Saamen kunstgerecht über die frischen, duftenden Schollen dahinzustreuen, wiewol ich die erste Hand voll, die ich ausstreuete, zur Ergötzung aller dabei gegenwärtigen Sachkundigen, statt von der Rechten zur Linken, nach vorwärts, umgekehrt, von der Linken zur Rechten und nach rückwärts, auf einen Haufen warf, der indeß nachher um so mächtiger heranwuchs.

Noch immer ziehen die Bilder und Nachklänge dieser unaussprechlich schönen Tage der lenzlichen Saatzeit, wie süße Melodieen und sonnige Strahlen, durch meine Erinnerung, und zumal in den Träumen umgaukeln sie mich wol noch einmal mit paradiesischem Wehen. Besonders gern denke ich daran noch zurück, wie ich damals öfters des Sonntags allein in einer gewißen Ferne vom Dorf einsam auf den Aengern und Wiesen umherging, dem innern Zuge meiner Phantasie, oder den Windungen des strömenden Baches folgend, der mir immer ein lebendiges Bild vom Bach Kidron aus der heiligen Geschichte vor die Seele rief. Ich freute mich dann an dem allmählichen Zergehen der Eisschollen, an den stürmischen März- und Aprilschauern, hinter deren dunkler Hülle ich schon den Mai mit verheißungsvollen Engelaugen aus dem hie und da blau aufbrechenden Hintergrunde des Himmels lächelnd hervorlugen sah. Dabei ließen diese sichtlichen, mein ganzes Gefühl tief bewegenden Wandlungen der Natur in der Frühlingszeit mein religiöses Ahnen nicht ohne

lebendige Anregung. So fühlte ich mich denn, nachdem ich zuerst in dem Gellert'schen Liede: „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht", und nachher in Kleist's und Hölty's poetischen Frühlingsklängen einen Ausdruck für meine Empfindung gefunden hatte, oftmals selbst zu poetischen Träumereien und Versuchen über die Herrlichkeit des kommenden Lenzes gestimmt. Hatte derselbe nun wieder das erste, junge Grün auf Aengern und Wiesen hervorgelockt, so trieb ich fast täglich die vereinigten Heerden meines Vaters und Großoheims zum Dorfe hinaus, und weidete die Schafmütter und Lämmer an den Wegen, zwischen den Weidenbäumen und Hecken, oder ich führte sie auch weit weg bis an die Grenzen fremder Felder. Mit welcher Jugendlust sog ich dort den frischen Duft des natürlichen Lebens in mich ein und campirte ganze Tage, von Lerchengesang umklungen, allein bei der Heerde im Freien, bald im Kampfe mit Sturm- und Hagelschauern, worin ich die letzten Reisige des abziehenden Winters erblickte, bald auch, im Vollgefühl der anbrechenden Jugendkraft, im warmen Sonnenschein, unter einer alten Weide, oder am Hagedorn mich lagernd. Auf einem solchen Zuge mit der Heerde war es, wo ich, etwa im Anfang meines sechszehnten Lebensjahres, zuerst mit Kleist's Frühling, sowie mit einzelnen Gedichten von Hölty, Voß, Stolberg, Salis, Matthisson, und auch mit Klopstock's Messias und einzelnen Oden bekannt wurde. Wie durch Zufall waren mir diese Blüthen unserer neueren poetischen Litteratur eines Tages, bei dem mir innig befreundeten, zum Kaufmann bestimmten, Sohne des Dorfschullehrers in die Hände gefallen. Vor allen die Lieder und Balladen von Hölty und Bürger, des letztern Leonore, und des andern „O wunderschön ist Gottes Erde", sowie auch sein „Schwermuthsvoll und dumpfig

hallt Geläute", und seine Elegie auf den Tod seines Vaters: „Selig alle, die im Herrn entschliefen, Selig Vater, selig bist auch du, Engel Gottes winkten dir und riefen, Und du gingst zu deiner Ruh", o wie klangen sie, wie mit wahrer Zaubergewalt, bis in den Grund meiner Seele hinab. Und nun gar Klopstock's „Willkommen, o silberner Mond, Schöner stiller Gefährte der Nacht", besonders aber sein Züricher See:

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren gestreut; schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Das waren Töne, die mir fortan, wie ein lebendiges Saitenspiel, fortwährend das Herz durchtönten.

So ging damals, als ich etwa seit einem Jahre confirmirt, und der Dorfschule entlassen worden war, in lenzlicher Zeit, auf freiem Gefilde, unter dem Frühlingswehen der Poesie, eine andere, wunderbare Welt in mir auf. Von nun an trieb es mich in die ideale Richtung des Lebens mit unwiderstehlicher Macht hinüber, und felsenfest stand fortan der Entschluß in meiner Seele, den ich freilich vor Vater und Mutter zunächst noch ganz verborgen hielt, mich, nach Gottes Willen, einem Berufe im Dienst des Idealen, am liebsten, wenn es noch möglich wäre, dem Predigtamte zu weihen.

Den ganzen Sommer hindurch fiel, während meiner Knabenzeit, der Schulbesuch, bis auf ein paar Stunden des Freitags, fast ganz aus. Und so waren dies die Tage, während welcher ich ganz mit der Natur und dem freien Felde verschmolz. Schon am frühen Morgen, meist noch vor Sonnenaufgang, zog ich mit ins Feld, zum Pflügen, Eggen und

Säen hinaus, oder ich ritt ein Füllen zur Weide, und tummelte mich auch sonst auf den Fluren und Wiesen herum. Auch wanderte ich bisweilen, sei es in der Gesellschaft der Mutter, oder einer Magd, sei es auch ganz allein, mit dem Segen und Ueberfluß des Haushalts beladen, zur nächsten, drei Stunden entfernten Stadt, um dort am öffentlichen Markt meine Waaren feil zu bieten. Als ich späterhin die dortige Gelehrtenschule besuchte, verlor ich mich oftmals noch gern unter das Gewühl der Käufer und Verkäufer am Eier- und Buttermarkt, und besah mir mit wehmüthig lieber Erinnerung die Plätze wieder, wo ich mit meiner Mutter vor irgend einem der Häuser auf einem Steine oder untersten Tritte der steinernen Haustreppe so fröhlich gesessen und mit verkauft hatte, und wo dann jedesmal der Buttervogt mit der Wage herangetreten war, das Gewicht meiner Waare zu prüfen, das er aber immer stark ausschlagend gefunden, und daher bald gar nicht mehr berührt hatte.

Eine neue Reihe von goldenen Tagen begann im Lauf des Jahrs jedesmal für mich mit dem Herannahen der sommerlichen Schnitterzeit, und schon etwas vorher, beim Heutrocknen und Flachsaufziehen. Wenn ich in den frühesten Zeiten, als ich noch zu zart war, um die lustigen zwar, aber auch sauren Erndtearbeiten selbst mitzumachen, die Burschen und Mägde so ausziehen sah ins Feld hinein: so ergriff mich jedesmal eine Empfindung, als gelte es da draußen, unter freiem, sonnigem Himmel, einen Zug aus dem tiefsten, wunderbarsten Lebensbrünnlein, ich weiß nicht wie, zu thun. Und gar nun an den süßen, lauen Feierabenden, wo sie, nach vollbrachter Arbeit, während Abendroth oder Mondenglanz die goldenen Weizenhalme noch mehr vergoldete und die weißen Roggenstiegen magisch umspielte, unter fröhlichen

Liedern wieder heimkehrten: o wie fühlte ich da schon als kleiner Knabe jenes vieldeutige, ahnungsvolle Sehnen und Wogen mich durchbeben, das prophetisch auf ein noch unenthülltes Einst hinweist, und uns jenseits des Horizontes der eigenen Persönlichkeit, wie in blauer Himmelsferne, ein noch unerschloßnes Geheimnis des Unendlichen und einen kommenden Tag bräutlicher Enthüllung verheißt, der die Seele erst in ihr wesentliches Paradies einzuführen verspricht. Das war dasselbe Sehnen in seiner ersten, noch mehr keimartigen Gestalt, was mich späterhin auch auf dem Gebiet des wißenschaftlichen und sittlichen Lebens, und in den Regionen der Kunst in den mannichfaltigsten Formen immer wieder heimgesucht, mich hier und da auch wol einmal den Lockungen falscher Klänge und Töne zugänglich gemacht, aber von Stufe zu Stufe doch immer mehr dem Einen, Nothwendigen zugeführt hat,

Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet.

Die bäuerlichen Arbeiten, vorzüglich die Arbeiten auf dem freien Felde, haben fast alle durch das Evangelium eine tiefe, liebliche Beziehung auf das Reich Gottes gewonnen. Diese lebendige Symbolik ist in der That eine der segensreichsten Seiten des Landlebens; denn sie braucht dem Landmann nur zum Bewußtsein gebracht zu werden, um jenen höhern Sinn in ihm zu nähren, der ihn allein zu bewahren vermag, sowol vor roher Verdumpfung in der bloßen Natürlichkeit, wie auch vor dem Liebäugeln mit einer falschen, oberflächlichen Aufklärungssucht mancher modernen Oeconomen, wobei die innere Rohheit nur durch einen äußern glatten Firniß verdeckt wird. Mir wurde schon früh das

Glück zu Theil, diesen eigenthümlichen Segen des Landlebens in vollen Zügen in mich zu saugen, und mich so auf jedem Schritt und Tritt von den höhern Beziehungen auf das Reich Gottes, woran auch die Erndtelust so kräftig gemahnt, in allen Ereignißen und Verhältnißen des gemeinen Lebens ahnungsvoll umwoben und wie durchklungen zu fühlen. Diese Empfänglichkeit meines Gemüthslebens für die ideale Seite der Wirklichkeit, und für das symbolische Wiederklingen des Geheimnißes einer unendlichen, nicht auszuredenden Liebesoffenbarung in allen herzbewegenden Lebenserscheinungen sollte sich schon früh ganz besonders lebhaft durch ein, für meine ganze Lebensentwicklung bedeutsames Ereignis in mir entfalten. Ich wurde durch dasselbe schon als Knabe mit dem dämmernden Vorgefühl des tiefeinwirkenden Zaubers der mehr als sinnlichen Schönheit und Herrlichkeit erfüllt, die im weiblichen Gemüthsleben und in der Sphäre der Weiblichkeit überhaupt verborgen liegt. Ein eben so inniges, als heiliges, von ahnungsvoller Scheu vor dem Mysterium der weiblichen Wesenheit durchbebtes Gefühl hat mich seitdem durch alle Perioden meines Lebens ununterbrochen begleitet, hat dem Zug und Sinn für tiefere Seelengemeinschaft mit gleichgesinnten Herzen schon früh einen mächtigen Impuls gegeben und hat mich das Glück und den Himmel der ehelichen Liebe und Lebensgemeinschaft schon früh vorahnen lassen. Ich war eben erst zwölf Jahre alt geworden, als sich, bei einem trauten Begegnen hinter der Scheune am Brunnen, an einem Tage der beginnenden Frühlingszeit, nachdem eben das Eis auf dem Bache des Dorfs zergangen war, beim gegenseitigen Austausch von Aepfeln und sonstigen Gaben, die ich von einer Tante und sie von ihrer Großmutter empfangen hatte, eine wunderbar liebliche, reine und tief innerliche Neigung

zu einer mir gleichaltrigen Gespielin, die die einzige Tochter ihrer wohlhabenden Eltern war, in mir zu entwickeln begann. Wie verlor ich doch, von der Stunde an, wo dies wunderbare Gefühl meine Knabenseele heilig berührt hatte, immer inniger durchbebte und bis in alle Lebenstiefen lyrisch erregte, wie verlor ich doch von da ab mit einem Mal alles Wohlgefallen an dem bisherigen wilden und windigen Umgange und Umhertreiben mit den gleichaltrigen Knaben des Dorfs, und empfand es dagegen als eine fast überirdische Seligkeit, der innig geliebten Jugendgespielin stundenlang ins treue Auge zu schauen und mit ihr gemeinschaftlich zu erfühlen und zu erahnen, daß es ein unbeschreiblich wohliges und beseligendes, durch keine Worte zu beschreibendes, höheres Ineinandersein von Seele und Seele giebt, und daß im innersten Grunde der Persönlichkeit eine unerschöpflich tiefe Wunderwelt verborgen liegt. Ihre schönste, religiöse Weihe empfing diese, dem Idealen entgegenstrebende, höhere Stimmung meines jugendlichen Herzens am Tage meiner Confirmation, den ich mit elf andern Knaben und Mädchen, unter den letztern meine geliebte Gespielin an der Spitze, gar ernst und feierlich am zweiten Ostertage (1828) beging. Unvergeßlich schön und erhaben, wie keine andere, schwebt diese bedeutsame Lebensstunde noch immer meiner Erinnerung vor, und der hehre Augenblick ist mir noch immer lebhaft gegenwärtig, worin mir bei der ersten Feier des Abendmahls meine persönliche Beziehung zum Erlöser auf eine, bis dahin so lebhaft noch nicht empfundene, ganz bestimmte Weise zum Bewußtsein kam.

Indessen stand jener Augenblick nicht vereinzelt da, sondern bezeichnete nur den damaligen, fühlbaren Höhepunkt aller vorhergegangenen, innern Erlebnisse, die mich schon von

den frühesten Lebenstagen an in ein immer klarer zum Bewußtsein kommendes Verhältnis zu meinem Gott und Heiland gleichsam hineingehoben hatten. Am segensreichsten in dieser Hinsicht mag wol das schon früh begonnene, fleißige Lesen der heiligen Schrift für mein Herz geworden sein, dem ich besonders in meinem neunten und zehnten Lebensjahre, jeden Tag ganze Stunden lang, mit großem Eifer oblag, wenn ich meine acht Jahr jüngere Schwester in den Schlaf gewiegt hatte, und mich dann so ganz ungestört mit dem Herrn Jesu Christo in geistige Wechselwirkung versetzt fühlte. Die beständige, innere Beziehung meines Gemüths auf ihn und sein geschichtliches Bild war damals so stark in mir, daß sie selbst in meinen Träumen sich klar heraushob. Lieblich und vorbedeutungsvoll vor allen schwebt mir noch immer jener schöne Traum aus meinem vierten oder fünften Lebensjahre in der Erinnerung, wo ich den Herrn leibhaftig unter mein väterliches Dach treten sah, und mich von ihm freundlich auf den Schoß genommen und innig geherzt fühlte. Und jene wunderbaren Morgen- und Abendstunden in stiller, einsamer Winterzeit, deren ich schon gedacht, wenn schon in der Frühe, noch lange vor Tagesanbruch, während noch ein heiliges Dunkel des Tages irdische Gestalten verhüllte, ein herzerquickendes Morgenlied der Hausgenoßen, getragen von der hellen Stimme der Mutter, in mein Kämmerlein drang und mit Kräften einer höheren Welt warm und befruchtend in mein junges Herz träufelte; oder wenn ich des Abends vor dem Einschlafen, kaum selbst erst stammelnd, der Großmutter meine Gebete sang: das waren Befruchtungsstunden für den inwendigen Menschen meiner werdenden Persönlichkeit, die entscheidend für mein ganzes Leben geworden sind. Ebenso gehören in diese Reihe jene,

ebenfalls schon erwähnten, innern Lebenserregungen, die jedesmal mit der Weihnachtszeit in so ergreifender Weise über mich kamen. So oft der langersehnte, festliche Vorabend im Geleite von Glockentönen und Sternenschein mein stilles Heimathdorf besuchte und mich, inmitten aller Hausgenoßen, um Vater und Mutter versammelt fand, und wenn wir dann ein Weihnachtslied nach dem andern in herzerhebender Andacht anstimmten: so was gingen dann jedesmal für Sterne und Ahnungen der innern Welt in meiner froh bewegten Seele auf; und selbst die Sterne der glockendurchschauerten Winternacht schienen mir dann Boten und Engel jenes süßesten Liebesgeheimnisses zu werden, das, ewig im Himmel bereitet, sich einst auf Erden, unter Bethlehems Sternenhimmel, zu lösen begann. Seid mir gegrüßt und gesegnet noch immerdar, ihr tiefbedeutsamen Bilder und Nachklänge meines ersten, erwachenden Jugendglaubens! Seid mir gegrüßt, so oft ihr wieder heraufsteigt und zu mir herüberwinkt vom dämmerlichten Umkreise meiner ersten Erinnerung! Seid mir gegrüßt auch, ihr Sterne der klingenden Winternacht! Der Geist der Weihe und Verkündigung von oben, der Geist der Weissagung und Erfüllung, der damals mit eurem Strahle mein inneres Leben zuerst so tief berührte und zu solchen seligen Ahnungen aufküßte: er weih't euer Scheinen von ferne her und in die Ferne hin mir noch immerdar zum Zeichen und Bilde des Zusammenhangs und Rapports dieses dunklen Erdenhauses mit einem, über die unendliche Sternenwelt verbreiteten Geisterreiche. Und einst, ich hoffe es, soll euer sanfter Strahl meine scheidende Seele einmal gar sanft und lieblich umspielen, als Vorbote des kommenden, neuen Lebensmorgens; einst sollen auch diese Nachklänge aus dem Herzenszion meiner irdischen Heimath=

stätte mir zu grüßenden Vorklängen, zu klingenden Symbolen und singenden Engeln des Ueberganges in die ewige Zionsstadt des himmlischen Heimathlandes werden: einst, wenn die Stunde nun wirklich an mich herantreten wird, die mir schon manchen Vorboten gesandt hat, die mir schon mehr als einmal nahe, fühlbar nahe getreten ist: die Stunde, die das Sterbliche und Verderbliche der Menschennatur mit Winterschauern zu umfangen, die unsterbliche Seele aber aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber zu rufen kommt. O dann laß mich nicht zu Schanden werden, du meines Glaubens evangelische Gotteskraft (Röm. 1, 16.)!

Auch die späteren Entwickelungsphasen meines Glaubenslebens umschweben mich noch oftmals erquicklich, mit all' dem Zauber der Romantik, die dem beginnenden Jünglingsalter eigen ist. Doch ist ihr Andenken auch schon vielfach von Klängen der Wehmuth durchzogen, und mit einer solchen, von Freude und Schmerz gemischten, von mancher bittern Lebenserfahrung nachzitternden Empfindung schaue ich auf meine ganze Jünglingszeit zurück. Was für Stürme zogen über mich herauf, nachdem ich mich, aus innerm, unwiderstehlichem Drange, getrieben von dem ersten lebhaften, wenn auch noch mit mancherlei jugendlichen Elementen versetzten, Liebesfeuer des Glaubens, und erfüllt von dem Bewußtsein und Gefühl, daß es der Ruf einer höheren Stimme sei, der unabläßlich in mir ertönte, mich unter langen und bangen Kämpfen mit dem zürnenden Geiste des väterlichen Hauses, für eine wißenschaftliche Laufbahn, und insonderheit für den geistlichen Beruf entschieden hatte. In hohen, schwung=

reichen Erwartungen verließ ich, nach endlich erlangter Einwilligung der Eltern, das väterliche Haus zum zweiten Male, nachdem ich von der Thierarzneischule zu Hannover, die ich wider Willen und, mit lauter theologischen und poetischen Ideen und Plänen im Kopfe, fünf Wochen besucht hatte, wieder zurückgeholt worden war. Zwar war nach dieser Rückkehr erst eine gar trübe Zeit über mich gekommen. Wie war mir doch das Weihnachtsfest des Jahres 1829 zu einem Fest der Trauer und des tiefsten Wehes geworden, da ich noch immer die Einwilligung und den Segen des theuren Vaters für die, im Herzen unwiderruflich erwählte, wißenschaftliche Laufbahn nicht hatte zu erringen vermocht. Aber endlich, mit dem Anfang des Jahrs 1830, durfte ich die Gelehrtenschule beziehen. Nun war ich fast trunken von dem Gefühl der mir widerfahrenen Gnade. Denn als Gnade, als ein unaussprechliches Glück sah ich es an und empfand ich es, daß ich nun doch noch, wenn auch erst spät — ich war bereits in mein siebenzehntes Lebensjahr getreten — mich mit ganzer Seele in alle Tiefen der erhabensten Wißenschaft, o der Wißenschaft von Gott und von der gottseligen Kraft des herrlichen Evangeliums von Christo sollte versenken dürfen. Ordentlich wie ein Zauber wirkte die nun sich mir aufthuende Aussicht auf mich ein, daß es mir vergönnt sein sollte, fortan mit lauter idealen, vom Odem des göttlichen Geistes durchwehten, im Dienste der höchsten Aufgaben und Wahrheiten geadelten Geister in innige Seelengemeinschaft zu treten. Sie lieben, mich ihnen in tiefster Verehrung hingeben zu dürfen, und von ihnen mich durch Beispiel und Berührung immer mehr bilden, veredeln und über die Beschränktheit meiner ländlichen Erziehung und Sitte hinausheben zu lassen: was war das für eine erhebende Aussicht!

Ach, ich sollte mit diesen jugendlichen Erwartungen mich gar bald in eine lange Reihe von schmerzlichen, lebenaufzehrenden Enttäuschungen hineingetreten fühlen, ich norddeutscher Schwabe und Phantast, der ich war, und der ich, so Gott will, irgendwie bis an mein seliges Ende zu sein und zu bleiben gedenke. Schon in meiner Heimath hatte mich seit längerem der Anblick eines Gymnasialschülers mit namenlosem Respect erfüllt. Und siehe, nun sollte ich selbst ein solcher werden und täglich mit lauter solchen feinsinnigen Meistern und Jüngern der Weisheit, wie sie mich in meiner Phanthasie umschwebten, Umgang pflegen dürfen. Als ich nun endlich gar des Anblicks jenes eben so stattlichen, als süß und freundlich thuenden Mannes gewürdigt ward, den sie den Herrn Director nannten; als derselbe mir bei meiner Aufnahme auf das Gymnasium die Hände wie segnend auf das Haupt legte: da meinte ich fast gar nicht mehr unter Menschen zu sein, und nur der Anblick meiner lieben Mutter, die mich in ihrer norddeutschen Bauerntracht bis an diese Schwelle meiner geträumten Himmelfahrt treu begleitet hatte, so wie das Gefühl und Bewußtsein der noch immer gebliebenen bäuerischen Façon meines eignen Rockes und Anstandes mahnten mich, daß ich noch mit einem Fuß auf Erden stehe. Wie bald sollte sich der ganze Traum meiner Himmelfahrt in das bittere Gefühl einer wahren Höllenfahrt verwandeln und mein Herz von der Sehnsucht erfüllt werden, daß es mir vergönnt sein möchte, nur recht schnell wieder in meine bäuerlichen Verhältnisse und in die Mitte meiner treumeinenden Jugendgenossen zurückkehren zu dürfen. Ich lernte unter Schülern und Lehrern Leute kennen, in deren Umgange und Gemeinschaft mich von Tage zu Tage mehr das Gefühl der völligsten Verödung am innern Menschen beschlich. Welche

Falschheit, Fadheit, Heuchelei und Bosheit sah ich bald selbst hinter jener Larve honigsüßer Menschenfreundlichkeit und schwungvoller Begeisterung für alles Ideale hervorgrinsen und zu Tage kriechen, die so stattlich an der Spitze der ganzen hochlöblichen Bildungsanstalt einherglänzte. Und nun gar der Geist des Unglaubens, der fast durchgängig Lehrer und Schüler rings um mich her durchdrang, der sodann erst tropfenweise, bald aber aus vollen Eimern, sein fades, wüstes Aufklärungswaßer in die helllodernde Jugendflamme meines Glaubens ergoß! Wie fröstelte es mich bald in seiner öden Atmosphäre, wie wenn ich in sibirische Steppen verschlagen worden wäre. Mußte ich doch täglich gewahren, wie mein zwar einfältiger, aber um so mehr intensiver und lebenskräftiger, evangelischer Katechismus- und Schriftglaube als Thorheit, und wie meine warme Begeisterung für das Evangelium, für fromme Lieder und für Den, den meine Seele liebte, von den Einen als Folge bäurischer Beschränktheit, von den Andern gar als Vorzeichen eines demnächstigen Ausbruches von Verrücktheit verspottet und behandelt wurde. Was aber hatte ich erst zu leiden bei einem Religionsunterrichte, von dem ich Nährung und Sättigung mit dem Brot des Lebens am inwendigen Menschen, und immer tiefere Einführung in die heiligen Mysterien alles Glaubens und Wißens erwartet hatte, und der nun meiner durstenden Seele nichts zu bieten wußte, als dies schaale, abgestandene, von Lessing schon längst als Mistjauche bezeichnete Waßer einer, bereits im gedankenlosen Nachsprechen verkommenen, rationalistischen Aufklärung. Dazu kam, daß ich mich, zumal im Anfange meiner Schülerzeit, öfter dem Zorn und Grimm des Religionslehrers, so wie dem allgemeinen Gelächter und Gespötte fast aller meiner Mitschüler in der Klasse ausgesetzt sah, ja daß ich auch aller-

lei Spottnamen darüber erhielt, weil ich mich, in fast krampfhaftem Schmerz, mit dem Ausdruck der tiefsten, innern Lebensempörung, den Angriffen auf das Heilige und Allerheiligste meines Glaubens kühn und immer kühner zu widersetzen wagte. Als ich nun, in dieser meiner Seeleneinsamkeit, nur einen oder zwei Freunde fand, mit denen ich mich in jener tiefern Seelengemeinschaft eins fühlte, deren Bedingung ein gemeinsames Leben und Athmen in Dem ist, der jeden Liebesbund erst weihen und festmachen muß: da zog ich mich immer mehr in die verborgene Gemüthswelt zurück, und begann nach und nach um so inniger vertrauten Umgang zu pflegen mit den edlen Geistern der Vergangenheit, und vorzüglich mit den Dichtern und Denkern, von denen mir einige schon in der letzten Zeit vor meiner Uebersiedelung auf die Schule bekannt geworden waren. O wie that das meinem wunden Herzen so wohl! Diese elegische Stimmung einer, noch irgendwie vom Hauch des höhern Glaubens durchathmeten Sehnsucht nach Freundschaft und Liebe; dieser Duft poetischer Naturverklärung, der mir immer wieder aus Kleists und Höltys, aus Matthissons, Salis und Klopstocks lyrischen Gedichten, und vorzüglich aus Ossians nordischen Nebel- und Heidegebilden entgegenhauchte; dies bald dämmerartig säuselnde, zu den süßesten, idealischen Stimmungen und Träumereien einladende, bald auch wieder hellaufblitzende, mächtig rauschende Weben und Wogen des Genius der Wahrheit und Schönheit, der sich mir immer ergreifender und erhebender enthüllte, je weiter ich in das Heiligthum der alten und neuen Literatur eindrang; dies neue, nie gekannte, verheißungsvolle Aufathmen in einer, von Ideen geschwängerten Geistesathmosphäre, als ich ein immermehr wachsendes Verständnis von Schiller, Goethe und Shakspeare gewann, als

Homer und Sophokles sich mir aufzuschließen begannen, als ich mich immer tiefer in den poetischen Lebensstrom des Goethe'schen Faust hinabtauchte und mit dem platonischen Sokrates das erste, fast bezaubernd auf mich einwirkende Begegnen hatte: o wie mich das Alles gar wunderbar erfrischte, erquickte, erhob! Und eben durch diese nachhaltigen und tief eindringenden Einwirkungen des Geistes der classischen Literatur auf meine, damals in die Periode der erwachenden Empfänglichkeit hinübergetretene Seele, sollten jene Elemente in meine Bildung übergehn, die nachher dem, schon längst sich in mir regenden, idealen Zuge meines Glaubens am meisten zu Statten kamen und zur Verstärkung dienten, indem sie immer mehr den Sinn und die Empfänglichkeit für alles Schöne und echt Menschliche in mir nährten, und mich so für immer zum Freunde und Verehrer jener tiefen, humanen und universellen Bildung machten, welche für die Entwicklung eines gesunden Glaubenslebens im Großen und Ganzen die unumgänglichste Vorbedingung ist.

Besonders war es der mächtige Genius eines Lessing und Herder, unter dessen Leitung ich mich schon früh rüsten lernte, sowohl gegen die, damals freilich nur erst sehr sporadisch wieder auftauchende Hinneigung des Zeitalters zur Verknechtung des denkenden Geistes unter irgend einen biblischen oder kirchlichen Buchstaben, als auch gegen die damals noch immer im vollen Schwange begriffene Tendenz einer oberflächlichen, rationalistischen, der tiefern Substanz des christlichen Glaubens entfremdeten Aufklärung. Durch den eben so klaren und feinen, als sittlich kräftigen, von der tiefsten Ehrfurcht gegen das Wahre, Schöne und Heilige erfüllten Geist dieser Männer lernte ich schon früh begreifen, wie es sich für unser Zeitalter auf religiösem und theologi=

schem Gebiete um nichts Geringeres, als um eine gründliche Vermittelung der gegenwärtigen, humanen und wißenschaftlichen Bildung mit den substanziellen Grundwahrheiten des Christenthums handle, und wie diese Vermittlung eben so viel Tiefe, Innigkeit und protestantische Geistesfreiheit des religiösen Glaubens, als Gründlichkeit, kritische Vorurtheilslosigkeit, ästhetischen Tact und sittliche Gebundenheit des wißenschaftlichen Denkens erfordere. Schon die Lectüre von Jerusalem's vornehmsten Wahrheiten der Religion, bei welchen ich zu meiner großen Ueberraschung die Gedanken und Ideen über Religion, Theologie und Christenthum, die ich selbst mehr in der Form der Ahnung in mir getragen hatte, mir zum ersten Male in klaren Begriffen in das Bewußtsein treten sah, hatten mich auf diesen Weg geleitet. Aber wie fühlte ich mich nun erst electrisirt, als ich an Herder's Briefe über das Studium der Theologie und an seine Schriften über hebräische Poesie, über die älteste Urkunde des Menschengeschlechts u. s. w. herankam. Ebenso lernte ich Lessing's kleinere Schriften und insonderheit seinen Anti-Goeze bereits auf der Schule kennen. Seine Erziehung des menschlichen Geschlechts wirkte tief begeisternd auf mich ein und durch sie, so wie durch Leibnitz köstliche Abhandlung über die Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft, die mir an der Spitze seiner Theodicee damals in meiner Seelennoth auf der Schule wie gerufen zu Hülfe kam, trat mir der Begriff einer höhern, übernatürlichen Offenbarung in eine Klarheit, in der alle Nebel und Zweifel der mich umwogenden rationalistischen Aufklärungs-Atmosphäre völlig zerrinnen mußten. Durch solchen täglichen Verkehr mit den Geistern eines Lessing, Herder, Leibnitz und Platon wurde mir der Aufenthalt auf der Schule nach und nach

erträglich und ich lernte aushalten in jener glaubenslosen Atmosphäre, in der ich mich anfänglich noch unglücklicher gefühlt hatte, als jener bei Faust sich Raths erholende Schüler. Wie oft hatte ich mich, bei allem Eifer „was rechtes hieraußen zu lernen", gleich jenem wieder hinweggesehnt aus dieser öden Umgebung; denn.

In jenen Mauern, jenen Hallen
Wollt' es mir keineswegs gefallen.
Es war ein geistesöder Raum;
Dürr stand des innern Lebens Baum.
Und in den Sälen auf den Bänken
Verging mir Hören, Sehn und Denken!

Da kam es wie Odem Gottes über mich in dieser Wüste, als ich, im heißen Durst nach Stärkung in meinem Glauben, aus den frischen Geistesquellen jener edlen Denker schöpfen durfte. Ganz besonders lebhaft steht mir noch der Tag vor der Seele, wo ich mich zum ersten Male von dem Lessing'schen Genius berührt fühlte. Ich hatte nach einem beliebigen Bande seiner prosaischen Schriften auf der Schulbibliothek verlangt, und man hatte mir, ohne Absicht und Wahl, den eben vorhandenen Anti-Goeze überlassen. Mit diesem Büchlein in der Tasche wanderte ich an einem herbstlichen Sonnabendnachmittage meiner Heimath zu, um mir durch mütterlichen Zuspruch den Muth von neuem zu kräftigen. Neugierig begann ich schon unterwegs meine Lectüre. Und wie faßte mich das! Trotz des regnigten Herbsttages stand ich oft, wie eingewurzelt, und setzte auch beim Weiterwandern mein Lesen und Nachdenken fort. Dieser silberklare, hier und da in den reinsten Krystallen treffender Vergleiche anschießende Styl; diese Morgenfrische des Gedankens, diese immer körnigten und volks-

thümlichen Wendungen des, dann und wann von selbst sich hervordrängenden Dialogs: so etwas hatte mich noch nie berührt. Und doch war es mir, als wüchse und quölle mir das Alles hell und lustig aus meinem eigenen Wesen hervor, so unmittelbar und natürlich muthete jeder Gedanke und jedes Wort mich an. Selbst Herders originelles Denken, zumal die bereits von mir nachgeahmte, oftmals abrupte und hüpfende Sprachweise seiner früheren Periode, trat mir von jetzt an etwas in Schatten vor diesen ebenso naturwüchsigen als künstlerisch verklärten Erzeugnissen und Gebilden des Lessingschen Genius. Nur ein Leibnitz und Platon hielten nach meinem Urtheil den Vergleich mit seinem Geiste Stand, und späterhin waren es nur noch Fichte und Schleiermacher, die mich in gleicher Weise anzogen.

Durch solche und ähnliche Studien und Begegnisse bekam der, von Jugend auf in mir schlummernde Hang zur Speculation immer mehr das Uebergewicht vor der oftmals auch sehr stark hervortretenden Hinneigung meiner Natur zu Poesie und Geschichtskunde. Daß in der Speculation, vorzüglich in der theologischen, der Schwerpunkt meines ganzen Wesens ruhe, das wurde immer unabweislicher mein Gefühl und Bewußtsein. Immer tiefer zog es mich seit jenen Tagen und auch nachmals, bei meinem einjährigen Aufenthalte auf dem Collegio Carolino in Braunschweig, wo mich der ältere Griepenkerl vergeblich für die Herbartsche Philosophie zu gewinnen suchte, während mein unvergeßlich theurer Lehrer E. Henke die Liebe zur Theologie in mir läuterte und kräftigte, — immer mächtiger zog es mich seitdem, zumal während und nach der Universitätszeit, zum täglichen Verkehr mit jenen tiefsten, speculativen Geistern der Menschheit hin, mit denen ich seitdem um die denkende Lösung des

Problems der Natur und Offenbarung gerungen habe: zu Sokrates, Platon und Leibnitz, zu Lessing, Kant, Herder, Jacobi und Fichte, zu Schelling, Hegel und Krause und vor allen zu dem als Philosophen und Theologen gleich großen, mir immer inniger ans Herz gewachsenen Schleiermacher! Wie oft, zumal wenn ich so in den sommerlichen Ferien wieder, wie ehemals, auf den Fluren und Hügeln meiner Heimathsgegend einsam umherstreifte, oder wenn ich mich, mit einem Bande von Herders, Schillers oder Goethes Werken in ein nachbarliches, nun auch bereits dem modernen Verkoppelungs=System zum Opfer gefallenes, buschigtes Gehölz zurückzog —, wie oft war es mir dann, als nickten die Seelen jener edlen Abgeschiedenen freundlich aus ihrem übersinnlichen Aufenthaltsorte auf mich in meinem brünstigen Wahrheitsdrange herab, als dürfte ich zu ihnen, als meinen künftigen Genien und Wegweisern auf dem Pfade der wißenschaftlichen Forschung, vertrauend aufschauen, als würde ich noch einst mich ihres näheren, persönlichen Umgangs zu erfreuen haben. Es sind späterhin, nach Vollendung meiner academischen Laufbahn, vorzüglich von jener Zeit an, wo nach Strauß' erstem, verhängnißvollem Hervortreten, der Geist einer neuen, zersetzenden Kritik sich immer drohender und mächtiger, mit allen Waffen der geschichtlichen Combination und des philosophischen Denkens gegen die geschichtliche und dogmatische Grundlage des Christenthums erhob, es sind seitdem noch gar schwere Anfechtungen und Versuchungen über mich hereingebrochen. Am schwersten wurden sie für mich nach Beendigung der unvergeßlich schönen Tage meiner academischen Laufbahn. Denn während ich damals, im näheren, häufigen Umgange mit meinen hochverehrten und innig geliebten Lehrern, mit einem Tholuck und Ullmann in Halle,

mit einem Marheinecke in Berlin, mit einem Lücke und Liebner in Göttingen, mich immer von neuem wieder geistig gehoben und durch diese starke Gemeinschaft gegen die starken Zweifel, die damals überall losgebunden wurden, mächtig gewappnet fühlte, so sollte ich fortan fast stets allein stehn im Ringen meiner Seele mit dem gefährlichsten Feinde des inwendigen Menschen. Zumal während der schwersten Periode meiner innern Lebensentwickelung, zuerst in Wolfenbüttel, wo ich dem Studium der Kirchenväter oblag, und nachher in der Stadt Braunschweig, wo ich eine Reihe von Jahren jeden Winter philosophische Vorlesungen hielt, die ersten Jahre blos vor Männern, nachher vor Männern und Frauen: o wie fand ich mich, inmitten dieser fast durch und durch rationalistisch gesinnten und gestimmten Umgebung, so unendlich einsam! Mit welcher Oede starrten besonders die Sonn- und Festtage mir entgegen, bevor der selige, leider viel zu früh verstorbene Brandt, der mir innig befreundet war, dem kirchlichen Wesen durch sein frisches Glaubensleben, und seine erquickliche Predigtweise, einen neuen Impuls gab. Späterhin, in der Stadt Braunschweig, zumal seitdem ich selbst mit meiner gleichgesinnten Gattin ein christliches Familienleben zu begründen begonnen, und einen reichen, herzerquickenden Verkehr mit innig befreundeten Familien, und mit Freunden, wie mit dem edlen und eben so hoch begabten als christlich gesinnten Dichter Köchy, und mit dem seligen Barthel angeknüpft hatte, fand ich mehr Befriedigung für mein Gemüthsleben. Aber nun sollten die Gefahren für mein religiöses Sein und Denken von andern Seiten her auf mich eindringen.

Mir war gleich anfänglich, nach meiner Uebersiedelung ins Braunschweigische, zufolge eines auf zwei damals gleichgesinnte, später mir gänzlich entfremdete, junge Freunde, be-

sonders aber auf mich gemünzten, literarischen Angriffs von Seiten eines bekannten Geistlichen der Stadt Braunschweig, das Loos gefallen, dem dortigen Rationalismus, nicht lange nach Geibels Vertreibung, zuerst wieder, und zwar mit aller jugendlichen Kühnheit und Rücksichtslosigkeit, entgegen zu treten. Ich hatte dadurch die gesammte Geistlichkeit, nicht nur der Stadt, sondern bis auf wenige Ausnahmen, beinahe des ganzen Braunschweigischen Ländchens, stark gegen mich erbittert. Ich hatte mich in jener ersten Schrift einer so scharfen und kecken Polemik gegen jenen neuesten und lautesten Lobredner der Braunschweiger geistlichen Aufklärung bedient, weil derselbe sich zugleich als heftigster Schreier wider den, durch mich mitvertretenen, sogenannten Pietismus und Mysticismus, gebärdet hatte. Fortan waren alle rationalistischen Prediger, sammt dem Cultusminister des Landes, entschieden gegen mich gestimmt, und auch der Chorführer der dortigen geselligen Bildung und geistigen Aufklärung auf den übrigen Lebensgebieten war von da an gegen mich eingenommen. Dennoch gewann ich bald für die von mir eröffneten Vorlesungen, die besonders dem Gebiete der Geschichte, der Philosophie und der Religionsphilosophie angehörten, immer mehr das Vertrauen vieler Zuhörer, zuerst nur aus der jüngeren Generation, bald aber auch von gereiften Männern aus allen Ständen und Classen der gebildeten Gesellschaft.

Nun galt es zunächst, den gebildeten Kreisen einer, für alles Schöne und Idealische so lebendig empfänglichen und beweglich aufgeschlossenen Stadt, wie es die edle Stadt Braunschweig in so hohem Maße war und noch immer ist, nur erst wieder die Vorhöfe des christlichen Glaubensbewußtseins aufzuthun. Ich selbst wurzelte nun zwar damals schon mit meiner ganzen theologischen Grundanschauung im Kern

des christlichen Bewußtseins, und ruhte mit meinem Gemüthsleben ganz zuversichtlich in der vollen Substanz des Glaubens. So fühlte ich mich denn auch gedrungen, angesichts des dort herrschenden Rationalismus, eine Reihe von Jahren hindurch in Rede und Schrift Zeugnis abzulegen vom wahren Wesen des Christenthums, und auf die Nothwendigkeit einer gründlichen Erneuerung des religiösen, sittlichen und kirchlichen Lebens aus den Tiefen des christlichen Glaubens bei jeder Gelegenheit hinzuweisen. Allein, als nun jene Erbitterung der dortigen, rationalistischen Geistlichkeit gegen mich ihre Früchte im größern Publicum zu tragen begann, als man meine Ideen und Vorträge vielfach zu verdächtigen, und bald als schrecklichen Pietismus und Mysticismus, bald auch gar als Pantheismus zu verschreien begann: da fühlte ich mich gedrungen, auf die religiösen und sittlichen Grundvoraussetzungen meiner Zuhörer noch mehr einzugehn, um so, wo möglich, in ihrem eigenen, innern Bewußtsein und religiösen Ahnen auf positive, auch dem Rationalismus noch zu Grunde liegende Keime eines tiefern Glaubensbedürfnisses zu treffen. Und auf diese Weise kam ich dahin, auch der modernen Kritik Zugeständnisse zu machen, die ich nachmals als durchaus zu weit gegangene erkennen und bedauern mußte. Auch konnte ich nicht und wollte auch nicht, trotz der Warnungen wohlmeinender aber pietistisch beschränkter Freunde, die sich mir so vielfach, in freundlichster Weise, darbietende Gelegenheit zurückweisen und versäumen, mich noch immer mehr mit den mannigfachen, dort so vortrefflich vertretenen künstlerischen, naturwißenschaftlichen, politischen, und sonstigen humanen Bildungselementen einzulassen, um mich durch dieselben noch mehr geistig zu bereichern, und das in denselben enthaltene rein Menschliche bildend und veredelnd auf mich einwirken

zu lassen. Ich konnte und wollte mich diesen Einflüssen um so weniger verschließen, als ich so zugleich in der mannigfaltigsten Weise Gelegenheit zu gewinnen hoffte, das religiöse Princip, als den alles durchdringenden Sauerteig der rechten Wahrheit, auch in weitern Kreisen zur Geltung zu bringen. Und ich fand in der That solche Gelegenheit im reichsten Maße. Auch fand ich mit meiner religiösen Wirksamkeit einen solchen Anklang, daß, nachdem der damalige Cultusminister, in Sympathie mit der überwiegend rationalistischen Geistlichkeit der Stadt, meine, vom Herzog selber beabsichtigte, erzielte und mir bereits im Namen des Fürsten verheißene Ernennung zum Hof- und Domprediger, verhindert hatte, die Bürgerschaft späterhin beim Herzog darum einkam, mir die Professur der Philosophie am dortigen Collegio Carolino zugleich mit der Befugniß, als Geistlicher wirken zu dürfen, zu übertragen, worauf indessen, ungeachtet Befürwortung der Sache durch den trefflichen und humanen Minister von Geyso, der ebenfalls einer meiner Zuhörer gewesen war, nicht eingegangen wurde.

Indessen hatte ich den religiösen Interessen in den verschiedensten Kreisen wieder Eingang zu verschaffen in aller Weise Gelegenheit und Glück gehabt. Ich hatte mich überzeugt, daß die Menschen in der Regel viel mehr Sinn für die Religion haben, und viel mehr Interesse an den heiligsten Wahrheiten nehmen, als man voraussetzt, so lange man ihnen nicht näher getreten und in ihre Denkweise nicht anerkennend, befruchtend und entbindend eingegangen ist. Sie wollen sich den Glauben eben nicht aufdringen, sie wollen sich nicht orthodox oder fromm machen, und darüber, daß dies Machen mißlingt, auch nicht verdammen lassen. Sie wollen mit Recht nur Das glauben und als göttliche Wahr-

heit anerkennen, was als eine, sowol den Verstand wie das Herz befriedigende, die ganze Persönlichkeit innerlich erhebende und befreiende, den humanen, von einem Lessing und Schiller vertretenen, neueren Bildungselementen nicht widerstrebende Lebensmacht an sie heranzutreten, sie innerlich zu bewegen und eben so klar als sittlich kräftigend zu überzeugen vermag. So fand ich es in der Stadt Braunschweig in allen Schichten der Gesellschaft, in welchen mir überall der empfänglichste Sinn für alles Wahre, Schöne und Gute begegnete. Wie fühlte ich mich selbst durch diese Wahrnehmung gehoben und in meinem Glauben an das Edlere und Bessere in der Menschheit erweitert und gekräftigt; wie habe ich mich seitdem noch oft durch diese Erfahrung und Erinnerung gestärkt, so oft mich, im Hinblick auf den geringen Erfolg meiner Bestrebungen im Hannoverschen, ein trüber Mißmuth niederbeugend beschleichen wollte. Es ist eine Thatsache, daß mein, schon damals meine ganze Seele erfüllendes Bestreben, die christliche Religion als eine Macht und als ein gottmenschliches Lebensprincip zur Anerkennung zu bringen, welches allen Anforderungen der Vernunft und des Gemüths gewachsen sei, und Trost in jeder Lebenslage zu geben vermöge: es ist, sage ich, eine Thatsache, daß dies mein Bestreben den lebhaftesten Anklang in den verschiedensten Kreisen fand; bei Hofleuten und bei Kaufleuten, in adeligen und bürgerlichen Kreisen, in kirchlichen Versammlungen und in literarisch geselligen Vereinen, im Bürgervereine, bei Handwerkern und sogar, wenn auch nur vereinzelt, bei Geistlichen und bei Lehrern der Schule. Nicht nur der sehr gelehrte und brave Dr. Petri, dieser bekannte ehemalige Gegner Geibels, hörte meine religiösen und philosophischen Vorträge mit tiefstem Interesse, sondern auch angesehene Aerzte und Natur=

forscher, so wie nicht minder geachtete Publicisten, Poeten, Schauspieler, Künstler und Kunstrichter, ferner Rechtsgelehrte, Officiere und Staatsmänner fühlten sich von meinen religiösen und philosophischen Ideen, so wie überhaupt von meiner gesammten religiös sittlichen Thätigkeit auf das Lebhafteste angesprochen. Von den Offizieren nahmen mehrere, unter ihnen der sehr angesehene und intelligente, auch als Schriftsteller rühmlich bekannte General von Wachholtz, eine Reihe von Jahren hindurch an meinen Vorträgen regen Antheil. Einzelne von ihnen traten selbst mit mir in persönliche Gemeinschaft. Und wie könnte ich hier nun das Andenken desjenigen unter ihnen wieder aufzufrischen versäumen, den diese edlen Herren, nach dem Tode des General von Wachholtz, als den intelligentesten unter sich anerkannten, und dessen edler sittlicher Character ebenso strahlend da stand, wie sein Angesicht stets von Manneskraft und Jugendfrische herrlich widerstrahlte! Wie könnte das Bild seines Wesens mir jemals in der Erinnerung erblassen! Er war mir und meinem ganzen Hause, bis zu seinem Tode, ein eben so treuer und inniger Freund, wie er ein frommer, innigst zärtlicher Sohn seiner Mutter, dieser trefflichen und allgemein geachteten, bürgerlichen Wittwe, war, die seinem Andenken noch Jahre lang die heißesten Thränen geweihet hat. Einen oder zwei Abende wöchentlich brachte er ganz bei ihr zu, und dann pflegte er, seit er durch mich auch mit religiöser Lectüre befreundet geworden war, ihr und seinen lieben Tanten mit inniger Begeisterung eine von Schleiermachers herrlichen Predigten vorzulesen, oder er erbaute sich mit ihnen auch wol durch eine oder die andere meiner gedruckten Predigten, von denen er einige, die er selbst gehört hatte, monatelang täglich mit sich herum trug, und die er fast wörtlich

auswendig wußte. Seine geistigen Interessen erstreckten sich in bewunderungswürdiger Weise auf den verschiedensten Gebieten der Wißenschaft und Kunst in die Breite und Tiefe. Nicht nur an den höchsten Ideen der Philosophie und Theologie erwärmte sich sein jugendfrischer Sinn, wie er denn mit Schleiermachers, des älteren und des jüngern Fichtes, und mit Krauses Schriften sich fast täglich beschäftigte; sondern auch der Geschichte, der schönen Literatur und vorzüglich den Naturwißenschaften widmete er die ernstesten Studien. Und bei diesem vorherrschenden Zuge zum Idealen, der seine Seele mit fortwährender, bald still glühender, bald mächtig hervorbrechender Begeisterung durchwirkte, war er zugleich ein practischer Mann, ein Soldat im vollsten Sinne des Wortes, ein Liebling seiner Kameraden und von seinem Fürsten geschätzt. Ja er war ein Mann, ein Soldat, und ist als solcher, noch lange beweint von Allen, die ihn näher kannten, und tief betrauert von der ganzen Stadt Braunschweig, im deutschen Kampf für das theure Schleswig-Holstein am zweiten Ostertage 1848 blutig gefallen. Man hat ihn noch in seinem letzten Todeskampfe, den er dort, unter Holsteins traurendem Himmel, in den Armen seiner herbeigeeilten, vom tiefsten Schmerz zerrissenen Mutter, zu bestehen hatte, abgebrochne Töne aus dem Lutherliede von der festen Burg, das ihm damals beständig im Herzen klang, nachdem wir es in einer großen Festversammlung am Ehrentage des Herzogs gesungen hatten, stöhnen und summen hören wollen. Das war der vielgeliebte, unvergeßliche Offizier vom Braunschweiger General-Stabe, Karl Fricke! Gott habe dich selig, du unvergeßlich Lieber!

Von den Staatsmännern, mit denen ich dort mehrfach Umgang pflog, nenne ich, außer dem perpetuirlichen Präsi-

denten der Braunschweigischen Stände-Versammlung, C. Steinacker, und dem liberalen und humanen Staatsminister von Schleinitz, welcher alle meine Vorlesungen unausgesetzt besuchte, vor allen den mir theuer gewordenen, hannoverschen Geheimen Cabinets-Rath Rose, der damals, nach seiner Beseitigung aus dem hannoverschen Staatsdienste, als hochangesehener Privatmann in Braunschweig lebte. Wie lehrreich war mir sein Umgang! Wie hatte er sein ganzes Herz so innig mir zugewandt, und wie hatte ich öfter Gelegenheit, wahrzunehmen, daß er von meinen Mittheilungen und Expectorationen über religiöse Gegenstände auf das tiefste ergriffen und bis zu Thränen gerührt war.

So unvergeßlich theuer mir nun alle diese Erinnerungen und die unendlich schönen und erquicklichen Stunden nicht bloß ästhetisch, sondern auch religiös und sittlich fruchtbarer Seelengemeinschaft sind, die ich sammt den Meinigen, mit mehreren innig befreundeten Familien fast täglich pflegte, so sehr sich mein Gesichtskreis durch jenen anderweitigen, vielseitigen Umgang erweiterte, und so nachdrücklich ich auf diese Weise das religiöse Interesse in den mannigfaltigsten Kreisen, und bei den verschiedensten Persönlichkeiten, geltend machen konnte: so wurde diese eingehende, und durch solches Eingehen fast immer zum Ziele gelangende Art und Weise, die mir seitdem immer mehr zur andern Natur geworden ist, doch in mancher Hinsicht gefährlich für die Straffheit und Strenge des eigenen Characters, so daß nachher nothwendig eine Reaction in mir dagegen eintreten mußte. Besonders auch hinsichtlich meines religiösen Denkens blieb sie nicht ohne bedenkliche Rückwirkung auf mich. Denn ich hatte mich so in die Nothwendigkeit begeben, mich immer wieder von neuem, und, für mein christliches Glaubensleben nur zu lange

in den Vorhallen des christlichen Glaubens, ja nicht selten in der vollen Atmosphäre des Unglaubens niederzulaßen und umzutreiben. Ich litt des selber eine Zeitlang nicht geringen Schaden. Denn so gänzlich abgeschnitten, wie ich war, von allem lebendigen, positiv christlichen und kirchlichen Gemeindeleben, dessen Wiedererneuerung in jenem schönen Ländchen damals nur erst hier und da in schüchternen, vielfach verspotteten, dann und wann auch wol singulären, beim gebildeten Publikum durchaus mißliebigen Anfängen begann; so gänzlich mit meinen religiösen und speculativen Glaubensbedürfnissen nur auf mich selbst und mein Einzelverhältnis zu meinem Gott hingewiesen, nur sehr selten aber des so tief ersehnten Glückes eines persönlichen Verhältnisses oder erquicklichen Umgangs mit ähnlich gesinnten Geistlichen und wißenschaftlichen Männern, die damals noch eine große Seltenheit in Norddeutschland waren, theilhaftig werdend; ja bald darauf nun von einer gewißen Seite her, durch hochmüthige Vertreter des immer mehr aufstrebenden Lutherthums, des Verraths am Glauben und an der Kirche bezüchtigt, weil ich das vielfach sich regende Verlangen nach Reform auf kirchlichem Gebiete, das auch den Bestrebungen der protestantischen Freunde mit zu Grunde lag, nicht für durchaus unberechtigt halten konnte: ließ ich mich, sowol in leidenschaftlicher Reaction gegen die mir widerfahrende Verketzerung, als auch im Gefühl des Unvermögens, die durchgehende Geschichtlichkeit der Evangelien den Angriffen der modernen Kritik gegenüber festhalten zu können, zu einer thörichten und sündhaften Polemik nach jener, und zu unbesonnenen, den Kern des Glaubens selbst beeinträchtigenden Zugeständnissen nach dieser Seite fortreißen. Zwar nahm ich, nach weiterer Vertiefung in die göttliche Idee und den geschichtlichen

Kern des Evangeliums, meine, aus Mangel an Vorsicht und umsichtiger Besonnenheit oder aus sonstigen sündhaften und eitlen Einwirkungen geflossenen Zugeständnisse an den wissenschaftlichen, damals besonders durch die Baur'sche Schule vertretenen Unglauben, bald mit tiefer Reue und schmerzlichen Anklagen gegen mich selbst wieder zurück. Zwar blieb ich mir auch stets gleich, sowol in einer entschiedenen Polemik gegen die Grundlagen und Consequenzen des Rationalismus, als auch in dem nachdrücklichen Dringen auf Anerkennung und Festhaltung der eben so ideal bedeutsamen, als geschichtlich gesicherten Grundthatsache des Evangeliums, nämlich der wunderbaren Auferstehung Christi von den Todten. Und vielleicht ist gerade dies geringe Theilchen christlicher Glaubenswahrheit, auf dessen Festhaltung und gläubige Anerkennung ich, bei jeder Gelegenheit, zugleich mit beständiger Bezeugung der Nothwendigkeit einer vollständigen Wiedergeburt aus dem heiligen und lebendigen Glaubensgeist des Christenthums, mit aller Entschiedenheit drang; vielleicht ist, sage ich, gerade dies, von den Hochgläubigen und Hochkirchlichen unserer glücklichen Tage als armseliges Krümlein geachtete Minimum rechter Gläubigkeit durch Gottes reiche Gnade in diesem und jenem Gemüthe zu einem heilsamen Senfkorn und Sauerteige geworden, der nicht ohne alle nachfolgende Wirkung und Heilsfrucht gewesen sein mag. Vielleicht also darf ich mich dennoch des oft schon aufgegebenen und mir verleideten, aber immer wieder in mir auftauchenden Gedankens erfreuen, daß meine zehnjährige, die kräftigste Periode meines Lebens umfaßende Wirksamkeit in einer, mir noch immer so theuern, herrlichen deutschen Stadt, durch Gottes Gnade nicht ohne manchen Segen geblieben ist.

Wie dem aber auch sei, und wie wenig oder wie viel von dem, was ich dort gewirkt habe, sich als Gold und Silber, oder als Holz, Heu und Stoppeln im Feuer bewähren wird (1. Cor. 3, 12 ff.): genug, daß ich selbst durch Gottes Gnade in allen jenen Versuchungen meine eigene Seele gerettet habe, wenn auch nur so als durch's Feuer (1. Cor. 3, 15).

Mein armes, gebrechliches Glaubensschifflein hat mehr als einmal geschwankt auf den wildbewegten Wogen der innern und äußern Versuchungen, und wäre schier zu Grunde gegangen, hätte nicht des Herrn Gnade mit starker Hand mich aus dem Schwall gerettet. Er hat mich seitdem noch mehr als einmal losgebunden aus tiefer Leibes- und Seelennoth. Nur seine Gnade und Barmherzigkeit ist es, daß ich nicht gar aus bin. Siehe, was mir einst Gewinn zu sein schien, das habe ich, durch seinen Geist, unter seiner strengen, aber heilsamen Zucht, für Schaden um Christi willen zu achten gelernt (Phil. 3, 7 ff.). Und was mir dagegen Unglück und Schaden zu sein schien, diese meine, nun schon so manches herbe Jahr dauernde, in meiner engern vaterländischen Kirche, ungeachtet aller mir gewordenen Versprechungen, über mich verhängte Abgeschnittenheit vom Verkehr mit dem literarischen Markt und vom befruchtenden Umgange mit lebendig bewegten, für die höchsten, geistigen Interessen aufgeschloßenen Persönlichkeiten: — ja selbst dies jahrelange Seufzen unter schwerem Leidensdruck, im Zustande wißenschaftlicher Unfähigkeit und innerer Herzensdürre: das Alles ist mir durch den Glauben an Christum und seine Gerechtigkeit Gewinn geworden. Zwar habe ich mehr als eine schmerzliche Verrenkung der Jakobshüfte aus allen meinen Kämpfen, Anfechtungen und Vereinsamungen davongetragen;

noch brennt mehr als eine Wunde; und auch das schon längst Vernarbte bricht dann und wann wol einmal von neuem wieder auf. Aber nicht nur, daß mir auch viel, o wie viel Liebe und Freundschaft von mehr als einer erprobten und treu bewährten edlen Seele, über all mein Verdienst und Würdigkeit zu Theil geworden ist, sondern, was die Hauptsache ist, ich habe auch immer wieder erfahren, und bin immer fester geworden in der Erfahrung, deren Wahrheit ich früher nur dem allgemeinen Gedanken nach kannte, daß aller Schimmer und Schein der Welt nur eitel ist, daß Wißenschaft kein Leben schafft, und „nur ein Dunst ist alle Kunst", daß auch alle Herrlichkeit und hoher Drang des natürlichen Genies, so wie alle sauer erworbene Virtuosität jeglicher Theorie und Praxis dem Schicksal baldigen Verwelkens und trüben, öden Verkommens in kindischer Armseligkeit und Hohlheit, in geistloser Stumpfheit oder geckenhafter Aufgeblasenheit, in wahnwitziger Selbstvergötterung oder in eben so toller Selbstverzweiflung durch keine menschliche Macht zu entgehen vermag, wenn einer nicht in Demuth und Herzensbeugung die höhere Ergänzung und Erfüllung seiner irdischen Beschränktheit und Nichtigkeit, und die Umgestaltung und Erneuerung seines, den Mächten des fleischlichen Verderbens anheimgefallenen sündlichen Wesens, in jenen Regionen sucht, die der christliche Glaube enthüllt.

Wie preise ich Gottes Gnade, die mir im Lichte dieses Glaubens diese Stätte des Lebens gewiesen und meine Seele zu ihr hinüber gesiedelt hat, diese Stätte, wo es, wie schon die Mantineische Liebesprophetin dem Sokrates bezeugte, dem Menschen erst lebenswerth ist. Ja Alles, was ich jemals Schönes und Gutes erkannt und am bessern Tag zu bleibendem Gewinn durchkostet und erworben, was ich gerettet

habe aus den besten Stunden meines bald hoch fluthenden, bald tief ebbenden Lebenslaufs; woran ich mich erquickt habe unter den Drangsalen des Fleisches und in des Gewißens schwersten Aengsten; woran sich nach jedem Falle meine arme Seele wieder emporgerichtet und von neuem sittlich gekräftet; was meinem inwendigen Menschen siegreiche Durchhülfe in klarer Besonnenheit verschafft hat, sowol unter den Anfechtungen des fleischlichen Enthusiasmus und im Drange der Eitelkeit, als auch in den Gefahren der Erkältung, Verbitterung und öden Zweifelsucht: das Alles habe ich erkannt als einen mittelbaren oder unmittelbaren Ausfluß jener, von Jugend auf mir eingeimpften evangelischen Glaubenskraft, durch die ich befähigt wurde, mich immer wieder zu neuer Liebe und Hoffnung im geistlichen Wesen zu verjüngen.

Im Licht- und Liebesodem dieses Glaubens mußte selbst des Todes finstre Macht und der blinden Naturgewalten blinde, erbarmungslose Nothwendigkeit; sie, die dem bangen Blick des unerleuchteten Auges so oft mit dem Schauder der Vernichtung aus den dunkeln Anfängen und Enden der Natur und alles kreaturlichen Lebens her schrecklich entgegenstarrt; sie, mit deren Grausen keine Kunst und Poesie das Herz zu versöhnen und von deren tückischer Gewalt keine Erfindung der Industrie des Zeitalters das menschliche Geschlecht zu erlösen vermag —: selbst diese allvernichtende, allgefürchtete Schicksalsmacht der Vergänglichkeit und des Verderbens, die aus allen Keimen und Gestalten des Werdenden schon früh hervorlugt, hervorbricht, und mit ihren bittern Qualen bis in das Herz und seine Liebe hineinbricht, — selbst sie mußte mir im Lichte des christlichen Glaubens immer mehr zum redenden Zeichen und Zeugnis werden von der überschwänglichen Größe der Liebe und Weisheit Gottes. Denn immer tiefer

überführte mich eine eingehende Betrachtung des Entwickelungsganges der Schöpfung in diesem Lichte von dem immer siegreicheren Fortschritt des Geistigen in dem Materiellen, des Ewigen im Zeitlichen, von dieser, auf jeder neuen Schöpfungsstufe herrlicher und klarer zur Erscheinung und Verwirklichung kommenden Herrlichkeit und Größe des gesammten Schöpfungsplans, zufolge dessen selbst die wildesten Kräfte und Gewalten der geist- und gestaltlosen Anfänge alles Gewordenen sich von Stufe zu Stufe immer mehr jenen sänftigenden und harmonisirenden Gesetzen des Maßes, der Zweckmäßigkeit und Schönheit fügen mußten, als deren letzten Grund der Glaube dem Gewißen und der Vernunft den Willen und das Machtgebot eines allmächtigen, allweisen und einigen Gottes enthüllt.

Ich habe diesen wunderbaren Schöpfer und Lenker der Welt und aller ihrer Geschicke im Lichte meines Glaubens nicht nur immer mehr erahnet und erkannt als den Allmächtigen und Unendlichen, als den Majestätischen und Unergründlichen, als den Freien, Heiligen und Gerechten, der da allein bleibet und immer sich selbst gleich ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, ob auch alles und jedes im beständigen Kreislauf des Entstehens und Vergehens dem Verderben verfällt, sondern, was noch viel mehr sagen will und was erst alles Trostes unerschöpfliche Quelle ist: als den Gott der Liebe und Freundlichkeit, als den Vater aller Erbarmung, der die Menschheit schon ursprünglich im ersten Adam zu seinem Bilde geschaffen hat, ja als mein Gott und mein Vater hat er sich mir im Licht des Glaubens und durch das Wort vom Glauben immer mehr enthüllt und bezeugt. O, wie hat es mich jedesmal mit wunderbarer Ahnung und unaussprechlichem Frieden durchbebt, wenn ich voll Zuversicht mit den Worten des ersten Glaubensartikels sprechen und beten konnte:

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.

Aber was ist das nun erst, wodurch mir dieser unerreichbare und unnahbare Herr des Himmels und der Erden, der in einem Lichte wohnt, wozu kein Mensch kommen kann, und der meinem erschreckten Gewißen so oft als ein verzehrendes Feuer mit der ganzen Majestät des sittlichen Gesetzes entgegengetreten ist — was ist es, wodurch er mir immer von neuem wieder so menschlich nahe trat, in solch unaussprechlich lieblicher Freundlichkeit und Leutseligkeit, daß mir das vom Gefühle der Schuld so tief erschrockene, in Todesangst erstarrende Herz darob in unendlicher Zuversicht und Freude entglomm? O, das ist das Zeugnis meines Glaubens von Jesu Christo, dem eingebornen Sohne Gottes, worauf mich der zweite Artikel hinweist; von ihm, der als der zweite himmlische Adam in der Fülle der Zeit in unser Fleisch und Blut kam, um das göttliche Ebenbild der Menschheit, das durch den Ungehorsam des ersten Adams und durch die steigende Macht des allgemeinen, sündlichen Verderbens immer mehr entstellt und zerstört worden war, wieder herzustellen und zu seiner vollen Entwicklung zu bringen. Ja, er hat durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen nicht nur das volle Licht der göttlichen Wahrheit offenbart, als der vollendete Prophet der Gottheit, sondern er hat als der Hohepriester und königliche Vollender unsers Geschlechts das Gesetz der Wahrheit auch vollkommen erfüllt und uns mit Gott versöhnt; er hat der Sünde durch sein sündloses Leben und dem Tode durch seinen Kampf mit dem Tode die Macht genommen, und durch seine Auferstehung von den Todten das Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. Wie erbebt mein Herz im Vollgefühle der göttlichen Gnade, so oft ich mit innerster Zuversicht sprechen und beten darf:

Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, der kraft der in seiner Person vollendeten Einheit der göttlichen und menschlichen Natur, durch die Fülle der Liebe Gottes in ihm als der vollendete Gottmensch und als mein Herr und Heiland, mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; auf daß ich sein eigen sei, und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewislich wahr! —

Ja, das ist gewislich wahr! Denn nicht nur als ein von außen stammendes, auf menschlichem Ansehen und menschlicher Glaubwürdigkeit beruhendes Zeugnis der Geschichte, d. i. der Erfahrungen und Ueberredungen A n d e r e r, tritt das Wort von Christo und von der Offenbarung des Vaters in seinem lieben Sohne an mich heran; sondern als das inwendige Wort der göttlichen Wahrheit in mir selber, wie geschrieben steht (Röm. 10, 6—8): sprich nicht in deinem Herzen, wer will hinauf gen Himmel fahren, um Christum herabzuholen, oder wer will hinab in die Tiefe fahren, um Christum von den Todten heraufzuholen: denn das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen.

Fürwahr, so ist es! Denn ich glaube, zum Dritten, auch an den heiligen Geist, eine heilige, allgemeine, christliche Kirche, die Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches, und ein ewiges Leben. Ich kann, wenn ich nur ernstlich will, die Wirklichkeit und Wirksamkeit des heiligen Geistes in mir selber erleben und erfahren. Er bethätigt sich in mir als der Inbegriff aller schöpferisch lebendigen Heilskräfte, die

im Glauben an Christum, als meinen Herrn und Heiland, über mich kommen, und mein Herz innerlich wandeln und verklären; ich fühle und erfahre ihn immer tiefer und lebendiger in mir, als die Kraft der heiligen Wahrheit und Liebe, die mich zu einem neuen Menschen in Christo Jesu gemacht hat; als den Hauch des Friedens und der Freude, und als die Macht des geistigen Lebens, die mich frei macht von dem Tode in der Sünde, und von der Knechtschaft des Fleisches. O, indem ich glaube, fühle und gewahre ich im Glauben über und in mich kommen die unendliche, über mein Ich und alles Menschliche hinausreichende Liebe, die im allgegenwärtigen Centro des Unendlichen, im Herzen Gottes selber gründet, die Gottes Geist und Wesen selber ausmacht, und die doch zugleich so unmittelbar und tief, so innerlich und befreiend in mich eingeht und alle Fülle des göttlichen Lebens und Geistes vor und in meiner gläubigen Seele aufschließt, ausschüttet und mit meinem eigensten Ich verschmilzt und zusammenschließt, daß Gottes Geist im Glauben mein Geist, daß Christi Leben im Glauben mein eignes Leben wird, daß ich in voller Wahrheit sprechen kann: so lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Und wie beseligend, wie befreiend, wie heimathschaffend wirkt dies Leben des Geistes vom Vater und Sohne in mir! Ist es doch ein Leben von oben, das zu meinem eignen Sein und Leben nicht als etwas Fremdes und äußerlich Aufgedrungenes, sondern als meiner innersten Sehnsucht Ziel, als meines Wesens tiefverlangte Ergänzung und Erfüllung innerlich hinzutritt.

Siehe da! ein so herrliches, frei machendes, wahrhaft göttliches und doch zugleich so ganz rein und echt menschliches Ding und Wesen ist es um den Christenglauben!

IV.

Trübe Ansichten und auch erfreuliche bei einer Umschau auf dem kirchlichen Gebiet der Gegenwart.

In der That, es ist ein gar köstliches Ding um den Glauben; so köstlich, daß kein Gut der Erde, weder Wißenschaft, noch Kunst, noch Ehre und Würde ihm gleich kommt. Er allein öffnet der Wißenschaft erst die Pforten des Wahren, Wesenhaftigen und Ewigen, so wie überhaupt das Gebiet des Geistes und der Unendlichkeit; denn ohne den Glauben an den persönlichen Gott, der Himmel und Erde regiert und der unsern Geist durch das von ihm ausstrahlende, alldurchdringende Wort die ewigen Ideen innerlich offenbart, wornach er selbst die Dinge im Himmel und auf Erden geschaffen hat und stets erhält, tappen wir mit allem unsern Denken und Wißen im Dunkeln. Eben so führt uns erst der Glaube zu dem rechten Können; denn ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus! Und daß wir das göttliche Ebenbild in uns bergen, daß wir Gottes Kinder werden sollen, daß noch nicht erschienen ist, was wir sein

werden, daß wir aber zu ewigen Priestern und Königen nach Würde und Wesenheit bestimmt sind, woher anders erfahren und erkennen wir das, als im Licht des christlichen Glaubens? — Aber eben, weil der Glaube ein so hohes Gut ist, eben darum giebt es auch keine höhere Pflicht, besonders für Theologen und Geistliche, als vor allem das Streben nach dem rechten Glauben, und nach Reinerhaltung desselben von allen Beimischungen, sowol des Aberglaubens, wie des Unglaubens.

Hier kann ich nun aber, nachdem ich schon öfter meine eigenen Irrthümer und Sünden auf dem Gebiet des Glaubens und der Glaubenswißenschaft, seit sie mir zum Bewußtsein gekommen, freimüthig aufgedeckt und gestanden habe, nicht umhin, auch die Irrthümer und Sünden der Kirche dieser Tage einmal scharf ins Auge zu faßen.

Es hat die sichtbare Kirche von jeher mannigfach geirrt und gesündiget, und ist so oftmals mit ihrer gottgedachten Idee, und mit dem Geist der heiligen Wahrheit und Liebe, der von Christo, dem Haupte aus, in sie einströmt, in Widerspruch gekommen. Das kann auch nicht anders sein; denn ihre sichtbaren Glieder bestehen nicht aus vollendeten Heiligen, sondern aus solchen Menschen und Menschenseelen, die alle noch mitten im Wachsen und Werden des neuen Lebens, das aus Gott stammt, begriffen sind; wenn sie nicht etwa gar, trotz ihres äußerlichen Lippenbekenntnisses, noch ganz im Fleische leben. So giebt es denn in der sichtbaren Kirche Zeiten und Perioden, wo der fleischliche Sinn sehr stark überhand nimmt, so daß dann die bei weitem größere Zahl der Mitglieder der Kirche, und insonderheit auch eine Menge Mitglieder des geistlichen Standes, sich einer fleischlichen Gesinnung ergeben zeigen.

Zur fleischlichen Gesinnung ist aber nicht bloß eine oberflächlich spiritualistische Denk- und Gesinnungsweise zu rechnen, wie sie, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, mit der rationalistischen Aufklärung in der deutschen Kirche aufkam, und nach hundertjähriger Dauer auch noch jetzt nicht völlig in allen Punkten und an allen Orten bei uns überwunden ist. Sondern das vor Allem heißt fleischlich gesinnet sein auf kirchlichem Gebiete, wenn man im Glauben, wie im Bekenntnis, in der Theologie, wie im kirchlichen Amte, in der wißenschaftlichen Theorie, wie in der geistlichen Praxis, überall das Aeußere auf Kosten des Innern, das Traditionelle und Objective, das, als ein geschichtlich Gewordenes, vielfach zweifelhaft und mit Irrthum und Sünde behaftet ist, einseitig und mit Vernachläßigung der historischen Kritik auf Kosten der subjectiven Selbstvertiefung in den, im religiösen Selbstbewußtsein und Gewißen der Gegenwart sich lebendig bethätigenden Gottesgeist geltend macht; wenn man so den Buchstaben über den Geist, die sinnliche Vorstellung über die in der Vernunft erkannte Idee erhebt, und eben damit den Geist unter eine fleischliche Denk- und Gesinnungsweise gefangen nimmt.

Einer solchen Denkweise nun, die, indem sie in diesem ihrem fleischlichen Treiben auf Fleisch säet (Gal. 6, 8) und Fleisch für ihren Arm hält (Jer. 17, 5—6), schon so ungemein verderblich gewirkt hat, — einer solchen fleischlichen Gesinnung muß man die Kirche unsrer Zeit, d. i. diejenige Parthei in ihr, die sich vor allen ihres reinen evangelischen Bekenntnisses so laut rühmt, und sich dabei wider das Gebot der Schrift (1. Cor. 3, 4—5 und 21—23), nach einem Menschen nennt, muß man insonderheit die Häupter dieser Parthei, die Förderer und Pfleger einer derartig re-

staurirten Orthodoxie, die sich nur durch Ignorirung oder Verachtung der freien Wißenschaft, und insonderheit der Philosophie, zur Geltung zu bringen vermag, im Namen der christlichen Wahrheit anklagen. Ja, es ist der Geist der evangelischen Wahrheit selber, der diese Anklage erhebt, und es helfen wider dieselbe keine menschliche Mittel und Künste! Es helfen dawider selbst die vielbewunderten, in vielen Stücken so erfolgreichen Künste eines Hengstenberg und Kahnis, eines Kliefoth und Krabbe nicht. Ja, selbst ein Dr. Stahl kann hier nicht helfen, obgleich der noch neulich wieder eine so zauberartige, dem „Mysteriösen" und „Mysterischen" zugeschworene, der Magie ergebene Dialektik entwickelt hat, mit welcher man viel, sehr viel kann; mit welcher man aus schwarz weiß, und aus weiß schwarz zu machen vermag; mit welcher man nicht nur, trotz aller Geschichte und alles historischen Gewißens, beweisen kann, daß die Reformirten keine Reformation und kein Sacrament haben, daß das, was sie Gutes haben, von Luther stammt, und daß, was sie nicht von Luther haben, nicht gut ist, daß Zwingli ein radicaler Stürmer, ein Mann der bloßen Verneinung, ein purer Heide war; nein, mit welcher man selbst über Luthers Ubiquitätstheorie hinauszugehen und so, kraft eines Tiefsinns, der aller bisherigen Logik und Metaphysik spottet, zu erschauen, zu verkündigen und zu sanctioniren vermag, daß ein rein unräumlicher, schlechthin stoffloser Leib zugleich recht wol ein räumlich beschränkter und stofflicher Leib zu sein vermag, indem er sich, in Folge der priesterlichen Thätigkeit und auf die Worte des fungirenden Geistlichen, wie auf einen Zauberspruch mit einem materiellen Elemente, mit Brod und Wein verbinde, mit welchem er an sich nichts gemein hat; sich dergestalt damit verbinde, daß er fortan als ein stoffloser Stoff, und

doch ganz wie ein natürlicher, d. i. stofflicher Stoff, äußerlich und mechanisch in ein „stoffliches Organ“, nämlich den Mund, eindringe, und dann doch am Ende mit dem Geiste und Ich des Menschen selber verschmelze!

O was können diese Herren eines über- und widerlutherischen Lutherthums nicht Alles verdauen und beweisen! Sind sie doch, nach dem preiswürdigen Vorangange eines Münchmeyer, schon selbst über die lutherischen Symbole hinausgeschritten! Hat der letztere doch schon längst in dem Geiste desselben Materialismus, dem zuletzt Stahl juristisch und theologisch zugleich zur kirchlichen Vollendung verholfen hat, decretirt, daß der Begriff der unsichtbaren Kirche als zu spiritualistisch fortan fallen müße, daß nur die in die Sinne fallende Seite der Kirche, d. i. die materielle Erscheinung derselben, Wahrheit und Wirklichkeit habe, daß demnach, was sich als unabweisliche Consequenz ergiebt, ganz wie Feuerbach und Vogt es annehmen, nicht der Geist, sondern das Fleisch und die Stofflichkeit, das übergreifende Princip und das gestaltende Wesen, wie in der Natur, so auch in der Kirche sei.

So hat man denn, sonderlich seit den letzten zehn Jahren, nicht nur auf dem Gebiete der weltlichen Politik, sondern auch auf dem Gebiete der Kirche, sowol in kirchenregimentlicher, wie in liturgischer, sowol in theoretischer, wie in practischer Hinsicht, die mysteriösesten Wunderdinge erleben müßen. Ich habe es gewahren und erleben müßen, daß man eine längst veraltete, ja eine schon längst zu Grabe getragene Gestalt des Glaubens, trotz aller über dieselbe ergangenen göttlichen Gerichte, und trotz ihres unzweideutigen Ursprungs aus der Mischung des christlichen Glaubens mit den Nachwirkungen des heidnischen und jüdischen Aberglaubens, von neuem wieder heraufbeschworen und an die Stätte jenes echt

evangelischen Glaubens gesetzt hat, den innere und äußere Erfahrung, den übernatürliche und natürliche Offenbarung, den Schrift und Vernunft, und Gefühl und Gewißen, und Theorie und Praxis, und Theologie und Philosophie in Uebereinstimmung mit einander als das Licht und Leben aus Gott, als den lebendigmachenden Geist seines Sohnes und als den durch jegliche Prüfung bewährt erfundenen Gehalt des Evangeliums und der wahren evangelischen Kirche kräftiglich bezeugt haben. Ich habe es erleben müßen, daß man dem Zweifel gegenüber, der seine Kraft und sein Recht von jeher eben nur jenem, dem echten Glauben beigemischten alten Aberglauben entnahm, sich der lebendigen Gottes- und Welterkenntnis, wie dieselbe sich in der weitern Entwicklung des christlichen Geistes, als höchste Blüthe der Geschichte, in der Gegenwart darstellt und bethätigt, als eines menschlichen Vernunftwahnes zu begeben, und die menschliche Vernunft und vernünftige Wißenschaft, insonderheit alle Philosophie, als widerchristlich und verderblich zu verdächtigen begonnen hat. Und gleichwol haben diese Verächter der Vernunft sich nicht entbrechen können, zur Vertheidigung des göttlichen Ansehens ihrer unevangelischen und vernunftwidrigen Satzungen sich selbst auf Vernunftgründe zu berufen, aber freilich auf solche, die schon stark vom Rost der Vergangenheit angefreßen, daher sich bei jedem Gebrauch als unzureichend und den Zweifeln und kräftigen Irrthümern des modernen Unglaubens in keinerlei Weise gewachsen zeigen. Ich habe es erleben müßen, daß man neuerdings, von einer gewißen Seite her, immer allgemeiner die theuersten Namen der Verunglimpfung preisgegeben, und die glorreichsten Träger der edelsten und schönsten Bildungselemente auf kirchlichem und weltlichem Gebiete, der Halbheit und Falbheit, der Unent-

schiedenheit und Lauheit im Glauben an das Evangelium, der Untreue und des Verraths gegen die evangelische Kirche, zu bezüchtigen sich nicht entblödet hat. Nicht nur, daß man über alle großen Genien unserer Nation aus dem vorigen und gegenwärtigen Jahrhundert von dieser Seite her schon längst den Stab gebrochen hat, weil sie sich einer alten, längst verrosteten Glaubensform mit dem frischen Gemüthsleben der Gegenwart entfremdet fühlten und weil sie dieselbe demnach mit beseitigen halfen, während sie sich, verlassen, wie sie waren, von der geistlichen Pflege einer, dem Zeitgeist gewachsenen Kirche, vorläufig mit den allgemeinsten Ideen des christianisirten Humanismus begnügen mußten; nicht nur, daß man Größen, wie Lessing, Kant, Herder, Jacobi, wie Schiller, Fichte, Schelling u. A., um deren Häupter bereits das Morgenroth eines im Aufgang begriffenen, neuen, hellern Glaubenstages dann und wann gar lieblich spielte, schon längst so ohne Weiteres zu den falschen Rationalisten und Heiden warf: so ist man nun schon so weit gediehen, selbst die von Gott berufenen, durch alle Zeichen des Geistes bestätigten Begründer, Träger und Organe dieses mancher Orten längst angebrochenen und immer weiter verbreiteten neuen Glaubenslebens mit dem schwersten Anathema zu belegen.

Was ist es aber, weshalb man die Träger und Pfleger dieses neuen, evangelischen Sinnes und Lebens so schilt und sie der Halbheit und Lauheit im Glauben, so wie des Verraths an der evangelischen Kirche bezüchtigt? Das ist es, daß sie das evangelische Leben der neuen Glaubensepoche mit einer, dem Wesen dieser neuen Glaubensentfaltung entsprechenden, aus diesem Glauben selbst gebornen Liebesthat einzuleiten und auszubreiten, sich von Gott in ihrem frommen

Gewißen berufen, und von dem Geiste Jesu Christi und seiner unsichtbaren Kirche getrieben fühlten. Das ist es, daß sie das edle, unerläßliche, in seiner gegenwärtigen Erscheinung wol noch vielfach verzerrte und verdeckte, seinem Grund und Wesen nach aber gottgedachte, heilige und nothwendige Werk der Union mit der ganzen Kraft der Liebe aus dem Glauben begründen, fortsetzen, vertreten, vertheidigen, immer mehr läutern und vertiefen halfen, oder dasselbe doch wenigstens nicht mit verdammten.

O ich sehe sie mit Preis und Dank gegen den heiligen Lenker der Kirche im Geiste alle vor mir, sowol die edlen Vorbilder und practischen Träger eines neuverjüngten Glaubens- und Liebeslebens der evangelischen Kirche, als auch die tiefgeweihten, vielerfahrenen, langbewährten Organe einer neuen, vertieften Wißenschaft vom Glauben. Mein Herz regt sich in freudiger Empfindung, wenn ich mir vergegenwärtige, was sie mir und so vielen Altersgenossen durch Gottes Gnade geworden sind, und was selbst die jüngere, theologische Generation, sie, die sich über alle diese Größen schon längst hinausgehoben, und des Dankes gegen sie enthoben fühlt, ihnen in so vieler Beziehung verdankt. Schleiermacher vor Allen, der wahrhaft große Theologe des Jahrhunderts, und dicht um ihn geschaart während der Zeit des Forschens und Kämpfens in dieser streitenden Kirche, nun aber mit ihm schon zu demselben Frieden eingegangen, de Wette, Neander und Lücke, diese echt theologischen und darum zugleich auch echt liberalen und humanen Gestalten! Dann, in andern Formen des Gedankens und der Speculation sich bewegend, aber von demselben Geiste einer glaubensinnigen Wißenschaft beseelt, so wie auch demselben edlen Ziele kirchlicher Verjüngung zustrebend, Daub und

Marheinecke, und was sich beiden, näher oder entfernter, anschloß! Endlich alle jene Edlen und Guten auf wißenschaftlichem und sittlichem Gebiete, die sich durch Rath und That stets als echte Söhne der echten, evangelischen Kirche erwiesen haben, von denen Viele noch hienieden, als vielgeliebte Vorbilder und heilsame Werkzeuge in größern oder engern Kreisen wirken, manche aber sind schon zum seligen Frieden eingegangen, wie noch jüngst der unvergeßlich theure Vater Schubert. Unter jenen, die noch im Fleische pilgern, wie manche sind unter ihnen, mit denen ich mich auf das tiefste eins weiß im Geist des frommen, evangelischen Glaubens und seines echt humanen Liebeszuges. Viele edle Namen und Gestalten schweben an meinen Blicken vorüber, bei deren Andenken mir das Herz groß wird. Ich will, um meinem Herzen Genüge zu thun, nur zwei oder drei von ihnen nennen! Zuerst und vor allen nenne ich den Altmeister und Nestor unter den Kämpfern und Meistern der theologischen Gegenwart, den theologischen Nachfolger Schleiermachers in der Metropole deutscher Wißenschaft; den Schöpfer eines großartigen Systems der practischen Theologie, den schlichten, biedern, vielgeliebten Vater vieler geistlichen Söhne in Christo, der zugleich als einer der gelehrtesten theologischen Forscher und tiefsinnigsten Denker dasteht, ich meine den noch jüngst weit und breit gefeierten Jubilar Dr. Carl Immanuel Nitzsch. Sodann nenne ich auch meinen unvergeßlich theuern, mit der ganzen Lieblichkeit seines feinsinnigen, eben so gottinnig theologischen, als menschlich freien, humanen Characters, mich so oft im Geist umschwebenden Lehrer und Theologen Dr. C. Ullmann, diesen gegenwärtig so einflußreichen Pfleger eines, der freiern Entwickelung zustrebenden, größern, practischen Lebensgebietes der Kirche. Und wie sollt ich nicht

auch den edlen, philosophischen Denker nennen, dessen Schriften ich auf philosophischem Gebiete sowol die erste wie auch die bleibendste Anregung verdanke, ich meine meinen innig verehrten, von Angesicht zwar mir unbekannten, aber im Geiste und Bilde mir so oft nahen Freund Immanuel Hermann Fichte, ihn, den würdigen Sohn eines großen Vaters, der schon eine so lange Reihe von Jahren zugleich mit seinem tiefsinnigen, durch hohe Universalität des wißenschaftlichen Geistes ausgezeichneten Freunde und Gesinnungsgenossen Ch. H. Weiße an dem großen Werke einer neuen Vertiefung und Reform der deutschen Philosophie im freien und vollen Wesen des Christenthums gewirkt hat. Wie freue ich mich, mit allen diesen genannten und gemeinten theuren Männern auf die große Zukunft der vollendeten Gottes- und Welterkenntnis; wie freue ich mich mit ihnen auf die dort oben bevorstehende Synthese aller Gegensätze und auf die Lösung aller der Probleme des philosophischen und theologischen Denkens, die im gegenwärtigen Leben noch ungelöst bleiben müssen. Was alle wahre Unionstendenz hienieden schon im Keime gepflegt, was sie aber freilich, unter beständigen Kämpfen zur Rechten und zur Linken nur erst zu einiger Entwickelung gebracht hat: das wird dort einst zu allseitiger Fülle reifen im Friedenslichte des vollkommnen Schauens. Wie freue ich mich insonderheit darüber, daß unsere theure, evangelische Kirche in ihren höchsten Lebensregionen, da, wo Philosophie und Theologie sich, seit Schleiermacher und Schelling, wieder zu neuer, gegenseitiger Befruchtung durchdrungen haben, schon jetzt, seit kurzem einen neuen, verheißungsvollen Aufschwung genommen hat, und daß Aussicht vorhanden ist, sie werde aus den schweren Kämpfen mit dem Pantheismus und Materialismus der Zeit, immer

allgemeiner als Siegerin auf theoretischem und practischem Gebiete hervorgehn! Aber wie schmerzt es mich auch, daß man ihr diesen Kampf so sehr erschwert von Seiten derer, die sich allein als die Rechtgläubigen im wahren Sinne angesehen wißen wollen, und unter denen viele sind, die ich von ganzem Herzen achte und liebe. Was hat der Eigensinn, sammt Engherzigkeit, Hoffarth und Bitterkeit auf dieser Seite der Kirche schon für Schaden bereitet, und wie manches Gemüth wird er ihr noch entfremden, wenn dies exclusive Treiben noch lange fortdauert!

O es war eine gar schöne Zeit, als man sich gegenseitig entgegenkam und die Hand reichte im Geiste jenes kindlichen Vertrauens der ersten Liebe, ohne erst nach Partheinamen und Menschenansehen zu fragen; wo es zum gegenseitigen Anrecht auf Liebe und humane Aufnahme schon genügte, und wo man schon darin ein Anzeichen eines gemeinsamen, im Herzen lebendigen Zuges des Vaters zum Sohne hin erblicken zu dürfen glaubte, daß man sich gegenseitig zu einander gezogen und durch gemeinsame Begeisterung für alles Gute und Heilige, und für Den, in welchem es seine schönste menschliche Verwirklichung gefunden, von einem gemeinsamen Geistesodem durchweht fühlte. Aber wie sind durch dieses unselige Wiederheraufbeschwören alter Partheinamen und längst veralteter Partheikämpfe, wie sind durch die Erneuerung dieses theologischen Streites um Worte und Begriffe, die dem unmittelbaren Glaubensleben so fern liegen und um die sich nur einseitig theologisch gebildete Köpfe gegenseitig aufs Blut erhitzen können: wie sind dadurch die Gemüther so vielfach einander wieder entfremdet und auf jene falsche, verderbliche Bahn gelenkt worden, wo an die Stelle des Lebens und Geistes vom Herren, der da geistigt,

lebendig verflüßigt und durch die Liebe einigt und reinigt, das Dogma und der Buchstabe getreten sind, die da verhärten, versteinern, zertrennen, zerschneiden, und unter deren Herrschaft die Geister und Herzen sich gegenseitig scheiden und meiden und verdächtigen und besudeln. Ich habe es erleben müßen, daß man von Seiten dieser Wiederhersteller eines, aus dem individuellsten Subjectivismus gebornen Buchstabens die Zeugen und Verfechter des lebendigmachenden Geistes einer neuen evangelischen Zeit zum Theil mit den gehässigsten Ausfällen und Insinuationen geschmähet und verdächtigt hat. Grade das, was mir immer für das unzweideutigste Zeichen und Merkmal ihres echten Glaubens gegolten hat, grade ihre tiefe Liebe und Milde, bei gründlicher Tiefe und Weite der Forschung; grade ihre, durch das Evangelium geheiligte und verklärte Humanität, kraft welcher sie dem Evangelium selber am allgemeinsten und kräftigsten wieder Bahn gebrochen haben im Bewußtsein und Wesen der neuen Zeit: grade das hat man am meisten an ihnen verdächtigt. Weil sie eine große, allumfaßende, immer mehr zur Allgemeinheit und Universalität hinausstrebende, alle Bildungselemente bewältigende und sich assimilirende Verbreitungs-, Zusammenfaßungs- und Verklärungstendenz der evangelischen Kirche im Evangelio selber begründet finden (Joh. 10, 16); weil sie an das schon in der Verwirklichung begriffene Ideal und Princip einer solchen evangelischen Kirche glauben, die unter den verschiedenen, auf dem Grunde des apostolischen Bekenntnisses ganz oder doch im Wesentlichen mitbasirten Secten und Confessionen eben so fromme, treue und echte Bekenner der einen, allgemeinen evangelischen Wahrheit hat, wie sie sich immerhin auch unter den Neulutheranern finden mögen; weil sie zufolge und kraft dieses gemeinsamen Glaubensgrundes auch

die Zeichen und Bezeugungen der brüderlichen Gemeinschaft, so wie den Dienst der gegenseitigen Handreichung und Erbauung in der Liebe, den anderweitigen Confessionsgenossen, welche unter der gleichen Bereitschaft der Gewährung, nach dem Empfang derselben sich sehnen, nicht versagen zu dürfen glauben; weil ihr Glaube somit unmittelbar durch sich selbst, wie es eben das Wesen des Glaubens an den Gott der Liebe mit sich bringt, in die Liebe ausbricht: so schilt man sie und verketzert sie als Verächter und Unterwühler des rechten Glaubens und Bekenntnisses! Aber noch weiter! Weil sie alle göttlichen und menschlichen Zeichen der Zeit auf die Zukunft und Heranbildung einer, schon durch die apostolische Urkirche vorgebildeten Gestalt der Kirche hindeuten sehen, die, frei von der Heteronomie des Staatsregiments, sich immanent und eigenleblich aus ihrem eigenen, eingebornen, evangelischen Gottesgrunde, nach ihrem eigenen Lebenstriebe und innewohnenden Gesetze entfalten will; weil sie sich berufen und getrieben fühlen, das Werden und Kommen dieser vielfach tief ersehnten und erseufzten Wahrheits- und Freiheitsgestalt der Kirche, so viel an ihnen ist, selbst mit allen evangelischen und gesetzlichen Mitteln herbeiführen zu helfen; weil sie also zwar wol dem Staat und Kaiser geben, was des Staates und Kaisers ist, dagegen aber eben so wünschen, hoffen, und im Namen, so wie im geduldig ausharrenden Geiste des Evangeliums auch fordern, daß auch der Staat sich endlich einmal, und, wenn es möglich wäre, gar bald, entschließen möchte, der Kirche zu geben, was der Kirche ist; weil sie demnach vom Staate vor Allem das fordern, das geleistet zu sehen wünschen und zu leisten rathen, was ja eben das Wesen des Staates ausmacht, und was seine eigene Existenz und Dauer am sichersten begründet und

verbürgt, nämlich die Handhabung der Gerechtigkeit im weitesten und tiefsten Sinne, die Handhabung derselben im großartigen Style der christlichen Liebe und im Geiste ihrer Duldung und Hoffnung; weil manche von ihnen diese Gerechtigkeit und Billigkeit im Namen des Christenthums auch für das Judenthum, für die Lichtfreunde, überhaupt für jede religiöse Secte in Anspruch nehmen, die sich nicht gegen die Ordnung des Staates selber auflehnt; weil sie sich darum von Herzen freuen, wo solche Gerechtigkeit des Staates gegenwärtig irgendwo, unter der Autorität und Bürgschaft eines bewährten, edlen Namens einen verheißungsvollen Anfang nimmt: da klagt man sie der Pilatus-Gesinnung an, da rechnet man es sich zum evangelischen Freimuth an, wenn man einen bewährten Namen verdächtigen kann, ohne sich aus dieser Uebertretung des achten Gebots das Geringste zu machen; da greift man zu Insinuationen von rationalistischen, demokratischen und allerlei sonstigen verhaßten Tendenzen! Und daß ich gedenken muß, bis zu welchem Aeußersten man vorzuschreiten sich schon nicht mehr entblödet, wo man die weltliche Macht entschieden auf seiner Seite weiß; daß ich gedenken muß, wie man noch jüngst verfahren ist von Seiten einer, auf ihre Orthodoxie so stolzen und doch so oft über das Wesen der lutherischen Orthodoxie selber im Dunkeln tappenden kirchlichen Oberbehörde; wie man verfahren ist gegen einen Mann, der, männiglich bekannt als ein frommer und freier Wahrheitsforscher und Verfechter nicht nur der kirchlichen Rechtgläubigkeit, sondern noch vielmehr der rechten, innigen und echten Gläubigkeit, wol einer ehrenvollen und anständigen Behandlungsweise von Seiten des kirchlichen Regiments hätte gewärtigen können, auch wenn er wirklich von der strengen lutherischen Denkweise sich, durch sein Gewissen ge-

drungen, in etwas entfernt hätte. Aber er bekennt sich von ganzem Herzen zu dem Lutherthum, er ist so geartet, daß er auch mit den ganz specifischen Eigenthümlichkeiten der lutherischen Lehre sich im Einklang fühlt; er will allen Ernstes ein strenger Lutheraner sein in jedem Blutstropfen. Und dennoch, trotz alledem ist er, auf die Veranlaßung und das Erachten dieser kirchlichen Behörde, des Amts entsetzt, und als Enthusiast, Independentist, Democrat, Pantheist und was weiß ich alles verdächtigt und gebrandmarkt worden. Ja, einflußreiche, des Vertrauens von höchster Stelle her genießende, vom Nimbus frommer Rechtgläubigkeit umstrahlte, zu Wächtern und Hütern der kirchlichen Kleinodien wider die Machinationen des Lügengeistes (Joh. 8, 44) berufene und bestellte Persönlichkeiten haben sich bis zu den gehäßigsten Anklagen gegen ihn fortreißen lassen, und man hat ihn — es klingt, wie aus dem hohen Rath zu Jerusalem herstammend — des Verbrechens eines geflißentlichen Eidbruchs und der Verspottung des Heiligen bezüchtigt. Das alles hat man gethan, nicht, weil man ihm solche Dinge nachweisen könnte; man vermag dies nicht einmal mit allen Künsten der Consequenzmacherei; sondern weil er die Auctorität des Landeskatechismus nicht für eine absolute anerkennen konnte, weil er sich im Namen des Evangeliums und der evangelischen Theologie gedrungen fühlte, denselben, sammt allen symbolischen Bestimmungen der Kirche, und sammt allem Menschenansehen, ganz im Geist, und nach der buchstäblichen Forderung der lutherischen Kirche, unter die Auctorität des im Worte Gottes sich offenbarenden, die Welt richtenden Gottesgeistes zu stellen (1. Cor. 6, 2). Wie nun, wenn das am grünen Holze geschieht, was soll am dürren werden? Muß man, wo ein solches Verfahren zur Maxime erhoben wird, und nach allen

Seiten hin sich zu rechtfertigen sucht, fortan nicht bei jeder männlichen und wißenschaftlichen Wahrheitsbezeugung im kirchlichen und außerkirchlichen Amte den Einspruch und die Geltendmachung der fleischlichen Gewalt gewärtigen, dafern man zufällig mit den subjectiven Ansichten und der Auffaßungsweise einer kirchlichen oder staatlichen Behörde in Widerspruch gerathen sollte? Muß man in einem Lande und in einer Kirche, wo dergleichen möglich ist, nicht fortan für jede Kundgebung des Glaubens an den Geist und das Licht eines, durch das Evangelium verbürgten, in Vernunft und Gewißen unmittelbar gewißen Wahrheitsprincips das Schlimmste fürchten, sobald dies Wahrheitsprincip in Widerspruch geräth mit irgend einer menschlichen und büreaukratischen, aus alten und neuen Symbolen, Dogmen und Consistorialrescripten vorgeblich oder auch wirklich geschöpften Glaubensnorm? Muß man nicht, bei jeder Appellation an diese überconsistoriale und überfürstliche Wahrheitsinstanz in solchem Lande und solcher Kirche der Anklage der schlimmsten subversiven Tendenzen, ja wol gar des Hochverraths gewärtig sein? Und soll sich wirklich ein evangelisches Gewißen nicht mehr unmittelbar von oben treiben lassen dürfen? Soll sich die Wißenschaft nicht mehr für heilig verpflichtet erachten, ohne vorherige Raths- und Erlaubnißerholung bei kirchlichen und weltlichen hohen und höchsten Behörden, unmittelbar aus eigner Geistesauctorität, kraft des angestammten Urrechts der freien Ueberzeugung und der vernünftig erkannten Wahrheit, sich, wenn es sein muß, selbst jeder kirchlichen oder weltlichen Auctorität zum Trotz, einem neuen und alten Wahn und Abfall vom Geiste der Wahrheit mit den Waffen des protestantischen Geistes entgegen zu werfen? Soll so selbst an den deutschen Hochschulen die freie, evangelische Forschung beschränkt

werden, sollen die Forscher beseitigt werden können, ungeachtet aller dagegen erhobenen Proteste von Seiten namhafter theologischer Facultäten? Soll eine gar nicht dazu berufene Behörde ihre Absetzung so ohne Weiteres durchsetzen können, so oft sie mit der Auctorität irgend eines, menschlicherweise errichteten Buchstabens, oder mit dem hochmüthigen Gebaren irgend einer im Staate mächtigen Parthei in Widerspruch kommen? — Gute Nacht dann, Freiheit und Unabhängigkeit des wißenschaftlichen Denkens und Forschens! Adieu dann auch du, Geist der alten, unbestechlichen Wahrheitsliebe in deutschen Landen! Und vor allen du unbequemes, lästiges Ding, du, allem pfäffischen Dünkel und allem pharisäischen Scheinwesen so höchst ärgerliches protestantisches Gewissen — weg, hinweg mit dir!

Es hat jüngst einer aus der Zahl jener Confessionellen, die sich, trotz des Verbots der Schrift, nach einem Menschen nennen (1. Cor. 3, 3 ff.), und eines Menschen rühmen (1. Cor. 3, 21—22), ein Wort gesprochen, das ich von ganzer Seele unterschreibe. Ich fühle mich zu dem verständigen und glaubensinnigen Wesen dieses Mannes, der das Wort gesprochen, immer wieder von neuem hingezogen. Aber freilich muß man sich hier wohl hüten, dem Zuge des Herzens, wenn er zuweilen in starker, persönlicher Hinneigung lebendig wird, auch äußerlich Folge zu geben, und noch ferner nach persönlicher Gemeinschaft mit solchen Leuten zu suchen, die es für geboten erachten, bei jeder Gelegenheit eine That zu vollbringen, wie die, erst jüngst wieder von Stahl so rethorisch vollendet recommandirte That Luthers gegen=

über dem Zwingli zu Marburg. Ich habe es nicht blos einmal erfahren, wie sie die specifischen Dogmengeister ihres confessionellen Credo's als grimmige und bissige Wächter an der Pforte ihres Herzens aufgestellt haben und wie diese je zuweilen nicht eben freundlich über einen herfallen, wenn man bei ihnen Einlaß begehrt, ohne etwa die rechte confessionelle Parole zu treffen. O, es ist durchaus nicht rathsam, sich ihnen zu nähern, wenn man im Drange der Liebe etwa bloß den Herren Jesum mit sich bringt und nicht zugleich irgend einen alten dogmatischen Kämpen des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts; oder wenn man den Herrn mit sich bringt in der Gestalt und Fassung, die er sich selber zu jeder Stunde in einem gläubigen und liebenden Herzen geben will, nicht aber von dem Gewande umkleidet, was ihm die Meister und Erfinder der kirchlichen Mode nach einer beliebten alten oder neuen Façon zurecht gemacht und umgehangen haben. Dennoch will ich den Herzenszug und die warme Verehrung innerlich niemals unterdrücken gegen einen Mann, der in so vielen seiner frühern und spätern gedruckten Predigten mir immer wieder aus der innersten Seele geredet und mich schon so oft gar wunderbar mit seinem markigen Worte erquickt und erbaut hat. So hat auch jüngst wieder ein Wort von ihm mich auf das tiefste bewegt. So lautet es: „Weder unsere hohe Weisheit und vielberühmte Wißenschaft, noch die Gelehrsamkeit unserer Theologen, oder der tiefe Geist der Weltweisen, oder die reichen Künste täglich neuer Entdeckungen werden die Blüthe der Kirche bringen, noch auch jene geräuschvollen Vereine, welche die Kirche zu schirmen und zu pflegen sich einbilden und anmaßen. Sondern den Unmündigen offenbaret er (der Vater) Christum, dabei bleibt es ewiglich, und unsere evangelische Kirche

zumal, wenn sie jemals aufhören sollte unmündig zu den Füßen ihres ewigen Lehrers zu sitzen, wenn sie sich je schämen sollte ihres armen, verachteten Standes in der Welt, so würde sie aufhören eine Kirche des Herrn zu sein. Den Unmündigen offenbart er Christum; laßt uns das lernen, denn Christus ist nicht ein Rechenexempel, das du unfehlbar lösest, Christus ist nicht ein Gedankending, das du entwickeln, beweisen, darthun oder widerlegen kannst, sondern er ist göttliche Kraft und göttliche Weisheit, gegeben, gegeben von Gott den Unmündigen. Und Christus ist nicht ein Mehr oder Minder von Wahrheit, ein Allerlei von Lehren, daraus sich jeder Verstand nimmt und wählet das ihm Anständige, die eine Zeit dies, die andere das, die einen Menschen dies, die andern jenes, sondern er ist ein Ganzes, das man hat oder nicht hat, und nur die Unmündigen haben es. Will jemand mein Jünger sein, der verleugne sich selbst — auch die eigene Weisheit, das Beßerwißen gehört zu dem selbst, das wir verleugnen sollen. Dies ist der Weg für alle, für die Kirche wie für die Einzelnen, für die Gelehrten wie für die Ungelehrten; denn dies ist der Weg, über welchem Christus den Vater im Himmel gepriesen hat."*)

Wie wahr und treffend ein jedes dieser Worte! Aber wie? Sind denn das etwa die Unmündigen im Sinne des Herrn, und sitzen die als demüthige Schüler, immer nur lernen, immer nur dienen und niemals herrschen wollend, zu den Füßen des ewigen Meisters, die selbsterfundene oder von andern sündhaften Menschen zurechtgemachte Denk- und Vorstellungsformen aufstellen, nach welchen sie die Offenbarung und Selbstbethätigung Christi in seiner Gemeinde, und die theologische Auslegung des Wortes der Schrift durch seinen

*) Licht des Lebens. Von Dr. th. C. A. Petri. Hannov. 1858.

Geist, eigenmächtig oder auf fremde Menschenautorität sich stützend, meßen und beschneiden? Sind es die, welche jedes geistige Zeugnis und Erzeugnis, jede Offenbarung und Liebesbethätigung innerhalb eines, sei es mehr für theoretische, sei es mehr für practische Zwecke, wirksamen Vereins, sofort des eitlen Subjectivismus, des Enthusiasmus und Rationalismus, oder gar einer grundstürzenden Ketzerei anklagen, wenn der Geist eines solchen Vereins oder einer sittlich-religiösen Gemeinschaft in das enge Maß der von ihnen als absolut kirchlich proclamirten Vorstellungen und Lehrformen über Christus und Christenthum nicht passen, und unter das Regiment, das sie mit äußerlichen Waffen in innerlichen Dingen handhaben möchten, sich ohne evangelischen Protest nicht fügen will? —

Oder wenn es doch scheinen will, als ob die eben Gefahr liefen, Christum zu einem todten Rechenexempel zu machen und ihn zu beschränken, zu theilen und in seiner Ganzheit, nach seiner ungetheilten und unpartheiischen Lebens- und Liebesfülle zu verkürzen; wenn es also auch scheinen will, als könnten sie die Unmündigen nicht sein, derentwegen Christus den Vater pries, da sie ja sich selbst mit ihrem todten Dogma an die Stelle des lebendigen Christus setzen: welche kann der Herr denn wirklich meinen? Sollten es also doch die Andern sein, welche da behaupten und aus Erfahrung bezeugen, die Tiefe und Herrlichkeit des christlichen Glaubens und des in demselben sich offenbarenden Geistes der Wahrheit und Liebe sei so reich, so unendlich, daß man ihn in keinen Begriff und einzelnen, ein für allemal fertigen Satz einzufangen vermöge; daß man darum auch kein Dogma und kein Symbol der Kirche als vollen, entsprechenden und ewig gültigen Ausdruck der evangelischen Wahrheit ein für

allemal fixiren dürfe? Sind es demnach diese Andern, welche das Wesen Jesu Christi als freie Geistigkeit auffaßen, nach dem Ausspruche der Schrift, daß der Herr der Geist ist, und daß wo der Geist des Herrn ist, auch Freiheit ist? welche daher diesen Geist Jesu Christi nicht bloß in der Vergangenheit suchen; welche vielmehr dagegen protestiren, daß derselbe nur als der Nachklang vergangener Zeiten, als ein Inbegriff von traditionellen Lehrsätzen und äußerlich fixirten „Gedankendingen" gefaßt werde; denen auch das nicht genügt, den Geist Jesu Christi als ein Ganzes zu haben, wenn unter diesem Ganzen etwa doch nur ein, durch sündliche Menschen subjectiver Weise zusammengesetztes System oder Summarium von Glaubenssätzen und Glaubensnormen verstanden wird, die man, ohne alle Herzensgläubigkeit, auswendig lernen, und ohne alle rechte christliche Gesinnung, ja bei inhumaner Gesinnung, ganz normgerecht, als reine Lehre, als Orthodoxie handhaben und im Kopfe tragen, wofür man sogar, ohne irgend Theil an Christo zu haben, schwärmen kann? Sind es also eben diese Werdenden, die von jetzigen Partheihäuptern und suffisanten Rechtgläubigen, wie damals die Jünger von Pharisäern und Schriftgelehrten, der Unfertigkeit und Unkirchlichkeit bezüchtigt; die auch wol gehaßt, verlästert und verfolgt werden, weil sie eben gegen jene fertige und hochmüthige Rechtgläubigkeit protestiren, und ihr gegenüber, die nur ein Ganzes von todten Sätzen und Buchstaben als die wesentliche Wahrheit und als den Geist Christi adorirt, vielmehr an die in sich selber seiende, den Leib der Kirche als lebendig gegenwärtige Licht- und Lebensmacht durchdringende, objective Wesenheit und Energie des Geistes Christi appelliren? Sind sie es, die, auf Grund eigner Erfahrung, und im Vertrauen auf das Wort des

Herrn, daß er selbst zugegen sein wolle, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, und daß er die Gläubigen durch seinen Geist in alle Wahrheit leiten wolle, überzeugt sind, daß man den Willen und die Wirksamkeit dieses Geistes auch im Gewißen und vernünftigen Geiste der Gegenwart zu erfahren und klar zu vernehmen vermöge; und daß man in die Schule und den Dienst dieses Geistes, um sich von ihm treiben und leiten zu laßen, sich begeben solle, nicht nur da, wo sich derselbe in specifisch kirchlichen Gemeinschaftsacten, sondern auch da, wo er sich in anderweitigen Vereinen für religiöse, sittliche, wißenschaftliche, und überhaupt humane Zwecke offenbart; die daher einer heiligen Pflicht genügen zu müßen glauben, wenn sie sich solchen Gemeinschaften und Vereinen mit anschließen, welche, wie die mancherlei Vereine der neuern Zeit, sonderlich die Vereine für innere Mission, sich vor allem dem Dienste der barmherzigen Samariterliebe weihen, und in diesem Dienste dem Herrn selber zu dienen glauben (Matth. 25, 35 ff.)? Und wenn nun solche und ähnlich gesinnte Christenmenschen und Christengemeinschaften behaupten, der Geist des Herrn Jesu Christi, dem sie im kirchlichen, sittlichen und wißenschaftlichen Leben sich zu gliedbaulich geordneten Organen weihen, sei so umfaßend, und die Fülle seines Lichtes und Lebens sei so reich und unendlich, daß sie sich in keiner einzelnen Gemeinschaft und Confession, da jede Confession irgendwie menschlich beschränkt sei, vollständig darzuleben vermöge, daß sie daher nach ihrer Ganzheit sich nur dann verwirklichen könne, wenn sie sich in einem vielgliederigen, mittelst allerlei Thesen und Antithesen zu immer neuen Synthesen hindurchschreitenden, menschheitlichen Organismus entfalte; wenn sie behaupten, nur ein solcher menschheitlicher Organismus der evangelischen

Kirche, der immer mehr alle Confessionen der Christenheit umfaße, werde im Stande sein, das Heidenthum endlich ganz zu bewältigen und mit dem Evangelium zu allen Völkern hindurchzudringen; so lange aber eine Kirche und Confession sich noch nicht vom Geist dieses allumfaßenden Ganzen durchdrungen und getragen fühle, sei sie noch in den ersten, dürftigsten Anfängen begriffen: geben die sich nicht eben mit solchen und ähnlichen Behauptungen als die Unmündigen im wahren Sinne zu erkennen, da sie sich ja, im Gefühle ihrer noch völligen Unvollendetheit, nach lebendigem Wachsthum sehnen, und nach der Hülfe aus Zion mit betenden Herzen verlangen? Ja, die sich so überall und in allen Stücken ihres noch unfertigen Wesens, sowol in kirchlicher, wie in sittlicher und wißenschaftlicher Beziehung, bewußt sind, die sich auch keines Menschen rühmen, als ob sie in dessen Schule und unter dessen Vorangange das Vollkommene auf kirchlichem oder außerkirchlichem Gebiete jemals zu ergreifen vermöchten, oder gar bereits ergriffen hätten: — diese sind es, und nur sie können es sein, die der Herr Jesus meinte, als er den himmlischen Vater in seinem Gebete um der Unmündigen willen pries.

Wenn aber diese es sind, dann können unmöglich jene Andern zu den Unmündigen im Geiste Christi gerechnet werden, welche die Summe einer irgendwo und irgendwann einmal fixirten Lehre, wie das ewig fertige Facit eines Rechenexempels aufstellen, und welche dieses dem, in der Gemeinde der Christenheit lebendigen Geiste, als eine derartige Norm von vorn herein entgegenhalten, worüber derselbe in keiner Weise hinausgehen dürfe. Dann sind es auch die nicht, welche irgend einen thetischen oder antithetischen Theil, ein winziges Partikelchen der sichtbaren Kirche, für den einzig

wahren Ausdruck des Ganzen der Kirche, für das herrschende Centrum derselben ausgeben, und daher das nur relativ Berechtigte als ein Absolutes setzen, indem sie eine einzelne Confession völlig zu isoliren, dem Gesetze der Wechselwirkung mit allen andern Confessionen zu entziehen, und von der demüthigen Unterordnung unter den ganzen, allumfaßenden, über jede Besonderheit unendlich hinausgreifenden Geist Jesu Christi dergestalt zu emancipiren suchen, daß sie gegen alle Synthesen und Unionen, die nicht in ihre kurzsichtige Rechnung paßen, fanatisch ankämpfen. Dann sind auch die es nicht, welche nur Das als naturwüchsig und providentiell anerkennen, was sie selbst gemacht oder künstlich wieder hergestellt haben, obgleich dasselbe den Character eines theologischen Machwerks eben so wenig verleugnen kann, wie andere Machwerke auf kirchlichem und politischem Gebiete. Oder heißt das etwa sich selbst sammt der eigenen Weisheit und dem eigenen Beßerwißenwollen verleugnen, wenn ein Lutheraner spricht: „Wir sind es allein, die den wahren Christum haben, und zu denen sich der wahre Christus bekennt, und die er im Sacramente wesentlich speiset und tränket! Ihr Reformirten aber, ihr Unirten, ihr Nichtlutheraner alle, habt einen Christus, der nicht der rechte, der in Wahrheit nicht der objective Christus, sondern nur euer eigenes subjectives Machwerk ist, und darum kann ich euch nicht als echte Christen gelten laßen, und fühle mich durch meinen Glauben gedrungen, euch die Sacramentsgemeinschaft und Alles, was daraus folgt und damit zusammenhängt, zu versagen!“ Ich meine doch, so denken und so handeln, das heiße eben Christum theilen, und den einen Theil seines, die ganze christliche Kirche umfaßenden Leibes von dem andern losreißen, und den Herrn selbst so zerstückeln, obgleich derselbe sich doch auch unter

den übrigen Confessionen, und insonderheit in der reformirten Schwesterkirche ganz unzweideutig bezeugt hat. Ich meine, das heiße vielmehr das Wesen und den objectiven Geist der Liebe und Offenbarung Christi auf das enge Maß der eigenen Subjectivität beschränken, das heiße demnach, sich über ihn stellen, ihn bevormunden; und eine schnödere Bevormundung des Geistes Christi durch pharisäischen und hohenrathlichen Menschendünkel, meine ich, giebt es nicht, als wenn man, statt sich in Demuth als ein Unmündiger vor der wunderbaren Tiefe der Weisheit Gottes zu beugen (Röm. 11, 33 ff.), die der Apostel dem Dünkel jüdischer Exclusivität entgegenhält, zu ihm spricht: Halt! bis dahin sollst du kommen und nicht weiter! Du darfst nur das sein und nur so sein und wirken und dich auffaßen laßen, wie wir oder unsere Väter es ein für allemal symbolisch und kirchenregimentlich festgesetzt und normirt haben; und wir können es durchaus nicht zugeben, daß das Maß deiner Liebe und Offenbarung sich über die Schranken unsers eigenen Herzens und Verstandes hinausdehne, und auch Andern, die nicht wollen und können, wie wir, eben so zu Gute komme, wie uns.

Doch ich sehe schon im Geist, wie man eine solche Rede und Entgegnung auf jener Seite als eitles Vernunftgerede und spitzfindiges Dialektisiren eines, vom Geist der lutherischen Kirche niemals recht berührten winzigen Doctors der Philosophie belächelt und verachtet, und wie man gegenüber der verachteten Speculation auf die „Theologie der Thatsachen“ pocht. Nun wohl! Ist es denn aber nicht auch eine Thatsache, daß die Kirche oftmals geirrt hat? Ja, gehört zu den Thatsachen nicht auch das Reich der Lüge und des Satans? Und wiederum, wo liegt das Kriterium, wornach

man Gutes und Böses, Wahrheit und Lüge, falsches und wahres Christenthum, evangelische und widerevangelische Kirche von einander unterscheiden, ja, wornach man über das Wort Gottes selber zur Gewisheit kommen kann? Soll da nur die Thatsache entscheiden, ob ich als Christ oder Nichtchrist, ob ich in dieser oder jener Confession geboren bin? Hic Rhodus!

V.

Glauben und Vernunft.

Wie sehr man auch immer wieder von Seiten der blinden Eiferer und fleischlich gesinnten Kirchenhäupter die menschliche Vernunft verdächtigen und das Studium der Philosophie, wie in unsern Tagen, verächtlich zu machen strebt: man kann damit wohl einzelnen, zwischen Hochmuth und Servilismus in ihrer Denk- und Gesinnungsweise hin und her oscilirenden Candidaten, Pastoren und fanatischen Laien, niemals aber dem wahren, christlichen Bewußtsein und Geiste imponiren. Das Christenthum selbst hat ein inniges Bündnis zwischen Glauben und Vernunft, zwischen Wißenschaft und Kirche, zwischen Theologie und Philosophie von jeher befürwortet und befördert. Nirgends findet das wegwerfende Urtheil, worin man sich gegenwärtig so häufig von orthodoxer Seite her über Vernunftwißen und Philosophie in Glaubenssachen ergeht, nirgends findet daßelbe weniger Vorschub, als im Evangelio selber. Und eben so sind die tiefsten und

frommsten Kirchenlehrer aller christlichen Jahrhunderte der Vernunftwißenschaft und Philosophie fast alle auf das innigste zugethan gewesen.

Um mir zuerst die Aussagen des Evangeliums in dieser Hinsicht in Kürze zu vergegenwärtigen, so ist allerdings nicht zu leugnen, daß, nach den Zeugnissen des neuen Testaments, zwischen der göttlichen Weisheit, auf welche der Glaube sich gründet, und der menschlichen Weisheit, welche aus dem Boden des sündlichen Fleisches erwächst, ein nicht zu vermittelnder Gegensatz besteht (1. Cor. 1, 18—21). Der Apostel Paulus will den Glauben an das Evangelium durchaus nicht auf überredende Worte menschlicher Weisheit, sondern lediglich auf die Erweisung eines Geistes und einer Kraft gegründet wißen, welche vor dem Richterstuhle jener als Thorheit erscheint. Wenn er daher zwar durchaus nicht eine blinde Unterwerfung der Vernunft unter den Glauben fordert, wie man die Stelle 2. Cor. 10, 5 wol gedeutet hat, da die hier genannte Gefangennehmung der Vernunft nicht der theoretischen, sondern der praktischen Vernunft gilt, und demnach so viel heißt, als Beherrschung der individuellen und selbstsüchtigen Willensmeinungen und Bestrebungen durch den sittlichen Willen, der sich durch den Gehorsam gegen Christum bestimmt weiß; so ist der Apostel doch auch keinesweges gemeint, dem Menschen eine solche Weise des Denkens, Urtheilens und Schließens in Glaubenssachen zu gestatten, worin sich das denkende Subject gegen die übersinnliche Seite der Objectivität willkührlich verschließt, und demnach lediglich aus seiner endlichen Subjectivität heraus auch über das Göttliche und Unendliche abzuurtheilen sich anmaßt, ohne zuvor die subjective Vernunft durch hingebende Erfahrung an den objectiven Gehalt des Heils mit der ganzen Persönlichkeit in den Proceß

der Wiedergeburt hineingezogen zu haben. Eine solche Weise zu denken, bezeichnet er vielmehr (Eph. 4, 17—18; Röm. 1, 22) als Eitelkeit des Sinnes, Verfinsterung des Verstandes und Entfremdung aus dem Leben aus Gott, überhaupt als einen Zustand der Seele, der seinen Grund in der Unwißenheit, Thorheit und angebornen Blindheit des unwiedergebornen Herzens hat, wie er denn auf das bestimmteste aussagt (1. Cor. 2, 14), daß der natürliche Mensch nichts vom Reiche Gottes vernimmt, sondern daß das Göttliche den Weisen nach dem Fleische (1. Cor. 1, 26) für Thorheit gilt und nicht von ihnen erkannt werden kann, weil es geistlich gerichtet werden muß.

In demselben Geiste haben auch sämmtliche christliche Kirchenväter, Scholastiker, Mystiker und Reformatoren geurtheilt. Allein das allgemeine christliche Glaubensbewußtsein, das in der heiligen Schrift seinen unmittelbaren und primären, in der Kirchenlehre aber nur seinen abgeleiteten und secundären Ausdruck gewonnen hat, kehrt sich durchaus nicht gegen die wahre, dem Geiste Gottes aufgeschloßene Seite und Wesenheit des menschlichen Denkens und Erkennens; sondern was dasselbe als falsche Vernunft verdammt, ist nur das, von Gott abgefallene, auf seine blos unnatürlichen und fleischlichen Einfälle sich steifende Denken, d. i. der unwiedergeborne, weltliche Verstand, welcher in Feindschaft gegen Gott oder aus Gleichgültigkeit gegen das Göttliche, das Sinnliche, Relative und blos Scheinbare zum Maßstab und Kriterium des Uebersinnlichen, Wesenhaften und Absoluten zu erheben sucht. Der wahren Vernunft dagegen haben von jeher alle tieferen und echt christlichen Denker das Wort geredet. So ist es bekannt, daß Melanchthon die echte Philosophie sehr hoch anschlug, und den Mangel philosophischer Durchbildung, so wie das Vorurtheil gegen Ari=

stoteles bei Luther beklagte, während Luther selbst auch auf „helle Gründe“ viel gab. Mit dem größesten Ernst und Eifer haben aber sämmtliche große Mystiker und Scholastiker des Mittelalters sich in die Tiefen des Denkens und der Vernunft verstiegen. Wie drang Anselm, der mit Athanasius und Augustinus wol zu den tiefsinnigsten Denkern der vorreformatorischen Zeit zählen dürfte, auf die gewißheitliche Bewährung des übersinnlichen Glaubensinhalts im Licht des denkenden Erkennens! Und auch Augustinus, wie sehr er das bloße, von der Liebe losgelöste Wißen, das den Menschen aufblähet (1. Cor. 8, 1), verdammt, ja wie sehr er auch späterhin die heidnische Philosophie zu unterschätzen geneigt war, er gestand doch stets der menschlichen Natur ein inneres, immanentes Licht, eine, in ihrer übersinnlichen Wesenheit begründete Theilnahme an der göttlichen Wahrheit zu, auf welche der Mensch sich in sich selber durch innere Selbstvertiefung nur zu besinnen brauche, um über die wesentlichsten Grundwahrheiten, über das Dasein eines persönlichen Gottes, über die Erschaffung des Menschen zum Bilde des Schöpfers, ja selbst über die Hauptbestimmungen des Geheimnisses der Dreieinigkeit zur denkenden Gewisheit zu kommen. Die menschliche Seele, sagt er, sei als ein übersinnliches, vernünftiges Wesen, auf eine natürliche Weise mit dem Uebersinnlichen, ja mit dem Unveränderlichen, als dem allgemeinen Grunde des Sinnlichen, selber verbunden, und besitze daher die Fähigkeit, wenn sie sich den übersinnlichen Dingen zuwende, das Wahre derselben zu erkennen. Sie brauche nur auf ihre eigene Natur und auf die mit ihr verbundene Welt zu sehen, um in beiden das Ewige zu finden; denn immanent in ihr selber wohne ihr das Licht der ewigen Vernunft bei. Ja die Vernunft sei ewig, und alles was sie aussage,

habe daher auch eine ewige Wahrheit und werde bestehen und wahr bleiben, ob auch die Welt unterginge. Eben von dieser ewigen Vernunft wohne dem Menschen etwas bei, wenn auch in einer vergänglichen Weise, so daß er die ewige Wahrheit zu erkennen vermöge. Der Mensch habe also die Vernunft, d. i. die ewige Wahrheit selber, zu seiner Lehrmeisterin.

Eine ähnliche Voraussetzung vom Wesen und von der Bedeutung der Vernunft liegt auch der apostolischen Anschauung zu Grunde. So berief sich der Apostel Paulus vor den Athenern, zur Anknüpfung für den Glauben an das Evangelium, auf die, dem Menschen schon von Natur innewohnende Gottesidee, so wie auf die Aussagen heidnischer Dichter vom Wesen Gottes (Apostelgsch. 17, 22) und erkannte damit das Dasein und die Wirksamkeit jenes objectiven Urlichts des ewigen Wortes auch in den Gemüthern der Heiden an, von dem auch Johannes sagt, daß es in die Finsterniß scheine (Joh. 1, 5). Ja, der Apostel Paulus macht die Heiden im Römerbriefe geradezu dafür verantwortlich, daß sie die natürliche Offenbarung Gottes und seines heiligen, einheitlichen Wesens, (subjectiv) im Gewissen (Röm. 2, 14) und (objectiv) in den Werken der Schöpfung (Röm. 1, 19 ff.), obgleich sie der Wahrheit derselben durch vernünftiges Nachdenken hätten gewis werden können, zu ihrem eigenen Verderben, in Folge der Eitelkeit ihres Sinnes, verwahrlos't hätten und so durch eigene Schuld in Abgötterei versunken wären (Röm. 1, 21—25). Welche tiefe Bedeutung aber endlich der Herr selber der echten Vernunft, als der einheitlichen Quelle der höheren Sehnsucht und Erkenntnis im inwendigen Wesen des Menschen zuschreibt, und wie er in dieser Beziehung fast ganz dasselbe sagt, wie der Apostel

Paulus nach ihm, der auch dem unwiedergebornen Menschen schon das Bewußtsein eines höchsten Guts, so wie einen innerlichen Zug nach Erfüllung mit denselben zuschreibt (Röm. 7, 14—24), das bezeugen allein schon ganz deutlich die beiden Stellen Matth. 6, 22 u. 23 und Joh. 6, 44 u. 45. In der ersten Stelle redet der Herr von einem innern Lichte, dessen Verdunklung er nicht undeutlich als das größte Unglück bezeichnet, das einem Menschen widerfahren kann. Unter diesem Lichte hat die Kirche aber von jeher die Vernunft (ὁ νοῦς Chrysost.) verstanden. In der zweiten Stelle ist unter dem Zuge, womit der Vater den Menschen zu Christo hinzieht, doch offenbar diejenige höhere Erregung zu verstehen, die auch der natürliche Mensch schon in sich empfindet und erfährt, und die nicht blos auf einem dunklen Gefühle, sondern auf einem, von höheren Ahnungen und Ideen getragenen Gewissens- und Bewußtseinszustande beruht, und daher ihre Voraussetzung in dem, der geistigen Natur des Menschen immanenten Vernunftinstinkte und höheren, im Gottesbewußtsein mündenden, vernünftigen Selbstbewußtsein hat.

Das Wesen der Vernunft läßt sich vernünftiger Weise nur faßen als der Inbegriff aller jener idealen, auf den einheitlichen, geistigen und heiligen Urgrund alles Seienden zurückweisenden Aussagen des höhern menschlichen Selbstbewußtseins, sofern dasselbe sich in Vereinheit und Harmonie befindet mit dem höheren Gefühlsleben und mit der übernatürlichen Bestimmtheit des sittlichen Willens im Gewissen. Oder die Vernunft ist, mit andern Worten, das durch Bildung und Erziehung zu weckende Vermögen jener übersinnlichen Schauungen (Ideen) und Schauungsverknüpfungen (Urtheile und Schlüsse), welche den Inhalt des höheren Denkens aus-

machen. Nun sind aber diese höheren innern Anschauungen (Intuitionen) der Art, daß, obwol sie dem menschlichen Ich zwar erst durch Nachdenken und Reflexion über den Inhalt der sinnlichen Wahrnehmungen, geschichtlichen Erfahrungen und Ueberlieferungen nach und nach (a posteriori d. i. auf dem Wege sinnlicher, äußerer Einwirkung) zum Bewußtsein kommen, daß gleichwol alles tiefere Nachdenken und Erkennen, wodurch der Mensch von der sinnlichen Erscheinung zum übersinnlichen Wesen, von dem Einzelnen, Besondern und Zufälligen, zum Allgemeinen, Nothwendigen und Wahren (mittelst des Zweifels am bloßen Schein) hinaufsteigt und hindurchdringt, erst durch sie ermöglicht wird. Mithin muß man sagen, daß sie der sinnlichen Wahrnehmung a priori, d. i. auf übersinnliche Weise, als die höheren Ideen im Licht des inwendigen Menschen vorausgehen und derselben ergänzend zur Seite treten.

Versteht man also unter Vernunft, wie man bei näherer Untersuchung des menschlichen Geistes nicht Umgang haben kann, das höhere, übersinnliche Ahnen und Wahrnehmen dieser, dem innern Bewußtsein und religiösen Sinn des Menschen dunkler oder klarer vorschwebenden Ideen des Ewigen, Unendlichen und Geistigen, des Wahren, Guten, Schönen und Heiligen: dann ist die Vernunft allerdings die höchste Instanz aller sinnlichen und übersinnlichen Wahrheitserkenntnis, dann enthält sie allein das innere, durch sich selbst gewisse Kriterium und Motiv für die Unterscheidung zwischen dem wahren und falschen Glauben, und zur Entscheidung für den ersteren. Ohne ein solches, in den Tiefen unseres, nach dem göttlichen Ebenbilde geschaffenen, inwendigen Menschen, auch schon auf vorchristlichem Standpunkte wirksames, mit unserer eigenen Subjectivität irgend wie verwach-

jenes objectives, göttliches Vernunftprincip, könnten wir gar nicht zur Gewisheit darüber gelangen, welcher Glaube unter den verschiedenen Abstufungen und Gestalten des geschichtlich vorwärts schreitenden oder wieder zurück schreitenden religiösen Bewußtseins und Lebens der Menschheit der Wahrheit am nächsten oder entferntesten stände, welcher endlich mit der Wahrheit selbst eins wäre. Mithin könnten wir auch unsers Christenglaubens niemals gewis werden, könnten also auch nicht wißen und nachweisen, daß demselben der absolute Vorzug vor dem Judenthume und Heidenthume wirklich gebühre, und daß die biblischen Schriften auf göttlicher Offenbarung und nicht auf Menschenerfindung beruhen.

Freilich ist nie zu vergessen, daß eben so, wie wir der übersinnlichen Grundanschauungen des Raumes, der Zeit, der Bewegung und aller auf die endlichen Dinge sich beziehenden Stammbegriffe (Kategorien) uns erst im Elemente der sinnlichen Erfahrung bewußt werden, daß eben so auch die tiefsten religiösen und sittlichen Ideen so lange durchaus brach in uns liegen und sich im trüben Elemente unsers angebornen, sündlichen Zustandes mehr oder weniger verbergen, oder nur dunkel und verzerrt abspiegeln, bis wir uns durch Gottes Gnade in das Element der vollen, göttlichen Lebenserfahrung versetzen lassen. Daraus folgt nun allerdings und ohne allen Zweifel, daß der Mensch erst im Lichte der vollendeten, göttlichen Offenbarung, d. i. nach Versetzung durch die Wiedergeburt in dieses Licht, daß also erst der wahrhaft gläubige Christ des letzten und tiefsten Vernunftgehalts mächtig zu werden und die falsch reflectirten Vernunftideen in ihrer wahren Gestalt zu ergreifen vermag. Die Gelangung zur Gewisheit und Entscheidung über und für die höchste Wahrheit kann daher freilich in keiner Weise aus bloßer Vernunft

und Speculation erfolgen, sondern setzt lebendige, glaubensvolle Anschauung, Erfahrung und Erlebnis im christlichen Wesen und Geiste voraus.

Wenn nun aber ein Mensch durch die Wiedergeburt und Erneuerung aus Gott, im Schooß der christlichen Kirche, in seinem Inwendigen immer mehr aller Vorurtheile des fleischlichen Sinnes sich entledigt, wenn er dem Wort sich immer williger hingiebt und nun die Erfahrung macht, daß dem äußern Worte eine lebendige Stimme als ewiges Wort Gottes in den innersten Tiefen der eigenen Persönlichkeit entspricht; wenn er sich durch das Wort der Wahrheit von oben immer mehr hat erleuchten und vom Geist des rechten Lebens durchdringen lassen: o dann zerstreut sich und verschwindet im Licht dieses Geistes nun auch immer mehr der letzte Nebel der falschen Subjectivität, welcher bis dahin als der trübe Dunst des sündlichen Fleisches in die Regionen des inwendigen Menschen hinaufstieg; und so innerlich gereinigt, kann eine solche Seele nun auch zur wahren Vernunfterkenntnis gelangen und sich damit des ihr immanenten, göttlichen Kriteriums der Wahrheit und Gewisheit der Offenbarung bemächtigen. Das ist das Kriterium, auf welches auch der Apostel verweis't, wenn er den Thessalonichern mit Rücksicht auf die Aussagen der Begeisterten in ihrer Mitte schreibt (1. Thess. 5, 21), daß sie alles prüfen und nur das Gute behalten sollten. Vor diese Vernunftinstanz sich zu stellen, kann sich nur ein Glaube weigern, der im Gefühl seines gänzlichen oder theilweisen Ursprungs aus menschlicher Willkühr die nähere Prüfung zu scheuen hat; oder der, in Folge jener dünkelhaften Zuversicht, welche mit jeder Beschränktheit, am meisten mit der dogmatischen, zusammen hängt, derselben eigenwillig widerstrebt.

So ist denn der christliche Glaube nicht wider die Vernunft, wol aber giebt er durch seinen, auf geschichtlicher Gottesoffenbarung beruhenden, übernatürlichen, göttlichen Gehalt der Vernunft erst die Kraft und das Licht, sich der letzten Gründe des Glaubens als objectiver göttlicher Kraft und Wahrheit bewußt zu werden und so zugleich mit den Schranken des natürlichen Menschen auch die Schranken der natürlichen Vernunft immer siegreicher zu durchbrechen. Umgekehrt aber ist es die Vernunft, wodurch der Gläubige seines Inhalts im Glauben erst für sich selbst (subjectiv) gewis wird, indem er den Inhalt desselben in die Formen seiner Ichheit und seiner Selbstgewisheit aufnimmt und mit den, in der vernünftigen Natur des Menschen liegenden, höhern Herzens- und Gewissensbedürfnissen vermittelt und unter die allgemeinen Ideen, logischen Denkgesetze und wißenschaftlichen Erfahrungssätze des gesammten menschlichen Bewußtseins subsumirt.

Nach solcher Gewisheit im Glauben hat auch mich von je verlangt, und ich habe es daher niemals über mich gewinnen können, mich in den höchsten Angelegenheiten, die meiner Seelen Seligkeit betreffen, auf menschliches Ansehen und hergebrachte Ansichten blindlings zu verlaßen, da die Geschichte lehrt, wie der bloße Auctoritäts- und Historienglaube so leicht und so häufig Gefahr läuft, sich in Aberglauben und dann weiter in Unglauben zu verkehren. O dieser verderbliche Aberglaube, er ist es, der auch in der protestantischen Kirche dem Zweifel und Unglauben von jeher am meisten in die Hand gearbeitet hat. Wo der Aberglaube das Wesen und die Gestalt der evangelischen Wahrheit verunreinigt und wo eine solche verunreinigte Glaubens- und Denkweise nun gar als kirchlich sanctionirte Lehre auftritt, wie das nicht selten

geschehen ist, da ist es der Geist des Evangeliums selber, der den Zweifel und die Kritik gegen die Kirche und ihre Dogmen zur heiligen Pflicht macht. Aber wie leicht geschieht es, daß dem natürlichen Menschen, dem mit dem Reiche Gottes auch das Wort vom Glauben und insonderheit das Wort vom Kreuze eine Thorheit ist, oder der sich doch gern überreden möchte, daß es auf nichts als Thorheit und Einbildung damit hinauslaufe, da er in seinem fleischlichen Sinn an dem übersinnlichen Charakter des Christenthums stets dasselbe Aergernis nimmt, wie an dem sittlichen Ernst desselben; wie leicht, sage ich, geschieht es, daß dem natürlichen Menschen so gelüstet, die Waffen und Operationen der Kritik, welche nur dem Aberglauben und der Lüge gelten sollen, in seiner Hinneigung zu Irrthum und Lüge, auch gegen das gesunde Leben der Kirche zu kehren, und so jenem Geiste dienstbar zu werden, der ein Mörder von Anfang war. Wie leicht geschieht es ferner, daß durch den trüglichen Schein und Vorwand, als ob es in diesem Kampfe des Unglaubens gegen den Glauben den Interessen der Vernunft und freien Forschung einer tyrannischen und pfäffischen Unterdrückung der Wahrheit gegenüber gelte: wie leicht geschieht es, daß durch solchen Schein berückt, selbst edle Gemüther und redliche, aber noch im Suchen und Schwanken begriffene Seelen sich beirren laßen, zumal wenn sie gewahren müssen, daß die Kirchlichen so häufig das menschliche Ansehen und die kirchliche Auctorität, auch wo sie mit Aberglauben zusammenhängt, höher schätzen, als die lautere evangelische Wahrheit, und wenn sie auf die kirchlichen Partheien hinblicken, die sich im Kampf für ihre speeifischen Partheiinteressen gegenseitig verketzern und verdammen.

VI.

Der Jammer des Zwiespalts zwischen Glauben und Vernunft, und die stufenweise Entwicklung des modernen Unglaubens.

Ich glaube; Herr, hilf meinem Unglauben! Mit welcher Sehnsucht und Hingebung habe ich mich nach längern Schwankungen und Irrungen in den Regionen des Zweifels, unbefriedigt durch alle jene Gemeinschaftskreise, in denen der Cultus der Kunst und des Genius das Höchste war, der brüderlichen Gemeinschaft auf dem Grunde des christlichen Glaubens von neuem zugewandt. Welche Erquickung und Stärkung im Glauben und in der Liebe hat es mir gewährt, wenn ich solche Gemeinschaften fand, in denen es genügte, ja wo es für das Wesentliche galt, daß sich jeder Genoße derselben zum Glauben an die großen Grundthatsachen des Evangeliums von Herzen bekenne, ob er sich nun die dogmatische Theorie vom Glauben so oder so, nach lutherischem oder reformirtem Typus, nach Hegel'scher oder Schleiermacher'scher, nach Herbart'scher oder Krause'scher, nach alt- oder neu-Schelling'scher, nach fremder oder eigner Grundanschauung

vermittle und zurechtmache, oder ob er gar kein Bedürfnis nach denkender Vermittlung des Glaubensinhalts verspüre. Aber wie hat es mich befremdet und wie habe ich darunter gelitten und mich vereinsamt gefühlt, seitdem man immer mehr die Richtung und Gestalt dieser modernen Kirchlichkeit einschlug, in welcher man das größte Gewicht auf eine bestimmte Form des Dogmas, ja, auf eine bestimmte sinnliche Vorstellungsform in übersinnlichen Dingen legt; in welcher man sich so oft aufs Blut darüber erhitzt, wie diese sinnliche Schattengestalt näher zu modificiren sei, die man an die Stelle des lebendigen, alle Gegensätze des Lebens innerlich überwindenden und verklärenden Christus setzt. O, dieser so äußerst subjective Starrsinn und dieser armselige, menschliche Absolutismus in göttlichen Dingen, er ist es, der mich gerade am meisten wieder zum Zweifel getrieben und mit dem Gefühle der Einsamkeit in meinem Glaubensleben weh durchdrungen hat. Aber freilich ist mir nun durch Gottes Gnade gerade dies, daß ich dem Zweifel und der Kritik der Wißenschaft immer wieder von neuem habe Rede stehen müßen in meinem Glauben, zum Heil geworden; denn es hat mir am meisten gedient, das Wesen des christlichen Glaubens in mir und an mir selber als göttliche Kraft und göttliche Wahrheit zu erproben. Eben durch diese innerliche Auseinandersetzung mit den verschiedensten Zweifelsinstanzen bin ich bewahrt geblieben, den Glauben nur so auf gut Glück hinzunehmen, und dann mit ihm zu prunken und zu prangen als mit einer Auszeichnung, die mir vor andern geworden, und die man dann angeblich zur Ehre und Verherrlichung der Kirche, aber in Wahrheit nur zu seiner Selbstverherrlichung, und als einen Raub an der wißenschaftlichen Theologie zur Schau trägt. Die Erschütterungen, welche ich durch den Zweifel er-

litten, sind eben so viele Demüthigungen für mich geworden, unter denen ich erfahren habe, wie man zur wahren Gewisheit, Allseitigkeit und Humanität im Glauben nur gelangen könne durch beständiges Hinausgehen und sich Hinausversetzen aus den engen, angebornen Schranken der Ichheit und jeder Eigenheit überhaupt. Nun habe ich klar erkannt, wie es vor allem für den christlichen Theologen darauf ankommt und zur Festigkeit und Tüchtigkeit im Glauben für ihn erforderlich ist, sich in jeden theologischen und confessionellen Standpunkt immer wieder mit der ganzen Wahrheit und Gerechtigkeit der Liebe zu versetzen, und nicht mit seinem eignen „so will oder so möcht' ich es haben" der Denkweise der verschiedenen Standpunkte entgegen zu treten. Nun weiß ich, daß es eine Pflicht und Tugend ist, sich immer mehr zu befähigen zu diesem liebenden und glaubenden Eingehen in andere christliche Denkweisen, dem Zuge des Geistes Christi folgend, der über jedes besondere Ich und dessen besondern persönlichen und confessionellen Standpunkt mit dem Reichthum seiner herrlichen Gnade noch weit hinausreicht und der einen Glauben an sich fordert, der Ihn und seine Gegenwart und seine erlösende Kraft und seine treue Hirtenliebe auch in solchen Bekenntnisgemeinschaften anerkennt, die den einigen Glaubensinhalt sich in anderweitigen Vorstellungsformen und Cultusformen vermittelt haben. Nun kann ich mich des eigenthümlichen Lebens meiner eigenen, durch den großartigen Typus des lutherischen Genius bestimmten Confession, so weit dieses Leben noch gesund und der Fortbildung fähig ist, von Herzen freuen, ohne mich zu forciren oder hinreißen zu laßen, meine Confession auf Kosten anderer zu erheben. Nun bin ich immer gewisser geworden in dem Gedanken und Glauben, daß auch die Mannigfaltigkeit der Confessionen auf göttlicher

Zulaßung beruht, daß aber die göttliche Absicht in dieser Hinsicht dahin geht, daß immer mehr eine kirchliche Confession und Gemeinschaft sich durch die andere ergänzen und daß endlich alle Gegensätze sich immer mehr gegenseitig lösen und befreien sollen durch den Geist des vollen Glaubens, der da lebendig wird, wo alle, von den verschiedensten Richtungen aus, die Wahrheit in der Liebe suchen (ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ).

So habe ich denn erfahren und bin im Hindurchgang durch den Zweifel gewis geworden, daß der Glaube nicht ist, weder ein passiver, thatloser und dunkler Gefühlszustand, noch ein bloßer Historienglaube, der sich auf fremdes Ansehn stützt, noch ein Sichsteifen auf die eigne, angeerbte und erworbene Ansicht, noch ein Speculiren und Denken aus dem eignen Kopf und dem eignen Herzen heraus, sondern ein Leben, ein inneres Erfühlen und Erfahren, Erschauen und Ergreifen dessen, was zwar im tiefsten Grunde der menschlichen Persönlichkeit den innersten, unentwickelten Keim des eignen Lebens bildet, was aber nur durch göttliche Offenbarung in Christo und durch den Geist der unendlichen Liebe, der Gott selbst ist, befruchtet werden kann. Der Glaube ist also und soll immer mehr werden das innerste Erfühlen und Erfahren, Erkennen und Bethätigen dessen, was Gott selber ist, nämlich der Liebe, und was der Geist Gottes und Jesu Christi will, was er aber als den Willen und das Vollwesen seiner Liebe nur in der Totalität der Kirche, als der Fülle seines Leibes, wozu sich alle Sonderconfessionen einheitlich ergänzen sollen, offenbaren und entfalten kann. Ja, dies Einige und Selbe, was er als die Kraft und Fülle seiner Gnade und seines Lebens in allen Confessionen zur Anerkennung bringt und durch die Richtungen und Gegensätze aller christlichen Zeiten und Völker hindurch als das

Unvergängliche und Bleibende, als den Sieg, der die Welt überwindet, bethätigt: das ist des Glaubens wahrer Kern und Stern, das ist jenes Leben, jener Liebesgeist des Herrn, den er durch seinen Tod an die Welt und in unsern Tod dahingegeben hat, um uns als der Tod des Todes durch seine Auferstehung und durch seine verklärte Gegenwart in seiner Gemeinde vom ewigen Tode zu retten.

Die Wißenschaft kann diese Lebens- und Liebessubstanz des Glaubens weder schaffen, noch erhalten, noch irgendwie ersetzen, sondern muß sie vorfinden und anerkennen als Offenbarung von oben, als gottgegebene Thatsache, wenn sie davon zeugen soll. Aber die Wißenschaft, sammt dem lebendigen persönlichen Verkehr der verschiedenen Glieder, Stände und Gemeinden einer und derselben Confession und der verschiedenen Confessionen unter einander, — ein Verkehr und ein Vermittlungsproceß, der seinen angemeßenen Ausdruck von jeher in der Presbyterial- und Synodalverfaßung und in jeder tiefern kirchlichen Association angestrebt hat — die Wißenschaft ist, sage ich, sammt einer lebendigen, allseitigen, im Geist der wahrheitenden Liebe immer sich verjüngenden Verfaßung, das beste Mittel, dem Glauben nach seiner vollen Wesenheit Bahn und Luft zu machen, indem sie mittelst negativer und positiver Kritik alle Bornirtheit und Engherzigkeit der persönlichen und confessionellen Subjectivität immer mehr durchbricht und den Geist befähigt, das höchste Object, den christlichen Glaubensinhalt, auf eine, dem Gesetze dieses Inhalts angemeßene Weise, wahrheitsgemäß (objectiv) zu reproduciren.

Die Geschichte der christlichen Kirche, und insonderheit des Protestantismus, setzt es außer allen Zweifel, daß nicht die Pflege der Wißenschaft, weder der empirischen, wie sie Natur und Geschichte, noch der speculativen, wie sie die übernatürlichen und übergeschichtlichen Ideen und Principien zu ihrem Inhalte hat, daß auch nicht die Förderung und Entfaltung der allgemeinen Bildung und Humanität, sondern im Gegentheil immer nur die Verdumpfung und Versumpfung der menschlichen Vernunftanlage und der aus dieser Verdumpfung entstehende Aberglaube es gewesen ist, was den Unglauben genährt und die Unkirchlichkeit verursacht hat.

War es nicht der Aberglaube, der, in der Gestalt der vernunftfeindlichen Orthodoxie des siebzehnten Jahrhunderts, die Kirchen schon damals entleerte und das Volk in Rohheit und Unchristlichkeit verkommen ließ? Und waren nun, dieser Misgestaltung der Kirche gegenüber, die Zweifel und Bestrebungen der sich Bahn brechenden Aufklärung und des Rationalismus nicht im vollkommnen Recht, zumal seitdem die Orthodoxie durch ihren Abfall vom Geist des lebendigen Glaubens sich immer mehr als Feindin und Bedrängerin der rechten innigen Gläubigkeit, und dagegen nur als Freundin der äußerlichen und todten Rechtgläubigkeit zu geberden begonnen hatte? Oder gerieth nicht die Orthodoxie in ihrer Widerspenstigkeit und gehäßigen Polemik gegen das reformatorische Verjüngungsbestreben des Pietismus, und gegen die positiv wißenschaftliche Aufklärung eines Leibnitz, Thomasius u. s. w. immer mehr in Widerspruch mit aller gesunden Erfahrung und Logik, und mußte nicht nothwendig Sturm folgen, wo Wind gesäet worden war? Ja, gleichwie die blinde Restaurationswuth unter den letzten Stuarts in England und Schottland auf politischem Gebiete die zweite Revolution, und

auf kirchlichem Gebiete die Extravaganzen des Deismus hervorrief; gleichwie die Unterdrückung des Protestantismus in Frankreich und die Corruption des Jansenismus durch Ludwig XIV. und die Jesuiten im französischen Volke dem Voltairianismus, der Frivolität und dem Atheismus und Materialismus der Encyclopädisten und Schöngeister Vorschub leistete und Nahrung zuführte: eben also war es auch in Deutschland nicht die Pflege der Philosophie und Wißenschaft, sondern vielmehr die Absperrung der Theologie gegen jene befruchtenden Einwirkungen der neuern Zeit, die sich durch die Leibnitz'sche Philosophie und schon vorher durch die tiefsinnigen Ideen der Böhme'schen Mystik Bahn zu brechen versucht hatten; so war es auch nicht die Pflege der Naturwißenschaften, sondern die kleinliche Reaction gegen die von denselben neuerschloßnen Gesichtspunkte, wodurch das Leben der Kirche in Gefahr gerieth. Der Nationalismus des achtzehnten Jahrhunderts hat den Hauptinhalt seiner sittlich-religiösen Weltanschauung aus der modernen Naturbetrachtung geschöpft, und er hat als diese blos natürliche Theologie, es ist wahr, das Seinige reichlich mit beigetragen, den vollen Gehalt des Evangeliums zu verkümmern und das kirchliche Leben dadurch zu veröden. Aber er hat nur, wenn auch von einer andern Seite her, fortgesetzt, was der kirchliche Orthodoxismus begonnen, er hat die Erkrankung der Kirche nur ihrer weitern Krisis entgegengeführt. Er hat so freilich die Fahne eines inhaltsleeren Subjectivismus aufgepflanzt, und hat dem Volke, statt der markigen, auferstehungskräftigen Wahrheiten des Evangeliums, einen selbstersonnenen, fast nur aus purer Natürlichkeit und verständiger Nützlichkeit formirten Lehr- und Glaubensgehalt aufgetischt. Aber diese seichten Natürlichkeiten sammt allen jenen wilden Gewäßern, womit

die Aufklärung den kirchlichen Boden überschwemmte, erscheinen doch schon als Zeichen und Vorboten eines Fortschrittes zum Beßern, wenn man auf die Stagnationen, geistlosen Uebernatürlichkeiten und Widernatürlichkeiten der vorausgehenden kirchlichen Versumpfung sieht; ja, der Rationalismus würde sich nach und nach in den Geist des Evangeliums wieder vertieft und mit der rechten Glaubenssubstanz zu seiner Selbstgenesung gesättigt haben, wenn nicht die immer wiederkehrende Reaction des Aberglaubens und des Pfaffenthums ihn selbst in das Extrem des Unglaubens hinüber getrieben hätte.

Der erste, verhängnisvolle Ansatz zu einer Verkümmerung des evangelischen Glaubensinhalts ist so vor allem in der geistigen Trägheit und Erschlaffung der geistlichen Träger des protestantischen Glaubensbewußtseins selber zu suchen, und entstand mit dem allmählichen Verwelken der rechten Blüthe des protestantischen Glaubensbewußtseins. Diese liegt aber in dem Bewußtsein und Gefühl der Rechtfertigung allein durch den Glauben; denn die Idee und Wahrheit, die den Inhalt des Bewußtseins und christlichen Gefühls der Rechtfertigung vor Gott bildet, schließt so recht, der äußerlichen Werkheiligkeit und dem Pelagianismus der katholischen Kirche gegenüber, den Kern und Mittelpunkt des ganzen dritten Glaubensartikels und eben damit das sogenannte materielle Princip des Protestantismus selber in sich ein. Statt nun aber diese Lehre in ihrem lebendigen Zusammenhange mit der Idee der Wiedergeburt und Heiligung zu ergreifen und als den Inhalt und Zweck derselben das Bewußtsein geltend zu machen, und zu der lebendigen Erfahrung hin=

durchzudringen, daß der rechtfertigende Glaube nur als die vollständige, innerliche Selbstreproduction und Erneuerung des gläubigen Subjects aus der vollendeten, aber immer lebendigen Gerechtigkeit Christi, als dem Object des Glaubens, Kraft und Bedeutung habe, daß er also sein Object, nämlich den Herrn Christum, und dessen Versöhnungstod, nicht blos in der Gestalt des äußerlichen, historischen Factums, und noch weniger in der Gestalt einer gelehrten theologischen Theorie über dieses Factum, sondern in der Gestalt des offenbar gewordenen, lebendig gegenwärtigen Liebes- und Gnadengeistes zu ergreifen habe, womit der Auferstandene seine Kirche persönlich durchwaltet, — statt dessen entfremdete sich die Theologie des siebzehnten Jahrhunderts sowol theoretisch als practisch immer mehr von der wesentlichen, innern Selbstvertiefung in das inwendige Glaubensprincip, und ließ sich auch durch die erwachende Mystik, und durch die practischen Bestrebungen des Pietismus vergeblich an die Nothwendigkeit derselben gemahnen. Und so kam es dahin, daß diese „Theologenkirche" das Hauptgewicht immer mehr auf die äußerliche symbolische Rechtgläubigkeit legte und den Geist unter die Herrschaft des Buchstaben gefangen nahm, indem sie die, durch künstliche Schultheorieen in sehr menschlicher Weise zu Stande gebrachte, durch die Machtsprüche des weltlichen Regiments sanctionirte, sogenannte rechte Lehre als das objective Princip und das alleinige Fundament rechten Glaubens proclamirte, taub und unzugänglich gegen alle Warnungen, daß der lebendigmachende und wiedergebärende Geist Jesu Christi sich in keine fertigen Formen einfangen und am wenigsten durch dieselben ersetzen laße. Nachdem man so das Recht der freien Reproduction und Individualisation des objectiven Glaubensinhalts aus den Tiefen der gläubigen, vom

Geiste Christi durchdrungenen Subjectivität von vornherein gebunden, verpönt und unter den Mechanismus eines, von außen normirenden Gesetzes gestellt hatte: da war es nur eine natürliche und unvermeidliche, geschichtliche Folge, wenn sich diesem falschen, dogmatischen Objectivismus gegenüber, der in Wahrheit nichts weiter, als ein verkümmerter, in der äußerlichen Verständigkeit stecken gebliebener und verknöcherter Subjectivismus war, das entgegengesetzte Extrem eines alles verflüchtigenden, aller frommen Gebundenheit durch den Geist Christi und durch die objectiven Thatsachen der evangelischen Verkündigung widerstrebenden, rationalistischen Subjectivismus immer mehr geltend machte.

Ich will mir die Hauptentwicklungsphasen dieses falschen Subjectivismus, der gegenwärtig mit seinem Umschlagen in die roheste Objectivität des Materialismus seinen Kreislauf von neuem einmal wieder vollendet zu haben scheint, noch etwas näher vergegenwärtigen.

Zuerst trat er in der Gestalt der deistischen Aufklärung, nachdem dieselbe sich in England bald wieder überlebt, in Frankreich aber bereits allerlei frivole und atheistische Elemente in sich gesogen hatte, in die deutsche Theologie und Philosophie ein. Indem er sich hier nun die wißenschaftliche Aufgabe stellte, den Inhalt des christlichen Glaubens immer mehr zu naturalisiren, seiner übernatürlichen Wesenheit zu entleeren und auf natürliche Theologie und Moral zu reduciren, so gestaltete er sich als der bekannte, vulgäre Rationalismus vom Ende des vorigen und vom Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts. Hatte der falsche Dogmatismus der altkirchlichen Orthodoxie bereits die Blüthe des dritten Artikels, nämlich den Geist der subjectiven Glaubensinnigkeit, gelähmt und verknöchert, während er den Buchstaben und

die einzelnen objectiven Lehrsätze der Kirche bißig überwachte, so trug nun der vulgäre Rationalismus seine Verwüstungen schon aus dem dritten Artikel, wo er sich mit seiner pelagianischen Selbstgerechtigkeit breit machte, auch in den Kern des zweiten Artikels hinüber. Nachdem er nämlich in pelagianischer Selbstverkennung und sittlicher Leichtfertigkeit mit dem sündlichen Verderben der menschlichen Natur und mit dem ungeheuren Widerspruch zwischen menschlichem Sein und menschlicher Bestimmung auch die tiefere Erlösungsbedürftigkeit und die Nothwendigkeit der Wiedergeburt gründlich verkannt hatte, so vermochte er auch die Nothwendigkeit der Erscheinung eines gottmenschlichen Erlösers, so wie die Verwirklichung dieser neuen, übernatürlichen Schöpfung in Christo nicht mehr zu würdigen und zu verstehen. Und so meinte er im Interesse der Wahrheit und des Fortschrittes der Menschheit zu arbeiten, wenn er in seinem kleinlichen Denken den eingebornen Sohn Gottes um alle höhere, über die sündliche Menschennatur hinausragende Würde und Bedeutung verkürzte, und daher nicht nur sämmtliche Wunder des Neuen Testaments in ordinaire Naturbegebenheiten und Klugheitsproducte zu verkehren, sondern auch alle tiefern Aussprüche des Herrn und seiner Apostel über die gottmenschliche Wesenheit Christi zu verwäßern suchte.

Es war vor allen der eben so scharfsinnige und philosophisch bedeutende, als innig fromme Theologe **Friedrich Schleiermacher**, der dem Rationalismus zugleich mit dem orthodoxen Dogmatismus auf dem Gebiet theologischer Wißenschaft ein gründliches Ende machte, indem er, beiden gegenüber, die Wesenheit des christlichen Glaubens wieder in ihrer geistigen Lebendigkeit und Tiefe erschloß. Er that dies dadurch, daß er, im Gegensatz zu dem äußerlichen Auctoritäts=

glauben des Orthodoxismus und Supernaturalismus einerseits, und zu dem Naturalismus und Pelagianismus der Aufklärung andererseits, die Anknüpfungspunkte für den christlichen Glaubensinhalt in den Tiefen des frommen Gefühls nachwies. Von der Thatsache des christlich bestimmten Gottesbewußtseins aus, das in seiner, durch den Glauben überkommenen wunderbaren Umgestaltung aus dem Gefühl und Bewußtsein der Sünde in das Gefühl und Bewußtsein der siegreichen Gnade auf ein, mit dem Beginne des Christenthums geschehenes Wunder einer neuen, geistigen Schöpfung zurückweise, wußte er nicht nur das Sündenbewußtsein als das Erbe des ersten, natürlichen Adams, sondern auch den christlichen Glauben und das christliche Glaubensleben als das Erbe des zweiten Adams in ein neues, überraschendes Licht zu setzen und von diesem Licht des christlichen Bewußtseins aus auch dem Glauben der Kirche an die Erlöserwürde Christi sein Recht gegen das verflachte Zeitbewußtsein wieder zu verschaffen. Als daher, theils im nähern Zusammenhang mit Schleiermacher, theils unabhängig von ihm, und etwa im Anschluß an Schellings und anderer intuitiver Geister theosophische Ahnungen und theologische Ideen, sich wieder, unter den Impulsen einer neuen, nach Zerbrechung des Joches der Fremdherrschaft durch Gottes wunderbare Gnade kräftig wieder beginnenden evangelischen Glaubenslebens auch eine neue, tiefere Theologie und Philosophie, so wie ein neuer kirchlicher Sinn Bahn zu brechen strebte: da ging es der ungläubigen Wißenschaft ans Leben, und es ließ sich von allen Seiten zu der endlichen Verwirklichung einer schon längst tief ersehnten Regeneration des deutschen Volksgeistes in religiöser und sittlicher Beziehung verheißungsvoll an. Allein, wie einst der Pietismus, mit dem Schleiermacher

selbst, durch seine Jugendbildung in der Brüdergemeinde eng zusammenhing, das lebendige practische Christenthum nur sporadisch, in einzelnen kleinen Kreisen zur Geltung zu bringen vermocht hatte, so fand auch die practisch sowol als theoretisch so tief bedeutsame Umbildung und Reformation der deutsch-evangelischen Theologie durch Schleiermacher und die ihm verwandten, oder von ihm erregten Geister, nur bei einzelnen, theologischen Persönlichkeiten und kirchlichen Amtsträgern und in kleineren gebildeten Gemeinschaften hie und da Eingang; und so kam es, daß die negative, dem Unglauben zuneigende Richtung des neu erwachten Subjectivismus noch immer genug Vorwand und Antrieb fand, im Kampf gegen die immer stärker wieder auftretenden Reactionen des Aberglaubens sich gegen die kirchliche Glaubenssubstanz selbst zu erbittern. Denn zwar trat man dem, in neuer Evolution begriffenen Princip des modernen Rationalismus, der sich immer mehr zur negativen Kritik ausbildete, von Seiten derer, die sich durch sehr rasche Umkehr zu den Principien der alten Orthodoxie ganz besonders zum Zionswächteramt im Geiste der Carpzow's und Goeze's berufen fühlten, vielfach mit forcirten Bekenntnisexpectorationen und theologischen Declamationen, denen es hier und da auch nicht an hierarchischen Ingredienzien fehlte, so wie dann und wann auch mit Denunciationen bei der Staatsgewalt munter entgegen; an wißenschaftlichen Widerlegungen aber aus der Tiefe des evangelischen Princips fehlte es nur auf zu vielen Seiten, und auch die kirchliche Praxis blieb zu inpotent, und vermochte sich zu einer tieflebendigen Sitte und volksthümlichen Kirchlichkeit nicht auszugestalten. Dieser Mangel an weiterer Entwicklung und Vertiefung des neuen, kirchlichen Lebenstriebes hatte vor allem darin seinen Grund, daß die

Kirche eine lebendige, allseitige, das christliche Volk regenerirende, auf presbyterialer und synodaler Grundlage beruhende Verfaßung und Organisation, welche die Bedingung der vollen kirchlichen Praxis ist, trotz der dahin zielenden Bestrebungen Schleiermachers und ähnlich gesinnter Theologen und Laien dem Staate auch schon damals nicht abzugewinnen vermochte. So konnte es nicht fehlen, daß der moderne Subjectivismus sich immer mehr von aller Objectivität der Kirche und Offenbarung emancipirte und auf diese Weise gar bald, unter den günstigen Einwirkungen anderweitiger Factoren unsers industriellen und realistischen Zeitalters, die Höhe jener Verweltlichung erreichte, von wo herab er den Bestand des kirchlichen Glaubens in allen Schichten des deutschen Volks immer ernstlicher bedroht hat. Der vulgäre Rationalismus vertiefte sich zum speculativen Rationalismus, und dieser schickte sich sofort an, als moderner Idealismus auch die Fundamente des ersten christlichen Glaubensartikels theilweise zu untergraben.

Zwei Stadien hat der Rationalismus in seiner neuesten Geschichte durchlaufen, und das Ende des zweiten Stadiums bezeichnet der Uebergang in den gegenwärtigen Materialismus. Das erste Stadium beschritt er, nach seiner Entpuppung durch den Kant'schen Kriticismus aus den Windeln des alten Empirismus und vulgären Rationalismus mit Johann Gottlieb Fichte, der in seiner ersten philosophischen Periode als Vollender des mit Kant im Keim beginnenden, subjectiven Idealismus dasteht, und als solcher schon nahe daran war, die Theologie in Anthropologie zu verkehren. Selbst Schleiermacher vermochte sich, im Anfange seiner schriftstellerischen Laufbahn, den Einflüßen dieser Gestalt des, dem Unglauben zusteuernden Subjectivismus nicht zu entziehen, und besonders seine Monologen sind vielfach von dem Echo des sub-

jectiven Idealismus der ersten Periode Fichte's durchklungen, indem das menschliche Ich hier eine solche Rolle spielt, als ob es lediglich sein eignes Product und auch der Herr seines eignen Geschicks wäre. Schelling machte darauf den Uebergang des subjectiven Idealismus in den objectiven Idealismus, der sich fortan zum Pantheismus gestaltete. Indes ist zu bemerken, daß alle drei Männer: Fichte, Schleiermacher und Schelling sowol das enge Ichheitsprincip, wie die Schranken des Pantheismus, jeder von ihnen in seiner Weise, und unabhängig von den andern, immer mehr durchbrachen. Auch blieb dieser Subjectivismus in seinem ersten Stadium, und auch noch beim Uebergang in sein zweites, den positiven Einwirkungen des christlichen Glaubens und Geistes sowol nach der Seite des Gemüthslebens hin, wie auch im Elemente des Ethischen, noch mehr oder weniger zugänglich. Zwar begann die, dem christlichen Glaubensinhalte widerstrebende, negative Tendenz sich von diesem Uebergangs-Pantheismus aus bereits bis in den Kern des ersten Glaubensartikels zu erstrecken, während der vulgäre Rationalismus und Kant'sche Deismus, ihre Verneinungen und depotenzirenden Umbildungen noch auf den dritten und zweiten Artikel beschränkt hatten. So scheute sich Fichte in seiner ersten Periode nicht, die Idee des persönlichen Gottes, die Kant noch als ein Postulat der practischen Vernunft im Interesse der Harmonie zwischen moralischem Verdienst und persönlicher Glückseligkeit festhielt, völlig zu beseitigen, indem er jenes unpersönliche Phantom seiner berüchtigten moralischen Weltordnung an die Stelle des persönlichen Gottes setzte, was ihm bekanntlich die öffentliche Anklage des Atheismus zuzog. So gerieth Schleiermacher, in seinen Reden über die Religion, aus dem Bann des Fichte'schen Idealismus unter den Bann des Spinoza'=

schen Pantheismus; während Schelling die christliche Grundidee des persönlichen Schöpfers Himmels und der Erden zuerst durch das Idol eines bewußtlosen Bandes, einer selbstlosen Indifferenz zwischen dem Idealen und Realen, und späterhin durch das gnostische Phantom eines Gottes zu verdrängen suchte, der die successive Verwirklichung seiner Existenz erst einem dunkeln, unpersönlichen Grunde abzugewinnen habe. Allein, noch zog der Pantheismus nicht alle Consequenzen des ihm innewohnenden widergöttlichen Princips, und wie Fichte selbst auf seinen ersten, dem Abgrunde des Atheismus zuneigenden Standpunkte die persönliche Unsterblichkeit des individuellen Ich's und die sittliche Fortentwickelung desselben von einer Stufe der Vollendung zur andern, bis ins Unendliche hin, in kräftiger Begeisterung vertrat, so stellte auch Schelling eine unendliche fortschreitende Evolution des Kerns der menschlichen Persönlichkeit dann und wann in Aussicht, und Schleiermacher wollte, mit seinen bedenklichen Wendungen in den Reden über die Religion, nur dem sinnlich-egoistischen und eudämonistischen Unsterblichkeitsglauben einen Stoß zu versetzen gewillt gewesen sein. Da aber trat endlich, mit der Hegel'schen Philosophie, die letzte und höchste moderne Formation des Pantheismus auf, die als solche auf die Verabsolutirung oder Vergötterung des menschlichen Denkens beruht.

Bekanntlich faßt Hegel die menschliche Denkaction nicht als eine von den drei Grundthätigkeiten des menschlichen Ich's, die im Denken, Wollen und Fühlen bestehen, mithin nicht als eine bloße Function des erkennenden Geistes, der mit der Totalität seiner Persönlichkeit über allen seinen Richtungen und Functionen steht; sondern die menschliche Persönlichkeit ist ihm so sehr nur ein Werkzeug, Durchgangs-

punkt und verschwindendes Moment an dem unpersönlichen Denken, daß er dieses als das absolute, unendliche Sein selber bestimmt. Da er aber findet, daß der Begriff des Seins und mithin, da Sein und Denken identisch sind, auch das wirkliche, objective Sein überall dialectisch in das Nichts und das Nichts wiederum in das Sein umschlägt, und daß beide so nur Momente des unendlichen Werdens sind; da er ferner findet, daß das Werden sammt den, aus demselben fließenden qualitativen und quantitativen Bestimmungen über sich selbst auf ein einiges, allumfaßendes Wesen hinausweist, das sich als erscheinendes Wesen ins Unendliche hin setzt und wieder aufhebt; da nach Hegel endlich das Wesen sich zum Begriff hinaufpotenzirt, dieser aber sich ebenfalls wieder in die Sphären des subjectiven und objectiven Begriffes dirimirt, um sich endlich als absolute Idee mit sich zu vermitteln: so bestimmt er das absolute Denken, d. i. seinen philosophisch resultirenden Gott auf der höchsten Höhe des logischen Erkennens als die absolute Idee, und zwar dergestalt, daß sich dieselbe als absoluter Weltproceß, und in diesem unendlichen Processe, als der allgemeine unendliche Weltgeist bethätigt und verwirklicht.

Hiermit kam nun jenes, im bisherigen Pantheismus noch embryonisch verhüllte absolute Negativitätsprincip zu seiner vollen Entfaltung, das mit der Idee der Persönlichkeit Gottes auch die Idee der persönlichen Fortdauer des Menschen negirte. Denn wiewol Hegel selbst diese Negativität, sei es aus Connivenz gegen Kirche und Staat, sei es, was seinem ehrenhaften Character mehr zu entsprechen scheint, in Folge eines innern, dem Christenthume sich mehr und mehr nähernden Glaubenszuges, mehrfach zu bemänteln suchte, und den Consequenzen seines Princips auf praktischem Boden sowol in Beziehung auf die Sittlichkeit in Familie und

Staat, als auch in Beziehung auf den religiösen Cultus die Spitze abbrach, so konnte doch die sogenannte Linke seiner Schule, als deren klarster und offenster Repräsentant David Friedrich Strauß die unzweideutige Darlegung und verständige Auslegung des eigentlichen Kerns und Geistes dieses Pantheismus übernahm, solche Bedenklichkeiten und Rücksichten nicht mehr gelten laßen. Und so stellte sich denn als Ergebnis heraus, daß im Geist und Bewußtsein dieser Philosophie, die sich als absolutes Wißen aller Geheimnisse des Seins und Werdens im Himmel und auf Erden bemächtigt zu haben rühmte, das Wesen Gottes oder des Absoluten nichts weiter sei, als dieser zwecklose Hergang und Nothwendigkeitsproceß abwechselnd entstehender und vergehender Individuen; daß also das Unendliche oder Gott als das allumfaßende, selbstlose Allgemeine nur zu dem Ende sich verendliche und besondere, um seine Besonderungen und Individualisationen in den Regionen des kosmischen und tellurischen Lebensgebietes immer wieder resultatlos in die leere Allgemeinheit zurückzunehmen; so daß in diesem ewigen Processe auch von allen gewordenen Persönlichkeiten, von den sittlichen sowol wie von den unsittlichen, nichts übrig bleibt, als, im besten Falle, der leere Schatten des Gedankens und des Gedenkens im erinnernden Bewußtsein der Weltgeschichte.

Auf dieser Grundlage erhob sich nun jener negative Geist der modernen Kritik, welcher seine Aufgabe darin setzt, den christlichen Glauben sowol nach dessen übergeschichtlichem Princip, wie auch nach dessen geschichtlichen Wendungen und Evolutionen, überall kritisch aufzulösen und als überwundenes Moment im philosophischen Selbstbewußtsein der Gegenwart aufzuweisen. In diesem Sturm der philosophischen Kritik gegen alle Burgen und Verschanzungen der christlichen Wahr=

heit galt es daher nicht nur die Bekriegung und Zerstörung aller der eigenthümlichen Anstalten, Forderungen und Verheißungen, die den Inhalt des dritten Glaubensartikels ausmachen, galt es nicht nur die Verflüchtigung der Idee der Kirche, der Auferstehung des Fleisches, des zukünftigen Gerichts, des ewigen Lebens, so wie die Bekämpfung aller practischen Ideen des christlichen Glaubensgeistes, wie der Wiedergeburt, des Gebets, des Cultus, der Sacramentsfeier rc.; sondern auch die Voraussetzungen und der Inhalt des zweiten Artikels wurden durchweg als ein Product des nur vorstellenden, und darum im Begriff aufzuhebenden Bewußtseins in Anspruch genommen. So suchte man denn den geschichtlichen Kern desselben, die Thatsachen aus dem Leben des Erlösers, die Gestalt seiner gottmenschlichen Person, so wie auch sein gesammtes übernatürliches Erlösungswerk, als Geschichte aufzulösen und zu verdächtigen, am innern Widerspruche kritisch in sich selbst zu zersetzen, um den wirklichen Inhalt und Werth des Urchristenthums auf gewisse, sehr zweideutige Ideen zu reduciren, deren der damalige Zeitgeist, der als Schöpfer des Urchristenthums gedacht werden müße, sich nur in der Weise des Mythus, d. i. in der Weise eines Denkens, das sich die ewigen Wahrheiten in der sinnbildlichen Form unbewußt und unwillkürlich erdichteter, äußerlicher Ereignisse zum Bewußtsein bringe, zu bemächtigen vermocht habe. Aber damit dem Glauben endlich auch seine tiefste und letzte Voraussetzung, nämlich die Idee des persönlichen Gottes und des zu Gottes Ebenbilde geschaffenen Menschen, in der Wurzel abgeschnitten würde, so mußte die Kritik ihrem Werke endlich mit der Beseitigung des ersten Artikels die Krone aufzusetzen suchen. Es waren nicht nur die kritischen Bestrebungen von David Strauß, wie derselbe solche

in seinem Leben Jesu, und darauf am umfaßendsten und durchgreifendsten in seiner Dogmatik zu Tage förderte, welche immer entschiedener diesem offenkundigen Atheismus im Pantheismus zusteuerten, sondern die gesammte sogenannte Tübinger Schule, die sich unter den Fahnen des Tübinger Professor Baur sammelte, huldigte und huldigt noch einem Pantheismus, dessen Unterschied vom Atheismus schwer aufzuweisen ist.

Gleichwol hat auch dieser Pantheismus immer noch einen gewißen übersinnlichen Schein bestehen laßen, wie er ja denn überall auf sittliche und ästhetische, ja selbst religiöse Ideen hinweist, und den Geist für die absolute Macht über alles geistlose und materielle Sein, für das Princip der Geschichte und Freiheit erklärt. Und wenn auch nur wenige christlich gesinnte Männer, wie ehemals ein Daub und Marheinecke, und jetzt noch Rosenkranz, Göschel u. A. sich auf die Länge durch diesen Schein so weit haben blenden laßen, daß sie noch immer in dem Wahne beharren, als ob die Hegel'sche Philosophie in consequenter Handhabung zum christlichen Theismus führe, ja als ob sie sich selbst für die wißenschaftliche Bewährung der altkirchlichen Dogmatik naturgemäß verwenden laße: so behaupten doch auch die Männer der Linken, daß mit dem atheistischen Pantheismus, wie selbiger im Princip Hegels begründet sei, sehr wol ein Festhalten an den höchsten Grundsätzen der allgemeinen Sittlichkeit bestehen könne. Ja, es galt auf dieser Seite ziemlich allgemein für ein Zeichen der Bornirtheit und Böswilligkeit, wenn vom christlichen Glaubensstandpunkte aus auf die gefährlichen und verderblichen Consequenzen des Pantheismus für das sittliche und bürgerliche Leben, für Moral und Recht hingewiesen wurde, und man pochte dem gegenüber darauf, daß ein wahrhaft sittliches, durch den

Geist der Liebe regiertes Leben, daß eine mannhafte Ausbildung des Characters, eine Religion und ein religiöser Cultus im Geiste der freien Menschheit und im Sinne der moralischen und ästhetischen Begeisterung für alles Wahre, Gute und Schöne, ohne allen Glauben an den persönlichen Gott, an ein ewiges Leben und an eine künftige Vergeltung nicht nur denkbar, sondern eben von nun an erst in der rechten Weise der Wahrheit und Vernünftigkeit möglich und ausführbar sei. Erst jetzt könne die wahre Tugend und Sittlichkeit erblühen, sofern diese darin bestehe, daß man das Gute lediglich um sein selbst willen liebe und vollbringe, nicht aber aus egoistischen Triebfedern, wie sie da walten, wo man um eines jenseitigen Lebens willen, oder aus Furcht vor einem zukünftigen Gericht, handele. Und so sei es dem Pantheismus geradezu als ein sittliches Verdienst anzurechnen, und er habe im wahren Geiste des Christenthums verfahren, daß er von den drei Grundsäulen des Rationalismus, als da sind Gott, Unsterblichkeit und sittliche Freiheit, die beiden ersteren als transcendentale Phantasiegebilde über den Haufen gestoßen und nur die letztere stehen gelassen habe.

In der That, diese Hochachtung des Pantheismus vor dem Gesetz im Gewissen und vor den sittlichen Mächten des Lebens ist noch eine sehr respectable Seite an demselben, und gründet sich darauf, daß er, bei seiner Verneinung der transcendenten Bedeutung der Persönlichkeit des Geistes, doch den Glauben an den Geist überhaupt, als das immanente Princip der Welt, und als die bestimmende und beherrschende Macht über die Materie, festhält und so die Forderung des Gewissens, wonach der menschliche Geist die sinnlichen Triebe und Begierden nach höhern Grundsätzen beherrschen, und dem göttlichen Gesetze der Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit und Sitt-

lichkeit unter allen Umständen gehorchen soll, als das eigenthümlich allgemeine Merkmal und die innerste Wesenheit des Menschen anerkennt.

Allein, diese Begeisterung für das Ideale, für Wahrheit, Recht und sittliche Institutionen, für den Cultus des Genius, ja selbst für eine gewiße religiöse Mystik, Andacht und Erbauung, wie sie dem modernen Pantheismus mit Anklängen an den nihilistischen Mysticismus eines Meister Eckardt und an die religiös tingirte All=Einslehre Spinoza's noch hier und da in gewißer Weise eigen ist, läuft am Ende, wenn auch nicht auf Phraseologie und Anstellerei, so doch auf Selbsttäuschung oder liebenswürdige Inconsequenz hinaus. Denn was soll sich doch ein Mensch kümmern um einen Gott, der sich nicht um den Menschen kümmert; der weder ein Bewußtsein vom Menschen hat, noch die Macht und den Willen, ihn von Sünde und Tod zu erlösen? Wie kann man jemandem noch zumuthen, der ewigen Wahrheit und des Gewissens wegen dem Fleische Gewalt anzuthun, und sich im Gehorsam gegen die Forderungen der sittlichen Gebote auch solcher sinnlichen und fleischlichen Genüße zu enthalten, die dem Leben nicht schaden und den unmittelbaren Naturtrieb für sich haben; wie kann man ihm gar zumuthen, selbst das natürliche Leben im Dienst der Wahrheit und Sittlichkeit zum Opfer zu bringen: wenn doch das irdische und natürliche Leben und die irdische Lust das Höchste ist, da es kein Leben nach dem Tode giebt und da die gesetzgebende Macht des Gewissens mit ihren Verheißungen und Drohungen nicht das Echo und der Ausdruck eines höchsten persönlichen Willens und eines erziehenden und richtenden Herrschers, Heilands und Richters des menschlichen Geschlechts ist? Warum denn soll man nicht überall den Antrieben der

rohen oder verfeinerten Selbstsucht folgen, wenn man doch nur für diese Welt lebt? Was kümmert mich das Ganze und sein gesunder ewiger Fortbestand, wenn das Ganze sich nicht um mein seliges Fortbestehen kümmert, sondern mich nur absorbirt, ohne mich zu restituiren? Was frage ich nach denen, die nach mir sind, da sie gar bald doch nicht mehr für mich sind, und ich nicht mehr für sie sein werde! Ja, man kann da im Grunde auch gar nicht mehr vom Geiste, als einer Macht über das Fleisch und die Materie reden, wo man, wie im Pantheismus, mit der Herabsetzung der Urpersönlichkeit des göttlichen Wesens zu einer bewußtlosen, allgemeinen Substanz oder zu einem selbst- und zwecklosen Weltprocesse, die Persönlichkeit überhaupt, die als Selbstbewußtsein und sittliche Selbstbestimmung das Wesen des Geistes ausmacht, zu einem wesenlosen und unselbständigen Durchgangspunkte des allgemeinen Naturprocesses entwerthet hat. Oder wie? Wird denn nicht das geist- und bewußtlose Sein und Werden alsobald, wie für den Grund, so auch für das Ziel alles Gewordenen erklärt, und kann man einen solchen Grund und eine solche allgemeine Wesenheit der Dinge noch für Geist und den Geist noch für die Macht über die Materie erklären, sobald man diesen sogenannten Geist und Grund der Welt an sich selbst und für sich selbst für nichts hält, als für ein bewußtloses, durch blinde Nothwendigkeit bestimmtes Sich-setzen und Sich-wiederaufheben, Sich-dehnen und Sich-wiederzusammenziehen des Einen, das zum Vielen und des Vielen, das wieder zum Einen wird? Da ist es doch gewis consequenter und verständiger, wenn man diese blinden Triebe und Kräfte, statt sie zu faßen und zu bestimmen als die Eigenschaften und Wirkungen eines übersinnlichen allgemeinen Seins und Wesens, von dem es nirgends

eine sinnliche Erfahrung giebt, oder gar als die Momente eines unendlichen Denkens, das man mit der Leugnung der Persönlichkeit Gottes des vernünftigen Grundes und Trägers beraubt hat und das so, als That und Eigenschaft eines leeren Abstractum's nur in der Einbildung und Abstraction Existenz hat: wenn man sie statt dessen faßt und bestimmt als Eigenschaften und Aeußerungsweisen eines ewigen Stoffes, für dessen Annahme man doch wenigstens den sinnlichen Augenschein für sich hat. Ist das allumfaßende Sein des Absoluten nicht als Urgeist wirklich, kömmt es erst, wie nach dieser Philosophie, in den natürlichen Dingen zur realen Existenz und im Selbstbewußtsein des Menschen zu seiner geistigen Selbsterfaßung, so nenne man es doch auch nicht mehr Geist an sich; so verschließe man sich doch nicht mehr eigensinnig und aus gedankenloser Gewöhnung an das Schulvorurtheil gegen die durch sich selbst klare Einsicht, daß ein solches Absolutes, eben weil es nichts an und für sich selbst ist, auch nicht mehr als die geistige Macht über die Materie, als der ideelle Grund der Materie gedacht werden könne; daß also vielmehr das, was man Geist und Ideales nennt, gefaßt werden müße als die passive Summe, d. i. als die selbstlose Resultante und der Effect des zufälligen Zusammenwirkens der sinnlich-realen Factoren, welche die Dinge zusammensetzen, und welche durch die Verschiedenheit ihrer Zusammensetzungen die Verschiedenheiten derselben constituiren. Man gestehe also, daß auch der menschliche Geist nichts anders sei, als die summarische, in einem Punkte zusammentreffende Wirkung gewißer realer Factoren oder Atome, welche sich, in der Form des Gehirns und Nervensystems, durch irgend welchen Nothwendigkeitstrieb oder ewig wiederkehrenden Zufall, mit einander verbunden haben. Der Pantheismus wird somit, wenn

er es verschmäht, bei dieser Besinnung auf seine innere Haltlosigkeit, in den Theismus zurückzulenken, nothwendig zum Materialismus hinübergetrieben, und muß als solcher auch die letzten Reste idealer Anklänge principiell aufgeben.

Und so wäre denn der Unglaube, der unvermeidlich resultirt, wo Vernunft und Glauben ihr durch Gott besiegeltes Band ehebrecherisch lösen, durch die Consequenz seiner Entwickelung auf der Höhe dieser modernen Epoche angelangt, woselbst er principiell und im Geist einer radicalen Weltverkehrung und Revolution gewaltsam Krieg erheben muß gegen alle sittlichen Principien, Grundsätze und Institutionen, sowol gegen den Staat mit seiner Sanction und Umschirmung eines sittlichen Gliedbaus des Rechts, wie auch gegen die Kirche mit ihren übersinnlichen Verheißungen und Forderungen, und gegen die Familie mit ihrer Begründung auf dem Princip der Monogamie und ehelichen Treue. In der That, der Materialismus muß es, im Geist des absoluten Unglaubens, als seine Aufgabe erkennen, mit der vollen Emancipation des Fleisches der absoluten Selbstsucht das Wort zu reden; er muß es für sein Ziel erkennen, die Humanität in Bestialität zu verkehren, die Menschheit zu verthieren oder aber zu verteufeln; er muß diese Consequenz vollziehen, oder er muß sein Princip aufgeben, wenn er nicht etwa in kindischer Bewußtlosigkeit über sich selbst ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung werden will.

Und fürwahr! der Materialismus macht, so weit er sich selbst erkannt und die, seinem Principe entsprechenden, für dasselbe einstehenden Organe gefunden hat, gar kein Hehl aus dem intendirten Umsturz aller Institute, die dem christlichen Geist mehr oder weniger zu Trägern dienen. Der Materialismus weiß und fühlt es im vollen Maße, daß das Christen=

thum unendlich mehr ist, als eine bloße Schultheorie, daß es daher einer bloß theoretischen Bekämpfung niemals unterliegen wird. Darum setzt er sein practisches Ziel ganz offenkundig in die Verwirklichung der absoluten Revolution, und um diese herbeizuführen, scheut er weder Lug noch Trug, weder Rohheit noch Gewalt, weder Meineid noch kannibalischen Mord, und weiß das Alles, sammt dem absoluten Haß gegen alles Heilige, eben so trefflich zu rechtfertigen und zu vertreten, wie er es weit gebracht hat in der Virtuosität, die tiefsten und heiligsten Ideen und Wahrheiten des Evangeliums einer satanischen Verhöhnung preiszugeben. Bereits der als feiner Aesthetiker vielgeehrte und als Freund und Lobredner David Strauß's vielgepriesene Tübinger Vischer, der doch noch sittliche und übersinnliche Ideen als die bestimmenden Mächte des Lebens anerkennt, bekannte sich zu einem principiellen Haße gegen alle Feinde seiner Richtung. Was muß erst der Materialismus, der nicht mehr an sittliche Ideen glaubt, für einen Haß gegen das Heilige und Sittliche aus sich gebären! Und so fordern denn alle materialistischen Demokraten in England, Frankreich und Deutschland zu dem wüthendsten, tödtlichsten Haß gegen alle Fürsten und Obrigkeiten, gegen alle specifisch christlichen Anstalten, ja gegen die bedeutsamsten Institute des Rechts und der Sitte, und gegen alle Träger geistlicher und weltlicher Aemter auf, und predigen einen Communismus, der, wo er in seiner vollen Consequenz realisirt würde, auf Bestialität oder auf Verteuflung hinauslaufen würde! Und in der That, wer kann auch noch Liebe empfinden, Liebe im echten, humanen, sittlichen Sinne, wer den Gott der Liebe leugnet und, wie gewiße Lieder schreckliches Zeugnis davon ablegen, sich mit Fluch, Schimpf und Hohn wider diesen Gott und seine Offenbarung erhebt!

Der Mann, der diesen Uebergang aus dem Jung-Hegelschen Pantheismus und Nihilismus in den principiellen, gottesleugnerischen Materialismus in aller Weise vermittelt, und bereits in den Anfängen der vierziger Jahre in seinem Werke über das Wesen des Christenthums angebahnt, seitdem aber seinen Materialismus, so wie auch seine Sympathien für den Phosphor, als den Haupterzeuger eines starken, atheistischen Selbstbewußtseins, in immer derberer Weise zur Schau getragen, zugleich aber auch den christlichen Glauben, sammt allen höhern Ahnungen und Ideen, welche schon der natürlichen Vernunft des Heidenthums zu Grunde liegen, bei jeder Gelegenheit als Wahngebilde und als Product menschlicher Schwachsinnigkeit zu brandmarken versucht hat, ist Ludwig Feuerbach. Dieser Mensch steht so als der eigentliche Koryphäe des modernen Materialismus da, und weiß als solcher in seltener Weise eine Fülle philosophischer, theologischer und naturwißenschaftlicher Erkenntnisse sammt Witz, Grimm, Bitterkeit, Haß gegen das Heilige in sich zu vereinen. Die übrigen Helden des materialistischen Heerbannes, mit Ausnahme von Carl Vogt, der es dem philosophischen Meister in der Kunst diabolischer Verhöhnung, plumper Witzelei und schamloser Besudelung alles Heiligen und Göttlichen noch zuvorthut, haben sich meist nur auf naturwißenschaftlichem Gebiete umgesehn und sind zum Theil so geartet, daß sie, in naiver Selbstverblendung, der dämonischen und revolutionären Consequenzen und Tendenzen des Materialismus sich nicht bewußt geworden zu sein scheinen, oder dieselben wol, in seltsamer Inconsequenz, gar mit Unwillen zurückweisen, wie ein Moleschott, Büchner, der verdienstvolle und gelehrte Naturforscher und Geologe Burmeister und Andere.

Feuerbach war ursprünglich dem christlichen Theismus zugethan. Ein großer Verehrer von Augustinus, und begeistert für den Beruf eines Theologen, wurde er sodann durch den Einfluß der Hegelschen Philosophie nach und nach zum entschiedenen Pantheisten, bis er, einmal auf der abschüßigen Bahn des Unglaubens begriffen, zum großen Jubel Ruge's und der damaligen deutschen Jahrbücher, auch die letzten Reste des Uebersinnlichen in seinem Pantheismus beseitigte, und die Theologie in Anthropologie, diese aber in Wahrheit in Therologie auflöste. So hat Feuerbach, während die obigen Herren von der Linken, ein Strauß, Baur, Zeller ꝛc., noch immer unstätt auf den schwankenden Wogen ihrer pantheistischen Dialectik zwischen Naturalismus und Idealismus auf und nieder treiben, sich gemüthlich mit Czolbe und Kumpanen an den blumigen Ufern des Sensualismus und Materialismus vor Anker gelegt, um sich fortan, wie Nebucadnezar, mit den vierfüßigen Sensualisten auf der Weide der sinnlichen Gewisheit zu vergnügen und durch allerlei naturalistische Kost, besonders aber durch das, wegen seiner Phosphorhaltigkeit sehr angelegentlich von ihm empfohlene Linsengericht seine Seele — nein, die Seele verbittet er sich — also seinen Magen und seine Hirnganglien zu fleischlichen Funktionen, atheistischen Sensationen und antichristlichen Gedanken zu stärken, bis sich sein Leib in Gewürm umsetzen wird. Und seine Seele ....? Wird dieser Mann vielleicht am Ende noch dahinter kommen, daß er eine Seele hat, wie Heine zuletzt dahinter gekommen sein will, daß es einen Gott giebt? —

VII.

Der verderbliche Zwiespalt zwischen den Altgläubigen und Neugläubigen unserer Zeit, und die Nothwendigkeit einer Lösung desselben.

Ich kann die Vorhöfe des Glaubens nicht verlaßen, ohne meinem Herzen noch in etwas Luft zu machen über den leidigen, im Herzen und Bewußtsein unsers deutschen Protestantismus gegenwärtig wieder so klaffend hervorgetretenen Zwiespalt zwischen den Altgläubigen und Neugläubigen, zu dessen künftiger Lösung von einem, hier und da schon in reicher Gestaltung begriffenen, höheren evangelischen Glaubensstandpunkte aus, die vorstehenden und folgenden Blätter gern, nach ihrem geringen Theil, irgendwie durch Gottes Gnade mit beitragen möchten. Die baldige Lösung und Versöhnung dieses Zwiespalts, und ein kräftiges, einmüthiges Zusammenschaaren der wißenschaftlichen Denker und evangelischen Zeugen aller christlichen Confessionen und Richtungen, unter dem Banner eines neuen, evangelisch-reformatorischen Glaubensbewußtseins thut um so mehr noth, da nicht nur der Unglaube, zufolge der im Vorhergehenden geschilderten,

besonders durch L. Feuerbach eingeleiteten und dann weiter durch Moleschott und Büchner vermittelten Verbindung des Pantheismus mit dem Materialismus neue Kräfte an sich gezogen hat, und als moderne Bildung, unter der Firma einer materialistischen, vorgeblich auf sicherer Erfahrung und sinnlicher Augenfälligkeit beruhenden Naturwißenschaft, in alle Schichten der Gesellschaft, durch C. Vogt und Andere aber selbst bis in die halbgebildeten Massen vorgedrungen ist, um so den Bestand des evangelischen Glaubens im Volk immer allgemeiner zu erschüttern, sondern da auch der widerevangelische Aberglaube, der seine kräftigsten Stützen noch immer im Ultramontanismus und allen demselben analogen Bestrebungen findet, als pfäffischer Obscurantismus wieder von neuem sein Haupt erhoben hat, um in dieser Gestalt den sittlichen Geist gewisser Kreise unsers Volks zu erschlaffen und durch ein äußerliches, mit blendender Weltherrlichkeit verquicktes Kirchenthum depotenzirend in falsche Geistlichkeit einzuwiegen.

Ich rechne zu den ernstgesinnten Christen, die berufen und verpflichtet sind, ihres alten Haders vergessend, sich im Geiste einer neuen evangelischen Glaubensvertiefung zu einen, und in christlicher Einmüthigkeit den beiden Erbfeinden alles wahren Christenthums, dem geist- und gottlosen Weltsinne des Materialismus auf der einen, und der falschen, mit Weltherrlichkeit verquickten, von hierarchischen Gelüsten verunreinigten Geistlichkeit auf der andern Seite, männlich entgegenzutreten, ich rechne zu ihnen alle die gesinnungskräftigen Seelen, die, wenn sie auch noch nicht alle zu einem klaren Bewußtsein über die specifische Grundanschauung des Christenthums, nämlich über die gottmenschliche Bedeutung der Persönlichkeit Christi, so wie über die Wahrheit und Bedeutung der Auferstehung des Welterlösers von den Todten, glaubend

und erkennend hindurchgedrungen sind, sich doch wenigstens nicht feindlich zu diesem Glauben verhalten, und dagegen in ihren allgemeinen, sittlich=religiösen Ideen und Grundsätzen sich lebendig vom Geist des Christenthums durchdrungen fühlen, mögen sie sonst einer Confession angehören, welcher sie wollen. Es ist nämlich bei Vielen im Grunde nur der Mangel einer frommen Jugenderziehung und einer gründlichen Gelegenheit zu rechter, christlicher Erkenntnis, der sie bis jetzt hemmt, dem innersten Centro des christlichen Glaubens mit der ganzen Unmittelbarkeit der Herzensempfindung freudig zuzufallen, und die Vorurtheile einer falschen Aufklärung durch solche Hingabe an das volle, christliche und kirchliche Gemeindebewußtsein zu überwinden. Aber dieser Mangel fällt vielfach der je betreffenden Kirche und Schule selbst zur Last, und dauert nur darum noch so allgemein fort, weil die Kirche dem Bedürfnis, insonderheit der Gebildeten, nach Vermittlung des Glaubens mit dem sinnlich verständigen, nach Freiheit und Universalität strebenden Bewußtsein der Zeit, das seine tiefsten Wurzeln im Humanismus und in der, immer allgemeiner um sich greifenden, an sich so wünschenswerthen und nothwendigen, naturwißenschaftlichen Aufklärung unserer Tage hat, noch immer zu wenig entgegenkommt. So ist es dahin gekommen, daß der alte Zwiespalt zwischen Altgläubigen und Neugläubigen, zwischen Orthodoxen und Heterodoxen, der die Kirche zu allen Zeiten tief bewegt hat, und den nur der wahre Protestantismus positiv, d. i. in einer den Ansprüchen des Glaubens und der Wißenschaft gleich sehr entsprechenden Weise zu lösen vermag, sich auch innerhalb der protestantischen Confessionen von neuem wieder so vielfach und vieler Orten so bitter, nicht ohne großen Schaden der gemeinen Christenheit zugeschärft hat und noch immer mehr zuschärft.

Es kommt für eine künftige, gründliche Lösung dieses Gegensatzes sehr viel darauf an, daß man sich das Wesen desselben, so wie die nur einseitige und daher der Ergänzung bedürftige Wahrheit und Berechtigung jedes der beiden einander gegenüberstehenden Standpunkte zum klaren Bewußtsein bringe. Vor allem bedarf die jüngere Generation einer solchen Aufklärung, um sich zeitig genug gegen die überwältigenden Einflüße der einen oder andern Partheibestrebung zu wappnen. Nun haben aber beide Standpunkte ihre Voraussetzung in den beiden entgegengesetzten, nach ihren letzten Wurzeln auf das vorchristliche Heidenthum und den vorheidnischen Judaismus zurückweisenden, metaphysischen Weltanschauungen, von denen die eine mehr dem Pantheismus, d. i. einer Beeinträchtigung des Weltlichen und Individuellen durch das Göttliche und Allgemeine, die andere aber dem Dualismus, d. h. einer eben so einseitigen Verselbständigung des Natürlichen und Menschlichen gegenüber dem Uebernatürlichen und Göttlichen zuneigt. Beide Denkweisen, die schon früh, von ihren heidnisch-jüdischen Wurzeln aus, verunreinigend auf die theoretische Gestaltung des christlichen Glaubensbewußtseins und auf die Bildung der kirchlichen Dogmatik einwirkten, nahmen innerhalb der christlichen Zeit eine derartige Stellung zu einander ein, daß die erste, mit ihrer, aus der Vermischung des Judenthums und Platonismus resultirenden, neuplatonischen, dem Pantheismus zuneigenden Substanzialitätsanschauung, schon seit Origenes und Athanasius, systematisch vervollständigt aber durch Augustinus, die Grundlage der kirchlichen, vielfach durch weltliche Einflüße zur Herrschaft gekommenen ~~kirchlichen~~ Orthodoxie wurde, während die zweite, die man in ihrer Modification durch das Christenthum im Allgemeinen als Deismus bezeichnen kann, abge=

sehen von einzelnen ganz consequent pantheistischen Secten, meistens die Grundlage der kirchlichen Opposition und Heterodoxie bildete, wie z. B. im Arianismus, Pelagianismus u. s. w. und zuletzt in der englisch-französischen Aufklärung, die sich geradezu als Deismus bezeichnete, und im deutschen Rationalismus. So wurzelt denn auch die moderne, durch allerlei Restaurationsversuche wieder zur Geltung gekommene, besonders im modernen Lutherthum culminirende Orthodoxie, in jener, im innersten Princip dem heidnischen Pantheismus verwandten, durch den Judaismus modificirten Substanzialitätsanschauung, die vom Platonismus aus vorzüglich durch den Augustinismus und den Areopagiten, auch in die abendländische Kirche eindrang, während dagegen das andere Extrem, nämlich die rationalistische Aufklärung, noch immer auf den Voraussetzungen des Deismus fußt.

Im tiefern Princip des Protestantismus sind diese beiden einseitigen Gestalten des religiösen Bewußtseins in Wahrheit schon überwunden, und es ist eben die wahrhaft philosophisch gebildete, das Glauben und Wißen vom innersten Geist des Christenthums einerseits (historisch-theologisch) und vom innersten Wesen der Vernunft anderseits aus (speculativ-philosophisch) mit einander versöhnende, besonders durch Schleiermacher am kräftigsten eingeleitete Theologie und Kirche der Zeitpunkt, welche diese tiefere Evolution des Protestantismus vertritt. Aber noch wird es schwerer Kämpfe bedürfen, bevor dieser Sieg des wahren protestantischen Princips, mit der weitern Explication desselben, das religiös-sittliche Bewußtsein der Zeit nach allen Seiten hin theoretisch und practisch durchdringen wird. Bis dahin aber wird sich abwechselnd bald die Orthodoxie, bald die rationalistische Aufklärung, als jeweiliges Bedürfnis in der protestantischen Kirche wieder gel-

tend machen, und beide Gestalten werden daher von Zeit zu Zeit wieder aufleben, und sich so lange gegenseitig provociren und verdrängen, bis sie, durch ihre gegenseitige Negativität, dem höhern, wahren Positivismus allseitig Bahn gebrochen haben. So verbreitete sich die rationalistische Denkweise seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts besonders durch die Vermittlung der Wolff'schen Philosophie und unter den Einwirkungen des englischen und französischen Deismus, in der Gestalt eines sogenannten aufgeklärten Christenthums, immer mehr in alle Schichten der deutschen Bildung, und gelangte gar bald um so leichter zu einer ziemlich allgemeinen Herrschaft, je weniger noch das tiefere, protestantische Princip der evangelischen Kirche beim Untergange der alten Orthodoxie, die, der angemeßnen Entfaltung seines lebendig machenden Geistes und Wesens entsprechenden, reformatorischen Organe, nach dem Vorbilde eines Herder, Schleiermacher u. a. zu gewinnen und zu erzeugen vermochte. Eine weitverbreitete Anerkennung fanden am Ende des vorigen Jahrhunderts und in den ersten beiden Decennien des gegenwärtigen fast nur die Verfechter der Aufklärung und die theologischen Bannerträger des vulgären Rationalismus und selbst die mächtigen und edlen Häupter unserer neuen Literaturepoche vermochten sich den deistischen und rationalistischen, ja auch den pantheistischen Strömungen und Sympathieen des Zeitgeistes nicht völlig zu entziehen, wie denn selbst ein Lessing, Herder, Schleiermacher irgendwie pantheistisch afficirt waren. Eine wie weite Verbreitung aber die rationalistische religiöse Denkweise allmählich selbst in den untersten Schichten des deutschen Volkes gewann, das ist durch die vielverzweigten, lichtfreundlichen Bestrebungen in den letzten Jahren vor der Märzrevolution, zum großen Schrecken des, in der langen, schwülen

Friedensperiode allmählich wieder zu neuen Kräften gekommenen, politischen und kirchlichen Obscurantismus, klar genug zu Tage getreten. Indessen gelang es dem vereinten Bestreben der kirchlichen und politischen Reaction, während des letzten Decenniums, nicht nur die Lichtfreunde gewaltsam zu unterdrücken, sondern auch die zwar stillern, aber um so tiefern und wahrheitsvollern Sympathieen des gebildeten Volkstheils für eine Weitervertiefung der evangelischen Kirche in ihren evangelischen Grund und Boden, und für eine, ihrem innersten Bedürfnis entsprechende Verfaßung, nach und nach bei Vielen zum Verstummen zu bringen, und im Geiste der Zeit vor den materiellen Tagesinteressen und unter den allseitig gepflegten Bestrebungen der modernen Industrie in den Hintergrund zu drängen. Und so konnte ein neuer Orthodoxismus in einer Weise wieder kirchlich und politisch zu Kräften kommen, wie man eine solche Erscheinung vor zehn und zwanzig Jahren noch für eine absolute Unmöglichkeit gehalten haben würde.

Gleichwol muß sich immer allgemeiner herausstellen, wie beiden Richtungen des protestantischen Zeitgeistes, der rationalistischen so gut wie der orthodoxistischen, immer nur eine sehr untergeordnete und bald wieder vorübergehende Bedeutung zukommen kann, und wie diese darin besteht, daß beide, als die entgegengesetzten Extreme des Protestantismus, sich gegenseitig bekämpfen, und durch diesen Kampf wider einander sich wechselseitig in Miscredit bei dem, einer tiefern evangelischen Entwickelung entgegenharrenden, beßern Geiste des evangelischen Volks bringen. Beide Richtungen verhalten sich somit in ähnlicher Weise, wie einst die zwei entgegengesetzten Partheien der Thomisten und Scotisten am Ausgang des Mittelalters, die damals durch ihren wechselseitigen Vernichtungs=

kampf den Untergang der Scholastik am meisten mit beschleunigten. So erscheint der Orthodoxismus, nach seiner wißenschaftlichen Substanz und Methode, als eine modificirte Wiederholung der mittelalterlich-katholischen Scholastik im Geist der Thomisten, und ihrer, dem neuplatonischen Pantheismus verwandten theologischen Grundvoraussetzung. Denn es ist eine und dieselbe antike Substanzialitätsanschauung, welche beiden kirchlichen Gestaltungen zu Grunde liegt, und welche in der mittelalterlichen Scholastik mehr dem Pelagianismus, in der modernen Orthodoxie aber mehr dem Augustinismus in anthropologischer Beziehung verwandt ist. Der Mensch ist, nach der augustinisch gefärbten Substanzialitätsanschauung der protestantischen Orthodoxie, ein, in sich selber halt- und wesenloses Accidens, dem alle immanente freie Selbstbestimmung und aller höhere Inhalt und ideale Lebenskeim gänzlich abgeht; der daher seiner innersten Persönlichkeit nach werthlos und verworfen erscheint, und nur durch ein unmotivirtes, aller immanenten Anknüpfungspunkte in der menschlichen Persönlichkeit entbehrendes Wunder der Gnade, der Vernichtung und dem ewigen Verderben entzogen werden kann. Alles Göttliche kann ihm daher lediglich nur von außen kommen, so daß demnach auch alle bedeutsamen, religiösen Acte, wie Taufe, Abendmahl, Gebet, Sündenvergebung, Rechtfertigung, Wiedergeburt u. s. w. mehr oder weniger einen magischen Character tragen. Auch kann sich im modernen Orthodoxismus die, der antiken Substanzialitätsanschauung eigenthümliche Neigung, in einen derartigen Pantheismus umzuschlagen, der die Gottheit selbst mit in den Proceß des Werdens hinabreißt, durchaus nicht verleugnen, insofern derselbe in einer gewißen Fraction das Trinitätsdogma ganz pantheistisch zurechtmacht und demnach die zweite

Hypostase, bei der Menschwerdung, sich selbst abhanden kommen, und ihr ewiges Selbstbewußtsein durch den Nullpunkt gehen, ja Gott selbst den Tod erleiden läßt.

Im Gegensatze zu dieser mehr aristocratischen und substantiellen Tendenz des Orthodoxismus, worin die Berechtigung des Ichs und der Subjectivität nach allen Seiten hin verkürzt, und nur auf übernatürlichem, magischem Wege gewissermaßen wieder eingebracht erscheint, vertritt der, mehr democratisch geartete, deistische Rationalismus, die Berechtigung der unmittelbaren, natürlichen Ichheit, und der eignen, freien Subjectivität. Daher hatten schon die ersten Repräsentanten dieser Richtung, zur Zeit der Aufklärung, ein Steinbart, Eberhardt, Moses Mendelssohn, Reimarus u. A., ein überwiegendes Interesse an allen denjenigen Ideen und Gedankenbestimmungen, welche dazu dienen, den Werth der menschlichen Persönlichkeit und die angeborne Würde und Selbständigkeit der Vernunft und des sittlichen Willens zur Evidenz zu bringen. So beschäftigte man sich denn von da ab, auch selbst in der christlichen Theologie, viel mehr und viel lieber mit anthropologischen Untersuchungen über die Unsterblichkeit der Seele, über den Werth der Tugend im Allgemeinen, und dieser und jener Tugend im Besondern, über die Bestimmung aller Menschen zur Glückseligkeit, und über die Fähigkeit, dieselbe auf dem Wege eines naturgemäßen Lebens, lediglich durch eigne, natürliche Kräfte, zu erreichen, als mit dem übernatürlichen Inhalte der christlichen Glaubenslehre. Ja man suchte alles Uebernatürliche und Mysteriöse, wie die Lehre von der Trinität, von Christo und seiner gottmenschlichen Natur, von der Gnade Gottes in Christo, von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, von der Wiedergeburt und von den Gnadenmitteln, immer mehr aus dem

christlichen Lehrinhalte zu verbannen. Der Pelagianismus dieser Richtung aber, mit seinen schädlichen Einflüßen auf das religiöse Denken und sittliche Leben, liegt zu Tage, und hat von da ab in allen kirchlichen Confessionen vielfach verderblich gewirkt.

Zwar erscheint der starke Nachdruck, den man auf dieser Seite auf alles Verständige und Naturgemäße in den Glaubensdingen legt, und womit man auf die Anerkennung der natürlichen Freiheit und Selbstbestimmung im sittlichen Wollen und Handeln dringt, gegenüber jenen, an den Pantheismus und Dualismus des Heidenthums anstreifenden, verderblichen Lehren der modern-augustinischen Doctrin des Orthodoxismus von der absoluten Verknechtung des menschlichen Geistes unter das widernatürliche, satanische Princip der Lüge und Bosheit, und von der Unmöglichkeit, das Göttliche in Vernunft und Gewißen irgendwie zu erkennen und sich für dasselbe aus eigenem Entschluße zu entscheiden, durchaus berechtigt; und wie einst die Pelagianer dem Augustinus, so haben diese Aufklärer und Rationalisten, nicht ohne Beeinflußung durch den freien und edlen Geist eines Melanchthon und seiner classischen Bildung, den Begriff und das Pathos der sittlichen Freiheit, und eben damit den tiefsten Kern der menschlichen Würde und Persönlichkeit den augustineischen Consequenzen der kirchlichen Orthodoxie, so wie insonderheit der horribeln Prädestinationslehre eines Luther und Calvin gegenüber zu retten gewußt. Das ist im Wesentlichen das nicht hoch genug anzuschlagende, religiös-sittliche Verdienst der Aufklärung und der rationalistischen Einwirkung derselben auf die kirchliche Denkweise.

Aber das Mangelhafte ist, daß man von Seiten der modernen Aufklärung das Wesen und die Bedeutung der

sittlichen Freiheit und der erkennenden Vernunft, so wie auch das Recht des Gewißens, nicht tief genug zu faßen wußte. So beschränkte man den Horizont des religiös-sittlichen Gedankens, statt denselben vom Gesichtspunkte der Idee des Gottmenschen aus bis in die Tiefen der wiedergebornen, vergöttlichten Menschheit zu erweitern, auf den engen Umkreis der sinnlichen Eindrücke und des natürlichen und empirischen Erkennens in intellectueller Hinsicht einerseits, und auf den dürftigen Inhalt einer eudämonistisch laxen, oder einer, im Geiste des kategorischen Imperativs, rigoristisch strengen Moral andrerseits; zum wahren, gottinnigen Leben im Geiste der christlichen Freiheit und Gotteskindschaft konnte man es aber auf dieser Seite nirgends bringen.

Noch bis in unsere Tage besteht dieser Gegensatz zwischen beiden, einander entgegengesetzten, religiös-sittlichen Denkweisen des Orthodoxismus und Rationalismus, der sich so ziemlich durch alle kirchlichen Confessionen zieht, besonders aber seit der modernen Restauration der alten Orthodoxie, in unserer evangelischen Kirche wieder seinen schreiendsten Ausdruck gewonnen hat, und immer wieder gewinnen muß, so oft (um auf ein Wort aus der trefflichen Festrede Dr. E. L. Th. Henke's über das Verhältnis Luther's und Melanchthon's zu einander am dreihundertjährigen Todestage Melanchthon's hinzudeuten) auf Seiten der altkirchlich Gläubigen, „neben dem Luther der Melanchthon", auf Seiten der Wißenschaftlichen aber, „neben dem Melanchthon der Luther fehlt", und je mehr so die kirchliche Gläubigkeit in Aberglauben und die rationelle Wißenschaftlichkeit in rationalistische Seichtigkeit oder in Unglauben entartet.

Wer könnte leugnen, daß dieser beklagenswerthe Gegen-

satz von jeher zerstörend in das einheitliche Bewußtsein und Gefühl der christlichen, und insonderheit der evangelischen Kirche eingegriffen hat, und daß diese Zerrißenheit immer wieder die innerste Substanz des religiös=sittlichen Lebens selber auf das verderblichste berührt. Auf beiden Seiten, nur die Partheileidenschaft mag es verkennen, stehen gleich edle Menschenseelen, stehen die besten Glieder am erlösten Leibe der Menschheit, für dessen Heiligung das gottgeheiligte Haupt einst sterbend geblutet hat; und wenn sie sich gegenseitig verkennen und verdammen, so zermartert sich, in dieser unseligen Wechselseitigkeit, der tiefere, religiös=sittliche Geist eines Volks und einer Confession in sich selber, und die innerste Liebe muß sich, um eines halb verkehrten Glaubens willen, in Kälte und gehäßige Stimmungen verkehren bei Menschen, denen es doch auf entgegengesetzten Standpunkten mit der Bethätigung ihres religiösen Bewußtseins und ihrer moralischen Ueberzeugung gleich sehr ein heiliger Ernst ist. Ist denn das nicht Jammer über Jammer, und sollen da nicht alle Verständigen und Gemäßigten unter allen kirchlichen Partheien eine wirkliche, durchgreifende Versöhnung herbeisehnen und herbeizuführen suchen?

Gleichwol kann diese Versöhnung nicht ausgehen, weder von dem einen, noch von dem andern der in Rede stehenden, entgegengesetzten Standpunkte selber. Denn wie die Sachen liegen, so hat jeder von beiden seine characteristische Bestimmtheit, an der er sein Wesen empfindet, und durch die er ist, was er ist, nur in der Spannung gegen sein Widerpart, und in dem Bestreben, denselben von sich auszuscheiden. Es ist daher undenkbar, daß, ohne vermittelnde Dazwischenkunft einer höhern und tiefern Auffaßungsweise des Christenthums, der eine Standpunkt jemals den andern sich geneigt machen,

oder gar völlig zu sich herüberziehen könnte. Daß die Aufklärungsparthei, so lange sie in ihrer rationalistischen und pelagianschen Grundansicht verharrt, nicht befähigt ist, die orthodoxe Parthei jemals zu sich herüberzuziehen, steht ganz außer Frage. Denn der altkirchliche Glaube hat einen tiefen, ewigen Kern göttlicher Wahrheiten für sich, den das rationalistische Bewußtsein gradezu verkennt. Dahin gehört z. B. vor Allem das Dogma vom dreieinigen Gott, dem eine so großartige und unveräußerliche Idee, wenn auch verhüllt in sinnbildlicher Form, zu Grunde liegt, daß sich von jeher die tiefsten Denker, seit Origenes und Athanasius, selbst ein Leibnitz, Lessing und Schelling nicht ausgenommen, vor demselben gebeugt haben. Dahin gehören ferner die lebenskräftigen, auf der tiefsten Erfahrung begründeten, und durch die tiefsten Zeugnisse des Gewißens und des speculativen Erkennens bestätigten Anschauungen vom Gottmenschen, als dem Erlöser und Haupte der Menschheit; von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an ihn und durch die religiös-sittliche Lebensgemeinschaft mit ihm im lebendigen Glauben; von der Wiedergeburt aus Gott; von den Sacramenten, als gottgeordneten Gnadenmitteln; von dem Wohnen Christi im Herzen; von der dereinstigen Verklärung unseres sterblichen Leibes, nach dem Vorbilde und durch die belebenden Einflüße dessen, der um unserer Sünde willen in den Tod dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen von dem Tode auferwecket worden ist, damit er sei der Erstgeborne unter vielen Brüdern.

Es giebt, gottlob, viele tausend wackere Herzen aus dem schlichten Volke, besonders in unserer evangelischen Kirche, sowol in den Land-, wie in den Stadtgemeinden; es giebt eben so eine große Anzahl tiefbewegter Per-

sönlichkeiten aus den gebildeten Ständen, welche von diesen Glaubenssätzen auf das lebendigste, in einfacher, lauterer Frömmigkeit durchdrungen sind. Diese Menschen fühlen sich in ihrem Glauben so beseligt, und finden darin eine solche Kraft des Trostes und der sittlichen Erhebung, daß sie ihn um keinen Preis der Welt aufgeben werden. Und in der That, eine solche symbolische und stark sinnlich ausgeprägte Form des christlichen Heilswesens ist dem Gemüthszustande gewißer Menschenclaßen so entsprechend, so heilsam, daß sie einem großen, wenn nicht gar dem größten und kernhaftesten Theile der religiös bewegten Menschheit, immer tiefstes Bedürfnis bleiben wird. Was hat es denn auch für Bedenken mit dieser symbolischen Glaubensform, wenn nur die freie Wißenschaft das Bewußtsein der reinen Idee bewahrt und die Kirchenlehre vor scholastischer Verdumpfung schützt? Das Christenthum ist ein allumfaßendes Gnadenreich; seine Idee ist so unendlich, so allseitig, daß sie nur in einer großen Mannigfaltigkeit von kirchlichen Ausprägungen dem gestaltenden Triebe ihrer unerschöpflichen Vollwesenheit genügen kann. Diese tiefe Berechtigung der orthodoxen Kirche wird vom Rationalismus völlig verkannt. Und doch hat er seinerseits sich bis jetzt noch gar nicht fähig gezeigt, eine eben so tiefe Innerlichkeit und ideale Lebendigkeit im Volksbewußtsein zu erzeugen, wie die alte Orthodoxie. Schwerlich wird man verhältnismäßig eben so oft und in eben dem Grade bei den Neugläubigen, wie bei den Altgläubigen und Pietisten, jenes innerliche Seelenklingen und Gemüthsleben, wie ich es nennen möchte, finden, was eine Welt seliger Ahnungen und heiligender Lebenskräfte in sich schließt. Nur zu leicht steift sich ein rationalistisches Selbstbewußtsein auf seine subjective Selbständigkeit und äußerliche Rechtschaffenheit,

womit es denn doch, bei Licht besehen, im tiefsten Grunde ein gar klägliches Ding ist. In dieser vorherrschenden Richtung auf das Endliche und die äußere Thau, vermag ein solcher Standpunkt die innerliche Selbsterbauung und dies geheimnistiefe Seelenzwiegespräch der kirchlich Gläubigen mit ihrem Erlöser nicht zu würdigen, und verdächtigt nur zu gern diese Erscheinungen der eitlen Spielerei, wenn nicht gar der Heuchelei und des Jesuitismus. Es ist betrübend, mit welcher Leichtfertigkeit der Rationalismus, bei seinem steten Pochen auf Toleranz, nicht nur die kirchliche Denkweise, sondern auch die tiefste Idealauffaßung der Religion mit Ekelnamen besudelt, und mit welcher Plattheit er so häufig das Zarteste und Innerlichste als „dummes Zeug" verschreit. Bei so bewandten Umständen wird es der neukirchlichen Richtung niemals gelingen, positiv fördernd auf die alten Kirchen zurückzuwirken, und dieselben allmählig zu ihrem neuen Standpunkte, mit der Kraft der befreienden Ueberzeugung, hinüberzuziehen.

Aber eben so wenig ist das restaurirte, orthodoxe Kirchenthum im Stande, die von ihr abgefallenen Kreise der Gebildeten jemals wieder in seinen Schoß zurückzuführen. Das ist unmöglich, weil die moderne Bildung selbst nicht rückgängig zu machen ist, da sie Momente zur Entwickelung gebracht hat, die, wie die Freiheit der religiösen Ueberzeugung, und wie das Recht der Subjectivität, im Wesen des Christenthums und seiner göttlichen Wahrheit, auf das tiefste begründet sind, während die Altkirchlichen dieses Recht, sowol theoretisch, durch die Uebertreibung des Dogmas von dem angebornen Verderben der menschlichen Natur, und durch einen Offenbarungsbegriff, wornach dem Menschen für die Offenbarung der innere Anknüpfungspunkt fehlt, als auch

practisch, durch das feindselige Widerstreben gegen die Entwickelung einer angemeßenen politischen und kirchlichen Verfaßung, auf das entschiedenste verkennen und verkümmern.

So vermag also weder die neukirchliche Parthei die alte, noch diese jene innerlich zu überwinden und zu sich herüberzuziehen. Beide sind wider einander, wie zwei feindliche Brüder, die sich um das väterliche Erbe entzweien, indem sie sich gegenseitig für Bastarde erklären. So erklären die sogenannten Aufgeklärten, (ich meine hier natürlich nur immer diejenigen, die noch nicht zu den Pantheisten und Materialisten übergegangen sind, sondern noch wesentlich auf deistischem Boden stehen) die Orthodoxen oder die kirchlich Gläubigen, ja oft die Gläubigen überhaupt, auch die wißenschaftlich Gesinnten unter denselben, für Heuchler oder Ignoranten. Die Altgläubigen dagegen bezüchtigen die aufgeklärt und rationalistisch Gesinnten, ja selbst auch die gläubigen Christen, welche das Recht der Wißenschaft und Kritik vertreten, auch wenn sie dasselbe im Interesse des wahren Glaubens auf das gewißenhafteste geltend machen, des bewußten oder unbewußten Abfalls von Christo.

Beide Standpunkte haben gleich sehr Recht und Unrecht. Die orthodoxe Parthei hat ihre ewige Berechtigung darin, daß sie den substantiellen Inhalt des Glaubens im Wesentlichen treu bewahrt, und die Wahrheit desselben, der falschen Aufklärung gegenüber, energisch vertreten hat und noch vertritt. Aber sie prägt diesen Gehalt in einer Form der Vorstellung aus, welche das gebildete Bewußtsein nicht mehr unmittelbar, d. i. ohne allerlei eitle Künsteleien, zu befriedigen vermag. Gleichwol weigern sich die Vertreter dieser Richtung, auch nur ein Iota von der symbolisch fixirten Vorstellungsweise des Dogmas, den allgemein anerkannten Wahrheiten

der Wißenschaft und des Zeitbewußtseins zu Liebe, aufzugeben, während sie freilich dann doch selbst wieder das Dogma bald so, bald so modificiren, wie es die Sympathieen mit dieser oder jener Confession, so wie mit dem einen oder dem andern angesehenen Vertreter derselben, mit sich bringt, oder wie es vielleicht gar die Folge eines, jeweilig herrschenden, weltlichen und hierarchischen Interesses ist. In dieser Opposition gegen das, aus dem innersten Geist des Christenthums geborne, durch das Evangelium bestätigte Recht, der fortgeschrittenen Geschichte, die in ihrer beständigen Fortentwickelung gegen jede erstarrte Zeitrichtung Protest einlegt, besteht ihr Unrecht und ihr Abfall vom Geist des evangelischen Protestantismus.

Die rationalisirende Richtung dagegen hat, sofern dieselbe nicht principiell vom christlichen Glauben abgefallen, und auf die Bahn des Pantheismus und Materialismus gerathen ist, ihre wesentliche Berechtigung in der Erzeugung und Handhabung der freien Form, vermöge welcher das menschliche Selbstbewußtsein die religiöse Substanz sich selbst, durch freie Reproduction derselben aus der eigenen Subjectivität, lebendig anzueignen sucht. Aber ihr Unrecht liegt darin, daß sie sich mit ihrer Subjectivität nicht völlig in die objective Substanz des christlichen Glaubens hinabtaucht, daß sie daher die Wesenheit des religiösen Inhalts entschieden verkümmert, indem sie mit der Verkennung der schweren Bedeutung der Sünde und des sündlichen Verderbens, auch das Wesen der christlichen Erlösung verkennt; daß sie demzufolge die Pflege des innerlichen Glaubenslebens gewöhnlich ganz zu kurz kommen läßt gegenüber dem Interesse, was sie zwar mit Recht, und im Geist des Christenthums,

aber, den höheren Angelegenheiten gegenüber, zu einseitig an der politischen und weltlichen Gestaltung der Dinge nimmt.

Eine allmählige Versöhnung dieser Gegensätze ist nothwendig, und wird auf die Länge nicht ausbleiben; aber sie kann nur ausgehen von der höheren Gestalt der Theologie, die Glauben und Wißenschaft eben so sehr zur gegenseitigen lebendigen Durchdringung in sich gelangen läßt, wie sie Pantheismus und Deismus zu überwundenen Momenten ihres höheren, aus den innersten Tiefen des christlichen Geistes gebornen Gottes= und Menschenbegriffs herabsetzt.

Zweites Buch.

Zum Uebergang.

Christliche Harfenklänge.

der Wißenschaft und des Zeitbewußtseins zu Liebe, aufzugeben, während sie freilich dann doch selbst wieder das Dogma bald so, bald so modificiren, wie es die Sympathieen mit dieser oder jener Confession, so wie mit dem einen oder dem andern angesehenen Vertreter derselben, mit sich bringt, oder wie es vielleicht gar die Folge eines, jeweilig herrschenden, weltlichen und hierarchischen Interesses ist. In dieser Opposition gegen das, aus dem innersten Geist des Christenthums geborne, durch das Evangelium bestätigte Recht, der fortgeschrittenen Geschichte, die in ihrer beständigen Fortentwickelung gegen jede erstarrte Zeitrichtung Protest einlegt, besteht ihr Unrecht und ihr Abfall vom Geist des evangelischen Protestantismus.

Die rationalisirende Richtung dagegen hat, sofern dieselbe nicht principiell vom christlichen Glauben abgefallen, und auf die Bahn des Pantheismus und Materialismus gerathen ist, ihre wesentliche Berechtigung in der Erzeugung und Handhabung der freien Form, vermöge welcher das menschliche Selbstbewußtsein die religiöse Substanz sich selbst, durch freie Reproduction derselben aus der eigenen Subjectivität, lebendig anzueignen sucht. Aber ihr Unrecht liegt darin, daß sie sich mit ihrer Subjectivität nicht völlig in die objective Substanz des christlichen Glaubens hinabtaucht, daß sie daher die Wesenheit des religiösen Inhalts entschieden verkümmert, indem sie mit der Verkennung der schweren Bedeutung der Sünde und des sündlichen Verderbens, auch das Wesen der christlichen Erlösung verkennt; daß sie demzufolge die Pflege des innerlichen Glaubenslebens gewöhnlich ganz zu kurz kommen läßt gegenüber dem Interesse, was sie zwar mit Recht, und im Geist des Christenthums,

aber, den höheren Angelegenheiten gegenüber, zu einseitig an der politischen und weltlichen Gestaltung der Dinge nimmt.

Eine allmählige Versöhnung dieser Gegensätze ist nothwendig, und wird auf die Länge nicht ausbleiben; aber sie kann nur ausgehen von der höheren Gestalt der Theologie, die Glauben und Wißenschaft eben so sehr zur gegenseitigen lebendigen Durchdringung in sich gelangen läßt, wie sie Pantheismus und Deismus zu überwundenen Momenten ihres höheren, aus den innersten Tiefen des christlichen Geistes gebornen Gottes- und Menschenbegriffs herabsetzt.

Zweites Buch.

Zum Uebergang.

Christliche Harfenklänge.

Seinem alten, innig theuren Freunde,

Herrn Intendantur-Rath Dr. C. Köchy

in Braunschweig,

in erneuter Freundschaft

vom

Verfaßer.

I.

Gott.

Ewig Erhabener!
Grundloser Urgrund!
Wie faß ich, wie nenn ich,
Wie denk ich, der Staub, Dich?
Dich Wesen der Wesen, Dich Leben des Lebens?

Dein ewiges Thronen
Hoch über Aeonen:
Wer will es ergründen,
Wer kann es verkünden?
Wer mag es erahnen,
Wie Du waltest noch über des Lichtstrahl's Bahnen;
Wie Du thronst, vom Licht umflossen gar prächtig,
Des ewigen Licht's, ja des Nichts selbst mächtig!

Des Lichtes wunderbar endloses Meer,
Wo beginnt es zu strömen, wo endigt sein Wogen,
In welcher Umuferung ruht es?

Der Finsterniß hehre, unendliche Nacht,
Woher doch entsteigt sie,
Wohin wol entfleucht sie,
In welcher Umuferung ruht sie?

Der Tag rinnt endlos, und endlos die Nacht;
Eins widerstreitet dem andern mit Macht;
Sie flieh'n und sie zieh'n und durchglüh'n sich.
Da beginnt es zu werden, zu quellen, zu treiben;
Da sucht sich das Nichts im Sein zu bekleiben,
Da sproßt's in des Aethers Gefilden.

Und der Sternenheere Pracht,
Auf den Fittigen der Nacht,
Schwebt daher;
Schwebt daher,
Ein endlos Meer;
Tropfen an Tropfen harmonisch gesellt;
Jeder Tropfen als leuchtende Welt.

Wohin rauschen sie, stürzen sie, blitzen sie,
Mit dem Umschwung der ewigen Bewegung
Umkreisend, die blitzenden Heere der Nacht?

Wo sproßen die Sonnen, wo wachsen die Erden?
Wo ruhen die Pole dem rastlosen Werden?
Dem endlos die wechselnden Stoffe entgähren,
Draus Nacht und Tag sich unendlich gebähren,
Sich zeugend im heiligen Kuße vermählen,
Und Ew'ges im Wechsel der Zeit sich erzählen!

Allumfaßer! Alldurchdringer!
Der tiefste Gedanke des Denkers erblaßt,
Wenn deines Naheseins Schauer ihn faßt!
Das tiefste Gefühl im Herzen erschrickt,
Wenn es nur dein dämmerndes Lichtbild erblickt.

Und doch, wie er dahin zieht, in stolzen Bogen,
Aetherbeschwingt, des Denkers Gedanke!
Mit jedem Tritt,
Und jedem Schritt,

Durchmißt er die Grenzen der Myriaden,
Und sucht sich, entfesselt, im Ganzen zu baden.

Ankernd in die ew'gen Tiefen strebt er;
Leuchtend in die ew'gen Höh'n entschwebt er.
Vergang'nes wird Jetzt, zum Hier wird das Dort,
Und widerstandslos sinkt Zeit und Ort:
Der Gedanke durchgeistet das Weltall.

Aber im innersten Wesen erfaßt,
Von des Nichts umschränkender Mahnung:
Wie beugt's ihn so tief! Er erzittert, erblaßt,
Durchdrungen von heiliger Ahnung.
Wie fühlt sich der Mensch im Gewissen erschüttert,
Wenn tief das Bewußtsein der Schuld ihn durchzittert,
Wenn hehr ihn das Schrecken des Heilgen durchwittert!
Doch neigt dem Kinde der Vater sich zu,
O da kommt die erschrockene Seele zur Ruh.

Gott, mein Urquell, ich fasse dich nicht;
Du selbst nur kannst selbst dich enthüllen.
Des Denkers Gedank' ist erborgtes Licht;
Es ruht Alles im ewigen Willen.

II.

Die heiligen zehn Gebote.

Dies sind die heiligen zehn Gebot',
Die einst der Herre Zebaoth,
Durch Mosen, seinem Volke gab,
Von Horebs Flammenhöh'n herab.

Die hat er auch der Christenwelt
Zum heiligen Gesetz gestellt,
Das unserm Herzen ein Siegel sei,
Ein Riegel und Spiegel auch dabei.

Ein Siegel auf des Gewissens Spruch,
Da drinnen, in des Herzens Buch.
Ein Riegel, wider der Sünde Gewalt,
Ein Spiegel, zu schauen des Herzens Gestalt.

Nun merk' dir der Gebote Sinn:
Zur Liebe treiben alle hin;
Zur Lieb' aus tiefstem Herzensgrund;
Zur Liebe mit Herz und Hand und Mund.

Lieb' über Alles deinen Gott:
So will's der Geist der ersten Gebot';
Den Nächsten als dein eigen Seel:
Das ist der übrigen Befehl.

Schau denn vor Allem stets auf Gott;
Am Morgen, am Abend, in Glück und Noth.
Ihm sollst du dich ganz zu eigen ergeb'n,
Mit Geist, Leib, Gut, Blut, Sterben und Leb'n.

Sein Name sei dir heilig und rein!
Laß Herz und Mund ihn nie entweih'n.
Den Sabbath feir' in frommer Ruh;
Schleuß Aug' und Ohr dem Teufel zu.

Wer fromm den Ruhetag begeht,
Fühlt sich vom Geist des Herrn durchweht;
Und was er die Woche denkt und schafft,
Ruht Alles, und wächst in Gottes Kraft.

Wer aber nicht auf Gott hinschaut,
An seinem Reich nicht fleißig baut:
Des Werk kann nimmermehr besteh'n;
Wie Stoppeln wird's der Wind verweh'n.

Merk nun, wie fein das vierte Gebot
Die Eltern stellt sogleich nach Gott;
Das ist ein heiliger Fingerzeig
Von ihrem Beruf im Gottesreich.

Sie sollen walten, mit frommem Fleiß,
An Gottes Statt, im engsten Kreis.
Und du sollst Eltern, Meister und Herrn,
Als Gottes Stellvertreter verehr'n.

Doch nie gedeiht das Hausregiment,
Wo die Herrschaft sich selber vom Herrn abwend't;
Und wer nicht nach Gott und Jesum fragt,
Verdirbt Haus, Weib, Kind, Knecht und Magd.

Die Obrigkeit hat Gott gesetzt,
Daß Recht und Ordnung unverletzt

Verbleib'; gehorch ihr fromm und gern,
Als der Dienerin des höchsten Herrn.

Gehorsam ist des Bürgers Pflicht;
Rebellen trifft ein schwer Gericht.
Und der Freiheit Grund und sicherster Hort,
Ist Zucht und Gehorsam nach Gottes Wort.

Doch wo ein Volk den Glauben verläßt,
Folgt stracks des Aufruhrs greuliche Pest;
Und jeglich Willkührregiment
Trägt in sich selber ein schreckliches End'.

Der Diener Christi in der Gemein'
Soll recht ein Hirt und Vater dir sein.
Zwiefacher Ehre halt ihn werth,
Wie dir's Sanct Paulus hat gelehrt.

Dreifach ist aller Christenverein,
Als Haus-, als Staats- und Kirchgemein.
Du arbeit' in Kirch', in Staat und Haus,
Auf des Gottesreiches Zukunft hinaus.

Du sollst nicht tödten. Doch wiß', o Christ!
Daß der vor Gott ein Mörder schon ist,
Wer dem Haß und Groll im Innern giebt Raum,
Und hält nicht die stechende Zunge im Zaum.

Von Unzucht und von Buhlerei,
Von Zechgelagen halt dich frei.
Wer Fleischeslust nicht stets bezähmt,
Um's sechste Gebot sich wenig grämt.

Den Ehstand halte rein und zart,
Erzieh dein Kind nach Christenart.
Wo Eheleut' eins sind in Christo dem Herrn,
Das ist noch für Kindeskind ein Stern.

Das sieb'nte Gebot dem Diebstahl wehrt.
Doch ist der Mensch gar so bethört:
Er jagt mit Sünde nach Gut und Geld,
Und arm am Herzen verläßt er die Welt.

Du Christenkind! üb' frommen Fleiß,
Dann sorge nicht für Kleid und Speis'.
Gott giebt stets genug! Er giebt auch mehr:
D'rum hab' auch ein Herz für fremde Beschwer.

Falsch Zeugnis gieb an keinem Ort.
Treu sei dein Herz, wahrhaft dein Wort,
Und stets voll Milde. O, richte nicht!
Wir müßen einst alle vor Ein Gericht.

In Summa, nimm des Nächsten wahr
In aller Leib's= und Seel'ngefahr.
Sei's Freund, sei's Feind: denk', Christi Blut
Floß allen Menschen ja zu Gut.

Doch, daß die Liebe lauter sei,
Halt sie von Selbstsucht rein und frei;
Und dämpfe stets in deiner Brust
Die alte Schlange, die böse Lust.

Denn wo die selbstische Lust entbrennt,
Führt gleich der Teufel das Regiment,
Und aus der innern Herzensbegier
Bricht Greuel über Greuel herfür.

Darum hat Gott auch noch zuletzt
Ein zwiefaches Verbot gesetzt,
Zu bändigen der Begierde Macht.
Du, nimm das Herz, dein Herz in Acht!

Dies ist der zehn Gebote Geist,
Wie Christ der Herr mich unterweis't.

Und ob ich auch Eines nur verletz',
So bin ich ein Frevler am ganzen Gesetz.

O schreib dir dies tief in dein Herz,
Und treib mit keinem Gebote je Scherz!
Wer sie nicht stets mit Ernst beherzt,
Gar leicht die Seligkeit verscherzt.

Wer aber ganz sich drin vertieft,
Und Herz und Wandel darnach prüft:
O, wie wird der mit Schrecken gewahr,
Daß er ein Sünder ist ganz und gar.

Und ach, so schwerer Schuld bewußt,
Da ruft er, und schlägt an seine Brust,
Und ruft: Weh, mir arm' Menschenkind!
Wer ist, bei dem ich Rettung find?

O Zöllnerangst, o selig Leid!
Das macht selbst Engeln Gottes Freud';
Die singen dem Sünder in's Herz hinein:
Getrost! dein Heiland wartet dein.

III.

Der christliche Glaube.

Dies ist der Glaube der Christenheit!
Vernehmt's mit Ernst, ihr Christenleut'!
Wer diesen Glauben hält getreu,
Den macht er vom Fluch der Sünde frei;
Und hast ihn bis zum Tode bekannt,
So reichen dir Engel als Brüder die Hand.

Der erste Artikel, der drängt und weist
Hoch über Natur und Vernunft den Geist,
Zu Gott hin, der mit Wundermacht
Die Welt aus nichts hervorgebracht.
Der Erd' und Himmel zumal umspannt,
Als wär's ein Tröpflein in der Hand.

Der ist dein Vater! Er hegt und pflegt
Dich liebend, hat dir aufgeprägt
Sein Bild, daß froh, in freier Gestalt,
Dein Wesen in seinem sich entfalt',
Daß Wahrheit, Güte und Seligkeit
In dir wachse durch Zeit und Ewigkeit.

Dazu hat er all' Kräfte der Welt,
Und die Engel zu Diensten dir bestellt.

Des sollst ihn lieben und verehr'n,
Als deinen Vater, deinen Herrn;
Sollst ihm von Herzen gehorsam sein,
Dein Seel' und Leib zum Tempel ihm weih'n.

Das ist des ersten Artikels Kraft.
Weh' dem! wer was darwider schafft.

Und die Menschen haben's dennoch gethan;
Schon Adam wich von der rechten Bahn.
D'rauf haben sie alle den Vater verkannt,
Und dem Vaterhause den Rücken gewandt.

Sie haben in Weltlust geschwelgt und geras't,
Ihr ewiges Erbtheil befleckt und verpraßt,
Und wie sie vergaßen den wahren Gott,
Versanken sie schrecklich in Sünd' und Tod!

Da ward ihr himmlisches Wesen entstellt;
Da ward ihnen finster die göttliche Welt;
Da irrten sie weit und weiter ab,
Und starrten mit Grausen ins finstere Grab,
Und auf das Gericht — das ewge Gericht!
Und Vergebung und Frieden fanden sie nicht.

Was hat aber Gott der Herr da gethan?
Das zeigt uns der zweite Artikel an.

Er sandt' aus lauter Gnaden
Den Aufgang aus der Höh'.
Der hat geheilt den Schaden,
Der hat gestillt das Weh.

Der kam, da wir in Nöthen
Vergingen ganz und gar,

Wie längst schon von Propheten
Vorausverkündigt war.

Er kam im Ebenbilde
Der Gottheit, frei von Sünd'.
Doch kam er sanft und milde
Als armes Menschenkind.

Das Wort, das, ewig lebendig, Gott aus sich selber gezeuget,
Durch das er in Liebesfülle der Welt sein Herz zugeneiget;
Das Ebenbild des Vaters, das Himmel und Erde durchwaltet;
Wornach er den Menschen ursprünglich zu seinem Abbild gestaltet;
Das vormals sich heiligen Sehern erschloß in göttlicher Kunde,
Und das noch stets das Gewißen erregt im innersten Grunde:
Das hat mit der Jungfrau Sohne sich innig persönlich verbunden —
Das Wort ward Fleisch, zu heilen des Fleisches tödtliche Wunden.

Denn seit die Menschen versunken in sündliches Thun und Dichten,
Da konnte das Wort als Wahrheit die Welt nur strafen und richten;
Da mußt' es als strenges Gesetz das fleischliche Wesen verdammen;
Bis daß in der Jungfrau Schooße des Lichtes verborgener Samen
In neuer Schöpfung erblühte: da wurde der Heiland geboren,
Den sich das Wort zum Träger der Gnade im Fleische erkoren.

O Wundergeheimnis! wie Gott mit dem Menschen in Einem sich findet,
Und wie ein Gottmensch den Bund des neu'n Testamentes begründet.
Als Mensch nur konnt' er durchkosten der Menschheit gebrechliches Wesen;
Als Gottessohn nur konnt' er von Sünd und Tod uns erlösen.
Und weil er so zwei Naturen zu Einer sollte vereinen,
D'rum mußte sein gottmenschlich Wesen auch in zwei Ständen erscheinen.

So hat er, obgleich ihm Engel an seiner Wiege gesungen,
Zuerst der Erniedrigung Stand in allen Gestalten durchrungen.

Der Erde Freuden und Leiden, des Sünders Verschuldung und
Schmerzen:
Er trug es Alles, als wär' es sein eigen am fühlenden Herzen.
Durchdrungen von Wehe und Leid um das Loos der verlornen
Brüder,
So ließ er in Noth und Tod sich, ja bis in die Hölle hernieder.
Verleugnet, verrathen von Freunden; von Feinden an's Kreuz erhoben,
So starb er durch Juden und Heiden, umschauert von Satanas
Toben.

Doch weil er als Mensch ohn' Sünde mit Sünd' und Tode gerungen,
So hat er in seinem Tode den Tod der Sünde bezwungen.
D'rum ist er vom Tode erstanden; und nach der Erniedrigung
Schande
Erschien er als Herrlichkeitserbe in seiner Erhöhung Stande.
Und wie er als Menschensohn sich erniedert zu niedrigen Knechten,
Erhob er als Gottessohn sich zu Gottes herrlicher Rechten,
Von dannen er kommen wird, das Weltgericht zu verwalten,
Wenn einst die Stunde erscheint, die der Vater sich vorbehalten.

Dann werden auf sein Geheiß die Todten erstehen zum Leben,
Dann werden die Bösen vor Schrecken, die Guten vor Wonne
erbeben.
Doch muß zuvörderst das Werk, das als Mensch er einst angefangen,
Durch sein Regiment von oben zur ew'gen Vollendung gelangen.
Drum hat er die Kirche gegründet, und hat ihr sein Amt gegeben,
Damit sie in seinem Namen die Todten bereite zum Leben.

Ein dreifaches ist sein Amt. Als Prophet, als Priester, als König
Durchwaltet er seine Gemeine, und macht sich die Welt unterthänig.
Er spendet durch sein prophetisches Amt ihr Belehrung und Klarheit,
Und führt die gläubigen Seelen durchs Wort in die Tiefen der
Wahrheit.

So offenbart er der Welt des Vaters heilige Größe,
Und enthüllt dem Sünder nicht minder die eigne verdammliche Blöße;
Und predigt, wie Gottes Zorn die Sünde nimmer kann dulden,
Und wie kein menschliches Opfer ausreicht zur Tilgung der Schulden.

Doch hat er als Hoherpriester dies Opfer selber vollendet,
Wodurch er die Schrecken des Zornes vom Sünder in Gnaden abwendet.
Er hat die Liebe bethätigt, die Gott im Gesetze gefodert;
Sein Tod ist das Opferfeuer, das fortan die Gläub'gen durchlodert.
Und wo dies Opfer ein Herz entzündet in heiligen Flammen,
Da bricht ein Leben hervor, das kann kein Gesetz mehr verdammen.

Durch seine unendliche Liebe geschah dem Gesetze Genüge:
D'rum hat sich in Gnade verwandelt des Zornes verdammende Rüge.
Was wir verschuldet, er hat es in Liebe bezahlt und getragen:
Vor solch' einem Opfer verstummt das Gesetz mit Droh'n und Verklagen.
Denn läßt du sein Liebesopfer dein Herz im Glauben durchglühen,
So muß mit des Sohnes Lieb' auch des Vaters Gnade einziehen.

Und als er mit seinem Tode die Macht dem Tode genommen,
Da hat er als Auferstand'ner den Herrscherthron überkommen.
Nun führt er als König sein Reich triumphirend von Siegen zu Siegen,
Bis daß ihm alle Gewalten zu Füßen einst huldigend liegen.
Nun giebt er den Gläubigen Kraft, mit ihm in die Feinde zu dringen,
Und mannhaft im Kampf mit der Welt sein großes Werk zu vollbringen,
Das Werk der Gerechtigkeit, der Liebe hochheilige Pflichten;
Doch muß er es selber in uns durch den Geist aus der Höhe verrichten.
Und was der heilige Geist den Seinen im Glauben gewähret,
Das hat er selber im dritten Artikel der Kirche gelehret.

Der dritte Artikel nennt das Pfand,
Das Gott zum Pfingstfest hergesandt:
Des Vaters und des Sohnes Geist,
Der dich mit Lebensmanna speist.

So wird der inn're Mensch ernährt,
Dem er die Neugeburt bescheert,
Durch seines Wortes heil'ge Kraft,
Die zeugend in der Kirche schafft.

Nun schau' in dich, o Christ, und merk'
Des heiligen Geistes Gnadenwerk:
Dreifach ist seine Wirkungsart,
Wo er sein Wesen offenbart.

Zuerst erklingt sein Ruf ins Herz:
Thu' Buß', o Mensch, in Reu' und Schmerz!
Kehr' um, du sündig Herz, kehr' um,
Und glaub' an's Evangelium.

Und widerstrebt das Herz ihm nicht,
Dann leuchtet bald ein helles Licht
Von oben her, daß man erkennt,
Wonach das Herz in Sehnsucht brennt.

Der Sünde Noth erkennst du dann,
Erkennst auch bald den treuen Mann,
Der dich vom Tod erlöset hat
Durch seine große Mittlerthat.

Und hat dein erleuchtet Auge erspürt
Den schmalen Weg, und wohin er führt:
Dann spendet der Geist auch Muth und Kraft,
Zu üben gute Ritterschaft.

So folgt zum Dritten die Heiligung:
Und damit hebt die Wandelung

Ins neue Leben kräftig an,
Und um das alte ist's gethan.

Doch nur dem Glauben wird beschеert,
Was Christi Geist schafft und gewährt.
D'rum wirkt in jeder Art der Geist
Zuvörderst den Glauben allermeist.

Der Glaub' ist Gottes Werk in dir,
Zu öffnen deines Herzens Thür,
Daß Jesus Christus tritt herein
Mit seines Wesens vollem Sein.

Im Glauben eignet Gott dir zu
Den eig'nen Sohn, als würd er du.
Rechtfertigung von Sünd' und Schuld:
O Gnadenwunder, o Vaterhuld!

Ich war ein verlor'ner Sündenknecht,
Da sprach mich der Vater im Sohn gerecht.
Und bin ich auch krank noch von Sünd' und wund:
Sein Tod, das ist mein Lebensgrund!

Bald bricht der Glaube durch Buß' und Reu'
Das sünd'ge Herz vollends entzwei:
Dann ringt wol aus solchem Todesschooß
Der neue Mensch sich freudig los.

Dann bricht des Heilands Geist in dir
Wol als dein eignes Ich herfür;
Denn was er für dich einst gethan,
Setzt in dir nun als deines an.

Nun wird das gläub'ge Herz so weit,
Als wärs schon in der Ewigkeit.

Dringt auch von Außen Angst herein,
Hat's doch von Innen Sonnenschein,

Und achtet's für die höchste Lust,
Zu ruh'n an jener Liebesbrust,
Wie einstmals Sanct Johannes thät,
Als wär's sein liebstes Ruhebett.

Tritt alles unter seine Füß',
Sei's Gut, sei's Blut, sau'r oder süß,
Wenn's Gott dem Herrn nicht wohlgefällt:
Der Glaube ist der Sieg der Welt.

Das Herz, den Willen, Geist und Muth
Durchwallt fortan der Liebe Fluth;
Und in der Liebe umfangen sich
Gott und der Mensch als du und ich.

So wirkt der Geist in aller Weis'
Das Glaubensleben still und leis;
Er wirkt durch's Sacrament und Wort
Des Glaubens Fundament und Hort.

Er führt durch's Wort und Sacrament
Dich in sein Gnadenelement;
Das ist des Heilands theures Blut,
Worin des Glaubens Kraft beruht.

Und dieses Blutes Quelle fließt,
Wo unser Herr zugegen ist,
Wo er mit seiner Liebeskraft
Sich seinen Leib auf Erden schafft.

Der Kirche geheiligte Christenschaar
Ist Jesu Christi Leib fürwahr:

Durchströmt von seiner Liebe Fluth,
Genährt mit seines Herzens Blut.

Wer diesem Leib sich einverleibt,
Und treu als Rebe am Weinstock bleibt,
Den wäscht sein Blut von Sünden rein,
Durchdringt ihn mit heilgen Lebens Gedeih'n.

So wird aus göttlichem Samenkorn
Der neue Mensch im Glauben gebor'n,
Ein Kind, das an der Kirche Hand
Zum Vater zieht in's Heimathland.

Nun schau', wie solch ein Reb' erblüht,
Vom Saft des Weinstocks warm durchglüht.
Zu jeder Tugend willig und stark,
Genährt von der ew'gen Liebe Mark.

In Durst und Hunger, Hitz und Frost
Erquickt noch von Eliä Kost.
Als unbekannt gar wohl bekannt,
Weil in des Lebens Buch benannt.

Vom Geist der Liebe ganz erfüllt,
Verklärt zu Christi Ebenbild.
Vor Menschen niedrig, hoch vor Gott,
Und selig unter Schmach und Spott.

Das Salz der Erde, das Licht der Welt;
Ein Friedensengel, von Gott bestellt,
Dem reu'gen Sünder zum Trost vom Herrn,
Dem Sinkenden noch ein Rettungsstern.

In Schwachheit stark, in Armuth reich,
Gewappnet bei des Feindes Streich';

Und ist's auch ein gar arger Feind:
Man hat ja Gott den Herrn zum Freund!

Ja kommt die lange Pilgerfahrt
Dem Fleisch oft saur' auch an und hart:
Den Geist umleuchtet in Nacht und Streit
Schon Morgenroth der Ewigkeit.

Bis, nach vollbrachter letzter Rast,
Ein neuer Leib den Himmelsgast
Mit Auferstehungsglanz umwallt,
Der selbst die Sterne überstrahlt.

O Aufersteh'n, o Wiederseh'n
Im Vaterhaus, wie schön, wie schön!
O süßes Evangelium,
Du meines Lebens Symbolum!

Doch eins noch, mein Christ, erwäge genau:
Ob nicht dein Herz im Glauben noch lau.
Und ob dein Fleisch nicht mitsammt der Welt
Dein Wesen im Eitlen gefangen noch hält.

Der hat den wahren Glauben nicht,
Wer mit dem Munde Herr Herr bloß spricht;
Ein solcher Glaube ist todt fürwahr,
Der's Herz nicht wandelt ganz und gar.

Der rechte Glaub' ist Schöpfungskraft,
Die Leben aus dem Tod erschafft.
Der alte Mensch, der muß vergehn,
Ein neuer Mensch muß auferstehn.

Das wirkt der Glaube der Christenheit.
Vernehmt's mit Ernst, ihr Christenleut'.

Und wer nun die Seligkeit begehrt:
Der bete, daß Gott ihm Glauben bescheert.

O schenk' mir Glauben, Herr, mein Gott,
Durch deines lieben Sohnes Tod,
Und daß ich bald aus meiner Sünd'
Den Weg der Auferstehung find'.

IV.

Die heilige Taufe.

Das Sacrament der Taufe,
Das wird uns hier dargestellt.
Ein Christ nur kann es verstehen,
Dem der Glaube das Aug' erhellt.

Auf! laßt uns im Geiste treten
Zur heiligen Jordanfurth:
Im Bild das Geheimnis zu schauen
Von der himmlischen Wiedergeburt.

Des Jordans liebliche Fluthen,
Die sind euch allen bekannt;
Das Land, das sie durchwäßern,
Das ist das gelobte Land.

Vom Hermon quellen sie thalwärts
Zum Galiläischen See;
Und führen Thau und Erquickung
Herab aus dem Brünnlein der Höh'.

Doch weiterhin liegt wüste
Das Land, wo der Strom es nicht nährt;
Und da hat die Gluth der Sonne
Alle Keime im Sande verdörrt.

Der Mensch auch trägt ein Keimlein
In seiner Brust so zart:
Das hat die Gnade dem Sünder
Auch nach dem Fall noch bewahrt.

Das Ebenbild des Vaters
Strahlt da von oben hinein;
Doch ist im Menschen erloschen
Der himmlische Widerschein.

Denn die Sünde hat das Keimlein
Umschüttet mit Wüstensand,
Und drüber ist Gottes Antlitz
In Zorngluth heilig entbrannt.

Soll's Keimlein wieder ergrünen
In duftigem Lebenssaft:
So *muß* es *umfluthet* werden
Von himmlischen Waßers Kraft.

So muß es verpflanzet werden,
Hin, in die grüne Au,
Die der Himmel mit Jordanquellen
Tränkt, und mit Hermon'sthau.

Wohlan! das geschieht in der Taufe.
Wir bringen zur Taufe das Kind,
Damit sein inwendiges Wesen
Allda die Befruchtung find'.

Die Taufe enthält ein Waßer,
Von Gottes Odem durchhaucht,
Das erfrischt auch die dürreste Rebe,
Die sich d'rin untertaucht.

Wo strömt dies Jordan=Gewäßer?
Das strömt in der Christengemein;

Vom Hermon fließt es hernieder,
In Galiläa hinein.

Das Hermonsbrünnlein da drüben,
Wol ist's der Herr Jesus Christ!
Galiläa, das ist die Seele,
Die gläubig ihm aufgethan ist.

Und wie das Brünnlein lebendig
Zum Thale herunter quellt,
Das findest du in der Taufe
Gar wundersam dargestellt.

Die Taufe läutert die Seele
Vom öden Sündenwust;
Sie befruchtet den innern Menschen
Zu himmlischen Wachsthums Lust.

Doch willst du das Wunder der Taufe
Im eigenen Herzen erschau'n:
So laß mit dem Waßer des Lebens
Dich täglich im Glauben umthau'n.

Dann tritt wol auf seinen Wellen
Der Herr zu dir selber herein,
Wie einst auf Genesareth's Wogen,
Im morgenröthlichen Schein.

Wen die Taufe den Leib nur benetzt hat.
Und wer ihr die Seele verschloß,
Kommt nimmer als Neugeborner
Durch sie in des Himmelreichs Schooß.

Drum bet' und fleh', daß die Taufe
Dir wahrhaft komme zu gut,
Und tauche stets wieder im Geiste
Dich in die Reinigungsfluth.

V.

Lieder bei der Kindertaufe.

1.

Nun, lieber Herr! nimm Dank,
Nimm frohen Lobgesang,
Dieweil du Gnad' und Segen
Im Taufbad offenbart.
Laß sich nun bald erregen,
Das Reislein edler Art
In dem Kindlein zart.

Ein Pflänzlein in der Au',
Genährt von Jordanthau,
Wol aus der Lebensquelle:
So laß es still gedeih'n;
Umsonnt, gar lieb und helle,
Von deinem Gnadenschein,
Als ein Taufpflänzlein.

Ertödt' in seiner Brust
Schon früh die böse Lust!
Und wenn die alte Schlange
Sein Paradies umschleicht;
Wenn dann im heißen Drange
Sein Schrei'n dein Ohr erreicht:
Herr! dann mach's ihm leicht.

Einst, nach vollbrachtem Lauf,
Nimm's in den Himmel auf.
Bring' uns dort all' mit Ehren
In's schöne Paradeis;
Daß wir mit Himmelschören
Einst singen, dir zum Preis:
Kyrie, Eleis!

2.

Weil nun dies Kind durchs Waßerbad,
Dein eigen worden ist:
So mach' es bald, in deiner Gnad',
Ganz fest, Herr Jesu Christ!

Als frommes Lämmlein laß es froh
Gedeih'n, in deiner Heerd';
Im Schooß der Kirche ruhen so,
Von ihrer Milch genährt.

Geleit's, an ihrer treuen Hand,
Auf frische, grüne Weid';
Daß es erblüh', in seinem Stand,
Zu frommer Eltern Freud'.

Behüt' dein Schäflein, heg's und pfleg's
Bei Gluth und Fluth und Wind;
Und fällt's in Schwachheit, o dann leg's
Auf deine Achseln lind.

Beschirm's mit deinem Hirtenstab
In jeder Fahr und Noth;
Wehr alle Teufel von ihm ab,
Sammt bitterm, bösem Tod.

Ja, sei ihm auch im Tod einst nah,
Und führ' es selig dann,
Als sein getreuer Josua,
Hinauf nach Kanaan.

3.

Heil dir nun, du Kind der Gnade!
Dein Heiland hat im Waßerbade
Zur Neugeburt dich eingeweih't.
In der Kirche Mutterarmen
Kann nun dein junges Herz erwarmen,
Zum Leben für die Ewigkeit.
In ihrem treuen Schooß
Gedeih' und werde groß,
Zartes Pflänzlein!
Breit' aus die Zweig',
Dem Senfkorn gleich,
Und wachse froh im Gnadenreich!

Eingepflanzt dem Glaubensgrunde
Soll einst dies Kind, mit eigenem Munde,
Bezeugen seines Glaubens Treu'.
Es bis dahin zu vertreten,
Mit unserm Glauben, Lieben, Beten,
Verpflichten wir uns fromm und frei.
O Herr! gieb Kraft und Rath,
Daß wir, mit Wort und That,
Seiner pflegen;
Daß wir, vereint,
Vor'm bösen Feind,
Es hüten, bis dein Tag erscheint.

VI.

Weihnachten.

Sei gegrüßt uns, Nacht der Wonnen,
Die uns Jesum Christum gab;
Sei gegrüßt uns, du der Sonnen
Schönste Sonne, Himmelsknab'!

Finster war es in den Höhen,
Und der Himmel blieb verhüllt;
Und das Herz in seiner wehen
Sehnsucht, harrte ungestillt.

Da, um Mitternacht, hernieder
Stieg der Engel lichte Schaar;
Und es tönten ihre Lieder
Von dem Christkind wunderbar.

Durch die Nacht erklangs und weiter,
Immer weiter drang der Schall;
Und in Bethlehem so heiter
Glänzt ein Stern im dunkeln Stall.

Und die Hirten in dem Thale
Hörten's, selger Ahnung voll,
Und sie folgten froh dem Strahle,
Welcher dort der Nacht entquoll.

Kamen eilend zu der Krippen,
Wo er lag, der holde Gast;
Und es bebten Herz und Lippen,
Als sie ihn ins Aug' gefaßt.

Sieh', so sind auch wir gekommen,
Deinen Anblick zu erspäh'n;
Denn wir haben's auch vernommen,
Was da klang in Himmelshöh'n.

Auch für uns bist du geboren,
Süßer, lieber Weihnachtsgast!
Denn auch uns hast du erkoren,
Hast uns in dein Herz gefaßt.

Dir erklingen unsre Lieder,
Dem der Sehnsucht Thräne rann.
Engel Gottes steigen nieder,
Unsre Seelen, himmelan!

Uns im Herzen sollst du liegen,
Komm und bette dich hinein.
Herz und Seele dir zur Wiegen!
Fülle sie mit deinem Schein!

VII.

Ostern.

Ostern, Ostern, das ist heute,
Freu't euch all', ihr Christenleute!

O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Osterzeit!
Christ lag in Banden,
Christ ist erstanden!
Freue, freue dich, Christenheit!

Früh morgens, bei Jerusalem,
Noch eh' die Sonne scheinet,
Da steht Marie von Magdala
Schon an des Heilands Grabe da,
Und weinet, ach, und weinet.

Du armes Herz!
Laß ab vom Schmerz.
Christ ist erstanden,
Schau himmelwärts!

Sie faßt des Engels Botschaft nicht;
Kaum hört sie nur sein Grüßen.
Da naht ihr der Herr, da wird es ihr licht,
Und wie er so freundlich: Maria! spricht;
Da sinkt sie ihm selig zu Füßen.

O du fröhliche,
O du selige,
Freudetönende Osterzeit!
Zagen und Bangen
Ist nun vergangen:
Freue, freue dich, Christenheit!

Zween Jünger eilen schnell zur Gruft,
Von Ahnungschau'rn erfüllet.
Der Stein ist fort, das Grab ist leer,
Doch auf dem Herzen liegt's noch schwer:
Ihr Auge bleibt verhüllet.

O, hellt den Blick!
Erkennt eu'r Glück!
Umsonst, sie kehren
Bestürzt zurück.

Da steigt die Ostersonn' empor:
Der Herr ist selbst die Sonne!
Ich bin's, so hallt sein Ruf in's Ohr;
Er ist's, so klingt's von innen hervor.
O selige, selige Wonne.

O du fröhliche,
O du selige,
Wonneschaffende Osterzeit!
Heiter und helle
Strömt nun die Quelle
Sel'ger Lust in die Christenheit.

Zween Wand'rer zieh'n nach Emmaus,
Versenkt in Zweifelsbangen.
Noch ringt ihr Geist im innern Streit,
Da geht er schon an ihrer Seit',
Wie er so oft gegangen.

VI.

Weihnachten.

Sei gegrüßt uns, Nacht der Wonnen,
Die uns Jesum Christum gab;
Sei gegrüßt uns, du der Sonnen
Schönste Sonne, Himmelsknab'!

Finster war es in den Höhen,
Und der Himmel blieb verhüllt;
Und das Herz in seiner wehen
Sehnsucht, harrte ungestillt.

Da, um Mitternacht, hernieder
Stieg der Engel lichte Schaar;
Und es tönten ihre Lieder
Von dem Christkind wunderbar.

Durch die Nacht erklangs und weiter,
Immer weiter drang der Schall;
Und in Bethlehem so heiter
Glänzt ein Stern im dunkeln Stall.

Und die Hirten in dem Thale
Hörten's, selger Ahnung voll,
Und sie folgten froh dem Strahle,
Welcher dort der Nacht entquoll.

Kamen eilend zu der Krippen,
Wo er lag, der holde Gast;
Und es bebten Herz und Lippen,
Als sie ihn ins Aug' gefaßt.

Sieh', so sind auch wir gekommen,
Deinen Anblick zu erspäh'n;
Denn wir haben's auch vernommen,
Was da klang in Himmelshöh'n.

Auch für uns bist du geboren,
Süßer, lieber Weihnachtsgast!
Denn auch uns hast du erkoren,
Hast uns in dein Herz gefaßt.

Dir erklingen unsre Lieder,
Dem der Sehnsucht Thräne rann.
Engel Gottes steigen nieder,
Unsre Seelen, himmelan!

Uns im Herzen sollst du liegen,
Komm und bette dich hinein.
Herz und Seele dir zur Wiegen!
Fülle sie mit deinem Schein!

VII.

Ostern.

Ostern, Ostern, das ist heute,
Freu't euch all', ihr Christenleute!

O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Osterzeit!
Christ lag in Banden,
Christ ist erstanden!
Freue, freue dich, Christenheit!

Früh morgens, bei Jerusalem,
Noch eh' die Sonne scheinet,
Da steht Marie von Magdala
Schon an des Heilands Grabe da,
Und weinet, ach, und weinet.

Du armes Herz!
Laß ab vom Schmerz.
Christ ist erstanden,
Schau himmelwärts!

Sie faßt des Engels Botschaft nicht;
Kaum hört sie nur sein Grüßen.
Da naht ihr der Herr, da wird es ihr licht,
Und wie er so freundlich: Maria! spricht;
Da sinkt sie ihm selig zu Füßen.

O du fröhliche,
O du selige,
Freudetönende Osterzeit!
Zagen und Bangen
Ist nun vergangen:
Freue, freue dich, Christenheit!

Zween Jünger eilen schnell zur Gruft,
Von Ahnungschau'rn erfüllet.
Der Stein ist fort, das Grab ist leer,
Doch auf dem Herzen liegt's noch schwer:
Ihr Auge bleibt verhüllet.

O, hellt den Blick!
Erkennt eu'r Glück!
Umsonst, sie kehren
Bestürzt zurück.

Da steigt die Ostersonn' empor:
Der Herr ist selbst die Sonne!
Ich bin's, so hallt sein Ruf in's Ohr;
Er ist's, so klingt's von innen hervor.
O selige, selige Wonne.

O du fröhliche,
O du selige,
Wonneschaffende Osterzeit!
Heiter und helle
Strömt nun die Quelle
Sel'ger Lust in die Christenheit.

Zween Wand'rer zieh'n nach Emmaus,
Versenkt in Zweifelsbangen.
Noch ringt ihr Geist im innern Streit,
Da geht er schon an ihrer Seit',
Wie er so oft gegangen.

Lernt's doch versteh'n!
Durch Todesweh'n,
Muß Christus siegend
Zum Himmel geh'n.

Er spricht's. Noch ist ihr Herz wie todt.
Bald sollt' es neu entbrennen!
Sie sind zur Stell'. Er bricht das Brot;
Da rufen sie: Mein Herr und Gott!
Da giebt es ein fröhlich Erkennen.

O du fröhliche,
O du selige,
Glaubenzeugende Osterzeit!
Zweifelsgedanken —
Weichet! Ohn' Wanken
Steht die Säule der Christenheit.

Wir zieh'n den Pilgerweg dahin,
Noch oft in Schmerz verloren.
Der Geist so dumpf, das Herz so schwer,
Als ob der Herr im Grab noch wär':
Sind wir nicht arge Thoren?

Sieh! wie's da ruft:
Verlaßt die Gruft,
Auf Glaubenshöhen
Weht Himmelsluft!

So stimmt denn an den Hochgesang:
Christ ist vom Tod erstanden!
Wolauf, mein Herz, und sei nicht bang!
Er, der des Todes Macht bezwang,
Bezwingt auch deine Banden.

O du fröhliche,
O du selige,
Freiheitschaffende Osterzeit!
Herz lag in Banden,
Christ ist erstanden,
Freue, freue dich, Christenheit.

VIII.

Pfingsten.

Wie lieblich ist's doch in den Höh'n,
Wo reiner Andacht Flügel weh'n;
Wo Christi Geist, mit sanfter Gnade,
Uns zieht in seines Lichtes Pfade.
Da thut man ab des Ird'schen Drang,
Der Seele Noth, des Fleisches Zwang;
Und athmet, schwerer Angst entronnen,
Aus ew'ger Liebe tiefstem Bronnen
Bei Morgenschein
Erquickung ein.

Wir ringen hier, im dunklen Thal',
Noch stets mit Sünd' und Seelenqual.
Des Glaubens Kraft beginnt zu wanken
Beim Sturm versuchender Gedanken.
Und wenn so Muth als Trost vergeh'n,
Kann auch kein Freund uns mehr versteh'n.
Ja, treu'ste Liebe selbst wird irre,
Und stürzt nur mehr noch ins Gewirre
Das sünd'ge Herz
Mit seinem Schmerz.

Da sieh, ein alt, geheiligt Lied
Tönt leis' von innen durch's Gemüth!
Aus fernen Zeiten hört man's klingen,
Hört Geisterchöre zwischen singen:
Was je die Christenschaar empfand,
Seit einst ihr Haupt vom Grab erstand:
Das faßt sich all' in Ein's zusammen,
Und lodert auf zu heil'gen Flammen
Pfingstlicher Gluth
In Siegesmuth.

Nun zieht dich's zur Gemeinde hin,
Neu zu verklären Geist und Sinn.
Wo tausend laut zusammen beten,
Da wag'st du froh vor Gott zu treten;
Da ringst du tiefsten Kummer los,
Und schüttelst ihn in Vaters Schoß.
Ein lichtentzündet, heilsam Leben
Durchzieht die Seel' mit süßem Beben
Nach Angst und Noth,
Wie Morgenroth.

O, send' auch heut', du Gnadenfürst!
Wornach ich schmerzbeladen dürst'.
Laß Christi Trost mich neu durchdringen,
Zu lichtem Dasein auf mich schwingen.
Ja, brich du selbst in mir hervor,
Durch meiner Sünden Grabesthor:
Daß sich, entlastet ird'scher Schwere,
Mein Wesen ganz in Dein's verkläre,
Herr Jesu Christ!
Herr Jesu Christ!

IX.

Zwei Lieder für Kinder.

---

1. In der Schule und Nachmittagskirche.

Herr Gott im Himmelsthrone,
Der du, in deinem Sohne
Auch Kindern dich geneigt:
Schau gnädig auf uns nieder,
Und hör' auf unsre Lieder,
Hier stehen wir vor dir gebeugt.

Wir sind noch jung an Jahren,
Und sind gar unerfahren
In dem, was himmlisch ist;
Doch leicht ist, wie wir spüren,
Das Herz uns zu verführen
Durch des Verführers Trug und List.

Drum fleh'n wir um die Gnade,
Daß auf der Jugend Pfade
Dein lieber Sohn uns führ'.
Wir möchten gerne finden
Den Pfad auf Felsengründen.
Herr Jesu, öffn' uns selbst die Thür!

Wir möchten gern als Reben
An dir, dem Weinstock, kleben:
Tränk' uns mit deinem Saft!
Und, daß wir uns verbrüdern
Zu deines Leibes Gliedern,
Gieb uns im Glauben Liebeskraft.

O, pflanz dein heil'ges Bildnis
In unsers Herzens Wildnis,
Laß es da einzig blüh'n!
Dann mag die Welt vergehen,
Und all' ihr Schmuck verwehen,
Im Herzen bleibt es hell und grün.

Der Jugend Glanz erbleichet,
Des Lebens Sonne weichet,
Der Frühling währt nicht lang.
Schnell macht die Zeit die Runde,
Dann naht die dunkle Stunde,
Und ach, dem Sünder wird's so bang.

Wer aber dich gefunden,
Dem blühen sel'ge Stunden,
Ob auch das Grab ihm droht.
Du hast den Tod bezwungen,
Und Leben uns errungen:
Drum fürchten wir nicht Noth noch Tod.

2. Zum Schluß der Kinderlehre
am Sonntagnachmittage.

1. Knabe:

Nun laßt uns gehn und treten
Mit Danken und mit Beten,
Zum Vater, der auch heute
Durch sein Wort uns erfreute.

Mädchen: Ja, unsern Gott zu rühmen,
Das will gar wohl sich ziemen.
Er war uns ja zugegen
Mit seines Geistes Segen.

2. Knabe: Auch Christum, unsern Herren,
Den sollen wir recht ehren;
Sein Wort hat uns durchleuchtet,
Wie Thau das Herz durchfeuchtet.

1. Knabe: Das waren sel'ge Stunden!
Schnell sind sie hingeschwunden.
Und, wie ein heil'ger Regen,
Troff über uns ihr Segen.

Mädchen: Des Sonntags süßer Frieden
Ward unserm Geist beschieden.
Das Herz, das ging in Freuden,
Wie's Lämmlein auf der Weiden.

2. Knabe: Wir sah'n den guten Hirten,
Wie er zu dem Verirrten
Sich wandte voll Erbarmen,
Und trug's in seinen Armen.

1. Knabe: Wie er uns treu geführet:
Wir haben's wol verspüret.
Wie wir vor ihm geseßen,
Wir wollen's nie vergeßen.

Mädchen: Bei ihm, zu seinen Füßen
Das Manna zu genießen:
Wer kann das Glück ermeßen;
Wir wollen's nie vergeßen!

2. Knabe: Wir wollen's nie vergeßen,
Wie wir vor ihm geseßen!

Bethaniens Lüfte wehen,
Wo man den Herrn gesehen.

Chor d. Kinder: O, steig auch ferner wieder
Zu deinen Lämmern nieder.
Du Hirt aus Bethlhems Thale,
Führ' uns zum Hochzeitsmahle.

Bereite deinen Schafen
Die Fahrt zum ew'gen Hafen,
Und lenke deine Heerde
Zum Himmel von der Erde.

Woll'st deinen Sonntagssegen
Auch ferner auf uns legen,
Uns in der Welt bewahren
Durch deiner Engel Schaaren.

Die Gemeinde: Wir bitten deine Güte,
Daß sie uns fort behüte,
Die Großen nebst den Kleinen,
Du kannst's nicht böse meinen.

Erhalt' uns in der Wahrheit,
Gieb ewigliche Freiheit;
Zu preisen deinen Namen
Durch Jesum Christum, Amen.

X.

Drei Morgenlieder.

---

1. Zum Anfang der Woche.

Ein neues Werk, ein neues Schaffen
Hebt mit der neuen Woche an.
Wir steuern aus dem Sonntagshafen
Von neuem in die Werktagsbahn.
Herr, steh' uns bei mit Rath und That,
Und segn' uns gnädig früh und spat.

Lenk' unser Schifflein durch die Wogen,
Zum reichen Zug auf stiller Höh'.
Und kommt ein Sturm daher gezogen:
Stärk' uns durch deine heil'ge Näh'.
Wir faßen gläubig deine Hand,
Und schauen auf dich unverwandt.

2. Zum Schluß der Woche.

Laßet uns mit Jesu ziehen,
Ungesäumt der Heimath zu.
Nach des Weges Hitz' und Mühen
Bringt er uns zu seiner Ruh.

Weil er für uns durchgestritten,
Hält man kühnlich mit ihm Schritt;
Leidet auch wohl fröhlich mit,
Was er für uns durchgelitten.
Gieb uns, Jesu! durch dein Blut
Wanderlust und Siegesmuth.

Geht's mit jedem Morgen weiter,
Auf dem engen Pfad des Herrn:
Dann am Abend, o wie heiter
Glänzt dann der Verheißung Stern.
Und dereinst, am Lebensabend,
Wenn das Fleisch wie Gras hinsinkt,
Und wenn dann sein Stern mir blinkt:
Wie erquickend und wie labend
Wird das sein für Seel' und Geist;
O, dann hab' ich ausgereist.

3. Im Sommer.

Wie wallt so schön der Morgenstrahl
Herab in unser stilles Thal,
Aus dämmerlichtem Kreise.
Er grüßt uns, wie mit Engelgruß,
Hell strahlt der Berg, roth dampft der Fluß:
Das Blümlein neigt sich leise.
Kinder,
Kinder!
Laßt uns fröhlich,
Innig, selig,
Allzusammen
Mit erglüh'n in Andachtsflammen.

Das Morgenroth erfrischt das Herz;
Man schaut so heiter himmelwärts,

Von Ahnungslust umfangen.
O, denkt an jenes Morgenroth,
Was euch in Nacht und Seelennoth
Mit Christo aufgegangen;
Jene
Schöne
Sel'ge Stunde,
Wo die Kunde
Seiner Liebe
Hell durchbrach des Herzens Trübe.

Seht, wie sich alle Blümlein freu'n,
Und, wie ein jedes, Groß und Klein,
Sein Lichtkleid froh entfaltet.
Doch das ist noch viel höh're Lust,
Wenn sich ein Herz in gläub'ger Brust
Als Lilie gestaltet.
Wahrheit,
Klarheit,
Strahlt von innen
Durch die Sinnen
Aller Frommen,
Die von Christi Glanz entglommen.

O Herr, laß deiner Wahrheit Schein
Auch heute licht durch all mein Sein
Aus reinem Herzen fließen.
Und wie der Blume Knospe springt,
Wenn warm das Licht ans Herz ihr dringt,
So laß es in mir sprießen.
Nähre,
Kläre,
Heil'ges Leben,
In den Reben,
In den Ranken
Meiner Triebe und Gedanken.

XI.

In Seelennöthen.

1.

Ach, wie bin ich noch so schwach!
Müß so oft noch unterliegen!
Und des Herzens Weh und Ach
Will noch immer nicht versiegen!
Ringe schon so manche Stund':
Ringe nur die Seele wund.

Vor mir selber ist mir bang,
Fühl's so drohlich in mir stürmen.
Wer will vor dem wilden Drang
Eig'nen Ungestüms mich schirmen?
Bin ein rastlos fluthend Meer;
Woge stürzt auf Woge her.

Oft schon lag des Friedens Port
Still verheißend vor mir offen.
Doch, dann riß mich's wieder fort;
Muthlos Zagen, stürmisch Hoffen,
Eifer, Hast und Ungeduld
Stürzten mich von Schuld in Schuld.

Mach ein Ende dieser Pein,
Herr mein Heiland aus der Höhe!
Quillt doch Rettung ganz allein,
Herr, aus deiner stillen Nähe.
Sieh', ich opf're Alles hin,
Herr, um deines Reich's Gewinn.

Laß mich werden, wie ein Kind,
So voll Demuth im Gemüthe.
Und, aus innerm Wesen, lind
Brech' ein Strahl von deiner Güte!
Jeder Laut und jeder Blick
Spieg'le Christenhuld zurück!

Laß mich sein, wie Morgenthau,
Allen, die am Wort ich weide.
Und, wie Duft aus frischer Au,
Ströme stillen Schaffens Freude,
Von mir, auf mein ganzes Haus,
Selbst mir unbewußt noch aus.

Ja, mein Gott, so soll's gescheh'n:
Deinem Frieden will ich dienen.
Geist des Friedens nur soll weh'n,
Mild entwehen Wort und Mienen.
Und will sich der Sturm erneu'n:
Sprich du selbst dein „Friede!“ drein.

2.

Heilige Dreieinigkeit!
Glanz und Preis der Christenheit!
Mühbeladen such' ich dich:
Ew'ge Lieb', erquicke mich.

Sieh', wie ich mich aufgerafft
Durch des Glaubens Adlerkraft;
O, so gieb mir auch Bestand
An des Abgrund's jähem Rand.

In mir selber droht's und ruft,
Wie aus finstern Abgrund's Kluft.
Beut mir gnädig deine Hand,
Herr, an dieser Tiefe Rand.

Zieh mich aus mir selbst hinaus
In das stille Heimathhaus,
Wo der ew'ge Mensch ersteht,
Wenn der ird'sche untergeht.

Wo nach bitt'rer Todesangst
Du den Frieden uns errang'st;
Deinen Frieden, Jesu Christ!
Der der rechte Frieden ist.

Geuß mir in mein Herz hinein
Dieses Friedens sanften Schein.
Füll' in mir des Abgrund's Graus,
Herr! durch deinen Lichtgrund aus.

Amen, Herr! gewähr' es mir;
Amen, ja, ich folge dir.
Und die tiefste Seele spricht:
Meinen Jesum laß' ich nicht.

3.

Stets hindurch, zum Licht aus Nacht,
In dem Herrn, der stark uns macht!
Sel'gen Frieden kannst du finden,
Suchst du ihn in tiefsten Gründen.

Nicht'ges ist schon längst vergangen,
Und sein Schatten selbst entfleucht,
Steht zu dem nur dein Verlangen,
Dessen Glanz die Nacht verscheucht.
Zeuch mich nach, Herr Jesu Christ,
Dorthin, wo du, Sonne, bist.

4.

Wohlan, ich will's von neuem muthig wagen,
Dies wilde Wogen in mir zu bekämpfen,
Und alle Unruh', alle Pein zu dämpfen,
Womit mein Dämon stets mich sucht zu plagen.
Ach, oft schon bebt' ich unter Todeskrämpfen,
Fühlt' ich ihn so im Busen stürmisch nagen.
Ich brach in Selbstzerrißenheit zusammen,
Und mußte doch mich immer neu verdammen.

Wie schien mir auch mein Beß'res dann verdorben,
Lag so das Grau'n auf meiner Seele Gründen.
Kein Strahl von oben wollte ferner zünden,
Ich fühlte in mir selbst mich ausgestorben,
Und wußte nicht, wo Rath und Trost zu finden.
Denn Alles, was ich Sel'ges schon erworben,
Und was das Herz am beßern Tag errungen:
Das war nun, wie in öder Nacht, verklungen.

Ein wilder Sturm ergriff Sinn und Gedanken,
Und riß mich in die grause Nacht der Nächte.
Zorn, Kleinmuth, Zweifel, alle tück'schen Mächte
Des innern Dämons brachen aus den Schranken.
Dann bot ein Freund mir liebend wol die Rechte:
Doch riß ich ihn mit fort in's nächt'ge Schwanken.
Da ließen mich die guten Freunde fahren,
Um fürder nur sich selber zu gewahren.

Rings um mich her lag Alles nun zertrümmert,
Was ich im kühnen Streben selbst erbaute.
Und, der ich mich so jugendheiß vertraute,
Die Wißenschaft, wie schien auch sie verkümmert.
Ja, ob ich vorwärts, ob ich rückwärts schaute:
Erloschen war, was einst so hell geschimmert!
Die äuß're Welt gab meinem trüben Blicke
Die inn're Oede öder nur zurücke.

Doch, als mich tiefste Mitternacht umstrickte,
Und ich, gebrochen ganz an Selbstvertrauen,
Nicht fürder wagte auf mich selbst zu schauen,
Als ich da endlich nur nach oben blickte,
Zu Gott hinauf aus meiner Seele Grauen:
Wie fühlt' ich plötzlich da in das zerdrückte,
Tief kranke Herz den Glanz vom Himmel strahlen,
Vor dem sie alle flieh'n, die düstern Qualen.

Zuerst verstummte in den finstern Räumen
Des Herzens allgemach dies wilde Wogen.
Und dann entglomm, auf dunkelm Grund, der Bogen
Des Friedens, wie er stets an Himmels Säumen
Erscheint, wann finstre Wetter sich verzogen.
Und siehe, nun begann ein neues Keimen
Von jungen Knospen in der Seele Gründen,
Und alles Hohe ließ sich wieder finden.

So will ich heute auch zum Himmel blicken,
Mit neuem Muth, aus meiner Seele Bangen.
Fühl' ich im Herzen doch ein heiß Verlangen,
Mich in die hehren Räume zu entzücken,
Wo Christ der Herr im Glauben wird empfangen,
Und wo die Sel'gen auf uns nieder nicken.
Schon strömt ein schaffend Sein in Mark und Glieder:
Ich fühl's, die ew'ge Liebe hat mich wieder.

O Gottes Kraft! o meines Heilands Walten!
Nun faße mich, und woll'st mich so umfaßen,
Daß die Gedanken nimmermehr dich laßen,
Mag die Empfindung auch noch oft erkalten.
Ja, ob die ird'schen Sinne all' erblaßen,
So will ich dennoch, Lichtgeist! fest dich halten.
Und in den Willen fahren ew'ge Mächte,
Hält sich der Mensch an seines Gottes Rechte.

Schon fühl' ich nahen der Erlösung Stunde,
Wo neue Kräfte mein Gemüth durchwonnen,
Wo Christus, als die Sonne aller Sonnen,
Die Nacht verscheucht aus tiefstem Seelengrunde.
Blick auf, mein Geist! schon sprudeln frische Bronnen,
Zu lindern dir den Schmerz der alten Wunde.
Schon übersäuselt mich's aus klaren Quellen:
Hinab, hinein! in frühlingsduft'ge Wellen.

XII.

Seelenbund.

Tiefer noch, mein liebstes Leben,
Tiefer in mein Herz hinein!
Nur, wenn bis zum Grund du steigest,
Findest du mein wahres Sein.

Und da drinnen, in dem Grunde
Meiner Seele, ruft's nach dir;
Hat es schon so früh gerufen,
Wird's auch rufen für und für.

Uns'rer Seelen Lieb' und Leben
Stammt aus Eines Wesens Kraft,
Das aus einem sich in zweien
Wechselwirkend wiederschafft.

Aus zwei Thränen ist's geboren,
Die der Genius vergoß,
Als er einst zu neuem Werden
Schöpfungsfreudig sich entschloß.

Eins der Tröpflein rann in Deines,
Eins in meines Herzens Schrein;
Und da schliefen sie bewußtlos,
Bis zum Ich- und Duverein.

Bis bei heiterm Lenzerwachen
Meiner Sehnsucht Lied ich sang:
Und das Lied im tiefsten Innern
Deiner Seele wiederklang.

Sieh, da zog es uns mit Inbrunst
In den heimlich einz'gen Grund.
Gott im Geiste, Christ im Herzen,
Schloßen wir den Seelenbund.

Und in dieses Grundes Tiefen
Lag der Frieden uns bewahrt,
Der mit Weihnachtsschauern anhebt,
Und beschließt mit Himmelfahrt.

O, so steig noch immer tiefer
In den Grund mit mir hinein:
Du und Ich, wir sind da drinnen
Mit dem Herrn der Welt zu drei'n.

Und es spiegelt sich in meiner
Seele deiner Seele Zier.
Christus drüben, Christus hüben,
Du in mir und ich in Dir!

XIII.

Naturlieder.

1. Frühling.

Seht ihr im Ost den gold'nen Glanz?
Das ist des Morgens schöner Stern.
Er steigt herauf im frohen Tanz:
Ihm folgt der muntre Tag nicht fern.
Und über Felder, Flur und Thal
Erglänzt der Morgenröthe Strahl.

Sie führt uns aus des Aethers Höh'n
Den frohen Mai, der Liebe Sohn.
Willkommen, Jüngling hold und schön,
Willkommen mit der Blüthenkron'!
Du führst des Lenzes Füllehorn,
Und bist uns süßer Freuden Born.

Und neuer Jugend frischer Muth
Kehrt wieder uns mit neuer Lust.
Und heißer wallet unser Blut,
Und höher hebt sich unsre Brust.
Wir sind so fröhlich, frisch und frei
In deinem Licht, du holder Mai.

Wie grünt der Wald, wie blüht die Au,
Wie tönt der Nachtigall Gesang;
Wie lockt des Himmels selig Blau,
Wie bebt die Brust von Seelenklang!
Du holder Jüngling, eile nicht,
Und gönn' uns lang' dein Angesicht.

2. Herbstabend.

Die Sonne sinkt mit gold'nem Strahle;
Nun flimmern Berge, Thal und Au';
Und aus des Himmels Opferschale
Rinnt leise träufelnd lichter Thau.
Er netzt der Stoppeln Flimmerseide
Mit Perlenguß im Abendschein,
Und thränt um's Haupt der Trauerweide
Am Erlenbach, im Buchenhain.

Ein weißer Duft schwebt auf den Auen,
Und dämpft so sanft der Berge Gold,
Und unter seinem Niederthauen,
Wie blickt die Welt so wehmuthshold!
Mit ihm sinkt Geisterfrieden nieder,
Und gießet innern Balsam aus.
Was sich zerstreute, eint sich wieder
Und sammelt sich im heim'schen Haus.

Stumm zieht, beim Klang von Abendglocken,
Der Pflüger seinem Dörfchen zu.
Und traulich summt der Mägde Rocken,
Um die Gehöfte athmet Ruh'.
Die Nacht sinkt auf die kahlen Felder
Beim letzten abendlichen Glüh'n,
Und schauerlich durch Hain und Wälder
Fühlt man's wie Sterbeseufzer zieh'n.

Du stirbst, Natur, und schmerzlich zittert
Dein Abschiedshauch durch Herz und Brust.
Denn, wie dein Blüthenkleid verwittert,
So welket alle ird'sche Lust.
Gebrochen wankt der Greis zum Grabe,
Schnell fällt des Jünglings Blüthe ab;
Der Mutter folgt der ros'ge Knabe:
Und alle deckt das stumme Grab.

Doch, wie Natur nach Winterschauern
Zum holden Dasein neu erwacht;
Und sieh! nun schwindet Angst und Trauern,
Wenn froh die Frühlingssonne lacht:
So werd' auch ich nicht ewig schlafen,
Und einst, wenn die Posaune klingt,
Zieht in des schönern Lenzes Hafen
Mein Lebensschifflein, lichtbeschwingt.

3. Liebesfeier.

Wolken, von Abendrothsflammen durchzogen,
Schweifen, in schwebender Dämmergestalt,
Ueber die Berge — ein zielloses Wogen;
Ach, sie zergeh'n in der Stürme Gewalt;
Aber der Liebe hellstrahlende Wacht
Findet das Ziel durch die stürmende Nacht.

Rauschender Bächlein unsägliches Weinen
Klagt den umstürmeten Abhang hinab;
Ringet und sucht, mit dem Meer sich zu einen,
Ringet und findet im Meere sein Grab.
Aber die Liebe — o sieh, wie verjüngt
Stets sich ihr Leben dem Tode entringt!

Schwärmerisch träumend, auf sonnigen Gipfeln,
Säuseln die Tannen im goldenen Licht;
Streben gen Himmel mit flüsternden Wipfeln,
Ach, und der Himmel, er neiget sich nicht.
Aber der Liebe unendlicher Drang
Bindet den Himmel mit lieblichem Zwang.

Nachtigallflöten, im nächtlichen Dunkel,
Kündet der Sehnsucht vergebliche Qual.
Welten erglänzen im Sternengefunkel,
Doch nicht Gewährung verheißet ihr Strahl.
Aber die Liebe, in gläubiger Brust,
Wird sich der ew'gen Gewährung bewußt.

XIV.

Selig die Todten.

Selig die Todten,
Die in dem Herren ruhn!
Auch ihre Leiber
Schlafen in Frieden nun.
Blumen entblühen dem Staub der Theuren,
Blumen gleich wird sich ihr Leib erneuern.

Was wird es werden,
Wenn ich sie wieder seh',
Wenn ich mit ihnen
Selig am Thron einst steh';
Wenn wir uns alle neu vereinen
Mit Hallelujah nach Angst und Weinen!

O meine Seele,
Blick über's Grab hinaus!
Schaue doch aufwärts!
Dort, in dem Vaterhaus,
Sind sie dir alle aufgehoben,
Die du vermissest, o schau' nach oben!

XV.

Stephanus.

Frei nach des Adam von St. Victor lateinischem:
Protomartyr et Levita etc.

Er, der vorderste der Zeugen,
In der Märt'rer heil'gem Reigen,
Stark im Glauben, bis zum Tod:
Stephanus, der Welt zur Schande,
Angethan mit Blutgewande,
Schwebt heut' auf zu seinem Gott.

Wie die Feinde drohend schnauben
Wider ihn und seinen Glauben!
Wahrheitshaß setzt sie in Wuth.
Falscher Zeugen falsche Zungen
Haben sie um Lohn gedungen:
Brauch ist's so bei Schlangenbrut.

Kämpfe, Kämpfer! Keinem weiche!
Gilt es doch dem Reich der Reiche!
Stehe fest, und harre aus!
Weiche nicht der Lüge Zeugen;
Bring' die Rotte schier zum Schweigen
Aus des Satans Schul' und Haus!

Sieh'! dein Zeug' im Himmel oben,
Den der Wahrheit Zeugen loben,
Kennt des Herzens Lauterkeit.
Nennst du dich nach dem Gekrönten,
Dessen Marter uns versöhnten,
Ei, so folg' ihm nach im Streit.

Unverwelklich glänzt die Krone,
Die dein harrt zum ew'gen Lohne,
Nach der Marter kurzer Frist.
Neugeburt harrt dein im Sterben,
Erstlingsschaft mit Himmelserben,
Dort im Heim bei Jesu Christ.

Und erfüllt von heil'gem Feuer,
Durch des Glaubens letzten Schleier,
Bricht des Märt'rers Blick sich Bahn.
Sieht des Himmels Pforten offen;
Schau'n im Licht wird all' sein Hoffen,
Und sein Muth wächst himmelan.

O Stephane, schau zur Rechten
Gottes Jesum für dich fechten,
In dem letzten, bittern Streit.
O Stephane! kannst du bangen?
Fühle dich von Dem umfangen,
Dem du dich zum Tod geweiht.

Und dem Herrn thät er befehlen
Seine Seel, ohn eignes Wählen;
Und die Steine prasseln her.
Einer hat ihm's Herz berühret.
Saul, o Saul, den du geführet,
Ach, der Stein traf ihn so schwer!

Doch sein letzter Hauch ist Frieden.
Auch dem Saul wünscht er beschieden
Lebensduft aus seinem Tod.
Und dem sollt' ans Herz bald treten
Stephan's letztes Schrei'n und Beten,
Als er ausrief: Gnad' ihm, Gott!

Drittes Buch.

Im Heiligen und Allerheiligsten.

Abhandlungen.

I.

Das Wesen des Christenthums und der Gliedbau der christlichen Lehre, nach den drei Artikeln des christlichen Glaubens.

(Erweiterung einer, zu Bielefeld vor dem dortigen Gustav-Adolf-Verein im October 1857 gehaltenen Rede.)

Hochgeehrte Versammlung!

Als unser Herr und Heiland im Begriff stand, sich als das Haupt seiner beginnenden Gemeine, durch seine Himmelfahrt den engen Schranken der in Raum und Zeit eingeschloßnen, materiellen Welt zu entziehen, da sprach er zu seinen Jüngern: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes." Und eben dieses Herrnwort ist in seiner ursprünglichen Dreigliedrigkeit der zwar nur senfkornartige, aber die ganze Fülle aller, das Himmelreich betreffenden Wahrheiten schon in sich bergende Lebenskeim geworden, der, anhebend mit seiner weitern

Entwickelung im apostolischen und nachapostolischen Zeitalter, und immer weiter fortschreitend in seinem Wachsthum, unter den theologischen, authropologischen und christologischen Bewegungen des kirchlichen Lehrbegriffs bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts, sich zu jenem Lebensbaume christlicher Glaubenserkenntnis entfaltet hat, als dessen drei Hauptzweige sich die drei Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses verhalten, das eben wegen seiner Wurzelung in der apostolischen Kirche das apostolische Glaubensbekenntnis heißt. Immer noch sammeln sich und werden sich sammeln im Schatten seiner Zweige alle christlichen Völker und kirchlichen Partheien, deren Bewußtsein die Schranken eines falschen Subjectivismus der Zeit wieder überwunden hat. Denn wenn irgend ein Bekenntnis einen objectiven, nur auf evangelischen Thatsachen fußenden Charakter trägt, und darum mit seinen einzelnen Aussagen zu festen und bleibenden Orientirpunkten und Wegweisern für das christliche Denken dienen kann, so ist es das apostolische Glaubensbekenntnis mit seinen drei Artikeln.

Als die allbeherrschende Grundwahrheit, als das gemeinsame Princip, das alle drei Artikel belebend durchdringt und einheitlich zusammenhält, und das daher dem christlichen Denken als das Ziel aller Wahrheitserkenntnis vorschweben muß, erkenne ich und denke, daß auch Sie mit mir anerkennen werden, die Idee der göttlichen Ebenbildlichkeit.

Indem nämlich der erste Artikel durch den Geist des Glaubens auf Gott den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, als auf den Vater aller Gläubigen hinweist, so besagt er damit, daß Gott die Welt nicht nur zu seiner eignen Ehre und Selbstverherrlichung, sondern zugleich für den Menschen, um denselben zur Theilnahme an seiner göttlichen

Liebesfülle und Herrlichkeit zu erheben, ins Dasein gerufen, daß er den Menschen zu seinem Bilde erschaffen hat. (1. Mos. 1, 26. Col. 3, 10.) Indem der zweite Artikel hinweist auf Jesum Christum, als den eingebornen Sohn Gottes, bezeugt er damit, daß es Jesus Christus ist, der allein und auf vollendete Weise das göttliche Ebenbild in der Menschheit dargestellt hat, und immerdar als das Haupt der Menschheit urbildlich in sich repräsentirt. (Coloss. 1, 15. 2. Cor. 4, 4.) Indem endlich der dritte Artikel hinweist auf den heiligen Geist, der als der Geist Gottes und Jesu Christi die heilige, allgemeine christliche Kirche als die Geburtsstätte des Reiches Gottes begründet und erfüllt, bezeugt er damit, daß wir nur durch die Wiedergeburt aus dem Glauben an Jesum Christum und an die Offenbarung des Vaters in ihm, dem eingebornen Sohne — eine Wiedergeburt, die sich als Palingenesie mit der Auferstehung des Fleisches zum ewigen Leben nach dem Vorbild der Auferstehung Christi vollendet — des göttlichen Ebenbildes wahrhaft theilhaftig und dadurch Gottes Kinder und Christi Brüder und Schwestern werden. (Gal. 3, 26 ff. Röm. 8, 29.)

Laßen Sie mich nun auf den christlichen Glaubensinhalt an der Hand der drei Artikel noch ein wenig näher eingehen, um zu zeigen, wie sich die, denselben zu Grunde liegende, alldurchdringende, einheitliche Idee, nämlich die Idee der göttlichen Ebenbildlichkeit des Menschen, nach jedem Artikel näher specificirt, und wie die drei Artikel, indem sie gliedbaulich mit einander zusammenhängen, gegenseitig in einander hinüberweisen und sich wechselseitig von dieser Grundidee aus als organisches Ganzes tragen und vollenden und sich dadurch eben als Artikel, d. h. als Glieder eines vollendeten Ganzen erweisen.

I.

Beginnen wir mit dem ersten Artikel, so können wir zunächst die mehr negative Bemerkung machen, daß derselbe durch die Voranstellung der Idee der Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott, die in dem Ausdruck: „Ich glaube an Gott den Vater" enthalten ist, in Verbindung mit der Schöpfungsidee, sofort an der Spitze des christlichen Bekenntnisses einen doppelten Irrthum in der Auffaßung des Verhältnisses von Gott und Welt abweiset, nämlich einerseits den falschen Gedanken, der so recht den Grundirrthum des Heidenthums bildet, und der auch dem modernen Materialismus zur Basis dient, als ob die Welt das Selbsterzeugnis eines dunklen, unpersönlichen Naturgrundes und also ohne Schöpfer geworden sei; andererseits die, dem Christenthum eben so widerstrebende Vorstellung, worin das Judenthum, in der feindlichen Hemmung seiner Fortentwickelung zum Christenthum stecken geblieben ist, und die auch in den modernen Dogmatismus noch mehr oder weniger hinüberspielt, besonders aber in der katholischen Auffaßung der Ebenbildlichkeit des Menschen als eines donum superadditum ihren starren Ausdruck gewonnen hat, als ob nämlich die Welt, und insonderheit der Mensch, als das Ziel der Weltentwickelung, bloß aus Nichts geschaffen und nicht ursprünglich zugleich nach seiner inwendigen Wesenheit (Substanzialität) aus dem Wesen Gottes gezeugt sei, oder als ob die gottähnliche Wesenheit in seiner, durch die Sünde verunreinigten Natur, nicht sowol nur verkehrt, als vielmehr ganz verschwunden sei, und ihm daher, bei der Wiedergeburt, lediglich von außen eingepflanzt werden müße. Um nun aber sofort noch weiter auf den positiven Kern des ersten Artikels einzugehen, so haben wir zu dem Ende fol-

gende zwei Fragen zu beantworten: nämlich zuerst die Frage, worin die göttliche Ebenbildlichkeit des Menschen ihren wesentlichen Grundbestimmungen nach bestehe, und welche Voraussetzung sie demnach im Wesen Gottes selber habe? zum zweiten die Frage: ob und wie weit die Menschheit, im Stadium ihrer vorherrschend irdischen Naturentwickelung und in ihrer überwiegenden Bestimmtheit durch den Typus des irdischen Adams (1. Cor. 15, 54), das ist, in der vorchristlichen Zeit, das göttliche Ebenbild in sich entwickelt und die göttliche Idee desselben verwirklicht habe?

Auf die erste Frage, die sich um die Begründung des Princips der göttlichen Ebenbildlichkeit des Menschen im Wesen Gottes bewegt, und die daher dahin geht: was für ein Wesen Gott sei? antwortet das christliche Bewußtsein im Einklange mit der Schrift- und Kirchenlehre und mit aller wesenstiefen christlichen Erfahrung: Gott ist das in ursprünglicher, urbildlicher und eben deshalb ewiger und unendlich vollkommner Weise, wozu der Mensch, vermöge seiner Anlage zum göttlichen Ebenbilde, in abgeleiteter und nachbildlicher Weise, innerhalb der Schranken des kreatürlichen Daseins, und zugleich mit der gesammten Entwickelung der raumzeitlichen Schöpfung, in Zeit und Ewigkeit immer mehr werden soll. Nun beruht aber die Wesenheit und Bestimmung des Menschen thatsächlich in seiner Geistigkeit, und mithin ist Gott als der absolute Geist zu denken. Geist ist der Mensch aber nur, als ein persönliches Wesen, und mithin ist Gott, als Urbild der beschränkten menschlichen und immer erst im Werden begriffenen Persönlichkeit die absolute und ewig vollendete Persönlichkeit. Als persönliches Wesen verhält sich der Mensch irgendwie in sich als ein dreieiniges Wesen; mithin ist Gott in seiner ewigen Selbstvermittlung innerhalb

seiner absoluten Persönlichkeit als der dreieinige Gott zu denken. Auf diesen letztern Gedanken muß ich, der Deutlichkeit wegen, und weil er die tiefste Idee der christlichen Theologie umschließt, noch erst etwas näher eingehen.

Was nun zunächst die abbildliche, und darum nur erst im Werden begriffene, noch unvollendete Dreieinigkeit der menschlichen Persönlichkeit betrifft, so verhält es sich damit folgendermaßen. Die menschliche Seele, die das ureinheitliche Grundwesen der menschlichen Persönlichkeit ausmacht, vermittelt sich durch drei Richtungen hindurch, nämlich durch Wollen, Fühlen und Denken, mit sich selbst und bezieht sich in jeder dieser Richtungen persönlich auf ihr einheitliches Grundwesen zurück, indem sie dasselbe in jeder der drei Sphären ungetheilt und ganz, aber mit dem Uebergewicht des einen Grundvermögens in der einen und des andern in der andern darbildet; denn die menschliche Seele will nicht nur ihr Fühlen und Denken, sondern fühlt auch ihr Wollen und Denken und denkt auch ihr Wollen und Fühlen.

Als wollendes Wesen ist die Seele vorherrschend in der Tendenz begriffen, sich zum Herrn ihres Leibes zu machen, und sich in einfacher Selbstheit von demselben zu unterscheiden, und über denselben hinaus sich selbstzwecklich auf sich zu beziehen. Als fühlendes Wesen dagegen durchdringt sie ihren Leib, identificirt sich mit demselben, und lebt sich durch denselben in einer, zur raumzeitlichen Totalität (Ganzheit) zusammengefaßten Mannigfaltigkeit von Lebensmomenten dar. Als erkennendes Wesen endlich faßt sie ihre innerliche, identische Selbstheit und ihre äußere, mannigfach gegliederte Ganzheit, d. i. ihre vorherrschende Subjectivität, die sich im Willen, und ihre vorherrschende Objectivität, die sich im Gefühle bethätigt, zur harmonischen Subject=Objectivität, zur

Identität ihres Fürsichseins und ihres Seins für Anderes und im Andern, vereinheitlich (synthetisch) in sich zusammen.

Ist Gott nun das Urbild dieser, nur relativ vollendeten, und daher der Ergänzung durch andere Persönlichkeiten bedürftigen Trinität der menschlichen Persönlichkeit, so ist Gott ein dreieiniges Wesen im absoluten Sinne. Als solcher ist er aber

1. zum ersten, vermöge seines unendlichen Willens, selbst der Grund alles dessen, was er ist. Mithin ist er sein eigener Erzeuger, d. i. der Erzeuger und Begründer seiner unendlichen Lebensfülle, oder seiner göttlichen Natur, und so heißt er in der christlichen Kirche Gott Vater im engern Sinne, d. i. als erste Hypostase der göttlichen Dreieinigkeit. Gott ist nämlich, als der lebendige Wille, nothwendig ein in ewiger Thätigkeit begriffenes Wesen, das aber, vermöge der vorherrschend selbstheitlichen Richtung des Willens, durch alle seine Positionen und Erzeugnisse hindurch, welche mit einander die unendlich abgestufte Mannichfaltigkeit und Fülle der göttlichen Natur ausmachen, sich auf seine absolute Selbstheit zurückbezieht, und sich so, als absolutes, schlechthin naturloses Subject, von seiner eigenen Natur unterscheidet, und in reiner, freier Geistigkeit über dieselbe erhebt. In dieser unendlichen Transcendenz und absoluten Freiheit, Heiligkeit und Herrlichkeit, d. i. als Gott Vater in metaphysisch trinitarischem Sinne, ist Gott auch über alle raumzeitlichen Verhältnisse der endlichen Welt und des endlichen Bewußtseins und Denkens unendlich erhaben, und wohnt in einem Lichte, das kein Begriff erreichen kann.

Gleichermaßen aber, wie Gott so, nach seiner ersten Hypostase, als Gott Vater, vermöge seines unendlichen Willens, in absoluter Freiheit über seiner eigenen Natur steht, so liegt es dagegen

2. zum zweiten in der Wesenheit seines Gefühlslebens begründet, daß er sich auch beständig in die Fülle seiner Natur, bis in alle einzelnen Momente ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit, lebendig eingehend versetzt, daß er mithin sich in ihr und sie in sich findet und empfindet, und dieselbe damit zu einer, im urbildlichen und übersinnlich vollendeten Sinne, raumzeitlichen Totalität in sich auf und mit sich zusammenschließt, worin er sich als im Andern seiner selbst, als objectiv bestimmtes und unendlich bestimmbares Subject darlebt. In dieser zweiten Grundrichtung seines Wesens verhält sich Gott demnach zu sich selber als ewiger Gott Sohn, und als solcher hat der dreieinige Gott eine, der endlichen Welt zugewandte Seite, vermöge welcher er dieselbe durch freie Schöpfung, kraft seines ewigen Worts, begründet hat, und fortwährend urbildlich, als unsichtbarer Urquell ihrer Güte und Schönheit, und als immanenter Grund ihrer Erlösungsfähigkeit, künftigen Verklärung und Verherrlichung, liebend durchdringt.

Daß Gott sich als Ich und Du, und damit als Vater und Sohn, in sich selber verhält, ist eine Voraussetzung des christlichen Bewußtseins, die nicht aufzugeben, ja, die ohne Gefährdung des vollen Begriffs der Persönlichkeit, auch nicht im geringsten abzuschwächen ist. Denn einmal kann Gott, als der ewig wirksame Wille, ohne ein von ihm erzeugtes, unendlich mannigfach gegliedertes Object, das eben als seine Natur der Gegenstand und Inhalt seiner That und seines Lebens ist, gar nicht gedacht werden. Sodann aber, wollte man die, von Gott erzeugte, den Gegenstand und Inhalt seiner ewigen Willensthat bildende Natur Gottes, nur als

Object Gottes, und nicht zugleich als ganzheitlich sich zusammenfaßendes, auf sich selbst sich beziehendes, Subject denken, worin Gott sich als Gott nicht nur denkend objectivirt, sondern worin er sich unmittelbar inne ist, so würde man das ewig von Gott unterschiedene Object denken als ein Sein, das aus Gott herausfiele, und dem Gott daher sich entfremdet fühlte; und somit geriethe man, da man Gott nicht ohne ein ewiges Object als thätiges Subject denken kann, in den Dualismus. Wollte man aber gar denken, als ob die endliche Welt, trotz ihrer Behaftung mit der Vergänglichkeit, Eitelkeit und Gottentfremdung, dies ewige Object Gottes repräsentirte, so würde man damit auch das Eitle und Nichtige unmittelbar zu einem Erzeugnis Gottes und seines ewigen Willens machen; was dem christlichen Bewußtsein von der ewigen Vollkommenheit und absoluten Güte Gottes eben so sehr widerspricht, als der Dualismus, und sich überhaupt schon als eine Annäherung an den Pantheismus verräth. In beiden Fällen aber würde man den Begriff der absolut vollendeten, im Andern bei und für sich selbst seienden, Persönlichkeit Gottes aufheben, oder würde setzen, daß Gott sich in seinem ewigen Objecte entweder niemals inne gehabt hätte, oder sich in demselben irgend einmal abhanden gekommen wäre. Wie es dann aber überhaupt zur Offenbarung und Mittheilung Gottes und seines Lebens in der Welt an eine, von ihm verschiedene Persönlichkeit, wie das menschliche Ich, kommen konnte, wäre völlig undenkbar. In einem Objecte, was nicht zugleich in unendlicher Weise in sich Subject ist, kann sich Gott nicht, wie er ist, als persönliches Ich, geben, enthüllen und bethätigen; darin kann er sich nicht vor sich selbst und für sich selbst aufschließen; das kann ihm nicht sein eignes Wesen, wie es der Begriff

der Persönlichkeit im Lichte der Idee des unendlichen Liebens und Geliebtwerdens fordert, in befriedigender Weise entgegenstrahlen. Würde ihm nun diese wahre Objectivität überhaupt abgehen, so würde ihm damit auch das Princip fehlen, die endliche Welt mit seinem Ebenbilde zu erfüllen, sich im menschlichen Geiste und überhaupt in der vernünftigen Kreatur liebend zu offenbaren, sich in dem endlichen Ich selber zu finden, und von demselben finden zu laßen. Um also Gott als vollendete Persönlichkeit zu faßen, müßen wir nothwendig denken, daß ihm das in vollendeter, ewiger Weise zusteht, wodurch der endliche Geist sich erst zur wahren Persönlichkeit allmählich vermittelt: nämlich dies Aussichherausgehen des Ichs in ein Anderes, worin das sich hingebende Ich sich nicht selbst verliert oder entfremdet wird, sondern worin es sich selbst, als in dem Andern seiner selbst, inne hat und genießt. Darum muß vom christlichen Standpunkte aus gedacht werden, daß das göttliche Ur=Ich sich in einem ewigen Ur=Du Object sei und werde, und daß Gott also in seiner Ursubjectivität, als der ewig liebende Vater eben so ursprünglich ewig geliebt werde, wie er in seiner ewigen Objectivität, als der ewig geliebte Sohn, auch ewig liebend sei. Dazu kommt nun aber noch

3. zum dritten, daß Gott dies Zwiefache, was nicht ohne Verschiedenheit, ja ohne polaren Gegensatz des Einen zum Andern zu denken ist, auch nothwendig zur harmonischen Vereinheit in sich selber zusammenfaßt; so daß er sich selber auch der Dritte, und damit aus sich selber, von sich selber und in sich selber sich seine eigene dreieinige Persönlichkeit ist. Dies ist aber nur denkbar, wenn Gott ein unendliches Bewußtsein sowol von sich selbst in seiner reinen Geistigkeit und Urselbstheit (unendliches Selbstbewußtsein), als auch von sich

in seiner naturartigen Bestimmtheit und Ganzheit (objectivisches, ganzheitliches Bewußtsein) zukommt, und wenn auch diese dritte Sphäre des göttlichen Vollwesens, als die Sphäre seiner principiellen Intelligenz, sich zu einer personartigen Hypostase von Ewigkeit her entfaltet.

Diese dritte Hypostase ist nun der Geist Gottes. Und als solcher faßt Gott seine Subjectivität und seine Objectivität, oder seine Selbstheit, die vom Wollen aus, und seine Ganzheit oder Natur, die vom Gefühle aus sich zur Hypostase mit sich vermittelt, zur absoluten Harmonie und gegenseitigen Wechselwirkung in einem dritten, synthetisch abschließenden Centro seiner Persönlichkeit zusammen.

Nur in dieser unendlichen Vermittlung mit sich selbst ist Gott die Liebe, der in diesem, seinem ewigen, seligen, auf Freiheit und Heiligkeit, auf Lebendigkeit und Unsterblichkeit, auf Licht und Wahrheit beruhenden Liebesverkehr mit sich selber, sich zugleich in sich selber offenbar ist, und mit sich selber ewig Zwei- und Dreigespräch hält. Als das vermittelnde Princip dieses durch und durch lichtartigen und lebendigen Liebesverkehrs Gottes mit sich selber in seinen drei Hypostasen, und im Elemente seiner unendlichen Geistigkeit, ergiebt sich aber auf Grund der heiligen Schrift, das ewige Wort in Gott (Joh. 1, 1 ff.). Dasselbe ist indessen nicht nur das göttliche Selbstvermittlungsprincip, worin und wodurch Gott Alles, was er ist, in sich selber hineinschaut und hineinspricht und mit sich selber beräth; sondern es ist auch das Offenbarungsprincip, kraft dessen Gott seine ewigen Gedanken und Ideen auch in die geschaffene Welt hineinstrahlt und hineinspricht; ja es muß als das Organon der Weltschöpfung selber gedacht werden. Diese kann aber, mit Rücksicht auf die ewige Natur, d. i. auf die ewig vollendete,

urbildliche Welt in Gott (deren einzelnenSubstanzen noch alle Individualität abgeht), nur in der Weise vernünftig begriffen werden, daß man denkt, der dreieinige Gott habe, kraft seines Wortes, die, mit potenzieller Selbstheit begabten Substanzen seiner ewigen Natur zur realen, eigenleblichen Selbstentwickelung aus der unmittelbaren Einheit mit sich entlaßen, und diese beginnende, gegenseitige, individuelle Vermittelung der einzelnen, göttlichen Substanzen mit sich selbst und unter einander, sei der Anfang der endlichen Welt. Es ist aber die endliche Welt, da sich die individuellen Substanzen in ihr nur allmählig und innerhalb bestimmter Schranken zu entwickeln vermögen, nothwendig materiell in Raum und Zeit; jedoch so, daß sie in jedem ihrer materiellen, mit der Schranke der Relativität und Nichtigkeit behafteten Momente, immanent von der ewigen urbildlichen Welt Gottes durchdrungen und dadurch befähigt wird, sich von Stufe zu Stufe vollkommner zum göttlichen Ebenbilde zu entfalten.

Blicken wir noch einmal auf die gefundene, christliche Idee der absoluten Persönlichkeit und Dreieinigkeit Gottes zurück, so ist offenbar, daß der theologische Begriff Gottes erst mit dem Begriff der Dreieinigkeit Gottes zu seiner Vollendung kommt, daß wir also sagen müßen, daß nur als dreieiniger Gott, d. i. kraft dieser seiner unendlichen Selbstvermittlung mit sich selbst Gott für sich selbst Gott, und somit in Wahrheit der allein wahre Gott sei, der sich auch der Welt als ihr Schöpfer, Heiland und Vater zu offenbaren vermöge. Gott ist sonach der allein wahre Gott nur als Gott im christlichen Sinne, d. i. nur vermöge seiner dreieinigen Persönlichkeit.

Die heilige Schrift setzt die metaphysische Dreieinigkeit Gottes voraus, ohne dieselbe näher zu entwickeln. Aber sie

nennt Gott in seiner Absolutheit Gott den Vater, und in der Schrift ist demnach unter Gott dem Vater nicht die erste Hypostase der Gottheit, sondern der ganze, dreieinige Gott zu verstehen, indem sie die Idee der, in Gottes Fülle enthaltenen drei Grundrichtungen oder Hypostasen wol andeutet (Eph. 4, 6. Röm. 11, 36. Joh. 1, 1—11 u. s. w.), aber nicht weiter entwickelt. Somit redet denn die heilige Schrift vom Sohne und Geiste Gottes noch nicht im metaphysischen, sondern nur im historisch-religiösen Sinne.

Die Sache liegt kurz so: Gott verhält sich zufolge der heiligen Schrift und des apostolischen Bekenntnisses, offenbar dreifach zur Welt und insonderheit zum Menschen, als seinem ebenbildlichen Geschöpfe, nämlich als Schöpfer und Gesetzgeber in der vorchristlichen Offenbarungszeit, vorzüglich im alten Bunde und im Leben der Natur, worauf der erste Artikel hinweist; als Versöhner und Erlöser in der Sendung unsers Herrn Jesu Christi, was der zweite, und als Grund und Vollender der Heiligung mittels der Stiftung, Erhaltung und Vollendung der christlichen Kirche, was der dritte Artikel hervorhebt. Nun setzt aber dieses vom christlichen Glauben in jedem Momente zu betonende dreifache Verhältnis Gottes zur Welt auch eine dreifache Beziehung Gottes in sich selbst zu sich selbst voraus, und das ist eben der Begriff der göttlichen Wesensdreieinigkeit. Jenes dreifache Verhalten Gottes in seiner Offenbarung, das den Kern der Schriftlehre und des apostolischen Bekenntnisses ausmacht, nennt man auch wol die Offenbarungsdreieinigkeit oder die öconomische Trinität, und auf sie hat sich der populäre Religionsunterricht zu beschränken. Dieses dreifache Verhalten Gottes zu sich selbst in seinem überweltlichen, metaphysischen Wesen, bezeichnet man dagegen als die Wesenstrinität Gottes, und sie bildet den

Inhalt des Nicänischen und Athanasianischen Glaubensbekenntnisses, ist aber, da die heilige Schrift nur einzelne, bloß dem tiefern Ahnen und Erkennen zugängliche Andeutungen darüber enthält, mehr ein Gegenstand der theologischen Speculation, als des unmittelbaren, auf einfache Thatsachen begründeten Glaubens. So giebt es denn auch verschiedene Denkweisen über dieses tiefste, hinieden nie völlig zu durchschauende Geheimnis des göttlichen Wesens; und da die Kirche in den verschiedenen Epochen ihrer Entwickelung verschieden darüber gedacht hat, da ferner die bisherigen theologischen Versuche, dieses Problem zu lösen, die Erkenntnis desselben noch bei weitem nicht zum Abschluß gebracht haben, so sind noch immer neue Versuche der annähernden Lösung aus neuen Gesichtspunkten nicht nur zu dulden, sondern vielmehr zu wünschen.

Aus der gegebenen Entwickelung folgt nun für die wahre Bestimmung der göttlichen Ebenbildlichkeit des Menschen, daß das Wesen der menschlichen Persönlichkeit, das zunächst nur als Anlage und Knospe in der Substanz der werdenden Seele schlummert, sich ebenfalls in dreifacher Weise, nach dem Urbilde der dreieinigen Persönlichkeit Gottes, zu entwickeln bestimmt ist. Demnach hat der Mensch diese dreifache Aufgabe. Derselbe ist oder soll vielmehr sein:

1. vor Allem ein vernünftig erkennendes Wesen. Als solchem liegt ihm ob, vermöge seines göttlichen Vernunftlichtes die Wahrheit zu erkennen, und demzufolge sowol die Gottheit wie auch die Welt und sich selbst immer klarer und wahrheitsgewißer zu erforschen und zu erschauen. Der Mensch ist aber auch

2. ein, mit vernünftiger Willensanlage begabtes Wesen. Als solcher ist er zur Freiheit berufen, aber nur unter der Bedingung, daß er die Freiheit auf Grund der Wahrheit und im Gehorsam gegen Gott sich allmählig erwirkt; in dieser Weise soll er sich dann durch sittliches Wollen und Handeln, d. i. durch vernünftige und sittlich schöne Bearbeitung, Bildung und Verklärung alles dessen, was in der endlichen Schöpfung und an seiner eigenen Persönlichkeit noch materiell, roh und geistlos ist, immer mehr zur bewußten, freien Herrschaft über alle Weltmächte im Himmel und auf Erden erheben. Der Mensch ist aber als Persönlichkeit auch

3. ein lebendig fühlendes, mit Herz und Gemüth begabtes Wesen. Als solches hat er die Aufgabe, sich vom innersten Centrum seines Gefühls und Herzens aus, frei und innig hinzugeben an den Geist der göttlichen Liebe, um so, durch stetes Wachsthum im Glauben, Lieben und Hoffen, aus dem Elemente der göttlichen Liebe auch erst die heilige und erquickende Vollkraft zur rechten Erkenntnis und That, zur wahren Theorie und Praxis, zu gewinnen, und so, im Gefühl dieser Vollkraft, und im Bewußtsein dieser Gemeinschaft mit Gott und allen Gotteskindern, nicht nur selbst unendlich selig zu sein und immer mehr zu werden, sondern auch Andere durch Ausströmung und Offenbarung dieses Geistes der Liebe in Thaten der Wahrheit, Güte und Schönheit zu erquicken und zu beseligen. Denn freilich nur in der Lebensgemeinschaft mit dem Gott der Liebe, eine Gemeinschaft, die durch den hingebenden G e h o r s a m an Gottes Willen bedingt ist, kann der Mensch sich seiner wahren Bestimmung gemäß entwickeln und so zur ewigen Seligkeit gelangen.

Die drei Grundbestimmungen der göttlichen Ebenbildlichkeit des Menschen sind demnach zum ersten: göttliche, heilige

und beseligende Wahrheit in seinem Erkennen; zum andern: auf Wahrheit gegründete (Joh. 8, 32), in sittlicher Schönheit sich bethätigende Freiheit in seinem Wollen und Wirken und zum dritten: eine immer steigende Seligkeit in seinem Herzen und Gefühl, und das alles durch unaufhörliches Wachsen in der Liebe, im Geist des göttlichen Gehorsams.

Somit gipfelt der erste Artikel, als in seiner Krone, in der Forderung (Postulat), daß der Mensch nicht bleiben soll, als welcher er, wegen seiner Kreatürlichkeit, zuerst beginnt, nämlich ein blos natürliches, in seiner Natürlichkeit von der Eitelkeit, Vergänglichkeit und Negativität des Kreatürlichen (dem das Nichts beständig inhärirt) beherrschtes Ich, sondern daß er, vermöge seiner höhern Bestimmung, d. i. vermöge seiner göttlichen Ebenbildlichkeit, die als lebendige Anlage die innerste Potenz seiner Persönlichkeit, die latente Wesenheit seines inwendigen Menschen ausmacht, sich immer mehr dem Processe einer steten Bildung, Wandlung und Verklärung aus dem Princip alles geistigen Lebens, d. i. aus dem Geiste Gottes hingeben soll; um so immer mehr eine wahrhaft gottmenschliche Persönlichkeit, und als solche ein lebendiges, für sich selbst seiendes Glied am Leibe jener gotterfüllten Menschheit zu werden, worin alle mit einander eins sein sollen in dem idealen Sohne Gottes, dessen Gottmenschheit sich in jedem Gliede in bestimmter, eigenthümlicher und freier Weise darstellen und entfalten will.

Aber nun frägt sich zum zweiten: Ist denn die Menschheit sofort von Anfang ihrer Geschichte, in dem natürlichen Stammvater aller, und von da aus in allen einzelnen Personen und Völkern, geworden, wozu sie bestimmt ist, nämlich der echte, gehorsame, immerdar wachsende Sohn des himmlischen Vaters? Haben sich die Menschenkinder überall schon

als Nachkommen des ersten, natürlichen Adam's zu rechten Gotteskindern entwickelt? Das christliche Bewußtsein antwortet: Nein, sondern die Sünde ist störend dazwischen getreten und hat das göttliche Ebenbild in der Menschheit nicht nur verdunkelt, sondern auch immer mehr verzerrt. Was man nämlich von dem Ursprunge der Sünde auch halten möge, ob sie ein bloßes Product der Willkühr, oder ob sie im Entwickelungsprocesse der Menschheit unvermeidlich gewesen sei: Thatsache ist, daß die Sünde sich als etwas Widergöttliches und Verderbliches im Wesen der Menschheit geltend macht. Ihr Wesen, oder vielmehr ihr Unwesen, besteht aber darin, daß das Natürliche und Materielle im Menschen, das da zum bloßen Material, Element und Werkzeug der gottdurchgeisteten Persönlichkeit bestimmt ist, sich auf Kosten und zum Verderben des Uebernatürlichen und Geistigen im Menschen entwickelt hat, und daß die ganze Menschheit so in jedem einzelnen Menschen zum fleischlichen Ich, und in ihrer Fleischlichkeit zum Weltkinde, zum materialistischen Egoisten geworden ist. Und wie die Bosheit so in Einzelnen bis zu dem Grade fortgeschritten ist, daß diese zu Feinden Gottes, zu bewußten oder bewußtlosen Atheisten geworden sind, so ist der Mensch überhaupt in Folge, und damit auch zur Bestrafung der gemeinsamen Sündenschuld, nicht nur mit dem Geiste in die Knechtschaft des Fleisches und der fleischlichen Triebe und Begierden, sondern auch mit seiner ganzen Persönlichkeit immer mehr in die Sklaverei der Natur und ihrer vernunftlosen Mächte gerathen, und, statt des Reiches Gottes in der Welt, hat sich immer mehr ein Reich der Lüge und Tyrannei, des tödtlichen Haßes und des häßlichen Todes gebildet.

Durch die Sünde hat sich somit der Naturgrund der Menschheit, den die letztere, durch das ihr innewohnende göttliche

Princip, zum Leibe des werdenden Gottessohns, zur Folie des erscheinenden Gottesreiches verklären sollte, zu einer gottwidrigen Fleischlichkeit verhärtet, und eben aus dem Elemente dieser Fleischlichkeit, die das in ihr gefangen gehaltene Geistige zum Dämonischen verkehrt, hat sich das Reich dieser Welt als ein Reich abgefallner Geister, als eine Herrschaft des Teufels erbaut; denn der Teufel ist nichts anderes, als der, durch verkehrte Geistigkeit zum bösen, gottwidrigen Princip verhärtete Naturgrund der Menschheit. Wie es sich mit dem metaphysischen Grunde des Bösen in der Welt verhalten möge, ob der Teufel nur als ein allgemeines, schon der Natur irgendwie immanentes, also kosmisches Princip, das sich immer mehr als Selbstsucht geltend macht, oder aber zugleich auch als eine individuelle, alle bösen Mächte in sich centralisirende, Gott irgendwie dualistisch gegenüberstehende Person zu denken sei, liegt jenseits der Grenzen des practischen Glaubensbewußtseins. Genug, daß das satanische Princip durch die Sünde eine Macht in der Welt geworden ist, der keine Seele durch eigne natürliche Anstrengung sich zu entwinden vermag.

Aber dieser, auf Vertilgung des göttlichen Ebenbildes in der Menschheit ausgehenden Macht des Bösen gegenüber, welche das Zerrbild und die Negation der Grundidee des ersten Artikels ist, appellirt nun das christliche Bewußtsein um so mehr im zweiten Artikel an die erlösende und rettende That des persönlichen Gottes in der Menschheit, der ja die Liebe ist, und der also, kraft dieser seiner unendlichen Liebe, das überall mit Verderben und Untergang bedrohte geistige Princip der Menschheit, d. i den inwendigen, zu seinem Bilde geschaffnen Menschen, nicht untergehen, nicht dem Verderben überlaßen kann; der sich vielmehr aus freier Nothwendigkeit, nach der

Idee des höchsten Guts, das er zum Endzweck und zur Richtschnur der Weltentwickelung in seinen Gedanken hingestellt hat, der armen Menschheit allerwege, d. i. sowol durch natürliche wie durch übernatürliche Hülfe und Offenbarung angenommen und so das göttliche Ebenbild in der Menschheit endlich, nach hinlänglicher Vorbereitung unter Juden und Heiden, mittels einer neuen Schöpfung in Christo Jesu zum vollen Siege gebracht hat.

II.

Mit dem Wesen, dem Wirken und der Entwickelung (in zwei Ständen) der Person unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi nun hat es die Lehre des zweiten Artikels zu thun. Ich hebe auch aus ihr nur einige der wichtigsten Momente hervor.

Nach christlichem Bewußtsein ist Jesus Christus das wirklich und auf allseitig vollendete Weise geworden, wozu die ganze Menschheit mit allen Menschen von Ewigkeit her bestimmt und von Adam ab veranlagt ist: nämlich der volle, heilige, gottgeeinte Mensch, mit einem Worte, der Gottmensch, der der wahre Menschensohn und Gottessohn zugleich ist, indem er göttliche und menschliche Natur zur freien, vollen Harmonie in sich vereinigt.

Die Anlage zum göttlichen Ebenbilde, d. i. diese, der göttlichen, ewigen Idee vom Menschen entsprechende, nach zeitlicher Verwirklichung strebende, gottmenschliche Potenz im Menschen, ist, nachdem sie, ungeachtet ihrer verderblichen Affection durch die Sünde, in ihrer immateriellen Unzerstörbarkeit durch das ewige Wort, das als Licht in die Finsternis scheint, unter Juden und Heiden immer mehr zur sehnsüch-

tigen Empfänglichkeit erweckt und gesteigert worden war, in Christo, als dem zweiten Adam, mittels des Wunders einer neuen Schöpfung, zur vollen, ungetrübten, ungehemmten und allseitigen Entwickelung gekommen. Er ist es, der das, der Menschheit von Anfang immanente, gottmenschliche Princip, zur vollen Verwirklichung gebracht, und in dessen Persönlichkeit dasselbe sich im Namen aller, die an ihn glauben, zum Princip einer neuen Menschheit verwirklicht, und als solches das Princip der Sünde, des Todes und des Teufels siegreich bekämpft hat. Er hat das gottmenschliche Princip der Menschheit zum Siege gebracht, zuerst auf Erden, im Stande seiner Niedrigkeit, in welchem das in ihm wirkende, gottmenschliche Princip nur erst je zuweilen die Hülle seines Fleisches wunderbar durchstrahlte; sodann aber auch im Himmel, im Stande seiner Erhöhung, nachdem er sich zum Herrn über alle Kräfte und Mächte der Welt erhoben hat. Er hat es zum Siege gebracht und bringt es zum Siege noch immerdar in dreifacher Weise, nämlich einmal als das volle Licht der Wahrheit, und so ist er selbst das Licht und der rechte, ewige Prophet der Menschheit geworden; sodann als das Gefühl und Bewußtsein der göttlichen Gnade durch seinen genugthuenden Gehorsam: und so verhält er sich als der ewig vollendete Hohepriester der Menschheit. Er hat es aber auch drittens zum Siege gebracht als die sittliche Macht des Reiches Gottes gegenüber allen natürlichen und widernatürlichen Gewalten; und dieser Sieg des Reiches Gottes gegen das Reich des Satans soll, unter seiner Leitung und Führung damit enden, daß ihm und der mit ihm in den Zustand der Verklärung hinübertretenden Menschheit auch einst alle natürlichen und materiellen Kräfte in Raum

und Zeit unterthan sein werden: und so verhält er sich als der König des Reiches Gottes.

Unser Herr Jesus Christus hat durch diesen Sieg des Geistes über das Fleisch, kraft des ihm einwohnenden Wortes, das ewige Wort selbst im Fleisch dem Fleische bis in alle Momente seiner Wirksamkeit als beherrschendes Princip eingebildet, und hat so das Wort innerhalb des Fleisches, bis in alle Triebe und Empfindungen desselben, ja bis in die Spitze seiner Negativität, d. i. in den Tod hinab, zur vollen menschlichen Verwirklichung gebracht.

Was nun aber den richtigen Begriff des Wortes (Logos) betrifft, das in Christo, nach der Schrift, Fleisch geworden ist, so ist dasselbe, um wenigstens einige Andeutung darüber zu versuchen, im Geist einer unbefangenen, christlichen Theologie zu denken, nicht sowol als eine besondere Person und Hypostase der dreieinigen Gottheit, wie man gemeint hat, sondern als der zwar unpersönliche, aber doch allumfaßende Ausfluß des dreieinigen Gottes, d. i. als die Fülle der Gottheit, als der Abglanz des dreieinigen göttlichen Wesens, und eben damit als das Element, Medium und Princip, wodurch und worin Gott und Menschheit, unter Gottes Veranstaltung, in gegenseitige persönliche Wechselwirkung mit einander treten. Das Wort ist der unmittelbare Ausdruck des Geistes Gottes, worin sich alle Urkräfte der göttlichen Dreieinigkeit, das Licht der Wahrheit, das Leben der Liebe und die Machtfülle der göttlichen Herrlichkeit reflectiren; es ist als solches das göttliche Offenbarungsprincip, wodurch die Gottheit den Inbegriff aller ihrer göttlichen Heilskräfte als schöpferische und erlösende Lebensfülle in die endliche Welt hinüberströmt, um sich insonderheit mit dem, zum Bilde Gottes geschaffenen Menschengeiste, durch Einzeugung von göttlichen Ideen in dessen Ver-

nunft und Gewissen, und durch Erweckung höherer Gefüh und Lebenskräfte im Herzen und Willen, mit Einem Wor durch Inspiration und Begeisterung, in lebendige, persönlic Wechselwirkung zu setzen, und die menschliche Seele also zu Gemeinschaft mit Gott zu erheben.

Während nun aber alle übrigen Menschenseelen, zufol ihrer Verknechtung unter das sinnliche Fleisch, das göttlic Wort nicht rein und lauter in sich zu vernehmen, und dah auch die heilige Fülle seines Lebens nicht wahrheitsgemäß i ihrer Persönlichkeit auszuprägen und bis in Fleisch und Bl hinab zu verwirklichen vermochten; so ist sodann eben Jesu Christus dieser, von Gott erkorene und geordnete, durch da Wunder einer neuen Schöpfung befähigte, durch seine eige freie, sittliche Selbstbestimmung und Treue in den Stunde der Prüfung und Versuchung bewährte, sündenreine Menschen sohn, der das ewige Wort Gottes, und eben damit das göttlic Ebenbild, vollständig in sich verwirklichte, und der dadur zum realen, menschlich persönlichen Gottessohn im vollsten Sinn des Wortes geworden ist. Er allein war durch seine ganz centrale Stellung in der Menschheit und durch das Wund einer neuen Schöpfung so veranlagt und geartet, daß Go den, für die Menschheit und ihre geistige Ernährung, Heil gung, Erlösung und Vollendung ewig bereiteten Inhalt sein (Gottes) göttlichen Wollens, Denkens und Fühlens, als de Inbegriff aller höchsten Güter und Kräfte, als den Ausfluß sein eignen Liebesherzens, in sein (Christi) Herz ungetrübt hinüber leiten, und somit die ganze Substanz der Seele Christi ga und ungehemmt damit durchdringen konnte. Und indem das Wort das ganze Denken, Wollen und Fühlen der Pe sönlichkeit Christi ungehemmt durchdrang, indem andrerseit Jesus selber dies objectiv göttliche Leben in sich zum inne

sten subjectiven Sein und Charactergepräge seiner Persönlichkeit machte, und durch freie sittliche Selbstbestimmung bis in alle Momente seiner, der Nothwendigkeit des Sündigens enthobenen, sinnlichen Natur hinab verwirklichte, so wurde in und mit ihm das Wort wahrhaft Fleisch.

Somit stand er also dem Logos, als dem aufgeschloßnen Licht- und Lebensprincip der göttlichen Natur, und als dem, der Welt zugewandten Ausfluß der innern, göttlichen Lebensfülle, worin Gott sein Wesen aus sich heraus lebt, und die Fülle seiner Kräfte in die Welt hineinstrahlt, er stand diesem alldurchwaltenden, objectiven Gottesworte mit seiner Subjectivität nicht irgendwie mehr dualistisch gegenüber; er fühlte sich demselben daher nicht irgendwie mehr entfremdet, wie selbst noch der Stifter des alten Bundes, ja wie auch die gottinnigsten Propheten. Sondern während diese das inwendig vernommene und äußerlich, in Bildern und Symbolen, erschaute Wort Gottes in einer Hinsicht als ein überwiegend von außen gebietendes Gesetz, in anderer Hinsicht als ein noch mehr oder weniger der Zukunft angehöriges prophetisches Ideal erschauten: so fühlte er sich ganz mit demselben eins und konnte auf die Frage, ob er es sei, der da kommen sollte, nicht blos mit Worten, sondern mit der That und Wahrheit antworten: Ich bins.

Aber als dieser persönlich vollendete Ausdruck und Repräsentant des fleischgewordnen Gottesworts, und eben damit als der neue himmlische Adam, der den lebendigmachenden Geist, welcher im ersten Adam nur erst dem Keime nach, und also unentwickelt enthalten war, nach seiner ganzen, entwickelten Vollkraft in sich trug, mußte Christus nothwendig auch Wunder thun. Sein ganzes Leben bestand in dem Wunder des Sieges und der Macht des Geistes über das

Fleisch; und seine einzelnen Wunder sollen nur in einzelne Fällen die große Thatsache veranschaulichen, welche in de Auferstehung culminirt, und welche darin besteht, daß forta durch ihn und mit ihm das blos Natürliche, das durch di Sünde zum Widernatürlichen, zur dumpfen, widerstrebender von Gott abgewandten, von Krankheit und Verderben durch athmeten Materie geworden ist, immer mehr dem Geiste un terthan werden und den wiedergebornen und erlösten Mensche künftig nicht mehr beherrschend bedrücken und mit Qual un Noth an Leib und Seele beschweren soll. Jede einzeln Wunderthat Christi, und vor allem das Wunder seiner Auf erstehung vom Tode, weist in eigenthümlicher Weise darau hin, daß der menschliche Geist, je mehr er sich in vollkomme ner Einheit mit dem göttlichen Geiste entfaltet, im Reich Gottes, das von dem vollendeten Haupte aus immer meh in alle Glieder hindurchdringen will, auch das Reich de Natur mit allen seinen Gesetzen und Mächten, z. B. di Schwere, die Undurchdringlichkeit, die Vergänglichkeit, imme mehr verklären, das Reich des Widernatürlichen aber imme mehr bewältigen und vernichten soll. Auf diese Vernichtun und Verklärung weist insonderheit der Schluß des zweite Artikels kräftig hin, indem er an die Wiederkunft Chris zum Gerichte gemahnt.

So ist denn Christus, wie der Ueberwinder der Sünd und des Todes, so auch das einzige, durchschlagende Antido ton, nicht nur gegen allen falschen Spiritualismus und Ra tionalismus, sondern auch gegen den Materialismus, word sich früher oder später jeder einseitige Spiritualismus ver laufen muß. Während daher die Spiritualisten Christun nicht als das fleischgewordene Wort anerkennen wollen, wei sie die positive Bedeutung des Fleisches verkennen, und sie

daher nur an die abstracte Idee, an die bloße Lehre des Christenthums halten, haßen ihn die Materialisten wegen seiner unerbittlichen Strenge, womit er das Fleisch dem Geiste unterthan macht, und sie sind daher als Atheisten zugleich geschworene Antichristen, die mit aller Macht darauf ausgehen, den Glauben an die Offenbarung des göttlichen Geistes im Fleisch, und überhaupt an das Dasein und die Wesenhaftigkeit des Geistes, zu zerstören, indem sie zu zeigen suchen, daß die Natur, wie das ganze Universum eben so durch und durch materiell sei und in dieser Materialität alles Geistige von sich ausschließe, wie der Mensch nur ein Sinnenwesen sei und als solches von etwas Uebersinnlichem weder etwas zu ahnen noch etwas zu wißen vermöge.

Allein, hier tritt nun der dritte Artikel ein mit seiner Appellation an das Factum der Wiedergeburt, und an das wirkliche, zweifellose Dasein eines Reiches Gottes und einer Gemeinschaft des göttlichen Geistes inmitten der christlichen Kirche, als deren gläubiges Mitglied jeder Christ es durch das Ereignis der Wiedergeburt thatsächlich zu erfahren vermöge, daß es noch eine höhere Natur giebt, als die sinnliche und materielle von Fleisch und Blut, und daß der Glaube an Jesum Christum der Sieg sei, der durch seine weltüberwindende Kraft auch das materielle Leben immer mehr zu vergeistigen und den inwendigen Menschen durch die Hoffnung bereits hienieden mit dem Vorgefühl der Auferstehung und Verklärung alles Fleisches zu erfüllen vermag.

III.

Auf den Lehrinhalt des dritten Artikels will ich nun noch etwas näher einzugehen suchen, zumal da derselbe alle

tiefsten Ideen und Wahrheiten, nicht nur in theoretische sondern besonders in practischer Beziehung, in sich resumir Der dritte Artikel weist aber das christliche Nachdenken au folgende drei allgemeine Grundfragen hin, von denen d erste das Wesen, die zweite das Werk und die dritte d Werkstatt des heiligen Geistes zum Gegenstand hat.

Die erste Frage erledigt sich im Allgemeinen mit d Antwort, daß der heilige Geist zu denken sei als der Inbegri aller, schon in der vorchristlichen Zeit, besonders im Bundes volke Jahve's (Jehovah's), sonderlich in den Propheten, in d Ausgießung begriffenen, aber erst in Christo zum Hochpunk ihrer vollen Offenbarung gekommenen göttlichen Heilskräft die fortan von ihm, als dem Haupt der Gemeine aus, na und nach, und zwar in freier Weise (gratia resistibilis und die Empfänglichkeit der Menschheit durchweg voraus setzend, zu allen Völkern und Individuen (gratia univer salis) hindurchdringen sollen.

Auch auf die Frage nach dem Werke des heilige Geistes kann ich hier nicht näher eingehen, und bemerke nu daß dasselbe in der, zum Leben in der Gerechtigkeit vor Go und zur Kindschaft mit Gott führenden christlichen Wiede geburt besteht, die die Frucht des Glaubens ist, und dur den Gebrauch der Gnadenmittel vermittelt wird. (Verg unten die dritte Abhandlung.)

Dagegen will ich die dritte Frage, d. i. die Frage na der Werkstatt des heiligen Geistes, wenn auch nur in ga allgemeinen Umrißen, doch noch etwas näher in Betrac ziehen.

Die Werkstatt des heiligen Geistes ist die **Kirche**, u mithin handelt es sich hier um eine kurze Skizzirung d Lehre von der Kirche, und zwar in der Weise, wie sich ih

Auffaßung eben in mir gestaltet hat. Ich schaue die Gliederung dieser Lehre aber als eine dreitheilige an, indem es sich zuerst um den **Begriff** und das allgemeine Wesen, zum andern um die Stellung und Gliederung der besondern Lebensmomente der Kirche, d. i. um ihre **Organisation** und um ihren Organismus, und zum dritten um das **Reich Gottes**, als den höchsten Endzweck handelt, dem die Kirche sowol in dieser, als in jener Welt entgegenwächst.

A. Vom Begriff und allgemeinen Wesen der Kirche.

Was zunächst den Begriff und die allgemeine Wesenheit der Kirche betrifft, so ist die Kirche, im Geiste der Schrift und christlichen Wißenschaft, als der, auf Erden für den Himmel wachsende Leib Christi zu faßen, der als solcher ihn selbst, den in die unsichtbare Welt, d. i. den in den Himmel aufgehobenen Heiland und Erlöser zum Haupt, d. i. zum Ausgangspunkt für die Ausgießung des heiligen Geistes, die einzelnen Gläubigen und Wiedergebornen aber zu seinen, durch die Gemeinschaft des heiligen Geistes zusammengehaltenen Gliedern hat.

Geht man von diesem tiefen Grundbegriffe aus, so absolvirt sich die Lehre von der Kirche in drei Lehrstücken, indem zuerst auf die Idee der Kirche, sodann zweitens auf die Erscheinung der Kirche und endlich drittens auf die allmähliche Durchdringung und Vermittelung von Idee und Erscheinung zurückzugehen ist.

Eine nähere Vertiefung in die Idee der Kirche ergiebt, da diese Idee ihre Verwirklichung zum Theil schon vollständig gefunden, und zwar in dem unsichtbaren Haupt und allen mit denselben bereits in den Zustand der Verklärung

und Vollendung hinübergegangenen Heiligen gefunden ha
die Lehre von der **unsichtbaren Kirche**, die, wegen ihre
vollendeten Zustandes, sich als ein durch und durch gereinig
ter, und daher in sich selbst harmonischer, und wegen diese
Einheit und absoluten Kräftigkeit zur Herrschaft über all
natürlichen und übernatürlichen Mächte bestimmter, übersinn
licher, sittlicher Organismus verhält. Die Eigenschaften de
unsichtbaren Kirche sind daher Heiligkeit, harmonisch
Einheit und allumfaßende Allgemeinheit oder Universali
tät (Katholicität).

Dagegen führt die Betrachtung der erscheinenden Kirch
zu dem Begriffe der **sichtbaren Kirche**, die, wegen ihre
Verflochtenheit mit der sündigen Welt, mit der, ihr imma
nenten, vom Himmel aus lebendig genährten Idee, hier auf Erde
im Zustand ihres irdischen Wachsthums, bald mehr bal
weniger in Widerspruch geräth. Wegen dieses Widerspruc
ist sie in sich selbst noch vielfach sittlich getrübt und in die
Unlauterkeit dem Irrthum und Verderben nach allen Seite
hin ausgesetzt; somit geht ihr die Eigenschaft der sittliche
Heiligkeit noch mehr oder weniger in allen ihren Gliedern
und Theilen ab. Weil sie aber nicht innerlich rein, gesun
und heilig ist, so kann es auch zwischen den einzelnen Glie
dern und Theilen der sichtbaren Kirche nicht zur Uebereinstimmung und vollen einheitlichen Harmonie der Lehre un
des Lebens kommen, und so mangelt ihr auch die Einheit
wie denn die, ihrer Idee nach eine und ganze Kirche sich über
all und zu allen Zeiten in besondere, von einander getrennt
und mit einander in Kampf liegende Secten und Confessions
kirchen zersplittert hat. Da nun aber jede Sonderkirche, wege
der, in ihr wohnenden, und auch durch angestrebte Reforma
tion nur theilweise überwundenen Unlauterkeit die Idee de

heiligen und ganzen Kirche nur getrübt in sich zu verwirklichen vermag, so kann auch keine Sonderkirche oder Secte Anspruch darauf machen, die eine und allgemeine (katholische) Kirche zu sein oder zu werden. Vielmehr soll jede Sonderkirche das Bewußtsein und demüthige Gefühl in sich wecken und pflegen, daß sie der wahren Idee der Kirche noch bei weitem nicht entspricht, daß sie Jesum Christum, von dem sie ergriffen worden ist, noch lange nicht nach seiner Völligkeit ergriffen, sich angeeignet und in sich gestaltet hat, und daß sie daher, statt in vollendetem Hochmuth darauf zu pochen, sie sei die wahre, allgemeine (katholische) Kirche, oder sie sei es doch am meisten, ihre selbstsüchtige Beschränktheit und Ausschließlichkeit immer mehr aufzugeben hat, um dagegen mit allen übrigen Confessionen, die demselben sittlichen Zuge folgen, für den Zweck der Verwirklichung der wahren Idee der Kirche, in liebende Wechselwirkung und gegenseitige Ergänzung zu treten (die Idee der Union und evangelischen Alliance).

Was aber endlich die synthetische Vermittelung der Idee und Erscheinung, oder der sichtbaren und unsichtbaren Kirche in der werdenden Kirche betrifft, so macht der in stetem Fortschreiten begriffene, von Christo, dem Haupt und König der Kirche, in der Kraft Gottes geleitete Proceß dieser Vermittelung die **Geschichte der Kirche** aus.

Ich kann mir nicht versagen, meine Idee über die Grund- und Hauptepochen des allgemeinen Verlaufs der christlichen Kirchengeschichte hier noch kurz anzudeuten.

Ich unterscheide aber, nach Analogie mit der Geschichte der Entwickelung des menschlichen Leibes, auch im Lebens- und Bildungsproceß der christlichen Kirche, als des Leibes Christi, drei große, allgemeine Zeitläufte oder Hauptcyclen

der kirchlichen Entwickelung. Der erste Lebenscyclus oder Aeon der Kirche umfaßt, der Periode des leiblichen Embryonallebens entsprechend, den Zeitraum ihrer ersten, durch das Wunder einer neuen Schöpfung und unmittelbaren göttlichen Zeugung bedingten, vom Leben Christi und von der Auctorität seiner Apostel noch unmittelbar umschirmten Entstehung und Bildung derselben, d. i. die kirchliche Urzeit oder das apostolische Zeitalter, welches von dem öffentlichen Auftreten Christi bis zum Abtreten des letzten Apostels, d. i. etwa vom Jahre 30 bis zum Jahre 100 nach Christi Geburt reicht, und somit sieben Decennien in sich begreift.

Der zweite Hauptcyclus oder Aeon der Kirchengeschichte umfaßt die Zeit der weltlichen Entwickelung und Entfaltung des, in die Welt hinüberverpflanzten Senfkorns der apostolischen Urkirche, zu dem allumfaßenden Lebensbaume, in dessen Schatten die Völker ruhen, oder den Zeitraum der Heranbildung des, in die Welt versetzten Lebens der Kirche, zur allmächkigen Reife für die Epoche der letzten Metamorphose derselben am Ende der Welt. Dies ist also die Weltzeit der nachapostolischen Kirche, in der auch wir leben, und die, nachdem sie mit dem Ende der apostolischen Zeit am Anfang des zweiten Jahrhunderts begonnen hat, bis ans Ende der sichtbaren Welt d. i. der Erde dauern wird.

Dann aber tritt, mit dem dritten Aeon oder Lebenscyclus der Kirche, jene wunderbare Epoche ein, wo, mit der Wiederkunft Christi, die irdische Geschichte und also auch die irdische Gestalt der Kirche, d. i. die gegenwärtige, der Idee noch mehr oder weniger entfremdete, sichtbare Kirche aufhören wird, und wo dann, nach dieser letzten Krisis und Palingenesie aller Dinge, das Reich der Herrlichkeit für den vollendeten, mit der göttlichen Idee in jedem Momente und

Gliede seiner Totalität übereinstimmenden Organismus der Kirche, beginnen wird. Da wir uns aber von dieser letzten Epoche, wegen unserer noch unverklärten, irdischen Anschauungsform, und weil wir des höhern Schauens im Glauben überall noch nicht theilhaftig sind, noch keine entsprechende Vorstellung zu machen vermögen, so liegt sie noch völlig jenseits des Gebiets der Geschichte und Speculation, und bezeichnet nur den letzten Grenzbegriff der Theologie, über den nur die christliche Hoffnung und Prophetie in einzelnen räthselhaften Andeutungen hinaus zu blicken vermag.

Um nun zunächst noch etwas näher in das allgemeine Charactergepräge des apostolischen Zeitalters einzugehen, so ist dasselbe bekanntlich in jedem seiner bedeutsamen Momente und Perioden vorbildlich (prototypisch) für alle nachfolgenden Entwickelungsphasen der, in ihren weltlichen Lebenscyclus hinübergetretenen Kirche geworden. Der Grund dieses ur- und vorbildlichen Characters der apostolischen Kirche kann nur darin liegen, daß in ihr die unmittelbare Wirksamkeit ihres schöpferischen Zeugungs- und Lebensprincips, das mit der Erscheinung Christi in die Welt trat, noch wunderartig prävalirte und die Organe der Kirche daher noch inspirationsartig durchdrang. So waltet auch das leibliche Lebensprincip, während der Zeit seiner embryonalen Entwickelung, noch viel energischer, gewaltiger und wunderbarer, als dies späterhin, nach der Geburt, nachdem bereits alle Systeme und Theile der Leiblichkeit ihren bleibenden Typus empfangen haben, der Fall ist. Das leibliche Lebensprincip wirkt nämlich im Embryo noch nach seiner ganzen Unmittelbarkeit, und

seine Wirksamkeit, die überall eine schöpferische und urbildliche (die Typen setzende) ist, erscheint daher auch dem Physiologen, wenn auch durch und durch gesetzmäßig, so doch neu, ungewöhnlich und gleichsam magisch, da überall mit jedem neuen organischen Ansatze und Typus Ursprüngliches durch unmittelbare Thesis aus der Idee, d. i. als Wunder, in die Wirklichkeit tritt. Gleichwie nun das schöpferische Lebensprincip der Leiblichkeit während dieser seiner Urperiode bereits alle Systeme und Glieder des Leibes nach ihrem idealen Grundtypus ausbildet, und diesen selbst, den allgemeinsten Umrißen nach, schöpferisch setzt und verwirklicht, ähnlich hat auch der göttliche Geist im Leibe der werdenden Kirche während des apostolischen Zeitalters gewirkt, und daher erscheint es dem Theologen und gebildeten Christen ganz vernunft- und naturgemäß, daß die Kirche mit einem großen Wunder beginnt, und daß das Auftreten und Wirken ihres Stifters und seiner Urorgane, der Apostel, überall wunderbare Begebenheiten begleiten. Ebenso begründet ist der urbildliche und prototypische Character des apostolischen Zeitalters. In letzter Hinsicht durchläuft dasselbe, naturgemäß, d. i. nach logischer und metaphysischer Nothwendigkeit, vier geschichtliche und prototypische Hauptperioden.

1. Die erste Periode ist die Periode der tiefsten Unmittelbarkeit, und umfaßt die Zeit der wunderartigen Urbildung der Kirche unter der Einwirkung und dem ersten, geheimnißvollen Durchbruch eines neuen göttlichen Schöpfungsactes. Das Erzeugnis dieses, durch die ganze Geschichte des Heidenthums und Judenthums zwar vorbereiteten und bedingten, aber zugleich auf eine neue Evolution des Urworts zurückweisenden, leibgeistigen Schöpfungswunders ist die Geburt, Heranbildung und Entwickelung des zweiten Adams,

als des künftigen Ecksteins und Hauptes der Kirche. Und eben so ist es wieder durch lauter primitive, urbildliche und daher wunderbare, die Grenzen des Verstandes unendlich überragende geistleibliche Lebensacte oder Urthesen bedingt, daß um den hervortretenden, noch vom Dunkel der jüdischen Volksthümlichkeit umhüllten Eckstein der beginnenden Kirche sich die ersten Ansätze des künftigen Organismus der Kirche, d. i. die Apostel urtypisch und gleichsam als die Grundsäulen der Kirche crystallisiren, und daß mit ihnen alle diejenigen ewigen Bildungsformen sich zu gestalten beginnen, die zum bleibenden Gerüste für die Kirche aller Zeiten dienen sollten. Es ist die Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Christi in den drei letzten Jahren seines Lebens, worin diese Periode der Urthese beschloßen liegt.

2. Die zweite Periode der Urkirche umfaßt die Zeit der ersten näheren Gestaltung des kirchlichen Gemeindelebens nach dem ersten Pfingstfeste, soweit dieselbe noch unter der Hülle des gesetzlichen Judenthums vor sich geht. Es ist die Periode des petrinisch=jacobischen Judenchristenthums in Palästina; der allgemeine Characterzug dieser zweiten Periode ist aber Vorherrschen des Objectiven und Traditionellen und passive Bestimmtheit durch die Auctorität und Sitte. So vermag das Christenthum die specifische Eigenthümlichkeit seines gottmenschlichen Princips, d. i. die innerliche freie Selbstbethätigung der wiedergebornen Subjectivität aus den Tiefen des objectiven Geistes Christi, d. i. den, über alle äußere Auctorität und Werkthätigkeit unendlich übergreifenden Glauben noch nicht wahrhaft geltend zu machen. Es dauert aber diese zweite Periode in Palästina bis zur Zerstörung Jerusalems.

3. Die dritte Periode umfaßt sodann die Paulinische Zeit, nämlich die Zeit der beginnenden Selbstbesinnung der

jungen Kirche auf das ihr immanente, überjüdische, specifisch christliche Lebensprincip, d. i. auf Christum im Gemüthe und die Rechtfertigung durch den Glauben. Es ist zugleich die Zeit der sich bildenden Gegensätze des Judenchristenthums und Heidenchristenthums, der Aeußerlichkeit und Innerlichkeit, des objectiven Buchstabenglaubens und der ins Innere sich vertiefenden subjectiven Gläubigkeit. Sie entspricht der Zeit der Herz= und Hirnbildung, und der sich entwickelnden Polarität zwischen dem Nerven= und Blutleben im Embryo.

4. Die vierte Periode erscheint als die Periode der höchsten Blüthe und Vollendung der apostolischen Kirche. Es ist das Johanneische Zeitalter, und die Eigenthümlichkeit desselben liegt darin, daß sich während desselben das christliche Bewußtsein und Leben in seinen Hauptrepräsentanten, und zumal im Apostel Johannes selber, über alle, durch den Paulinismus herausgebildeten Gegensätze der Freiheit und Gesetzlichkeit, des Glaubens und der Werke, des Judenchristenthums und Heidenchristenthums, vermittelnd und harmonisirend erhebt, indem es in die tiefste und concreteste Voraussetzung des christlichen Glaubensbewußtseins, d. i. in die Idee und Praxis des, durch den wahren, lebendigen Glauben erschloßenen, dem Subject in seinen innersten Lebenstiefen sich ankündigenden objectiven, christlichen Liebesprincips zurückgreift. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm, und die Liebe Gottes ist in Christo offenbar geworden: das ist fortan der höchste Ausdruck des christlichen Bewußtseins, und in diesem Geiste hat Johannes seit dem Hingange des Apostels Paulus bis an sein Ende gewirkt (Vergl. Lessing, das Testament Johannis).

Johannes, der Liebling des Herrn, der schon als Jüngling an der Brust des Herrn ruhte und von dem Herrn unterm Kreuze die eigene Mutter desselben zum Pfande der Liebe empfing; er, der den Herrn am tiefsten zu verstehen vermochte, und der nachmals, nach dem Ableben des Apostel Paulus, die geistige Erbschaft desselben in Ephesus antrat: er war es, der die apostolische Urkirche zu ihrer höchsten Vollendung zu bringen berufen war. Daher mußte er alle Apostel überleben und starb erst im Anfange des zweiten Jahrhunderts. Mit ihm schließt das apostolische Zeitalter ab, und den Uebergang aus demselben in das Weltalter der Kirche bezeichnet eine merkwürdige Kluft, eine Zeit großer Geistesebbe während der Periode der apostolischen Väter. Der Strom des kirchlichen Lebens geht von nun an mehr in die Breite; der wunderbare, schöpferische Hauch darin erkaltet nach und nach, verliert sich indessen in keiner Periode der nachapostolischen Kirche gänzlich.

Faßen wir nun auch das gesammte nachapostolische Zeitalter, d. i. den langen Zeitlauf der Weltkirche, noch ein wenig näher ins Auge, so spiegeln sich die vier urbildlichen Hauptperioden des apostolischen Zeitalters ~~prototypisch~~ in demselben ab, und demnach sind auch in diesem zweiten Lebenscyclus oder Aeon der Kirche vier Hauptzeiten zu unterscheiden.

1. Das erste Zeitalter der Weltkirche ist wieder, als Nachbild der ersten apostolischen Periode, grundlegender und mehr schöpferischer Art, aber freilich eben nur in nachbildlicher, d. i. die Lehre betreffender Weise. Dasselbe umfaßt die sieben

Jahrhunderte von 100 bis 800, d. i. vom Ende des apostolischen Zeitalters bis zu der, mit der Stiftung des römisch-germanischen Kaiserthums durch Karl den Großen beginnenden Epoche des Mittelalters. Es ist die Zeit der alten Kirche, deren allgemeiner Character darin besteht, daß sich die christliche Kirche die allgemeinen, für das Christenthum vorbereitenden, humanen Bildungselemente des griechisch-römischen (klassischen) Heidenthums immer inniger assimilirt, und somit zugleich mit dem Judenthum auch das gebildete Heidenthum innerlich zu überwinden und in den Dienst des Reiches Gottes zu nehmen strebt. Da aber das klassische Heidenthum bereits, seit dem Verfall der römischen Republik, in sittliche Fäulnis übergegangen, und im innern Zersetzungsprocesse begriffen war, und da diese verderblichen Elemente unvermeidlich auch in die christliche Kirche mit hinüberdrangen, so mußte auch eine Krisis, ein allgemeiner Gerichtstag für die Kirche erfolgen, wodurch dieselbe als alte Kirche zu Grunde und darauf in ein neues Stadium überging. Diese Krisis kam über die Kirche in der Weise, daß die orientalische Kirche fast gänzlich durch den Islam unterging, während im Occident die Germanen der, durch die Fäulnis des Heidenthums verderbten Kirche, ein neues, zwar noch rohes, aber um so frischeres und unverdorbeneres Naturelement zuzuführen bestimmt waren.

Das Zeitalter der alten Kirche verläuft demnach in drei Perioden.

a. Die erste Periode reicht von 100 bis etwas über 300, d. i. bis auf den ersten christlichen Kaiser Constantin, und ist als die Zeit der, um ihre Existenz in der Welt kämpfenden, und aus dem Blut der Märtyrer aufblühenden jungfräulichen Weltkirche, zugleich die Zeit der ersten

Liebe, so wie auch die Epoche des ersten, durch den Kampf mit dem heidnisch gearteten Gnosticismus und mit dem jüdisch gearteten Montanismus bedingten (apologetischen) Aufschwungs der kirchlichen Lehrentwickelung (Justinus Marthr, Irenäus, Tertullian, Clemens von Alexandrien und vor allen Origines).

b. Die zweite Periode sodann reicht vom Jahre 300 bis etwa zum Jahre 600, d. i. von Kaiser Constantin bis auf den römischen Bischof und Papst Gregor den Großen. Sie umfaßt die Zeit der höchsten Blüthe der alten Kirche, indem es besonders die allseitige, bis in die Tiefen der Erkenntnis dringende, productiv dogmatische Lehrentwickelung ist, worin sich die Eigenthümlichkeit und Kräftigkeit des Geistes dieser Zeit am reinsten abspiegelt. So kommen in der ersten Hälfte dieser Periode (von etwa 300 bis etwa 450) die drei großen christlichen Grundlehren, welche fortan die kirchliche Basis der Theologie, der Anthropologie und der Christologie ausmachen sollten, nach ihren wesentlichen thetischen und antithetischen Momenten zur Entwickelung, wenn auch lange noch nicht zum genügenden, synthetischen Abschluß. In der Theologie handelt es sich um die Entwickelung des Dogmas von der göttlichen Wesensdreieinigkeit, und hier glänzen im Kampfe der Athanasianer gegen die Arianer vor Allen ein Basilius der Große und die beiden Gregore von Nazianz und von Nyssa hervor. In der Anthropologie tritt mit dem Augustinus, der indessen auch die Trinitätslehre zum vorläufigen großartigen Abschluß brachte, die abendländische Kirche an die Spitze der Lehrentwickelung; kommt aber noch lange nicht zur genügenden Synthese über den einseitigen Gegen=

sätzen des Augustinismus und Pelagianismus in der Lehre von der Freiheit und Gnade. In der Christologie entbrennt der Kampf um die Naturen in Christo, indem beide, die göttliche und menschliche Natur, auf der einen Seite durch die Nestorianer zu sehr aus einander gehalten, auf der andern durch den Eutyches und die Monophysiten dergestalt identificirt werden, daß die menschliche Natur von der göttlichen absorbirt erscheint. Auch die, in dieser Hinsicht abschließende Synode von Chalcedon (451) vermag die genügende Synthese der Gegensätze noch bei weitem nicht zu finden (Leo der Große). So tief und allseitig sich nun aber auch, unter diesen mächtigen Lehrbewegungen das christliche Bewußtsein theologisch und kirchlich entfaltet und consolidirt, so bildet sich doch auch bereits, mit den Ansätzen der hierarchischen Abstufung des Amts im Geist des Heidenthums (Presbyter, Bischöfe, Metropolitan-Bischöfe und Patriarchen) und mit dem Keim des Papstthums der Ansatz zum Zerfall des innerlichen Lebens. Auch kündigen sich mit dem beginnenden Sturm der Völkerwanderung, zumal in der zweiten Hälfte dieser Periode, bereits die Wehen und Vorzeichen der kommenden Gerichte Gottes und des Zerfalls der alten Kirche an. Indessen kommt erst

c. in der dritten Periode, von 600 bis 800, die gewaltige Krisis zu ihrem vollen Ausbruch. Die morgenländische Kirche erliegt derselben fast ganz, indem sich hier (seit 622) zur Erfüllung eines geheimnißvollen Endzwecks in der Oeconomie der Weltgeschichte, als ein, aus der Vermischung von Judenthum und Christenthum resultirendes neutrales Product der Islam zu einer ungeheuern

Weltmacht entfaltet, die selbst das Christenthum des Abendlandes schwer bedroht (Carl Martell), während in der abendländischen Kirche sich bereits der Embryo des Papstthums, der sofort in dem nächsten Zeitalter zu seiner Entwickelung kommen sollte, zugleich mit einem neuen Aufschwunge der Missionsthätigkeit in der Richtung auf die germanischen Völkerschaften hin, herausbildet. Endlich folgt dem grundlegenden Zeitalter der alten Kirche

2. das (ganzheitliche) Zeitalter der mittelalterlichen Kirche. Dasselbe umfaßt ebenfalls wieder sieben Jahrhunderte von 800 bis etwa 1500, und in ihm wiederholt sich in nachbildlicher Weise der Typus des petrinisch-jacobischen Zeitalters. Das Mittelalter ist nämlich die Zeit der mehr äußerlich gesetzlichen Gestalt und Wirksamkeit der christlichen Kirche. Die Bildung dieses Charakters der Kirche lag darin begründet, daß nur innerhalb der Schranken und Umzäunungen einer mächtigen Gesetzeskirche, und unter den pädagogischen Einwirkungen eines, vorherrschend auf die Sinnlichkeit und den äußern, noch im Elemente der Rohheit versunkenen Menschen berechneten Cultus sich die germanischen Völkerschaften nach und nach zu Trägern und Gefäßen des christlichen Geistes veredeln konnten. Der Pulsschlag der Lebensentwickelung in dieser gesetzlichen Kirche des Mittelalters geht daher vom Papstthum aus, und dasselbe steht, während dieser Zeit, als der von Gott verordnete, allgemeine Zuchtmeister da, der eine höhere Entwickelung vorbereiten soll. Dem Papstthum lag in der That eine große Idee zum Grunde. Aber nachdem es seine Mission im Wesentlichen erfüllt hatte, begann es zu verkommen und zu verderben, und hat fortan, bis zu seinem, schon hier und da sich ankündigenden, völligen Untergange, nur noch eine peripherische Bedeutung im

Organismus des kirchlichen Lebens, indem es, mitsammt der griechischen Kirche, immer mehr zur bloßen Grenzhüterin des christlichen Lebens, nach Analogie des Muhamedanismus, herabgesunken ist und noch mehr herabsinken wird.

In dieser, seiner vorherrschenden Bestimmtheit durch das Papstthum, verläuft das Mittelalter der Kirche in drei Perioden.

a. Die erste Periode dauert von 800 bis etwa 1050, und verhält sich als die Zeit der allmählichen Entwickelung und Erstarkung des Papstthums sammt den, demselben zur nähern Stütze dienenden, mittelalterlichen Mönchsorden, unter dem Schirm des römisch-germanischen Kaiserthums. Auch der Keim der Scholastik und Mystik, der sich erst in den folgenden beiden Perioden zur vollen Blüthe entfalten sollte, beginnt sich bereits großartig zu regen und gewinnt seine tiefsinnigste Repräsentation in Johann Scotus Erigena.

b. Die zweite Periode sodann, welche von 1050 — 1300 reicht, bringt mit dem Papstthum auch das gesammte Mittelalter zu seiner höchsten Entwickelung. Die Stärke und Herrlichkeit des Papstthums beginnt mit Gregor VII. (1073 — 1085), culminirt mit Innocenz III., dem größten, aber freilich nicht humansten, Papste aller Zeiten (um 1200), und beginnt zu sinken am Schluß der Periode mit Bonifacius VIII. (1294 — 1303). Die Haupterscheinungen, welche in dieser Periode auf kirchlichem Boden und im Zusammenhange mit der Kirche, die Blüthe und Herrlichkeit des Mittelalters am unmittelbarsten abspiegeln, erblicken wir innerhalb des Gebietes der Lehre in der Scholastik, in Betreff des Cultus und der Organisation der Kirche, in der Hierarchie,

im Mönchsthum, in der mittelalterlichen Baukunst, besonders in der gothischen Bauart rc. hinsichtlich des practischen Lebens aber im geistlichen und weltlichen Ritterthum und in dessen poesiereichem Kampfe gegen den Islam und die Saracenen während der Kreuzzüge. Aber so berechtigt das mittelalterliche Papstthum zunächst auch ist, und so entschieden ihm daher auch ein jeweiliges Uebergewicht über das, noch roh geartete, vielfach durch Willkühr und Brutalität entstellte, im römisch-germanischen Kaiserthum culminirende weltliche Regiment der werdenden, christlichen Staten gebührte, so war es doch eben diese, auf die Länge nicht zuträgliche Verquickung mit der weltlichen Macht, wodurch das Papstthum seiner eigenen, innerlichen Zersetzung entgegenreifte. Dies Verderben kommt nun

c. sofort in der dritten Periode der mittelalterlichen Kirche zum vollen Ausbruch und vorzüglich ist es endlich der päpstliche Ablaßkram, der den göttlichen Gerichtstag in seinem Hervorbrechen über die mittelalterliche Kirche beschleunigt. Diese dritte Periode derselben dauert von 1300 bis etwas über 1500, und umfaßt mit der Zeit des sinkenden Mittelalters auch die Zeit der Vorbereitung der Reformation, deren Morgenroth immer verheißungsvoller in die Nacht des Mittelalters hereinbricht. Als eins der wichtigsten Vorbereitungsmittel entfaltet sich, noch vor der Entwickelung des Humanismus und im Zusammenhange mit den Vereinen der Gottesfreunde, die deutsche speculative Mystik seit Meister Eckardt und durch Johann Tauler. Endlich beginnt

3. noch näher vorbereitet durch die vorreformatorischen Bestrebungen eines Wicleffe, Huß, Johann Wessel, Savo-

narola und Anderer, und unterstützt durch die Pflege des immer allgemeiner verbreiteten Humanismus (Agricola, Reuchlin, Erasmus &c.) mit der glorreichen deutschen und schweizerischen Reformation durch Luther und Melanchthon auf der einen, und durch Zwingli und Calvin auf der andern Seite, das dritte (selbstheitliche) Zeitalter der Kirche, d. i. die Epoche der evangelischen Kirche, oder die neuere Kirchengeschichte. In ihr spiegelt sich der Paulinische Prototyp, mit seinen lebendigen Antithesen in Lehre und Leben, in der allseitigsten Weise ab. Der Grundzug im Charakter dieses Zeitalters, in dessen Entwickelung wir noch mitten inne stehen, liegt, nach Analogie des Paulinismus, ganz offenbar in dem Streben nach subjectiver Selbstvertiefung in den objectiven Inhalt des Glaubenslebens, und vor allem in die Idee der Rechtfertigung aus dem Glauben. Demnach gilt es die freie Reproduction des objectiven, geschichtlich gegebenen Glaubens- und Lehrinhalts aus der Tiefe der protestantischen Innerlichkeit, d. i. in einer Form der Subjectivität, die gegen alle bloß äußerlichen Autoritäten gleichmäßig Protest erhebt, sowol gegen die politischen, wie gegen die kirchlichen, und nicht minder gegen die wißenschaftlichen, wie gegen die sittlichen. Der immer wiederkehrende, in keiner Weise zu unterdrückende, sich immer mehr vertiefende Zug dieses, bis jetzt letzten Zeitalters, geht auf allseitige Vertiefung in das Vollwesen der freien Persönlichkeit, geht somit auf die Erringung der sittlichen Autonomie der Kirche in ihrer eigenen, gottgedachten Idee, d. i. in Christo, dem freimachenden König der Wahrheit; geht eben damit auf Emancipation nicht nur von aller mittelalterlichen Hierarchie und hierarchischen Theologie, sondern auch von aller Kosmokratie und kosmisch oder materiell beschränkten Wißenschaftlichkeit, von Büreaukratie und Monarchie, von Aristo-

kratie und Demokratie jeglicher Art. Um sich aber diese innerste Lebensfülle der, ihn bewegenden und begeisternden, concreten Idee, d. i. der Idee der Freiheit und freien Persönlichkeit, nicht bloß äußerlich anzueignen, sondern um sie zu seinem innersten Lebensmark und Charakter zu machen, muß der Protestantismus sich immer mehr in eine allseitige Vermittelung der unmittelbaren Subjectivität des Zeitgeistes und der natürlichen Persönlichkeit mit dem geschichtlich gegebnen Object der evangelischen Wahrheit, und mit dem, in demselben sich lebendig bethätigenden Geiste Jesu Christi, als dem gottmenschlichen Lebensgrunde der Kirche, einlaßen. Das ist aber nicht möglich, ohne daß sich, nach dem Vorbilde des Paulinismus, eine große Mannigfaltigkeit von Gegensätzen im Lebensprocesse des protestantischen Geistes, auf allen Lebensgebieten, und vor allem im religiös-sittlichen Centro derselben, d. i. im Bewußtsein und Leben der Kirche, herausbilde; und dabei ist unvermeidlich, daß diese Gegensätze zunächst in einseitige Spannung gegen einander gerathen, und sich dadurch gegenseitig in die äußersten Extreme hinübertreiben. Das Ziel dieser, durch alle denkbaren Gegensätze und Extreme hindurchschreitenden Vermittelung des protestantischen Geistes mit sich selbst, liegt aber in der endlichen, allseitigen, harmonischen Synthese aller dieser Antithesen in dem, eben so freien, als religiös und sittlich gebundnen Bewußtsein und Gefühl, daß in Christo Jesu weder Beschneidung noch Vorhaut gilt, sondern eine neue Creatur, und daß nur der Glaube der wahre ist, der durch die Liebe thätig ist, und der sich der unendlichen Liebe, als dem persönlichen Grunde der Welt, zum selbstbewußten und freien Organe weihet. Mit diesem Bewußtsein und Gefühl aber geht dann das dritte kirchliche Zeitalter in das vierte, das paulinische in das johanneische über.

Aus diesem Allen ergiebt sich, daß das protestantische, durch den paulinischen Typus beherrschte Zeitalter, drei Perioden zu durchlaufen haben wird, bevor es seine Mission vollendet hat. Die erste Periode nun ist bereits vollendet, und reichte vom Anfange der Reformation bis zum Schluß des dreißigjährigen Krieges, also etwa von 1500 bis 1650. In der zweiten aber stehen wir, wie es scheint, noch mitten inne, und die dritte haben wir noch gänzlich vor uns.

a. Die erste Periode des Protestantismus charakterisirt sich dadurch, daß während ihrer Dauer alle jene Gegensätze, die der Protestantismus aus sich zu entwickeln, und wodurch er sich mit sich zu vermitteln hat, noch mehr oder weniger unentwickelt in seinem Principe lagen. Daraus erklärt sich die substanzielle Gediegenheit und einheitliche Wucht, womit das protestantische Princip seine ursprünglichen Träger ergriff, und hier und da beinahe fatalistisch beherrschte, so daß es aus ihnen mit überwältigender Ueberzeugungskraft hervorbrach. Indessen beginnt in den zwei letzten Phasen dieser ersten Periode, zumal nach dem Abtreten Luther's, sich bereits auch das Streben nach Differenzirung der Elemente im protestantischen Princip zu regen, jedoch so, daß der objective, geschichtlich gegebene Factor im Wesen des Protestantismus den Factor der freien, subjectiven Selbstbestimmung, noch immer mehr oder weniger gewaltsam oder autoritätsmäßig in Schranken hält. So sehen wir die ganze Zeit hindurch in allen protestantischen Kirchen die Wißenschaft noch mehr oder weniger von der Auctorität des Glaubens, die Philosophie von der Theologie in Schranken gehalten und beherrscht, und eben so fehlt es der Kirche noch an aller freien Selbstbestimmung im Verhältnis

zum Staat, und zur Auctorität des Fürsten, als obersten Bischofs der Kirche, und selbst die subjective Sittlichkeit im Volke ist fast nur erst eine Folge der objectiven, kirchlichen Sitte. Aber dann entwickelt sich

b. in der zweiten Periode seit 1650, immer mehr in allen protestantischen Ländern, zuerst aber in England, Schottland, in den Niederlanden, und späterhin vorzüglich in Nordamerika, das Streben nach Emancipation des subjectiven Factors des Protestantismus von dem einseitigen Uebergewicht des objectiven. Ja, gegenüber der immer noch fortdauernden Reaction des einseitigen Objectivismus und seiner mannigfachen Restaurationsversuche steigert sich die Action des subjectiven Factors des Protestantismus hier und da bis zum entgegengesetzten Extrem des einseitigen Subjectivismus hinauf. So entstand der protestantische Gegensatz zwischen Philosophie und Theologie fast in allen protestantischen Kirchen; so kam es auch zu einer Scheidung von Staat und Kirche zuerst in Schottland, nachher vorzüglich in Nordamerika; so potenzirten sich die vielerlei Gegensätze endlich bis zu der Höhe, daß der, von der Philosophie und Wißenschaft verlaßne kirchliche Glaube sich vielfach in den rohsten Aberglauben verkehrte, während umgekehrt das, vom Glauben emancipirte und von der Substanz des Glaubens entleerte, falsche Aufklärungswissen sich vielfach, sei es unter pantheistischen, sei es unter sensualistischen und rationalistischen Einflüßen, zu einem falschen, hohlen Idealismus verflüchtigte oder zu einem öden Materialismus verhärtete. Noch stehen wir mitten im Gährungsprocesse dieser äußersten Gegensätze, und eben unsere Zeit ist, nachdem die Gegensätze sich eine Zeitlang

hier und da gegenseitig indifferenzirt zu haben schienen, wieder in das volle Bewußtsein und Gefühl der Zerrißenheit hineingerathen. Aber hier und da zeigen sich auch schon Keime und Spuren einer künftig bevorstehenden, tiefern, harmonischen Vermittelung und Synthese. Zu diesen Vorboten einer neuen Periode sind zu rechnen auf dem Gebiete der deutschen Philosophie und Theologie die Anfänge einer tiefern Vermittelung von Glauben und Wißen, wie eine solche vor allen durch Schelling und Schleiermacher angebahnt worden ist; sodann, auf dem praktischen Lebensgebiet der Kirche, das Werk der Union sammt den, immer mehr sich Bahn brechenden Bestrebungen sowol für äußere, wie für innere Mission in fast allen evangelischen Denominationen beider Continente. Allein, nach allen Anzeichen müßen wir noch durch schwere Krisen hindurchgehen, bevor der Tag der wahren Vereinigung aller Gegensätze auf kirchlichem und politischem Gebiete, unter dem Voranwehen des protestantischen Geistesbanners, siegreich anbrechen wird. Denn die Vermittelung der Gegensätze kann nicht zu ihrer Vollendung kommen, bevor nicht auch die griechische und römische Kirche, sammt dem Muhamedanismus, in den Proceß einer vollständigen Rückbildung hineingezogen sein und neue Lebensmomente, an denen der Muhamedanismus sich zunächst völlig zersetzen und zu Grunde gehen wird, in sich aufgenommen haben werden. Aber dann, wenn alle diese Krisen, in der dritten Periode des protestantischen Zeitalters, erst ihre genügende, weltgeschichtliche Lösung gefunden haben werden, und wenn dann auch erst das Missionswerk unter Juden und Heiden, durch die ge-

meinsame That aller evangelischen Confessionen, sich nach seiner wahren Idee erfaßt haben und in diesem Geist immer mehr zu seinem universellen Ziele gelangt sein wird, dann endlich wird

4. das vierte und letzte Zeitalter der irdischen Weltkirche, d. i. die Zeit der vollständigen Enthüllung des evangelischen Geistes und seiner Siegeskraft in allen christlichen Sonderkirchen eintreten; dann wird Eine Heerde unter Einem Hirten werden, dann wird das tausendjährige Reich auf Erden beginnen, als dessen vorbildlicher Typus die johanneische Periode im apostolischen Zeitalter dasteht. Doch wann und wie diese Zeit des allgemeinen Friedens herbeikommen wird, welche Krisen und Wehen ihr noch erst vorausgehen müßen, und wie mit ihr dann, nach Vollendung der tausend Jahre, d. i. nach Ablauf eines, durch die göttliche Ordnung fest bestimmten Zeitmaßes, die irdische Kirche abschließen, und durch ihre letzte wunderbare Metamorphose, aus ihrem zweiten, weltlichen und zeitlichen Lebenscyclus in den Aeon der Ewigkeit hinübertreten wird, der die materiellen Raum- und Zeitverhältnisse, nach Verklärung aller Materie, oder nach der Auferstehung alles Fleisches, nur noch als flüßige, durchsichtige Momente in sich begreifen wird: das Alles liegt weit über unser gegenwärtiges, irdisches Anschauungsvermögen hinaus. Aber so viel ist gewis, daß nur eine, von dem, in der gegenwärtigen Zeit sich lebendig bezeugenden Gottesgeiste im Princip abgefallene Theologie und Apocalyptik auf den Wahn gerathen konnte, als ob das tausendjährige Reich, dessen Idee eine so großartige Verheißung, auch bereits für die irdische Kirche, umschließt, bereits vollendet, und als ob demnach die höchste Blüthe der Kirche schon weit hinter uns, nämlich im Mittelalter, zu suchen sei.

Es liegt mir nun noch ob, zuvor, ehe ich, als den letzten Endzweck aller kirchlichen Thätigkeit, die Idee des Reiches Gottes noch etwas näher ins Auge faße, auch den zweiten Abschnitt der Lehre von der Kirche, d. i.

B. Die Organisation der Kirche

oder den kirchlichen Lebensgliedbau, seinen allgemeinsten Zügen und Bestimmungen nach noch in etwas zu entwickeln.

Ich gehe auch hier wieder von der Anschauung des leiblichen Organismus aus.

Nun verhält es sich aber mit der leiblichen Organisation im Wesentlichsten folgendermaßen. Dieselbe hat zu ihrer allgemeinsten, somatischen und organischen Voraussetzung das Element der allgemeinen Bildungsflüßigkeit, woraus sich der Organismus, in allen seinen Elementen, Organen und Systemen, unausgesetzt lebendig zu reproduciren und zu verjüngen hat, und das daher das ganze Parenchym der Leiblichkeit lebendig bildsam, und die Bildung überall anregend und nährend, durchdringt. Aus diesem ureinheitlichen und flüßigen, vom Urelemente alles irdischen Werdens, d. i. vom Waßer reichlich durchtränkten, Lebensgrunde der parenchymatischen Flüßigkeit entfaltet sich der Organismus fortdauernd nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin, die sich, zu den beiden entgegengesetzten polaren Systemen des Organismus verwirklicht, beständig gegenseitig erregen, polarisiren und mit einander vermitteln. Die eine dieser beiden leiblichen Sphären dient, mit den ihr untergeordneten Systemen und Organen der beständigen Selbstreproduction und individuellen Selbstgestaltung des Organismus, und verwirklicht sich als der *vegetative* Lebenskreis, der in seiner selbstheitlichen Ten=

denz im Blutleben culminirt, aber auch das Verdauungssystem, Absonderungssystem, Athmungssystem 2c. unter sich begreift. Die andere Hemisphäre der Leiblichkeit dagegen vermittelt die Fortpflanzung der Gattung und findet mit dieser ihrer ganzheitlichen Tendenz ihre organische Verwirklichung in den Systemen des Geschlechtslebens. Endlich aber erhebt sich über diesen beiden gegenheitlichen Hemisphären der Leiblichkeit die vereinheitliche Sphäre des animalen Lebens, das sich in den drei Systemen des Knochenbaus (das dem Organismus zur festen Haltung und Gestaltung in sich selber dient), der Muskeln (welche der Bewegung und Leitung des Organismus vorstehen), und der Nerven (welche die Empfindung und das Bewußtsein vermitteln) darlebt, und seine abschließende Centralisation im Gehirn hat. Und das Gehirn nun eben ist es, wodurch der leibliche Organismus am entschiedensten und klarsten über sich selbst und seine materielle Sichtbarkeit hinaus auf das übersinnliche, geistige Princip hinweist, das, als an sich seiende, immaterielle Substanz, dem Leibe von Anfang als beseelendes Princip zu Grunde liegt, und dessen lebendige Darbildung und geistige Selbstvermittelung mit sich im Leibe alle organischen Processe zu ihrem höchsten Zwecke haben.

Ganz in analoger Weise verhält es sich nun auch mit der Organisation und dem Organismus der Kirche und des in ihr waltenden göttlichen Lebensgrundes. Denn auch die Kirche hat sich beständig zu erbauen und zu erneuern aus einem allgemeinen, alle ihre Lebensmomente beständig durchdringenden Bildungselemente; auch sie wendet sich in ihrer Bildung nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin, und bildet ihr Leben so in zwei entgegengesetzten Hemisphären der Thätigkeit dar, indem sie mit der einen Reihe von Functionen

mehr die innere Selbsterbauung, mit der andern Reihe aber die Erbauung nach außen zum Zwecke hat; auch in ihr hat sich vom Anfang ihrer Entwickelung an als höchster synthetischer Lebenskreis ein Heerd und Centralisationsprincip zur Leitung für alle kirchlichen Functionen herausgebildet, und auch sie endlich weist in allen ihren Thätigkeiten, und besonders durch die Träger ihres vereinheitlichen Centralisationsprincips, d. i. des kirchlichen Amts, über sich selbst hinaus, auf einen höhern und höchsten sittlichen Lebenszweck hin, dem die Kirche nur zur Entwickelung behülflich ist, und der in der Zukunft und vollen Enthüllung des Reiches Gottes liegt.

1. Das allgemeine Lebenselement, aus dem die Kirche sich beständig darbilden, regeneriren und reformiren muß, ist der Geist des christlichen Glaubens, sofern derselbe sich als das lebendige Bildungsprincip, und gleichsam als die Alles durchdringende, den subjectiven Glauben der einzelnen Glieder selbst erst vermittelnde Bildungsflüßigkeit der Kirche, aus seiner bloßen Innerlichkeit beständig in die Aeußerlichkeit hinüberbewegt und verkörpert, indem er diese seine Aeußerlichkeit zugleich stets mit seiner Innerlichkeit durchdringt. Der unmittelbarste und directeste Ausdruck aber für diesen, das einheitliche Leben und Bewußtsein aller gläubigen Glieder der Kirche bedingenden Glaubensäußerung ist das G l a u b e n s b e k e n n t n i s, und zwar in der Weise, wie sich dasselbe seinen bleibenden, objectiven, für alle Zeiten der christlichen Kirche ausreichenden, allgemeinen Ausdruck in dem apostolischen Symbolum gegeben hat. Dasselbe hat sich aber, um den Zweck der beständigen Reproduction, Regeneration und Reformation des kirchlichen Bewußtseins und Lebens in allen seinen Momenten aus dem lebendigen christlichen Glaubensgrunde, zu genügen, um also das Innere des Glaubens nicht

bloß zu äußern, sondern um auch das Aeußere stets aus dem Innern zu reproduciren, für jede besondere Confessionskirche, je nach dem Geist, Charakter und Bedürfnisse derselben, specificirt und modificirt, und so sind die besondern kirchlichen Bekenntnisse entstanden. Demnach sucht sich jede Sonderkirche in allen ihren Lebensmomenten sowol auf den allgemeinen, wie auf den specifischen Inhalt ihres Glaubensbekenntnisses theologisch zu besinnen und sich auf Grund desselben theoretisch und praktisch fortzubilden und zu erbauen.

Das Sonderbekenntnis bildet aber eine, um so sicherere und heilsamere Grundlage für die, ihm entsprechende Bekenntniskirche, je weniger es den Charakter der allgemeinen, organischen Bildungsflüßigkeit verleugnet, je mehr es sich also, statt sich zum starren Niederschlage einer besondern Zeitepoche zu verhärten, in stets lebendiger Reproduction und Verflüßigung aller seiner besondern Bekenntnismomente aus dem schöpferischen Geist und Grunde Christi und der Apostel, beständig regenerirt.

Aus dem Grunde und Elemente des evangelisch durchgeisteten, vom Wort Gottes durchtränkten Bekenntnisses entwickelt sich sodann

2. die Organisation des kirchlichen Lebens, d. i. das Werk und der beständige Lebens- und Gestaltungsproceß der kirchlichen Erbauung. Es schlägt aber dieser Erbauungsproceß der Kirche, analog der Polarität zwischen dem vegetativen und geschlechtlichen Lebenskreise des leiblichen Organismus, eine doppelte Richtung ein, indem er einerseits die Tendenz der innern Selbsterbauung und Selbstgestaltung der Kirche im Cultus, andrerseits die Tendenz ihrer Fortpflanzung nach außen hin in der Mission bethätigt; aber so, daß er diese beiden, in entsprechenden Lebenshemisphären organisirten,

entgegengesetzten Richtungen seines Gestaltungsprocesses zugleich auch zur synthetischen Vereinheit im kirchlichen Amt zusammenschließt.

a. Der kirchliche Cultus, der sich in Raum und Zeit der erscheinenden Kirche in den heiligen Orten und heiligen Zeiten darbildet, und der seinen gottmenschlichen Lebensinhalt in einem zweckmäßig geordneten Kreislaufe und Systeme heiliger oder kirchlicher Handlungen darstellt, hat die Aufgabe, die einzelnen Glieder der Kirche, auf Grund des kirchlichen Bekenntnisses, immer tiefer mit der Substanz desselben, d. h. mit dem Lebensodem des heil. Geistes zu durchdringen und so, durch die Ernährung mit dem Brot und Waßer des Lebens, mittels Wort und Sacrament, nicht nur die Wiedergeburt jeder einzelnen Seele, durch die Verpflanzung derselben in den Leib Christi, sondern auch die immer steigende Vollendung der Lebensgemeinschaft aller Gläubigen und Wiedergebornen mit Gott und unter einander zu vermitteln, Gott selbst zu Lobe und Preise, der ganzen Gemeine aber zur Erbauung und zum Mitgenuße der Feier der göttlichen Gnade und Liebe. Die heiligen Handlungen des Cultus, in denen sich einerseits das gebende und zeugende Handeln Gottes auf die Gemeine hin mittels der Darstellung und Auslegung des göttlichen Worts, andrerseits aber auch das verlangende, flehende, aufnehmende, bekennende und Gott verherrlichende Handeln der Gemeine auf Gott hin mittels gemeinsamer und liturgisch geordneter Gebete und Gesänge abbildet, gewinnt seinen höchsten, synthetischen Ausdruck in der Feier des Sacraments des Altars, indem dieselbe, der Regel nach, den naturgemäßen Abschluß

jedes vollständigen Gottesdienstes darstellt und, als mystische Union der gläubigen Seele mit Gott in Christo, zugleich die herzinnigste Communion aller Gotteskinder unter einander symbolisch verwirklicht.

b. Der (selbstheitlichen) Selbstgestaltungs- und innerlichen Ernährungstendenz des kirchlichen Lebens, die im Cultus ihren Ausdruck gewinnt, steht polar gegenüber die ganzheitliche, dem geschlechtlichen Zeugungssysteme des individuellen Leibes entsprechende Lebensbethätigung der Kirche, vermöge welcher dieselbe ihr Leben auch immer mehr in der Welt zu verbreiten und fortzupflanzen, und demnach alle Völker und Individuen im Schoße der Kirche aus dem Geiste Gottes zu zeugen und neuzugebären strebt. Es ist das Werk der Mission, durch welches der Geist der Kirche jene kirchlichen Fortpflanzungs-Functionen zu einem zweckentsprechenden System von kirchlichen Thätigkeiten und kirchlichen Organen im Leibe der Kirche immer mehr auszubilden und das christliche Leben somit immer mehr unter Juden, Heiden und Muhamedanern zu verbreiten sucht. Aus der Idee des Gliedbaus der Kirche zeigt sich somit ohne Weiteres, wie tief das Werk der Mission im Wesen der Kirche selbst begründet liegt, und wie eine Kirche, oder eine kirchliche Gemeine, die sich nicht lebendig am Werke der Mission mit betheiligt, und die demnach mit der einen Hemisphäre ihrer organischen Thätigkeiten vollständig lahm oder todt darnieder liegt, nothwendig auch in ihren übrigen Lebensmomenten immer mehr erkranken und verkümmern muß.

c. Den höchsten, d. i. den synthetischen Lebenskreis endlich, oder das Centralisationsprincip für die Zusammen-

faßung und Leitung aller kirchlichen Functionen, sowol derjenigen, die der Sphäre des Cultus, wie auch derer, die der Sphäre der Mission angehören, bildet das Amt, das als dieser Heerd und leitende Mittelpunkt für alles kirchliche Leben und Handeln dem animalen Lebenskreise der Leiblichkeit mit dessen drei untergeordneten Systemen, und zu höchst also dem leiblichen Gehirnleben entspricht.

Das Amt ist nichts anderes, als die, auf göttliche Ordnung gegründete, immer mehr ihrer vollen, wahrheitsgemäßen Organisation entgegenstrebende, jeglichem falschen Amtsbegriffe und pfäffischen Zerrbilde des Amts aber widerstrebende, organisch geordnete Handhabung, vereinheitliche Zusammenfaßung, Leitung und Ueberwachung sämmtlicher kirchlichen Thätigkeiten. Gleichwie aber das animale Leben des leiblichen Organismus, sofern dasselbe mittels des Nervensystems dem ganzen Organismus vereinheitlich zusammenfaßend und dirigirend vorsteht, seinen centralen Heerd im Hirn, und besonders im Großgehirn findet, so muß auch die amtliche Thätigkeit, zufolge ihrer Aufgabe, die Kirche in allen ihren Functionen vereinheitlich zusammenzufaßen und zu leiten, ein allgemeines Lebenscentrum und einen allbeherrschenden Intelligenz- und Willens-Brennpunkt in sich organisiren. Dies geschieht dadurch, worauf schon längst das Streben der evangelischen Kirche in allen ihren Theilen hinausgeht, daß sich nicht nur in jeder einzelnen kirchlichen Gemeinde und für jeden Kreis von Gemeinden solche vereinheitliche Mittelpunkte des kirchlichen Amts bilden, sondern daß auch alle diese untergeordneten Centralisationsheerde der kirchlichen Leitung und des kirchlichen Regiments

sich zuletzt noch in höchster Weise einen vereinheitlichen Ausdruck für ihre gegenseitige, wechselwirkende Bestimmtheit durch einander, und für ihre gliedbauliche Gemeinschaft von einem einheitlichen Lebenscentro der gesammten Confessionskirche aus zu geben suchen. Dieser höchste, vereinheitliche Lebensheerd der amtlichen Thätigkeit aber, dieser Hirn- und Intelligenz-Brennpunkt des gesammten kirchlichen Regiments einer bestimmten Confessionskirche ist von solcher Wichtigkeit und Bedeutung, erheischt eine solche Fülle von Intelligenz und sittlicher Lebensenergie, und schließt einen solchen Umfang von heiligen Verpflichtungen und Berechtigungen in sich, daß weder eine einzelne Persönlichkeit, noch eine, nach dem Willen einer oder einiger Persönlichkeiten zusammengesetzte, kirchliche Oberbehörde diese höchste practisch-kirchliche Idee zu verwirklichen vermag, und daß daher nur eine, mit allen untergeordneten Kreisen und Lebensheerden der Gesammtkirche lebendig und stetig zusammenhängende, und stets wieder neu daraus hervorgehende Synode die höchste Trägerin des Kirchenregiments zu sein vermag.

Das Amt ist Diaconie oder Dienst, und das amtliche Thun ist also wesentlich ein Dienen im Interesse der Herrschaft des heil. Geistes, der alle Christen ohne Unterschied des Standes zur Mitherrschaft berufen hat. Das Herrschen im Reiche Gottes hebt in dieser Welt als ein Dienen an, und bleibt im irdischen Leben ein fortwährendes Dienen, nach dem Kanon des Herrn, daß wer sich selbst erhöhet, erniedrigt werden soll, und daß, wer in der Kirche und dem Reiche Gottes groß sein will, nach dem Vorbilde des Herrn es vor allem in der Kunst der dienenden Liebe unendlich weit gebracht

haben muß (Luc. 22, 24 ff.). Zu diesem Dienst in der Kirche, und im Reiche Gottes, sind alle Christen ohne Unterschied mit berufen, da sie ja alle zu Priestern und Königen vor Gott bestimmt sind (Off. 1, 6). Aber eben, weil dieser Dienst, in welchem es sich handelt um die Rettung von Menschenseelen durch die Ausbildung des göttlichen Ebenbildes in denselben, die höchste menschliche Kunst ist, die nur durch Inspiration aus der Höhe erlernt und geübt werden kann, so sind bei weitem die meisten Christen, so lange sie, wenn auch schon wiedergeboren, doch noch den unmündigen Kindern in geistlichen Dingen gleichen, zu diesem Dienste nicht fähig, und müßen sich daher vielmehr erst bedienen laßen. Demnach sind zum kirchlichen Dienst und Amt nur diejenigen berufen, die des göttlichen Geistes in sich gewis und mächtig geworden, und insofern G e i s t l i c h e im echten Sinne sind.

Ich will hier auf die Deduction der besondern Momente des kirchlichen Amts nicht näher eingehen und bemerke nur noch Folgendes:

α. Zum ersten, so hat das kirchliche Amt eine dreifache Aufgabe, indem es sich im Dienst der Kirche um die Rettung und Begnadigung des ganzen Menschen für das Reich Gottes und im Reiche Gottes handelt. Nun bedarf aber der Mensch, als ein leibgeistiges Wesen, sowol der Hülfe am Geiste wie der Hülfe am Leibe. Es muß daher das Amt sowol auf geistige, wie auf leibliche Hülfe gerichtet sein, und somit unterscheidet sich dasselbe in sich selber einerseits als geistliches Amt, dessen specifische Bestimmtheit in der kirchlichen Lehrthätigkeit, d. h. im Dienst am Wort liegt; andrerseits als

leibliches Amt oder als Diaconie im engern Sinne, d. i. als Function für die Handhabung der kirchlichen Armenpflege, Krankenpflege 2c. Das dritte ist, daß beide Richtungen des Amts sich harmonisch in einem Centro, und von einem Mittelpunkte aus mit einander vermitteln, und einander gegenseitig unterstützen, und daraus resultirt das Amt der Leitung oder des Regiments der Kirche, das seine Repräsentation innerhalb der Einzelgemeine im Presbyterium findet, jedoch so, daß in demselben das geistliche Amt, als naturgemäßes Organon der kirchlichen Intelligenz, den Vorsitz führt.

β. Zum zweiten: Weil das Kirchenregiment die Aufgabe hat, die vereinheitliche Leitung sowol des geistigen wie des leiblichen Dienens in der Kirche nach allen Beziehungen hin und sowol im Ganzen, wie im Besondern zu verwirklichen, so muß es, da die Kirche, und zwar näher die Confessionskirche, sich in sich selbst zu einer Mannigfaltigkeit einander über- und untergeordneter, engerer und größerer Lebenskreise besondert, sich nothwendig durch mehrere Abstufungen hindurch verkörpern. Demnach laßen sich drei Hauptstufen des kirchlichen Regiments in der amtlichen Thätigkeit unterscheiden.

Den engsten Umkreis nämlich, aber damit auch die concentrirteste Aufgabe, und die directeste Pflege des persönlichen Lebens in der Kirche, umfaßt das Amt als kirchlicher Dienst an der Einzelgemeine. Und hier gliedert es sich demnach in zwei Arten von Trägern, von denen sich die einen als die geistlichen, die andern als die leiblichen Pfleger

und Väter des kirchlichen Gemeindelebens verhalten und bethätigen sollen, und die sich, zur Verkörperung der Einheit des Kirchenregiments in der Einzelgemeine, in einem dritten, vereinheitlichen Lebenskreise, nämlich dem schon gedachten Presbyterio oder kirchlichen Gemeinderathe, in zweckdienlich geordneter Weise zusammenfaßen.

Die geistlichen Pfleger des kirchlichen Lebens in der Einzelgemeine heißen die Geistlichen als solche, indem sie vor allen am meisten und unzweideutigsten mit dem Geiste Gottes gesalbt und besiegelt sein sollen. Sie haben aber, als die Organe des dreifachen Amts Christi, 1. im Geist des prophetischen Amts: die christliche Lehrthätigkeit durch die Verkündigung und Auslegung des göttlichen Worts; 2. im Geist des hohenpriesterlichen Amts: die Liturgie und Verwaltung der Sacramente; 3. im Geist des königlichen Amts die Hirtenthätigkeit Christi im weitesten und tiefsten Sinne, und als Diener Jesu Christi, darzustellen und zu bethätigen. Als geistliche Hirten der kirchlichen Gemeine haben sie die Seelsorge zu handhaben, indem sie die Kraft und Herrlichkeit des göttlichen Geistes sowol strafend und ermahnend, wie auch tröstend und stärkend, und in aller Weise leitend, durch Wort, That und Vorbild, an der ganzen Heerde, wie an jeder einzelnen Seele, zur heilsamen Bethätigung im Sinne und Geiste des großen Erzhirten bringen, der selbst noch den verlornen Schafen mit barmherziger Liebe nachgeht.

Die leiblichen Pfleger und Diener des Amts

dagegen, d. i. die Diaconen oder kirchlichen Helfer, haben mehr die Abhülfe der leiblichen Noth in der kirchlichen Gemeine ins Auge zu faßen. Aber wie das Geistige nie ohne das Leibliche ist, und wie daher die Geistlichen sich einer nothleidenden Seele oft zunächst nur dadurch annehmen können, daß sie zuerst ihrer leiblichen Noth zu Hülfe kommen: so ist auch das Leibliche nie ohne das Geistige, und daher sollen zu Diaconen in der Gemeine nur Männer gewählt werden, die, wie jene sieben ersten in der apostolischen Urkirche (Apostg. 6), „ein gutes Gerücht haben, und voll heiligen Geistes und Weisheit sind", und die daher auch, wie Stephanus und Philippus, als Zeugen des Evangeliums, wo es Noth thut, aufzutreten vermögen. Und solche Männer werden sich überall finden und heranbilden laßen, wo der Glaube ein Volk so lebendig durchdringt, daß es auf eine, der Idee des Amts entsprechende, presbyteriale und synodale Organisation desselben unabläßlich und unabweislich dringt.

Als die zweite Stufe des kirchlichen Amts bietet sich das kirchliche Regiment einer bestimmten Landeskirche dar, das wiederum ebensowol die geistlichen, wie die leiblichen Angelegenheiten der gesammten Landeskirche zum Inhalte seines Dienstes hat. Wie dasselbe in der Landessynode culminirt, und wie diese, je nach ihrer Größe, durch mehrfache Abstufungen von Diöcesan-, Kreis- und Provinzialsynoden vermittelt ist, will ich, nach den gegebenen Andeutungen, nicht näher entwickeln,

indem ich nur bemerke, daß sich das synodale Leben um so reicher und allseitiger entwickeln wird, je mehr jede Synode auch Laienelemente in sich enthält, und je gründlicher alle Elemente der sittlichen Volksbildung in ihr zur Vertretung, und demnach, im Geist des Glaubens, mit tiefster Protestation gegen alle widerkirchliche Tendenzen, zur Sprache und Verhandlung kommen.

Die dritte und höchste Stufe des Amts bildet endlich das Regiment der evangelischen Gesammtkirche. Wiewol dasselbe nun seinen entsprechenden Ausdruck noch immer nicht gefunden hat, so ist es doch im Geist der christlichen Wahrheit und Liebe ein Axiom, daß alle evangelischen Kirchen aller Lande und Confessionen mit einander in lebendige Wechselwirkung treten, und so das Bewußtsein und Gefühl der Einheit des Leibes Christi allen einzelnen Gliedern und untergeordneten Gliederkreisen der Kirche in lebendiger Weise und in ordentlich wiederkehrender Lebensbethätigung vermitteln sollen.

Um endlich

3. auch noch an die letzte Analogie der kirchlichen mit der leiblichen Organisation kurz zu erinnern, so besteht dieselbe darin, daß, gleichwie das leibliche Leben, insonderheit aber das Hirnleben, seinen letzten Zweck nicht in sich selbst, sondern im Dienst des geistigen Lebens der Seele hat, eben also auch die Kirche durch ihr Amt und Regiment stets über sich selbst hinauszuweisen, und sich mit allen ihren Functionen und Tendenzen der Zukunft des Reiches Gottes und dem demüthigen Dienst der Gewinnung der Seelen, so wie überhaupt der

Pflege des christlichen Geistes, zu widmen hat. Obgleich aber somit die Kirche, mit Inbegriff der Schule, eben so wie auch Staat und Familie, nur ein dienendes System, oder doch nur eine Hemisphäre von Systemen im Reiche Gottes, wenn auch als Geburtsstätte für dasselbe, die wichtigste bildet; obgleich sie also in jedem ihrer Lebensmomente sich selbst als untergeordnetes Moment in der Totalität des Reiches Gottes aufzugeben und aufzuheben hat: so kann es doch kommen und ist oft gekommen, daß das kirchliche Amt, zumal auf seinen höheren und höchsten Stufen, etwa als Regiment einer Landeskirche, aber auch in engeren Kreisen, in der einen oder andern evangelischen Confession, besonders in der lutherischen, dieser seiner dienenden Bestimmung vergessen, und sich, in Hingebung an die Gelüste nach fleischlicher Herrlichkeit, entweder als absoluter Selbstzweck gerirt, oder aber, im Interesse nicht des Reiches Gottes, sondern des Reiches der Welt, sich zum Mittel fremder Zwecke degradirt und bis in die Region der Büreaukratie und äußerlichen Polizeibestrebungen herabgewürdigt hat. Aber auch dann macht sich der heilige Geist als bildendes, und zwar, den falschen und krankhaften Elementen einer Kirche gegenüber, als rück- und umbildendes gottmenschliches Lebensprincip in der Kirche geltend. Sind nun aber die Träger des kirchlichen Amts bereits zumeist schon zu sehr verdorben, als daß sie ihrem inneren Berufe genügen, und sich der, im Anbruch begriffnen, Verjüngung oder Reformation der ganzen Kirche oder eines Theils derselben, etwa als Glieder und Lenker der innern Mission, zu lebendigen Organen zu widmen vermögen: so treibt der heilige Geist durch das Gefühl der Noth und Krankheit alle diejenigen, in deren Herzen und Gewissen sich der Schmerz der Krankheit am stärksten fühlbar macht, mögen

sie nun vom Kirchenregimente äußerlich einen Ruf ins Amt bekommen und angenommen haben oder nicht, zur freien Association, wie solches z. B. auch in der Periode vor der deutschen Reformation, und nachher wieder zur Zeit des aufblühenden Pietismus der Fall war. In solchen frommen Vereinen für kirchliche Reformen bilden sich und bereiten sich dann um so gewißer und reicher die Ansätze und Elemente zu einer neuen kirchlichen Evolution, je freier und reiner sie sich halten von allen demokratischen und fleischlichen Gelüsten nach Revolution.

C. Das Reich Gottes als Endziel der Kirche.

Ich gehe nun, zum Schluß meiner Betrachtung über die Kirche, auch noch ein wenig auf die Idee und christliche Lehre vom Reiche Gottes ein, welches sich als das Endziel verhält, worin das Leben der Kirche mündet und sich vollendet. Das Reich Gottes ist in der That der immanent-transcendente Zweck, dessen Verwirklichung die Kirche, ohne Unterlaß und in allen Wegen, sowol auf dem objectiven Wege des geordneten Amts, als in der mehr subjectiven Weise freier, nach jeweiligen Bedürfnissen bald sich bildender, bald wieder zerfließender, kirchlicher Associationen, entgegen zu streben und sich zum Dienste zu ergeben hat. Denn das Reich Gottes ist das Reich der Wahrheit, Freiheit, Heiligkeit und Seligkeit, mit einem Worte, das Reich des sich vollendenden, göttlichen Ebenbildes in der menschlichen Persönlichkeit, das auf Erden als Reich der Gnade beginnt, um sich im Himmel, als Reich der Herrlichkeit, zu vollenden.

Seinen Anfang nimmt das Reich Gottes schon auf Erden. Und hier bedarf es für sein Wachsthum vor allem

des Odems und der Werkthätigkeit der heiligen Liebe. Somit gestaltet es sich auf Erden als ein Reich der Liebe, und der aus dem christlichen Glauben an den Gott der Liebe unablässlich hervorquellende Brunn der heiligen, werkthätigen Liebe bildet das, in jeder wiedergebornen Persönlichkeit wirksame Princip für alles sittliche Handeln im Reiche Gottes auf Erden.

Hinsichtlich seiner Vollendung im Himmel dagegen, und als Reich der ewigen Herrlichkeit, verhält sich das Reich Gottes für den gläubigen Christen als der Gegenstand der christlichen Hoffnung.

Ich will hier nur das Reich Gottes auf Erden, das sich als ein Reich der werkthätigen Liebe, und des sittlichen Lebens in der Liebe, verwirklicht, noch etwas näher in Betracht ziehen. Da handelt es sich nun zuvörderst um die Gestalt und Form des Werkes der Liebe in der einzelnen, wiedergebornen Persönlichkeit; und diese Gestalt ist bedingt durch die drei Lebensrichtungen, welche die christliche Liebe, zufolge ihrer gottmenschlichen Natur, im Reiche Gottes auf Erden einschlägt (5. Mos. 6, 5. Matth. 22, 37—40). Sodann kommen, zweitens, auch noch die, den drei Grundrichtungen der christlichen Liebesbethätigung entsprechenden drei irdischen Gemeinschaftskreise kurz in Betracht, in denen sich das christliche Liebesleben im Reiche Gottes in steter Selbstverjüngung und Selbstvertiefung, als ein dreigliedriger Organismus objectiver, sittlicher Lebensmächte im Reiche Gottes auf Erden entfaltet.

Es muß sich so zeigen, wie nur im christlichen Gottesreiche jene lebendige und geistvolle Sittlichkeit möglich und

wirklich ist, die sich als wahre Erfüllung des Gesetzes verhält, und wie dieselbe darin besteht, daß sich göttliches Gebot und menschliche Leistung im Leben der wiedergebornen Persönlichkeit immer völliger zur Harmonie von Pflicht und Tugend durchdringen, so daß die wahre, christliche Sittlichkeit demnach eben so entschieden absticht gegen die leere Subjectivität der bloß innerlichen Moralität, die sich mit der frommen Gesinnung und einzelnen guten Vorsätzen begnügt, wie auch gegen die starre Objectivität einer traditionellen Sitte und einer geistlosen Werkheiligkeit, wobei der innere Mensch wenig oder gar nicht mitwirkt.

---

1. Drei Grundrichtungen schlägt die Liebe des Wiedergebornen im Reiche Gottes ein, weil dreifach das Object der christlichen Liebe ist, nämlich Gott, das eigene Ich und der Nächste. Sie bethätigt sich demnach zu oberst und vor allem als die Liebe des Christen zu Gott dem Vater, der sich in seinem Sohne selbst als der Grund und Quell aller himmlischen Liebesfülle geoffenbart hat; sie bethätigt sich aber zugleich auch als die Liebe des Wiedergebornen sowol zu sich selbst, wie auch zum Nächsten, aber so, daß die Liebe zu Gott sich als das Princip verhält, welches die beiden letzten Richtungen der Liebesthat auf das Ich der eignen Persönlichkeit und das Du der Persönlichkeit des Nächsten, als gegenheitliche Momente aus sich erzeugt und wiederum mit sich vereinheitlich durchdringt und umschließt.

Indem aber die christliche Liebe, zufolge ihres Ursprungs aus Gott, und vermöge des, ihrem gottmenschlichen Lebensprincipe immanenten objectiven Gesetzes und subjectiven Triebes (πνεύματι θεοῦ ἄγονται υἱοὶ θεοῦ Röm. 8, 14),

in jeder dieser drei Richtungen den Sieg des Geistes über das Fleisch (Röm. 8, 1 ff.) anstrebt: so entwickelt und gestaltet sie sich in jeder derselben zu einem harmonisch geschloßnen, dreigliedrigen Kranz von christlichen Pflichten und christlichen Tugenden.

a. So gehen zum ersten aus der Liebe zu Gott, mit welcher das wiedergeborne Gotteskind seinen himmlischen Vater, von dem es sich so überschwänglich geliebt fühlt (1. Joh. 4, 10), in allen Weisen seiner Offenbarung und Liebesbezeugung, und vor Allem in der Sendung seines Sohnes über Alles liebt, die drei Urpflichten und Cardinaltugenden der Gottweisheit (Theosophie), des kindlich fröhlichen Gehorsams und der gottinnigen Frömmigkeit oder Gottseligkeit hervor, von denen die erste ihre Stammwurzel in der Vernunft, d. i. im höhern Erkenntnisvermögen, die zweite im Willen, als dem Princip des Handelns, die dritte im Herzen, als dem Heerd der höhern Gefühle hat. (Vergl. unten zum Gebet.)

b. So gehen, zum zweiten, aus der Liebe des Christen zu sich selbst, welche, unter der principiellen Bestimmtheit durch die Liebe zu Gott und seinem Reiche, ihr Endziel in dem vollkommnen Siege des neuen über den alten Menschen hat, und mithin auf jedem Schritt und Tritt durch Selbstverleugnung und Demuth (Joh. 12, 24—25; Luc. 17, 33; 9, 23 ff. Mtth. 23, 12. Phil. 3, 12) getragen und bedingt ist, ebenfalls drei Grundpflichten, und eben so viele Tugenden, im Verhalten des Menschen zu sich selbst hervor. An der Spitze nämlich steht die Pflicht und Tugend der immer wachsenden Selbsterkenntnis, welche, wie die Bedingung und Frucht

der christlichen Demuth, so die Mutter aller practischen Lebensweisheit (σοφία), Wachsamkeit (ἀγρυπνία; γρηγορεῖτε) und Nüchternheit (νήφειν) des Christen ist. Sie wurzelt aber in dem Verhältnis des Menschen zu sich als sittlichem Vernunftwesen, d. i. als erkennendem Wesen. Dann folgt die Pflicht und Tugend der sittlichen Selbstachtung, die auf der Selbständigkeit und Freiheit des Willens beruht, und sich als Characterwürde manifestirt. Sie ist weiter mit der Weisheit die Grundlage für alle Selbstbeherrschung und sittliche Maßhaltigkeit (σωφροσύνη); und aus ihr entwickelt sich als die Blüthe des christlichen Characters und als einer der edelsten Zweige am Stamme der christlichen Tugenden und Pflichten jene Energie der christlichen Standhaftigkeit (ὑπομονή), die, im dreifachen Kampf mit dem eignen Fleische, mit dem Fürsten der Welt und mit den Mächten des Geschicks, in männlicher Tapferkeit treu ausharrt bis ans Ende (1. Cor. 15, 58. ἑδραῖοι, ἀμετακίνητοι γίνεσθε. C. 16, 13. ἀνδρίζεσθε, κραταιοῦσθε). Es wurzelt aber diese sittliche Selbstachtung und Characterwürde des Christen in seinem Verhalten zu sich als sittlich freiem (selbstheitlichem und selbstzwecklichem) Willenswesen. Das dritte ist die innere Herzenskeuschheit (ἁγνεία), als die Grundlage alles höhern, sittlich schönen (ästhetischen) Geschmacks, Urtheils und Wohlgefallens, und als die Quelle aller idealen Stimmung, Begeisterung und Lyrik der tiefern Empfindung im christlichen Gemüthsleben. In ihr wurzelt auch jene höhere Herzensfreudigkeit, die auch in der Hitze des Kreuzes nicht verwelkt, sondern sich in der Trübsal vom Thau der Hoffnung nährt in Geduld und

Gebet (Röm. 12, 12). Sie selbst aber, diese herrliche christliche Tugend, die, wiefern sie vom Christen gefordert wird, wie jede Tugend, zugleich eine Pflicht und Aufgabe für das sittliche Leben ist, wurzelt im Verhalten des Christen zu sich als fühlendem Wesen.

c. Endlich, zum dritten, erzeugt die Liebe auch drei Grundpflichten und Grundtugenden aus sich in ihrer Richtung auf den Nächsten, und zwar ebenfalls unter der principiellen Bestimmtheit der christlichen Nächstenliebe durch die unendliche Gottesliebe. An der Spitze der christlichen Pflichten und Tugenden im Verhalten zum Nächsten steht die christliche Wahrheitsliebe oder Wahrhaftigkeit, die darin begründet ist, daß der Nächste ein erkennendes Vernunftwesen ist, dem man als solchem die heilige Wahrheit als die nährende Substanz alles rechten Erkennens in keiner Weise vorenthalten, noch weniger aber verderben, d. i. in Lüge und Gift verkehren darf. Es kann aber die christliche Wahrhaftigkeit in ihrer pädagogischen Aufgabe, den Nächsten vor allem zum Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit und Schuld vor Gott zu bringen, nicht wirksam und fruchtbar werden und Eindruck machen auf das Gewißen, ohne den mitwirkenden Affect eines heiligen Zorns, den die Liebe aber stets durch Sanftmuth und Geduld zu mäßigen hat, indem sie zugleich alle Bitterkeit, Leidenschaftlichkeit und Partheilichkeit im Dienst der heiligen Wahrheit als Fleischessinn stets in sich überwindet. Als zweite Pflicht und Tugend im Verhältnis zum Nächsten ergiebt sich, sofern derselbe ein wollendes und eben damit selbstzweckliches, freies sittliches Wesen ist, die helfende und dienende Gerechtigkeit, die überall vom Geist der hei-

ligen Hochachtung und vom geduldigen Glauben der Liebe (1. Cor. 13, 7) an den innern, unauslöschlichen Adel und Werth der erlösten Menschennatur durchdrungen ist. Zum dritten folgt aus der christlichen Nächstenliebe die Pflicht und Tugend der herzlichen und barmherzigen Leutseligkeit und Freundlichkeit (1. Cor. 13, 4. Gal. 5, 22. Col. 3, 12. *χρηστότης, σπλάγχνα οἰκτιρμοῦ*; Tit. 3, 4. *φιλανθρωπία*), sofern der Nächste auch ein fühlendes, nach Gemüthserquickung sich sehnendes Wesen ist.

2. Das Wesen der Liebe aber bethätigt sich überall, sowol nach seinem Grunde, als nach seinem Zwecke, als ein Leben in, und als ein Streben nach sittlicher Gemeinschaft; und eben das Reich Gottes auf Erden ist nichts anderes, und will nichts anderes sein, als die Vollendung dieser sittlichen Liebesgemeinschaft aller Christen unter einander mit Gott durch Jesum Christum. Wie es nun drei Grundrichtungen der Liebe giebt, so entsprechen denselben auch drei Grundformen der Gemeinschaft im Reiche Gottes: das sind die drei sittlichen Gemeinschaftskreise der Familie, der Kirche und des Staats. In jedem derselben sollen sich alle drei Grundthätigkeiten der christlichen Liebe harmonisch durchdringen, und so überall die Fülle des sittlichen Handelns in Familie, Kirche und Staat erzeugen. Allein, während in der kirchlichen Gemeinschaft die Liebe des Wiedergebornen sich so recht als Gottesliebe und Liebe zu Christo im Cultus sinnlich verkörpern, und aus dem lautern Quell des Glaubens sich stetig verjüngen soll, so baut die Familiengemeinschaft, nach göttlicher Naturordnung, vorzüglich der Selbstliebe ihren unmittelbarsten Heerd, und im Staat dagegen

eröffnet sich das Gebiet der sittlichen Wirksamkeit vor allem für die christliche Nächstenliebe.

a. Was zunächst das christliche Familienleben betrifft, so verhält sich die Familie überhaupt, sofern dieselbe aus dem Gesichtspunkte ihrer sittlichen Bestimmung im Reiche Gottes betrachtet wird, als die Geburtsstätte des natürlichen Menschen. Sie bezeichnet als solche die, der Erde zugewandte, sittliche Gemeinschaftshemisphäre im Reiche Gottes, und ist mithin die Wurzelstätte der natürlichen Selbstliebe, indem sie dieselbe schon von Natur, durch den Gesammtgeist der Familie, sofern derselbe, von der sittlichen Gemeinschaft der Ehe, als dem Mittelpunkt des Familienlebens aus, höhern Impulsen zugänglich ist, sittlich veredelt. Aber freilich muß erst die Liebe zu Gott und Christo die natürliche Selbstliebe, womit der Christ in der Familie wurzelt, vom Heerd der Kirche aus, mit einer höheren Lebenswärme durchdringen, wenn dieselbe nicht in Selbstsucht ausarten soll. Darum wird nicht nur der natürliche Mensch, sofort nach seiner natürlichen Geburt in der Familie, durch die Taufe auch der Kirche zum Zweck der Wiedergeburt eingepflanzt, sondern auch die christliche Ehe wird, als Stamm der christlichen Familiengemeinschaft, nothwendig von der Kirche eingesegnet. Erst in solcher, durch die Kirche vom Geiste Gottes inspirirten, christlichen Ehegemeinschaft ergänzen und befruchten sich Mann und Weib, als die beiden leibgeistigen Hälften der Menschheit, zu ihrem höhern gegenseitigen Selbstgefühl. Denn erst im Element der christlichen Gottesliebe, wo der Mann dem Weibe wird, was Christus der Gemeinde ist, und wo sich das Weib dem Manne hingiebt, wie die Gemeinde Christo, nämlich zur

Heiligung, finden sich beide in einander, nach ihrem tiefern, gemeinsamen Lebensgrunde, und spiegeln so Eins dem Andern ihr eigenes höheres Ich vor sich selbst und in deu Kindern, als den Früchten der gemeinsamen Liebe, reiner und verklärter ab. So daß der Mann nun erst in Gemeinschaft mit dem Weibe sich recht als Mann, und das Weib auch erst in Gemeinschaft mit ihrem Manne sich recht als Weib empfindet, und beide so in Christo und seiner Liebe sich freien und durch gegenseitiges Dienen zur vollen Freiheit der rechten Menschenwürde erheben. Erst die christliche Liebe hat, als echte Gattenliebe, der Monogamie ihre feste Grundlage gesichert, und der Familie den freimachenden, sittlichen Geist eingehaucht, der eben so entfernt ist von aller falschen Emancipationssucht des modernen Heidenthums, die das Weib seiner natürlichen Bestimmung im Hause, und seines hingebenden Gehorsams gegen den Mann, als ihr natürliches Haupt, überheben möchte, wie auch von aller Barbarei des antiken Heidenthums, welche den Mann zum Tyrannen des Weibes verhärtete.

b. Ist die christliche Familie so der Schooß für die Entfaltung und Bethätigung der sittlichen Selbstliebe, indem die Ehe nicht nur den Höhenpunkt der geheiligten, natürlichen Selbstliebe der sich wechselseitig ergänzenden Gatten, sondern auch den Quellpunkt neuer, im natürlichen Selbstgefühl anhebender, aber durch die Erziehung ihrer höheren Selbstbestimmung zugeleiteter Individuen bildet: so stellt dagegen die kirchliche Gemeinschaft, im polaren Gegensatze zur Familie, die dem Himmel zugewandte Hemisphäre der christlichen Sittlichkeit dar,

denn sie ist die Geburtsstätte des aus Gott gezeugten, übernatürlichen Menschen. Als solche hat sie die Bestimmung, der Liebe und Sittlichkeit im Leben der irdischen Gemeinschaft erst den rechten, idealen und ewigen Gehalt zu vermitteln, indem sie die Liebe durch den Glauben beständig zur Gottesliebe und eben damit göttlich verklärt.

Indem sich aber so Familie und Kirche, als zwei polar entgegengesetzte, sittliche Hemisphären, zu einander verhalten, von denen die erste (in selbstheitlicher Weise) sich der Erde zukehrt, und als Schooß der natürlichen Selbstliebe den engsten sittlichen Lebenskreis umfaßt, während die andere (in ganzheitlicher Tendenz) dem allumfaßenden Himmel, d. i. dem Leben im Uebersinnlichen und Unendlichen, das sich im Christenthum als persönlicher Gott der Liebe offenbart hat, zugewandt ist, und so den weitesten Liebeskreis darstellt, so bedürfen beide im irdischen Gottesreiche noch einer dritten vereinheitlichen Sphäre, worin sie sich gegenseitig harmonisch durchdringen, und die beiden erst die entsprechenden Bedingungen ihrer sittlichen Existenz und Wirksamkeit auf Erden verschafft.

c. Als diese dritte, vereinheitliche Sphäre stellt sich nun, im sittlichen Organismus des irdischen Gottesreiches, der Staat dar. Er ist wesentlich, nach seiner specifischen Eigenthümlichkeit und Bestimmung, die in jedem Volke durch göttliche Ordnung, auf geschichtlichem Wege, sich darbildende, in der sittlich geordneten Machtfülle der Obrigkeit culminirende, allumfaßende Anstalt für die Verwirklichung und Handhabung des Rechts. Denn das Recht ist der Inbegriff aller Bedingungen, die nöthig sind für die gesunde und vollständige Entwicke-

lung der, in der Familie für die Erde und in der Kirche für den Himmel geborenen Persönlichkeit.

Das Recht ist der Inbegriff aller Bedingungen für diese Entwickelung aber nur insofern, als dieselben von dem gemeinsamen, sittlich bestimmten Willen abhängen. Das Recht entwickelt sich zu einer organisch zusammenhängenden Fülle und Mannichfaltigkeit von einzelnen Rechten, d. i. von gegenseitigen sittlichen Forderungen und Verpflichtungen, die sich zwischen den einzelnen Personen und Gemeinschaften im Staat herausbilden, die der Staat immer mehr zu bestimmten Gesetzen ausprägt, und deren Erfüllung er leitet, überwacht, und wo es, wie bei den unwiedergeborenen, unvernünftigen und gemeinschädlichen Individuen und Gemeinschaften, nothwendig wird, durch seine obrigkeitliche Machtfülle erzwingt. So ordnet und schirmt der Staat demnach, im Namen des von Gott begründeten, durch Sitte, Bildung, Gewohnheit, Geschichte, und durch christliche Offenbarung festgestellten und noch immer klarer festzustellenden Rechts und G e s e t z e s nicht nur die Rechte jeder einzelnen, sowol der wiedergeborenen, wie der noch unwiedergeborenen Persönlichkeit, sondern unter seiner Obhut stehen auch Familie und Kirche und alle untergeordneten oder freien Gemeinschaften, so weit es sich um ihre Rechtsverhältnisse handelt. Durch den Staat ist es somit bedingt und vermittelt, daß das Reich Gottes, in dessen Dienst er, als die vereinheitliche Sphäre aller sittlichen Gemeinschaften, arbeitet, immer mehr Raum und feste Gestalt auf Erden gewinnt, daß dasselbe seinen unerschöpflichen, sittlichen Reichthum auch bis in alle Beziehungen zur Natur, Industrie, Nationalität, Cultur, Wißen=

schaft sich durchbildet, daß es der rohen Gewalt, der Trägheit, der List, wie auch wieder der Bosheit u. s. w. Trotz zu bieten vermag, und so nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich, bis in die materiellsten Beziehungen des gemeinen Lebens hinab, die Erde zu einer Wohnstätte der Humanität und zu einer Schule für den Himmel einweiht und durch die Vervollkommnung des allgemeinen Völkerverkehrs immer mehr erweitert. Während also die Familiengemeinschaft der sittlichen Selbstliebe, die kirchliche Gemeinschaft aber der heiligen Gottesliebe, ihren entsprechenden Inhalt vermitteln und ihre Nahrung gewähren: so ist der Staat dazu berufen, vor allem der christlichen Nächstenliebe ihren weltlichen Boden im Reiche Gottes zu bereiten. Denn er ist es, der dem gemeinsamen Liebeswerke, durch die vereinheitliche Zusammenfaßung aller untergeordneten Sphären, Corporationen und Individualisationen des natürlichen Volksganzen unter die christliche Obrigkeit und deren sittlicher Machtfülle, die physischen Bedingungen der Ordnung, so wie den Schutz der Freiheit, und die Bürgschaft der Gerechtigkeit in der freien, gegenseitigen Wechselwirkung aller Stände und Individuen gewährleistet. Und indem er, den Unwiedergeborenen gegenüber, die nicht durch das sittliche Gesetz, Vernunftbewußtsein und Pflichtgefühl der christlichen Liebe, sondern nur durch Gewalt zur Erfüllung ihrer Rechtsverpflichtungen zu bestimmen, und von Rechtsverletzungen abzuhalten sind, das Schwerdt der Gerechtigkeit handhabt, so soll er es dabei im christlichen Geist anerkennen, daß es seine schönste und erhabenste Bestimmung ist, in aller Weise dem Reiche Gottes zu

dienen. Daher soll er auch das Strafamt, in Gemeinschaft mit der Kirche und Familie, nicht sowol als Rache, sondern als Zucht und Pädagogie auf Christum hin, zu handhaben suchen.

Um das Alles aber in rechter Weise zu vermögen, und um, als diese Macht über das Weltliche, nicht selbst dem Geiste dieser Welt zu verfallen, sondern dem Reiche Gottes zu dienen, muß der Staat sein sittliches Rechtsbewußtsein und Rechtsgefühl stets aus dem Geiste des christlichen Glaubens zu reformiren, und die Handhabung des Rechtes, im tiefsten Grunde, aus Liebe zu Gott, und aus Achtung vor der, zum göttlichen Ebenbilde bestimmten Menschheit, d. i. eben so religiös und gläubig, als human und gebildet, zu betreiben suchen.

Hiermit schließe ich die von mir versuchte kurze, übersichtliche Entwickelung des Gliedbaues der christlichen Lehre aus der, den drei Glaubensartikeln zu Grunde liegenden Idee der göttlichen Ebenbildlichkeit. Zwar würde ich, wenn ich die Schlußlehre, nämlich die Lehre vom Reiche Gottes, in ihrer ganzen Vollständigkeit überblicken wollte, jetzt, nachdem ich das Reich Gottes als ein Reich der göttlichen Liebe im Diesseits dargestellt habe, auch noch einen Blick auf das Jenseits zu werfen haben, was der Gegenstand der christlichen **Hoffnung** ist. Ich würde also zu zeigen haben, wie das Reich der Gnade einst vollständig in das Reich der Herrlichkeit übergehen muß, und wie wir einst, nach der untrüglichen, durch alle Ideen der Vernunft, und durch alle Zeugnisse der inneren und äußeren Erfahrung, stets neu bestätigten Zuversicht der christlichen Hoffnung, alle dieselbe Höhe der persönlichen Entwickelung in der unmittelbaren Gemein=

schaft mit dem dreieinigen Gott, und im Zustande einer verklärten Leiblichkeit, erreichen sollen, zu welcher uns Christus, als der erstgeborene unter vielen Brüdern, vorangegangen ist (1. Corinth. 15, 23—28. Röm. 8, 29. Eph. 4, 13. 1. Joh. 3, 2.). Allein, dieser schöne und überschwänglich erhabene Gegenstand der christlichen Hoffnung umschließt einen solchen Reichthum von Ideen und Wahrheiten, daß eine bloß flüchtige Berührung seines Inhalts weder Sie, noch mich, irgendwie befriedigen könnte. Zudem bin ich kein Freund von sinnlichen Ausmalungen des Lebens nach dem Tode und in der Ewigkeit, wie denn das Evangelium in dieser Hinsicht sich durch die größeste Keuschheit und nüchternste Besonnenheit auszeichnet. Denn so gewis und zweifellos es ist, nicht nur, daß die menschliche Seele, als immaterielles Wesen, nicht sterben und niemals vergehen kann, sondern auch, daß sie, zufolge ihrer unendlichen Entwickelungsfähigkeit in ihrer göttlichen Ebenbildlichkeit, einer ewigen Vollendung, die aber nicht ohne Wiederverleiblichung und ohne Verklärung aller Leiblichkeit gedacht werden kann, nach dem Tode entgegengeht, und daß sie, als wiedergebornes Glied einer verklärten Menschheit, deren Wohnort nicht mehr in materiell-räumlicher Weise beschränkt sein wird, sich des Anschauens Gottes und des ganzen Universums in Herrlichkeit ohne Ende erfreuen wird, eben so gewis ist es auch, daß wir, bei der gegenwärtigen Form unseres, durch die Materialität der irdischen Raum- und Zeitverhältnisse beschränkten Erkenntnisvermögens, uns noch gar keine sichere und einigermaßen zutreffende Vorstellung vom Zustande des künftigen Lebens, außer, insoweit wir es nach Analogie des verklärten Erlösers denken, zu machen vermögen; denn wir schauen jetzt

durch einen Spiegel im Räthsel; dann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin.

Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen. (1. Corinth. 13, 12 u. 13.)

II.

Vom Gebet,

im Anschluß an das Vaterunser.

(Eine Abhandlung in Fragen und Antworten.)

---

1. Was ist das Vaterunser?

Antw. Ein Gebet, das unser Herr und Heiland selbst seinen Jüngern auf ihr Bitten (Luc. 11, 1 ff.) gelehrt hat, und das, wegen dieses seines unmittelbaren Ursprungs vom Herrn, welcher den Seinen damit die rechte Sprache in Herz und Mund legen wollte, womit sie als Kinder vor ihren himmlischen Vater treten sollen, als ewiges Mustergebet in die Kirche übergegangen ist, so daß ein jeder Christenmensch sich dasselbe als eins der fünf Hauptstücke des christlichen Glaubens lebendig aneignen und sich immer tiefer in dasselbe hineindenken, hineinleben und hineinbeten soll.

2. Was heißt denn überhaupt Beten?

Antw. Beten heißt, einen lebendigen, herzinnigen Verkehr mit Gott im Geiste führen, so daß wir in diesem innern Umgange mit dem persönlichen Gott, als mit unserm heiligen,

allmächtigen Herrn und lieben, barmherzigen Vater, bei jeder Gelegenheit mit frommen Empfindungen, Gedanken und Gelübden zu ihm aufschaun und ihm Alles, was uns das Herz in Freude und Leid bewegt, kundgeben und durch Jesum Christum, d. h. im Geiste der Gemeinschaft und im Namen Christi, an sein treues Vaterherz legen.

3. Wie vielerlei Arten des Gebets giebt es?

Antw. So vielerlei, als es Arten der frommen Empfindung giebt. Diese sind aber dreifacher Art.

1. Das Erste ist nämlich, daß ein Christ sein Herz beständig von Bewunderung, Ehrfurcht und Huldigung durchdrungen fühlt, so oft ihm der Gedanke und das Gefühl der unendlichen Größe, Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes, gegenüber der eignen Ohnmacht, Nichtigkeit und Verdammlichkeit, an die Seele tritt; so daß also das Gebet dieser Art, in Hinsicht auf Gott stets zum Preis- und Lobgebet auf seine Herrlichkeit, in Hinsicht auf den Menschen aber, zum Bekenntnisgebet der eignen Nichtigkeit und Schuld vor Gott, in beider Hinsicht endlich zur demüthigen, ehrfurchtsvollen und doch zugleich wahrhaft erhebenden und freudigen Anbetung vor Gott wird.
2. Das Zweite ist, daß wir, als Christen, zugleich auch immer von dem Gefühle durchdrungen und bewegt werden, wie dieser große und unendliche Herr des Himmels und der Erde uns täglich und stündlich, ohne all' unser Verdienst und Würdigkeit, mit so unaussprechlich vielen und großen Erweisungen seiner Liebe und Gnade, sowol im Leiblichen, wie im Geistlichen, überschüttet, daß wir ihm das in keiner Weise vergelten und daher ihm nur unaufhörlich dafür danken

können. An das Lob- und Preisgebet, das zugleich auch stets von dem Bekenntnis und Gefühl der eignen Ohnmacht und Schuld begleitet ist, schließt sich so unmittelbar das Dankgebet.

3. Zum Dritten fühlt ein Christ sich aber auch, im Bewußtsein seiner Endlichkeit, Sündhaftigkeit und Bedürftigkeit jeglicher Art, beständig von der Sehnsucht und dem Verlangen ergriffen, daß Gott ihm, trotz der eignen Unwürdigkeit, seine Gnade in keinerlei Weise, weder im Leiblichen, noch im Geistlichen, entziehen, sondern immer wieder von Neuem zuwenden möge. Und wenn er seinem himmlischen Vater dies Verlangen in dem kindlichen Vertrauen, daß er es gewähren werde, und zugleich mit dem Versprechen, sich seiner Gnade immer würdiger zu machen, ans Herz legt, so entsteht das Bittgebet in Verbindung mit dem Gelöbnisgebet.

4. Umfaßt denn jedes Gebet stets alle diese verschiedenen Arten in sich?

Antw. In jedem einigermaßen vollständigen Gebete, und mithin vor allem im Vaterunser, als dem Gebet aller Gebete, durchdringen sich alle diese drei Arten, jedoch so, daß, je nach der Beschaffenheit des Herzenszustandes, bald die eine, bald die andere Art der frommen Empfindung vorherrscht, und das Gebet somit bald mehr als Preis-, Bekenntniß- und Bußgebet, bald mehr als Dankgebet, bald mehr als Bitt- und Gelöbnisgebet sich geltend macht und gestaltet. Das Vaterunser trägt mehr den Characterzug des Preis- und Bittgebetes.

5. Wie nennen wir den religiösen Zustand eines Christen, der sich im Gebet, als dem lebendigen Herzensverkehr mit Gott, seinen Ausdruck giebt?

Antw. Frömmigkeit oder Gottseligkeit.

6. Worin besteht die Frömmigkeit oder Gottseligkeit noch näher?

Antw. Das steht nur dann klar zu erkennen, wenn wir die Frömmigkeit im Zusammenhange mit den übrigen Hauptpflichten des Christen in dessen Verhältnisse zu Gott betrachten. Hier ist nun zu merken, daß die Frömmigkeit das Herz und die belebende Seele der drei Grundpflichten und Grundtugenden ist, welche wir als Christen, im Verhältnisse zu Gott, als unserm Vater in Christo, durch die kindliche Liebe zu ihm zu erfüllen und zu beweisen innerlich gedrungen werden.

7. Welches sind denn diese drei Hauptpflichten, deren Mittelpunkt und Blüthe die christliche Frömmigkeit ist, und aus was für einem gemeinsamen Grunde wachsen sie hervor?

Antw. Die drei Hauptpflichten und Haupttugenden des Christen im Verhältnis zu Gott, als seinem himmlischen Vater, sind zum ersten die Gotterkenntniß, zum andern der Gehorsam gegen Gott, zum dritten die Frömmigkeit. Die gemeinsame Wurzel aber, aus der sie als die edelsten Pflänzlein im Garten des christlichen Glaubenslebens hervorwachsen, ist die aus dem Glauben hervorsproßende Liebe des erlösten und wiedergebornen Menschen zu Gott. Sobald nämlich dies himmlische Leben und Gefühl der kindlichen Liebe zu Gott in Christo in einem erlösten Herzen aus dem

Glauben, d. i. aus der lebendigen Erfahrung, daß Gott die Liebe ist, daß er uns zuerst geliebt, und daß er diese seine überschwängliche Liebe als Vater, Sohn und Geist durch die Schöpfung, Erlösung und Heiligung an uns erwiesen hat, hervorgequollen ist, so durchdringt dieses Gefühl der göttlichen Liebe nun auch immer mehr alle Grundkräfte und Lebensrichtungen der ganzen wiedergebornen Persönlichkeit mit dem Odem seines himmlischen Wesens; und aus dieser Liebe des Menschen zu Gott entwickeln sich nun, wo sie sich gesund und kräftig bethätigt, drei Grundpflichten im Verhältnis des Menschen zu Gott, deren Erfüllung sich in eben so vielen entsprechenden Grundtugenden vollbringt.

8. Wiefern entwickeln sich nun aber eben die genannten drei Grundpflichten und Grundtugenden?

Antw. Das folgt daraus, daß die menschliche Seele ihr Wesen und Leben in drei Grundkräften und Grundvermögen darlebt; so daß nun auch die Liebe zu Gott diese drei Grundvermögen, d. i. das Erkennen, Wollen und Fühlen der wiedergebornen Persönlichkeit zeugend und befruchtend durchdringt, erfüllt und beseelt. Und so erwächst denn

1. vom Verstande aus die Tugend der Gottesweisheit, als das beständige Wachsthum des inwendigen Menschen in der Erkenntnis Gottes und seines Willens;
2. vom Willen aus aber entfaltet sich die Tugend des kindlichen Gehorsams, als die beständige Gewärtigkeit und Bereitschaft auf den Wink und Willen Gottes, wie sich derselbe sowol in der Natur, als auch im Gewissen und vor Allem in der heiligen Schrift und Kirche zu erkennen giebt;
3. vom Herzen aus aber und als das edelste und innigste

Gewächs der Liebe zu Gott, erblüht die christliche Frömmigkeit oder Gottseligkeit. Denn das Herz mit seinem lebendigen Gefühle ist so recht der Sitz, wo die göttliche Liebe und das Leben des göttlichen Geistes im Menschen, und mit demselben der Grund und Keim aller wahren Tugend, am unmittelbarsten empfangen und geboren wird. Darum ist die Frömmigkeit, eben weil sie im Herzen wurzelt, in Wahrheit die Seele und Mutter aller christlichen Pflichten und Tugenden.

9. Worin besteht nun aber das Wesen der Frömmigkeit näher, und wie verhält sie sich zum Gebet?

Antw. Die Frömmigkeit besteht aus einer zweifachen Richtung und Zuständlichkeit des Herzens und Gefühls in dessen Ergriffensein vom göttlichen Geiste, und eben diese beiden, in gewisser Weise entgegengesetzten Lebenszustände sollen sich im Gebet auf das innigste durchdringen und zu ihrer vollen Blüthe und Frucht entfalten. Denn die Frömmigkeit bethätigt sich

1. zunächst, weil noch immer etwas vom alten Menschen auch in dem Wiedergebornen lebt, was sich wegen seiner mit dem Fleische zusammenhängenden, trägen und widerspenstigen Natur nicht willig und freudig dem Geiste der göttlichen Liebe öffnet, und was daher, wenn es den inwendigen Menschen nicht von neuem bewältigen und vergiften soll, nur durch den Hinblick auf den göttlichen Zorn niedergehalten und getilgt werden kann, als Furcht Gottes, weshalb auch der Herr Jesus spricht „fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle."

Die Frömmigkeit bethätigt sich

2. sodann aber auch und um so mehr, je mehr der alte Mensch abstirbt, und je völliger das Herz in der Liebe wird, als freudiges, zuversichtliches Vertrauen auf Gott, d. h. als derjenige göttlich bewegte Herzenszustand, in welchem der inwendige Mensch sich immer zuversichtlicher und inniger, trotz aller Drohungen und Gefahren von Seiten des Fleisches, der Welt, des Todes und des Teufels, in Gottes väterlicher Liebe geborgen fühlt, und mit dem Apostel spricht und seufzt: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwerdt?" „Ich bin gewis, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag mich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn."

3. Das Dritte nun, worin sich die Furcht Gottes und das Vertrauen auf Gott lebendig durchdringen, doch so, daß es selbst das Mittel ist, die Furcht immer mehr durch das Vertrauen in heilige, innige, erhebende Ehrfurcht zu verwandeln, ist eben das Gebet, das seinerseits somit eben so wieder die Blüthe und Krone der Frömmigkeit ist, wie die Frömmigkeit den Gipfel aller christlichen Tugenden bildet. Denn wie alle Erkenntnis Gottes, und aller Gehorsam gegen Gott aus dem frommen, gottinnigen Grunde des Herzens hervorquillen muß, wenn es zum wahren Leben damit kommen soll, und wie diese beiden Tugenden, die Gottweisheit, d. h. die Weisheit, die sich in den Gesichtspunkt Gottes ver-

setzt, einerseits, und der freudige Gehorsam gegen Gott andererseits, dann wiederum auch alle Pflichterfüllung und Tugend des Christen im Verhältnis zu sich selbst und zum Nächsten durchleuchten, beleben, umgrenzen und beherrschen müssen: so ist das Gebet der Odem, worin alle Kräfte der Seele durch den lebendigen Verkehr mit Gott und Jesu Christo erst ihren rechten Aufschwung gewinnen können. Darum ist die Forderung des Gebetes selbst die erste und heiligste Pflicht, und die Erfüllung dieser Forderung und Pflicht die allgemeinste und höchste Tugend des Christenmenschen, weshalb auch die heilige Schrift auf nichts so sehr dringt, als auf ein rechtes unabläßiges Beten.

10. Warum bedarf es aber zum rechten Beten der äußerlichen Worte, da doch Gott die Herzen durchschaut, und unsern Seelenzustand, vermöge seiner Allwißenheit und Allgegenwart, klar erkennt, ja uns auch Alles Nothwendige stets zu geben und in Allem zu helfen geneigt ist, auch ohne daß wir ihm erst Mittheilung darüber zu machen und seinen heiligen und liebevollen Willen erst in Bewegung zu setzen brauchen (Matth. 6, 8)?

Antw. Weil das ein gar trüber und unklarer Gemüthszustand ist, worin wir, niedergehalten durch die Trägheit des Fleisches, oder auch sonst, von innrer Last unterjocht, nicht aus uns herauszugehen und unser Herz weder vor Menschen, noch vor Gott in klaren Worten kund zu geben, sondern nur zu seufzen und uns zu sehnen vermögen. Nun

kennt zwar Gott auch unser Seufzen und Sehnen von ferne, ja wenn wir wirklich in wahrer Frömmigkeit leben, so vertritt uns der göttliche Geist selber in solchen Zuständen, wo wir nicht wißen, was wir beten sollen, mit unaussprechlichem Seufzen (Röm. 8, 26). Denn da Gott, als der dreieinige Gott, nicht nur über die Welt unendlich erhaben ist, sondern sie auch aus liebendem Herzen mit Gnade und Barmherzigkeit durchwaltet, so versetzt er sich mit seinem Licht- und Lebensgeiste voll inniger Theilnahme auch stets in unsere dunkelsten und beklommensten Seelenzustände, und leidet und seufzt so selbst in uns mit uns, doch so, daß er durch sein Mitleiden unsere irdischen Leiden und Lasten einer ewigen Verklärung allmälig und leise entgegenhebt (2. Cor. 4, 17. Röm. 8, 18. 19 u. 28). Sobald wir aber unserer leidenden Zuständlichkeit durch erneute Kraft und Klarheit des Geistes von innen wieder mächtig geworden sind, so daß wir auch wieder wißen, was wir beten sollen, wie sichs gebührt, eben so bald regt sich auch wiederum der Trieb des lauten und vernehmlichen Betens im Herzen, so daß wir das, wes das Herz voll ist, auch in bestimmten Gedanken und Worten auszudrücken uns gedrungen fühlen.

11. Die gegebene Antwort besagt zwar, daß es ein natürliches, frommes Gefühl und Bedürfnis ist, was den Christen, ja jeden frommen Menschen, wie es denn solche auch unter Juden und Heiden giebt, zum lauten Beten treibt; welches aber sind die näheren Gründe, die das Gebet als nothwendig erscheinen laßen?

Antw. Deren giebt es zweierlei Arten. Denn

1. einmal ist das Gebet eine fromme oder religiöse Noth-

wendigkeit für unser eignes frommes Herz, und wird auch von Gott in seinem Worte auf das bestimmteste verlangt. Denn wahrlich, der müßte noch niemals vom Geist des Glaubens und der Liebe sich recht ergriffen gefühlt haben, der nicht wenigstens in Augenblicken tiefer Noth oder hoher Freude sein Herz in lautem Gebete vor Gott ausgeschüttet hätte. Und hinwiederum müßte der Mensch Gott und sich selbst wenig zu erkennen wißen und sich, wie aus der Sünde und dem Elende des Menschengeschlechts, so aus der unendlichen Gnade Gottes, wenig machen, in dessen Herzen das Gefühl seiner Noth und Bedürftigkeit einerseits und das Bewußtsein der tiefsten Dankverpflichtung gegen Gott andrerseits nicht irgendwie täglich lebendig und laut würde. Aber ein solches lautes Gebet wird zu einer sittlichen Nothwendigkeit und Pflicht für uns

2. zweitens auch darum, weil wir, wie in allen andern christlichen Angelegenheiten, so auch sonderlich in unsern Gebeten, die Gemeinschaft mit den Brüdern pflegen, und in diesem Gefühl und Leben der Gemeinschaft mit einander wachsen und uns gegenseitig erbauen sollen. Das ist aber nur durch ein lautes Beten möglich, da sich das gemeinschaftliche Gebet entweder zu einem gemeinsamen Gesange gestaltet, oder da ein einzelner z. B. der Geistliche (Liturg) in der Kirche, der Hausvater in der Familie, u. s. w., oder sonst ein lebendig bewegtes Werkzeug der Erbauung im engen Erbauungskreise im Namen aller ein lautes Gebet verrichtet, worin er dem Gefühle der Gemeinschaft und Einheit im Geiste Gottes, oder dem Verlangen nach Erneuerung in der Gemeinschaft den gemeinsamen Ausdruck giebt.

12. Um welche Gegenstände sollen wir beten?

Antw. Um alle Gegenstände, Dinge, Zustände und Ereignisse, die zum Reiche Gottes gehören und die also dessen Kommen und vollkommne Entwickelung bedingen.

13. Was gehört denn alles zum Reiche Gottes?

Antw. Das Reich Gottes befaßt in sich alle Werke und Creaturen im Himmel und auf Erden, die Gott erschaffen hat, erhält und regiert. Die vorzüglichsten Gegenstände und Geschöpfe im Reiche Gottes sind aber diejenigen, die er zu Werkzeugen oder Trägern seiner Herrlichkeit und Ehre, so wie auch zu Boten und Verkündigern seines Namens und Willens ersehen und verordnet hat. Dahin gehören

1. zuerst im Himmel alle jene wunderbaren und gewaltigen Kräfte und Mächte, welche das Wesen des Himmels ausmachen, nämlich sowol die unzähligen, großen Körper (Gestirne) des leiblichen Himmels, als auch die hehren, übernatürlichen und unsichtbaren Wesen und Kräfte (Engel) des geistigen Himmels. Dahin gehören
2. zum andern, auf Erden, alle die Creaturen, welche harren auf die Offenbarung der Kinder Gottes, und auf die Befreiung vom Dienst des vergänglichen Wesens (Röm. 8, 19), vor allem also die Menschenkinder und unter ihnen besonders die wiedergebornen Gotteskinder.

14. Wie verhält es sich denn mit dem Reiche Gottes; ist es überall gleichmäßig entwickelt, oder entwickelt es sich nur allmählig, stufenweise und im Kampf mit widerstrebenden Elementen und Gewalten?

Antw. Dem Reiche Gottes steht sowol im Himmel, als auch auf Erden, sowol in der sichtbaren, als auch in der

unsichtbaren Ordnung der Dinge, ein Reich der Welt, des Teufels und des Verderbens, widerstrebend entgegen. Denn in allen geschaffnen Dingen und Wesen regt sich ein Streben nach Selbständigkeit, Freiheit und Eigenheit, womit es sich folgendermaßen verhält. Dasselbe hat sich einerseits, auf den unteren Stufen der Weltentwickelung, noch nicht bis zur selbstbewußten, innerlichen und geistigen Freiheit in Gott fortentwickelt, sondern liegt noch in der Eitelkeit und Gebundenheit der Kreatürlichkeit befangen, und bricht in dieser dunkeln, gährenden Befangenheit, im beständigen Ringen zwischen Entstehen und Vergehen, vielfach in wilde und zerstörende Regungen aus, wie z. B. in den Stoffen und Elementen der noch unbeseelten Natur und dann weiter auch in den giftigen Stoffen und gierigen, unbezähmten Naturtrieben der Pflanzen- und Thierwelt. Andrerseits aber hat sich dieses Streben der Kreatur nach Selbstheit, Selbständigkeit, Freiheit und Herrlichkeit, auf den höhern und höchsten Stufen der kreatürlichen Entwickelung, nämlich im Menschen, und zum Theil, nach der Schrift, auch in den Engeln, in fleischlicher Lust und Selbstsucht von Gott abgewandt, gegen sein Reich des Lichtes und der Liebe in Finsternis und Eigensucht verschloßen und verhärtet, ja hier und da mit vollem Bewußtsein gegen Gott empört. Den geheimnisvollen Mittelpunkt, Träger und Beweger dieser finstern und selbstsüchtigen Verhärtung und Empörung der natürlichen und übernatürlichen Kräfte gegen Gott und sein Reich nennt die Schrift den Teufel, der als der Fürst dieser Welt alle Kreaturen in seinen Dienst zu ziehen, und, weil er ein Mörder und Lügner von Anfang ist (Joh. 8, 44), das Reich der Wahrheit und Liebe überall, sowol in natürlicher, wie in übernatürlicher und künstlicher Weise zu hemmen und zu unterdrücken sucht.

15. Wie läßt sich der Begriff des Reiches Gottes, diesem Reich der Finsternis gegenüber, nun noch näher, mit Rücksicht auf seine eigene, allmählige Entwickelung im Kampf mit der Welt, bestimmen?

Antw. Im Gegensatz zu diesem Reich der Finsternis und des Todes, und im Kampf mit demselbigen, entwickelt sich das Reich Gottes allmählig, und in drei großen, allgemeinen Abstufungen, seiner einstigen Vollendung entgegen. Es erscheint so auf seiner ersten und niedrigsten Stufe als das Reich der Natur, auf seiner zweiten und mittlern Stufe als das Reich der Gnade, und auf seiner dritten Stufe, d. i. auf der Höhe der beginnenden Vollendung, als das Reich der Herrlichkeit.

16. Wie verhält es sich näher mit dem Reiche der Natur, als einer bestimmten Stufe im Gottesreiche?

Antw. Auf seiner untersten Stufe, im Reiche der Natur, ist das Reich Gottes noch vielfach mit den ungezähmten und unverklärten Kräften der Elemente und natürlichen Dinge verflochten und verwickelt. Aber wirksam ist der Geist aus Gott, wenn auch nur mittelbar, d. i. durch die Kräfte der Engel und der wiedergebornen Menschenseelen, auch schon auf dieser Stufe. Es ist aber diese göttliche Wirksamkeit gerichtet, wie einerseits auf die Unterdrückung und Bekämpfung aller verderblichen Stoffe und Kräfte des Naturlebens, so andrerseits auf die allmählige Veredlung und völlige Umbildung aller niedern, materiellen, in ihrem natürlichen Zustande noch rohen Naturgegenstände in heilsame Mittel für Gottes Gnadenreich. In dieser Weise sucht die durch Engel und Menschen vermittelte Wirksamkeit Gottes in der Natur immer mehr auch die äußern, leiblichen Bedingungen und Voraussetzungen

zu bereiten und zu ordnen, welche für das Bestehen und die Fortentwickelung des Reiches Gottes auf den folgenden höhern Stufen erforderlich sind. Auch der Mensch gehört dieser ersten Stufe noch mit an, aber nur nach seiner Leiblichkeit. Und so lange er noch ganz, oder überwiegend, mit seinem geistigen Wesen, d. i. mit seinem inwendigen Menschen, in sein leibliches und irdisches Dasein nach seinem Denken, Fühlen und Wollen versunken ist, ist er der natürliche Mensch, der als solcher nicht nur nichts vom Geiste Gottes vernimmt, sondern in seiner fleischlichen Entartung durch die Sünde dem Geiste und Reiche aus Gott widerstrebt. Aber auch das Fleisch sehnt sich, sammt aller Kreatur, nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes und harrt einer einstigen Verklärung für das Reich der Herrlichkeit entgegen, doch so aks durchs Feuer.

17. Wie verhält sich das Reich Gottes auf der zweiten Stufe seiner irdischen Entwickelung?

Antw. Ueber der Stufe seiner Naturbedingungen erhebt sich das Reich Gottes auf seiner zweiten Stufe als Gnadenreich, das auf Erden diejenigen Menschen in sich befaßt, die sich sowol einerseits über das blos natürliche Leben zu erheben, und immer mehr in den Geist der göttlichen Wahrheit und Liebe zu vertiefen suchen, wie sie andrerseits auch die verderbte Natur, d. i. sowol ihr eigenes sündiges Fleisch, als auch das fleischliche Wesen der Welt, immer mehr zu bekämpfen, zu ertödten und so weit es dem Leben aus Gott zugänglich ist und einen höhern Keim in sich trägt, zu verklären streben. Beides, die Ertödtung des alten, und die Belebung und Auferstehung des, durch denselben gebundnen, inwendigen neuen Menschen, geschieht durch die Wiedergeburt im Schoß der Kirche, so wie durch die fortdauernde Ernäh-

rung des anfänglich noch schwachen geistlichen Lebens mit dem Lebensbrot und Lebenswaßer des Gnadenreichs in der Kirche. So umfaßt also das Reich der Gnade alle diejenigen Menschen, welche, wie sie in der Kirche durch den Glauben wiedergeboren werden und immer mehr wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, dieses ihr neues Leben in Christo dann auch in guten Werken bethätigen, d. i. durch allerlei christliche Tugenden, sowol im häuslichen, wie auch im bürgerlichen Leben; so daß sie sich immer mehr zu Werkzeugen der Verbreitung des Reichs Gottes in dieser Welt heiligen laßen und das Kommen des Reichs der Herrlichkeit durch beständiges Beten und Arbeiten mit herbeiführen helfen.

18. Und was ist nun endlich auch noch in der Kürze über die höchste Stufe des Reiches Gottes zu sagen?

Antw. Das Reich Gottes entwickelt sich nach ewigen Gesetzen unaufhörlich durch die beiden vorhergehenden Stufen hindurch, so lange die Erde besteht, für seine einstige Vollendung auf der Stufe des Reiches der Herrlichkeit. Zunächst nun reift, in jenem Zustande der Ruhe, Erholung und letzten geheimnisvollen Zubereitung, worin die vom vergänglichen Leibe befreite gläubige Seele nach dem Tode hinübertritt, die Wiedergeburt des innern Menschen, während des Zwischenzustandes vom Tode bis zur Auferstehung alles Fleisches und der allgemeinen Weltverwandlung, allmählig ihrer Vollendung, nach der Schrift, entgegen. Diese selbst aber besteht, nach den freilich meist nur bildlichen Andeutungen der heiligen Schrift, sodann darin, daß die erlösten Seelen, nach ihrer Verpflanzung in die verklärten Elemente eines neuen Himmels und

einer neuen Erde, angethan mit dem Leibe der Unverweslichkeit und Herrlichkeit, in der innigsten Verbindung mit Gott und Christo, vom Glauben zum vollen Schauen hindurchdringen werden. Und dann wird, mit dem letzten Gerichte, durch die vollendete Scheidung der Kinder Gottes und der Kinder des Teufels von einander, und durch die vollständige Bewältigung des letztern, der Streit, der das Leben der Gläubigen im Reich der Gnade noch so vielfach beunruhigt, in den vollkommnen Frieden der siegreichen Wahrheit übergehen, dann werden auch alle natürlichen Kräfte dem Reiche Gottes unterthan sein, dann wird Gott der Vater sich mit jeder erlösten Seele vereinigen, so innig und unzertrennlich, wie mit der Seele seines Sohnes Jesu Christi, ja, dann wird in vollster Weise Gott Alles in allem sein, und wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein.

19. Nachdem wir so erfahren haben, was das Reich Gottes ist, so fragt sich nun, was es, nach diesem Allem, heißt, um das Reich Gottes und dessen Kommen beten?

Antw. Das heißt, Gott preisen und ihm danken für Alles, und seine Gnade anflehn um Alles, was da nothwendig ist, damit wir aus dem Reiche der Natur, dem er uns bereits durch die erste Geburt eingepflanzt hat, in das Reich der Gnade versetzt und aufgenommen werden und in demselben wachsen und gedeihen durch die zweite Geburt; und damit dies Reich der Gnade selbst immer mehr wachse und sich ausbreite, bis es alle Enden der Erde umfaßt, und alle Völker mit seinem Licht durchdrungen hat, auf daß der Tag des Herrn Jesu

Christi, d. i. seine Wiederkunft zur Aufrichtung und Vollendung des Reichs der Herrlichkeit, immer näher rücken und endlich erscheinen möge, um sowol uns, die wir dann schon in das Jenseits hinübergegangen sein werden, als auch die, welche dann noch leben, mit sich und allen Heiligen in das Allerheiligste seines Vaters aufzunehmen.

20. Welches sind also die vornehmsten Dinge und Angelegenheiten, um die wir beständig beten müssen?

Antw. Alle Dinge und Anliegen, welche das Vaterunser, das, als das Gebet aller Gebete, das Himmelreich nach allen Beziehungen hin zu seinem Inhalt hat, entweder ausdrücklich nennt, oder worauf es doch hindeutet. Also vor allem müßen wir beten um die, von Gottes Vaterliebe ausgehende, im Reiche seiner Herrlichkeit anhebende, schon vor Gründung der Welt beschloßne, durch Gesetz und Propheten vorbereitete, endlich durch die Sendung seines Sohnes auf Erden kund gewordene und in ihrer Vollendung angebahnte Offenbarung seines heiligen Namens, daß nämlich dieser wunderbare Vatername Gottes, d. i. Alles, was wir bei Nennung desselben zu denken und zu empfinden uns gedrungen fühlen, immer mehr unter allen Völkern und in jedem gläubigen Herzen, und also insonderheit auch von dir und mir, möge erkannt, gewürdigt und also geheiligt, d. i. nach seiner ganzen innern Heils- und Heiligungskraft erfahren werden. Der Name Gottes soll aber zu dem Ende immer mehr geheiligt werden, damit, mittels der Erkenntnis Gottes und der Hingebung aller Gläubigen an Gott, nicht nur diese und jene einzelne Seele für Gott gewonnen werde, sondern damit ein Reich Gottes auf Erden entstehe, und damit dasselbe, als das Reich der Gnade, täglich auf Erden wachse und sich immer

mehr entwickele, um dem Reiche der Herrlichkeit im Himmel immer mehr entgegen zu wachsen und gleich zu werden. So aber kommt es dahin, daß endlich Gottes Wille und heiliges Liebegesetz also auf Erden geschehe und vollbracht werde, wie Gott es im Himmel ewiglich beschloßen, und seinen Willen, auf dem Throne seiner Herrlichkeit, schon von Ewigkeit her festgemacht und durch die englischen Mächte und Wesen seines unendlichen Reichs bereits mannichfach zur Erfüllung gebracht hat. Sodann sollen wir aber auch, zum zweiten, Gott danken, loben und bitten um alles, was er bereits gethan hat und noch täglich thut, um uns auch mit den äußern Bedingungen auszustatten, welche zum Eintritt in sein Reich, und zur kräftigen Wirksamkeit in demselben uns nothwendig sind. Den Inbegriff aller dieser Bedingungen, sofern sie vorzugsweise dem Reich der Natur angehören, faßen wir zusammen in der Bitte um das tägliche Brot. Endlich, zum dritten, sollen wir beten, daß der barmherzige Vater um Christi willen uns auch alle unsere Sünden, die auch nach der Wiedergeburt in seinem Gnadenreiche uns noch ankleben, vergeben, uns immer mehr von denselben reinigen, uns täglich mehr in die Fülle des Glaubens, und durch sie in die volle Kraft der Liebe einführen möge, damit wir, immer mehr theilhaftig werdend der göttlichen Natur, im Glauben durch die Liebe in allen christlichen Tugenden stark werden, dem Nächsten gern vergeben, in der Versuchung und Anfechtung bestehen, den Sieg behalten und in der Kraft der Hoffnung endlich aus dem Reiche der Gnade in das Reich der Herrlichkeit mit allen miterlösten Brüdern und Schwestern, zum vollen Anschaun und Mitgenuß seiner Macht, Herrlichkeit und Seligkeit im Himmel, hindurchdringen mögen. Vom Himmel, d. i. vom Reiche der Herrlichkeit, das Gott schon

von Ewigkeit bereitet hat, soll also unser Beten stets ausgehn, soll mit drei starken Wurzeln sich versenken in den unergründlichen Grund der göttlichen Vaterliebe; dann steigt es vom Himmel zur Erde hernieder und macht auch das Irdische, aber nur mit Einer Wendung, zum Gegenstand des Denkens und Betens vor Gott, um sofort wieder, mit drei großen Grundbitten von dem Natürlichen und Aeußerlichen zum Innerlichen und Geistigen überzugehen. Und dann, nachdem es sich so umgeschaut, und zum himmlischen Vater geredet hat von den drei Haupterfordernissen im Reich der Gnade, von der Vergebung der Sünden, von der Erstarkung und Heiligung im Kampf mit dem Reiche dieser Welt und von der endlichen vollendeten Erlösung, leitet es den Blick aus dem noch unvollendeten, weil noch in dem Kampf mit Sünde verflochtenen Zustande des Reiches der Gnade, wieder zurück zu dem ursprünglichen Ausgangspunkt, indem es mit den Armen der Hoffnung hinübergreift in den Zustand der seligen Vollendung im Reiche der Herrlichkeit.

21. Soll denn jeder zunächst nur für sich selbst beten, und sich mit seinen leiblichen und geistlichen Anliegen an den himmlischen Vater wenden? Oder soll nicht vielmehr sich das Gefühl und Bewußtsein der Gemeinschaft mit allen Gläubigen vor allem auch im Gebete kundgeben und durch das Gebet immer mehr wachsen?

Antw. Wie wir im Gebete des Herrn nicht anheben mit „mein Vater“, sondern mit „unser Vater“, und nie „ich“ und „mich“, sondern stets „wir“ und „uns“ beten: so soll ein Christ, und so kann er in Wahrheit auch nicht sich jemals allein, und getrennt von der Gemeinschaft der Gläubigen,

ins Auge faßen, um nur an sich, mit seiner persönlichen Noth, und an sein leibliches und geistliches Gedeihen zu denken; sondern stets soll er sich als ein Glied am mannigfach gegliederten Leibe der Gemeinde Christi betrachten und empfinden, und sich so, durch sein Gebet zu dem Einen gemeinsamen himmlischen Vater, wie im Geist der Kindschaft, so auch im Gefühl und Bewußtsein der brüderlichen Liebe und Gemeinschaft üben und stärken.

22. Wer ist in dieser Beziehung mein Nächster, den ich vorzüglich zum Gegenstand meiner Fürbitte zu machen habe?

Antw. Wer auch sonst, zufolge des Gleichnisses unsers Herrn vom barmherzigen Samariter, als Gegenstand der christlichen Liebe und Barmherzigkeit mein Nächster ist, nämlich jeder, der mir durch innere oder äußere Beziehungen, Verhältnisse und Umstände so nahe steht, oder irgend einmal so nahe tritt, daß ich seinen Gemüthszustand, seine leibliche oder geistige Bedürftigkeit und Noth, seine Stellung zum Reiche Gottes, und seine Bedeutung für dasselbe, näher kenne, und mich innerlich oder äußerlich von seinen Angelegenheiten im zarten, christlichen Mitgefühle berührt fühle. Schon die mannigfachen Berührungen auf leiblichem und geistlichem Gebiete bringen es mit sich, daß ich solcher Personen und Verbindungen in meiner Seele zum öftern unwillkührlich gedenke. Nun soll aber ein Christenmensch sich üben, daß all sein Gedenken ein Gedenken vor Gott, im Gefühle der Gemeinschaft des Glaubens durch die Liebe, und so in Andacht, Gebet und Fürbitte christlich gestaltet und geheiliget werde.

23. Welches sind aber die Hauptrichtungen, welche die christliche Fürbitte innerhalb des christlichen Gemeindewesens zu nehmen hat?

Antw. Die christliche Fürbitte hat sich im Geist des Evangeliums zu erstrecken:

1. zunächst auf alle diejenigen Menschen, die, durch besondere Verbindungen mit mir, meine nächsten Mitglieder am Leibe Christi sind, mit denen ich also in dem Verhältnisse der gegenseitigen Handreichung (Eph. 4, 16), Verpflichtung (Gal. 6, 2), Ergänzung und Gemeinschaft in Freud' und Leid (1. Cor. 12, 12 ff.) stehe; so daß also zunächst die Glieder eines und desselben Hausstandes, Verwandten-, Bekannten- und Befreundetenkreises, als Gatte und Gattin, Eltern und Kinder, Bruder und Schwester, Herrschaften und Gesinde, Freund und Freund; ferner die Glieder einer und derselben näher zusammengehörenden, größern Gemeinschaft, als da sind: auf geistlichem Gebiete Hirt und Heerde, Lehrer und Kinder, auf bürgerlichem Gebiete Ortsvorsteher und Gemeindeglieder, fleißig und brünstig für einander zu beten haben, sowol jeder in der Stille für alle die, deren Andenken in der Stunde des Gebetes durch den Geist der Liebe in seine Seele tritt, als auch alle mit einander und für einander im gemeinsamen, öffentlichen Gottesdienste.

2. Sodann soll jeder Christ in seine Fürbitte auch aufnehmen die großen, allgemeinen Anstalten für das Reich Gottes, sammt den von Gott verordneten Lenkern und Leitern derselben, so daß er fleißig betet, zunächst und im Allgemeinen, für das Gedeihen der gesammten christlichen Kirche, insonderheit aber, als evangelischer

Christ, für die Erhaltung, beständige Erneuerung und immer siegreichere Verbreitung der reinen, evangelischen Lehre, für ein segensreiches Wirken und für eine immer vollkommnere und zweckmäßigere Gestaltung und Entfaltung des Regiments derselben, für die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, daß durch Gottes Gnade die evangelischen Sonderkirchen der ganzen Christenheit in immer lebendigere, innigere, gegenseitige Wechselwirkung mit einander treten mögen; ferner, für die von der Kirche oder von einzelnen lebendigen Gliedern derselben für die Kirche gestifteten Anstalten und Vereine, als da sind die Anstalten für innere und äußere Mission; endlich aber auch für das Gedeihen der christlichen Staaten, für die Könige und für alle Obrigkeit und alle Stände, daß immer mehr der Geist des Evangeliums mit seinem ruhigen und stillen Wesen die verschiedenen Aemter der Gesetzgebung, der Verwaltung, der Rechtspflege, des Heerwesens u. s. w. durchdringen möge.

3. Zuletzt endlich soll der Christ auch den geistlichen und leiblichen Nothstand solcher armen Menschenkinder auf dem Herzen tragen und in inniger Fürbitte vor Gott bringen, die, ob sie auch zu seinen persönlichen bittersten Feinden, oder gar zu den Feinden des christlichen Namens gehören mögen, der barmherzigen Samariterhülfe noch bedürftig sind. Darum sollen wir auch, sowol jeder für sich, als auch alle Christen mit einander, fleißig für die Bekehrung der Juden, Heiden und Muhamedaner, so wie auch aller bloßen Namenschristen bitten.

24. Soll denn ein Christ alle diese mannigfaltigen, dem Reiche Gottes angehörenden Gegenstände und Beziehungen in jedem seiner Gebete und Fürbitten vor Gott zur Sprache bringen?

Antw. Das ist nicht wol möglich, da, bei der noch immer dauernden Verflechtung unsers inwendigen Menschen in das Fleisch und seine Noth, nicht jedes Gebet so lange dauern, oder so tief, allseitig und klar sich in der Seele gestalten und entfalten kann, daß wir uns alle diese Gegenstände und Beziehungen, in bestimmte Gedanken und Worte gefaßt, zum Bewußtsein zu bringen vermögen. Auch liegt es nicht im Geist des Evangeliums, ein äußerliches Gesetz darüber aufzustellen; und man soll sich daher nicht ängstigen, ob man nicht dies und das, oder den und jenen, in seinen Gebeten besonders zu erwähnen vergeßen habe. Wol aber soll man sich an eine bestimmte Ordnung im Gebet gewöhnen, um sich durch dieselbe zu üben, sich bald diese, bald jene Beziehungen und Verhältnisse zu den Genoßen und Anstalten des Reiches Gottes, durch frommes Nachdenken, d. i. durch ein Nachdenken, was von dem Geist der Andacht und des Aufblicks zu Gott beseelt wird, und so stets in betender Betrachtung ausläuft, zu vergegenwärtigen. Wer das thut, in dessen Seele wird immer mehr jener innige und allumfaßende, im Vaterunser gleichsam verkörperte, Geist des Betens lebendig werden, der alle seine Zustände, Gedanken, Hoffnungen, Wünsche und Anliegen, auch die dunkelsten und verworrensten, immer mehr verklärend durchdringt, und der dann und wann, auch in der Stunde der Gnadenheimsuchung, den inwendigen Menschen auf den Schwingen der Andacht zu jenen Höhen des Gebetes hinaufträgt, wo man alles und jedes, warum und wofür wir zu Gott beten sollen, wie mit Einem Blick zu

überschauen und in klaren, kräftigen und beweglichen Gedanken und Worten dem himmlischen Vater durch Jesum Christum ans Herz zu legen, tüchtig wird. Und das ist jener göttliche Gebetsgeist, der uns, ob wir uns auch nicht aller durch ihn im innersten Seelengrunde erregten Gedanken und Gebetskeime klar bewußt werden, auch dann noch bewegt und still innerlich vertritt, wenn wir von jener seligen Taborshöhe wieder zurückkehren in die Geschäftigkeit und Zerstreuung der irdischen Verhältnisse, oder wenn wir gar einmal, niedergezogen durch den Druck des Fleisches und die Noth des Lebens, in trübe, dürre und gebetsunlustige Zustände herabsinken, wo wir dann selbst nicht wißen, was wir beten sollen, wie sichs gebühret.

25. Wie kann uns in dieser Beziehung das Vaterunser zu Gute kommen?

Antw. Wenn wir uns dasselbe aneignen und in uns lebendig machen als das Gebet aller Gebete, als worin alle Gegenstände und Richtungen unserer Gebete und Fürbitten wunderbar kräftig, markig und kurz, wie in einen Brennpunkt zusammengefaßt, und nach ihren ewigen Grundtönen vertreten sind. So können wir es uns aber nur dann aneignen, wenn wir uns den Inhalt desselben recht oft im Einzelnen und Ganzen, nach der Anweisung des kleinen Katechismus Lutheri, oder nach anderweitigen, echt christlichen Auslegungen desselben, in frommen, andächtigen Herzen vergegenwärtigen und zu Gemüthe führen, und uns so in den Stand setzen, dasselbe täglich im wahren Glauben, d. i. durchdrungen und bewegt von dem Geiste, der darin sich verkörpert hat, wirklich vor Gott zu beten, und nicht blos gedankenlos herzusagen, oder gar zu einem heidnischen Geplapper zu entweihen.

26. Wie oft soll man denn beten?

Antw. Auch darüber läßt sich keine äußere, allgemeine Regel noch Gesetz aufstellen, woran wir uns ängstlich zu halten hätten, wol aber kommt auch in dieser Beziehung alles auf den rechten Geist des Betens und auf eine gewiße, so viel als möglich, täglich inne zu haltende, Ordnung des Gebetes an.

27. Worin besteht denn diese Ordnung im Beten?

Antw. Darin, daß man in seinem Hause mit den Seinigen, so viel man sie dazu in Liebe aus dem Glauben vermögen kann, oder, wo es sich nicht mit andern gemeinschaftlich thun läßt, für sich allein beim Anfang jedes Hauptabschnittes der Tageszeit, als z. B. zur Zeit, wo man nach dem Aufstehn des Morgens sich zur Arbeit sammeln will, oder, wo man nach der Arbeit, sei es am Mittage oder am Abend, seine Gedanken wieder aus der Zerstreuung der irdischen Geschäfte zu sammeln vermag, ferner, wenn man sich zu Tische setzt oder vom Tische aufsteht, oder wo es sonst die fromme christliche Sitte mit sich bringt oder zuläßt, z. B. beim Schlagen der Betglocke, eine kürzere oder längere Andacht, sei es frei aus dem Herzen, sei es, nach Anleitung eines entsprechenden Psalmes, Gesanges oder sonst auswendig gelernten christlichen Gebetes, verrichtet, so lang oder so kurz, wie es die, mit der Pflicht des Betens Hand in Hand gehende Pflicht des Arbeitens, eben zuläßt oder fordert. Wo aber diese Ordnung des Gebetes, die, zur Schande der Christenheit, in den letzten Zeiten so vielfach aus den christlichen Häusern der Städte, Flecken und Dörfer verschwunden ist, wieder in der rechten Weise lebendig werden, und mit ihrem wunderbaren Segen nicht nur das gesammte christliche Haus=

wesen durchdringen, sondern auch der öffentlichen kirchlichen Erbauung, welche ohne den Vorangang und die Nachfolge des täglichen, häuslichen Gebets ihre rechte Frucht nicht entfalten kann, wieder zu Gute kommen soll: da ist es noch nicht genug mit einem stillen, häufig mehr träumerischen und gedankenlosen, als innerlich klaren und andächtigen Gebete beim Beginn des Eßens, oder wenn man im Bette liegend schon im dämmernden Uebergangszustande vom Wachen zum Schlafen begriffen ist; da reicht es auch nicht aus, daß dann und wann, oder auch täglich, ein Kind ein Gebet laut hersagt, oder wol gar nur herplappert; sondern Hausvater und Hausmutter müßen, mit dem ganzen Ernst des Glaubens und der Liebe, als wahre christliche Priester und Priesterinnen im eignen Hause (1. Petr. 2, 5), sich täglich, und wenn es sich nicht immer thun läßt, doch so oft als möglich, etwa an diesem oder jenem Wochentage, zum Gebete mit einander versammeln, dergestalt, daß sie ein entsprechendes bekanntes Lied mit einander anstimmen, oder daß der Hausvater oder die Hausmutter die einzelnen Verse zum Nachsingen vorspricht. Darauf mag man einen größern oder kleinern Abschnitt der Schrift, nach einer gewißen Ordnung und Auswahl, mit einander beherzigen, oder mag in anderer Weise, wie es sich eben thun läßt, und worüber sich die Hausväter oder Hausmütter bei ihrem Seelsorger Raths zu erholen haben, das Werk des Gebets und der Erbauung im Hause mit einander lebendig betreiben.

28. Was kann aber die Schrift wohl damit meinen, wenn sie (1. Thess. 5, 17) zum Beten ohne Unterlaß auffordert, da doch unser Herr selber (Matth. 6, 7) mehr kurze und stille Gebete in

der stillen Einsamkeit (Matth. 6, 5. 6.) zu empfehlen scheint?

Antw. Wer so viel, wie möglich, täglich fleißig und ernstlich mit Gottes Worte verkehrt; wer zu dem Ende jeden Tag wenigstens einen oder ein paar Sprüche oder Verse aus der Schrift, oder aus einem christlichen Erbauungsbuche, aufschlägt und beherzigt, wer auch an der kirchlichen Erbauung fleißig Theil nimmt, und sich derselben nicht ohne Noth, aus Gleichgültigkeit, Trägheit, oder um des irdischen Gewinnes willen, entzieht; wer so in aller Weise die christliche Frömmigkeit im Glauben nährt und pflegt, bei dem wird das Gebet niemals in eine todte Gewohnheit, oder gar in eine heuchlerische Schaustellung, wie bei den Pharisäern und Schriftgelehrten, ausarten können, und andrerseits wird sich bei einem solchen auch das Beten ohne Unterlaß, durch die tägliche Ordnung des Gebetes, innerlich wie von selbst machen, und zwar, ohne daß es dazu des Suchens nach vielen Worten bedürfte. Denn was er auch denke und betreibe, wo er auch sei, beim Aufstehn und Zubettgehn, bei der Mahlzeit oder bei der Arbeit, in der Einsamkeit oder in der Gesellschaft, überall und bei Allem wird ihn der Gedanke an Gott und Jesum Christum begleiten, wird ihn das Gefühl der Gemeinschaft mit dem Vater in dem Sohne innerlich erfüllen und beseelen. Und wenn er nun diese innerliche fromme Stimmung unter den irdischen Arbeiten und Zerstreuungen auch in keine bestimmte Worte zu faßen, ja vielleicht nicht einmal zu bestimmten Gedanken darüber zu kommen vermag: so regt die innere, gottselige Stimmung doch beständig die Geneigtheit zum Beten in ihm an. Ja in solchem Menschen klingt und singt es beständig, wenn auch oftmals ihm selbst unbewußt, wie wenn er ein innerlich lebendiges Saitenspiel

in sich trüge, das stets wie von selbst widerhallt von den sionetischen Klängen und Tönen der innern, verborgnen Welt. Bald zieht dieser oder jener fromme Spruch oder Vers, mitten unter der Arbeit und Noth des Lebens, durch seine Seele, bald auch wandelt das fromme Gefühl ihn an und durchzieht ihn mit einem stillen habe Dank! oder hilf Gott! oder Herr, erbarme dich! oder Herr, bleibe bei mir, denn es will Abend werden! Ja, wie von selbst bricht jedesmal, wenn sich ein Anlaß darbietet, das innere Beten auch äußerlich hervor, z. B. wenn man am Krankenbette sitzt oder sonst arme Seelen zu trösten hat, oder sich mit frommen Gotteskindern gemeinsam freut; oder wenn man selbst darnieder liegt und sich selber im Gebet erquickt. Und so stimmt einer auch wol, wie der Großvater Jung Stilling's, oder wie andere gottinnige Seelen, bei einsamer Arbeit oder auf der Wanderung, oder in der stillen Feierabendstunde ein fröhliches Loblied, ein „Befiehl du deine Wege", ein „Jesus geht voran", „Eine feste Burg" oder „Aus tiefer Noth" oder „Der Herr ist mein Hirt", im Tone des Schmerzes oder der Freude an, je nachdem der Lebenshimmel draußen und drinnen trübe oder heiter ist.

29. Findet das Gebet aber auch immer Erhörung bei Gott, und wenn nicht, was nützt es dann?

Antw. Das Beten ist, als die tiefste und innerlichste Ausübung und Bethätigung der Frömmigkeit oder Gottseligkeit, eine Kunst, in der man es nicht gleich von vornherein, sondern erst durch die Schule mannigfacher Erfahrungen und Uebungen, und zugleich im allmählichen Fortschritt mit der Entwickelung des wiedergebornen Herzens, zu einiger Tüchtigkeit und Vollendung bringt. So lange man aber nur erst

ein schwacher Anfänger im Glauben und der Gottseligkeit, und dagegen noch vielfach in die Liebe und Eitelkeit dieser Welt verwickelt ist, kann man noch gar nicht, oder nur selten, im rechten Geiste beten, und wird dagegen häufig noch um Dinge bitten, deren Gewährung der himmlische Vater in seiner Weisheit und Liebe seinen Kindern versagen muß. Dennoch ist auch schon ein solches, noch häufig unerhörliches Beten, nicht unnütz, sofern es nur ein ernstlich gemeinter, mit Ausdauer verbundener Anfang in der Kunst des Betens ist. Denn man kommt dadurch nach und nach in Uebung, und steigert in dieser täglichen Uebung nicht nur das Verlangen nach Gemeinschaft und lebendigem Herzensverkehr mit Gott in Christo, sondern betet und lebt sich dadurch auch immer mehr in den rechten Geist des Gebets, welches da ist der Geist des Vaters und Sohnes in uns, hinein. So kommt man, wie einer, der sich im Schwimmen übt, allmählich zu der Zuversicht, Klarheit und Tüchtigkeit im Glaubensleben, daß man sich vom Geist des Gebets selbst ergriffen und von seinem heiligen Odem und Elemente durchdrungen, getragen und gehoben fühlt; und das ist der Wendepunkt im innern Leben, wo das Gebet sich zu einem Beten im Namen Jesu, und eben damit zu einem erhörlichen Beten gestaltet (Joh. 16, 21—24). Hier hebt nun jenes Suchen an, das da findet, jenes Bitten, das da empfängt, jenes Anklopfen, dem da aufgethan wird (Matth. 7, 7. 8). Denn vor solchem Gebet öffnet sich immer mehr der Zugang zum Vater in dem Sohne (Röm. 5, 2). Nun fühlt sich die Seele in der Gemeinschaft mit dem Vater und Sohne (Joh. 14, 16) von den Strömen jenes lebendigen Waßers ergriffen und getragen (Joh. 7, 38), die in das ewige Leben quillen; ja das sind die Quellen, durch die sie nicht nur unter dem stillen Anhauch der seligsten Ahnung und Hoffnung, sich aus sich

selbst hinausgehoben fühlt, zu jener Höhe hinan, wo die vollkommne Freude wohnt (Joh. 16, 24), sondern die schon, mitten in diesem gegenwärtigen Leben im Herzen selber sich zu einem Brünnlein der Erquickung sammeln (Joh. 4, 14. Ps. 23, 2. 3), aus dem man selige Freude schöpfen kann auch in den tiefsten Leibes- und Seelennöthen. O es ist etwas gar Wunderbares und Herrliches um das Gebet im Namen Jesu. Da kann man keine Fehlbitte thun, denn man weiß, was man und wie man beten soll, und das Gebet ist da selbst nichts Anderes mehr, als ein beständiges Ein- und Ausathmen der Lebensluft und des Freudenlichts des heiligen Geistes; als ein Ruhen und Saugen an der Quelle des seligen Lebens; als ein Aufthun aller Blätter des Herzens, um zu nehmen Gnade um Gnade, der Blume gleich, welche sich, wie eine fromme Beterin, der Sonne entgegen neigt, um die thauigen Strahlen derselben in ihrem weit geöffneten Kelche zu sammeln. Aber man darf nicht meinen, als könne man sofort, im Anfang des christlichen Betens, oder bei einem Stehenbleiben auf der niedrigsten Stufe desselben, und ohne tägliche, ernstliche Uebung an der Hand des göttlichen Worts, so wie ohne den steten Zusammenhang mit der kirchlichen und häuslichen Andacht und ohne tägliche Erneuerung im Geist des Gemüths, zu dieser vollendeten Weise des Gebets, d. i. zu dem Beten im Namen Jesu gelangen. Denn daß man im Gebet zu Gott den Namen Jesu mit nennt und die Worte „durch Jesum Christum", nach kirchlicher Anweisung, äußerlich mit gebraucht, thut's bei weitem noch nicht. Darauf vielmehr kommt's an, daß man den Geist Jesu Christi erlangt hat, um wahrhaft im Namen Jesu zu beten. Und bei den Jüngern des Herrn dauerte es über drei volle Jahre, ungeachtet ihres fast täglichen, äußerlichen Verkehrs mit ihm,

bevor sie das Gebet im Namen Jesu auszuüben vermochten (Joh. 16, 24); ja, sie kamen nicht eher dazu, als bis sie die Schmerzen des Charfreitags, d. i. jene göttliche Traurigkeit, welche zur Seligkeit wirkt, gründlich durchkostet hatten (Joh. 16, 20—23. 2. Cor. 7, 9—11). Dem gleichen Gesetze ist noch immer das geistliche Leben überhaupt und so insonderheit auch das Gebetsleben eines jeden Christenherzen unterthan. Aber selbst dann noch, wenn es schon Ostern und Pfingsten im Herzen geworden ist, und man sich schon zum öftern, ja wol gar schon auf längere Zeiten, vom rechten Geist des Gebets ergriffen und getragen gefühlt hat, ach, auch dann selbst kehren, nach allgemeiner christlicher Erfahrung, jene Stunden und Zeiten noch öfter wieder, wo das Herz, bei getrübten Geistesaugen, geängstet durch des Fleisches Noth und Schwachheit, oder gar bedrängt durch den neu erwachenden Trotz desselben, nicht recht weiß, was und wie es beten soll. Dann steigen auch in den frömmsten und geübtesten Seelen noch Regungen und Wünsche auf, denen der himmlische Vater keine Erhörung gewähren kann. Dann aber soll man beten nach dem Vorbilde des Herrn: „Ist es möglich, Vater, so laß den Kelch vorüber gehn und schone meines schwachen Fleisches, und errette mich aus diesem Leiden und gewähre mir noch eine kleine Weile, nach deinem Wohlgefallen, das Glück eines unbeängstigten, freudigen und sorglosen Zusammenseins mit meinen Lieben hienieden: doch nicht, wie ich will, sondern wie du, mein Vater, willst." Oftmals wird einem Christen, schon während solches heißen Flehens selber, wie damals unserm Herrn in Gethsemane, und, wie nachher dem Apostel während seiner Bitte um Erlösung von dem Pfahl im Fleische, die innere Antwort, daß die Bitte nicht zu gewähren sei. Wenn das nun zwar dem

äußern Menschen tief weh thut, um so tiefer, je ferner er noch dem vollkommnen Gehorsam Christi steht, der auch die natürlichsten und wohlberechtigtsten Wünsche und Forderungen sofort zum Schweigen brachte, sobald er den Rathschluß des Vaters anderswohin gerichtet fand; so ist dennoch auch ein solches unerhörliches Gebet nicht unnütz oder umsonst, wenn man nur nicht mit dem inwendigen Menschen den Wünschen des natürlichen Herzens, aus Mangel an geistlicher Tapferkeit, zu sehr nachgiebt, wenn man also das Gebet wirklich dazu gebraucht, und immer wieder im Ringen des Gebets dahin strebt, vor Allem das Himmelreich und seine Gerechtigkeit zu erlangen. Denn alsdann folgt auch bald die Antwort: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig."

III.

Die heiligen Sacramente,

und zwar das Wesen der Sacramente im Allgemeinen.

---

§. 1.

Die Sacramente gehören zu den christlichen Gnadenmitteln; das Wesen und die Bedeutung der Gnadenmittel aber kann, wie auch die Lehre vom Gebet (vergl. S. 345), nur im gliedbaulichen Zusammenhang aller derjenigen Grundwahrheiten, die dem dritten Glaubensartikel, d. i. dem Glauben an den heiligen Geist latent zu Grunde liegen, klar und gründlich erkannt und verstanden werden.

§. 2.

Der dem dritten christlichen Glaubensartikel zu Grunde liegende Lehrinhalt gliedert sich, nach den drei Fragen: was der heilige Geist sei? was und wie er wirke? und wo er seinen Heerd und seine Werkstatt habe? in drei Abschnitte, so daß der erste Abschnitt vom Wesen, der zweite vom Werk, der dritte von der Gemeinschaft des heiligen Geistes oder von der Kirche handelt. (Vgl. oben S. 292.)

§. 3.

Was zunächst die Lehre von dem **Wesen** des heiligen Geistes betrifft: so sind daraus hier nur folgende Bestimmungen, als Grundlagen für die Lehre vom Wesen der Sacramente, hervorzuheben. Der heilige Geist ist nämlich, auf Grund und im Geist der Schrift, so wie nach den Aussagen des christlichen Glaubensbewußtseins, sofern es sich hier nicht um den metaphysischen, sondern um den öconomischen Begriff desselben handelt, nicht sowol als eine Person der ewigen Trinität, sondern vielmehr, als der Inbegriff und die Fülle aller göttlichen, von dem dreieinigen Gott ausströmenden Heilskräfte zu faßen. Dieser Strom von Heilskräften fließt nämlich, seit dem ersten Pfingstfeste, von Christo, in welchem sich jene Kräfte, als in dem gottmenschlichen Haupt der Gemeine, nach ihrer ganzen Vollständigkeit, zufolge des in ihm fleischgewordenen Wortes, gesammelt, concentrirt und zu ihrer geschichtlichen Vollkraft entfaltet haben, ununterbrochen in das Leben der Kirche über, und bildet in ihr das immanent gegenwärtige Erlösungs= und Heilsprincip. Eben aber, weil der heilige Geist selbst keine Person, sondern der Inbegriff sämmtlicher, von Gott in Christo ausgehenden, gottmenschlichen Heilskräfte ist, so ist er als solcher das durchsichtige, lichtartige, in den innern, höhern Lebenskeim der menschlichen Persönlichkeit übergehende und mit demselben verschmelzende Medium, wodurch das Angesicht Christi und des in ihm, als dem Sohne, sich offenbarenden Vaters, selbst in die gläubige Seele hinüberstrahlt (Apg. 3, 20. 2. Cor. 3, 18). Mithin tritt Christus selbst, als das Haupt der Gemeine, so wie der, in ihm als Logos sich offenbarende, dreieinige Gott, durch den heiligen Geist mit den gläubigen Seelen in reale, persönliche Vermittelung und befähigt dieselben zur Wechsel=

wirkung und Gemeinschaft mit sich im Elemente der Wahrheit und Liebe (Joh. 14, 23. vergl. v. 16—18. Eph. 3, 17. 2. Cor. 13, 5. Gal. 2, 20).

§. 4.

Die Ausgießung des heiligen Geistes besteht demnach in der Uebertragung und (subjectiven) Verlebendigung der, in Christo geschichtlich (objectiv) zur vollen Entfaltung und gottmenschlichen Verwirklichung gekommenen, göttlichen Gnadenfülle, deren Wirklichkeit und Wirksamkeit durch die Predigt des Evangeliums bezeugt und vermittelt wird. Die Lehre nun von der ganzen Art und Weise dieser fortwährenden Uebertragung des göttlichen Gnadengeistes in die menschliche Seele, und von der Aneignung desselben durch die letztere, bildet den Inhalt der Lehre vom Werke des heiligen Geistes.

§. 5.

Die vollständige Lehre vom **Werke** des heiligen Geistes entwickelt sich aus drei Gesichtspunkten, indem man, zuerst, auf das Product oder Ziel sieht, was der heilige Geist in der menschlichen Seele zu verwirklichen strebt; indem man, zweitens, den Weg oder Modus betrachtet, auf welchem der heilige Geist die Seele diesem Ziele entgegenführt, oder wodurch er jenes Erzeugnis in ihr erzielt; und indem man, drittens, die Mittel ins Auge faßt, wodurch der heilige Geist den Menschen auf dem rechten Wege zu dem rechten Ziele innerhalb der Kirche hinführt.

§. 6.

1. Das **Ziel**, dem der heilige Geist die gläubigen Seelen zuleitet, oder das Erzeugnis (die Wirkung), was er in

ihr bewirkt, besteht in der Gerechtigkeit vor Gott, d. i. in demjenigen Zustande, worin der, zum Bilde Gottes geschaffne, aber in seinem wahren Wesen durch die Sünde verunstaltete Mensch, Gott angenehm und wohlgefällig wird, und also zu dem himmlischen Vater in das rechte Kindschaftsverhältnis gelangt. Den Vorgang dieser völligen Umgestaltung (Metamorphose) aber, welche, durch die Einwirkung des heiligen Geistes, sich mit dem Menschen ereignen muß, damit er aus einem verwerflichen Sünder und Gegenstande des göttlichen Zornes zu einem Gerechten, und als solcher zu einem Kinde Gottes werde, bezeichnet die geistliche Wiedergeburt.

§. 7.

2. Der **Weg**, auf welchem der heilige Geist die, in der Wüste der Sünde verirrte Seele (Luc. 15, 11 ff. = der verlorne Sohn), dem ewigen Gnadenziele der Gerechtigkeit entgegenführt, ist der Weg des **Glaubens**. Der Glaube aber ist diejenige Zuständlichkeit und Thätigkeit der Seele, vermöge welcher der von Gott ausströmende (objective) Inhalt des Glaubens, d. i. der göttliche Geist selber, mit seiner Gnadenfülle und als heiliger, zeugender Wahrheitssame (1. Joh. 3, 9. σπέρμα τοῦ θεοῦ), zum (subjectiven) eigenen Leben und Charakter der menschlichen Persönlichkeit selber wird. Denn, im Glauben und durch den Glauben assimilirt und gestaltet die gläubige Seele den göttlichen Geist zu ihrem eigenen Geiste, indem sie aus dem Zustande der tiefsten Empfänglichkeit und Andacht, worin sie glaubend zunächst versinkt, immer wieder in die tiefste sittliche Selbstbethätigung übergeht, und so das göttliche Object des Glaubens mit dem menschlichen Subject auf das innerlichste vermittelt.

Diese vermittelnde Thätigkeit im Glauben besteht von Seiten der gläubigen Seele in folgenden drei Stücken, nämlich erstens (negativ) in der Buße, d. i. in dem, vorzüglich durch die Predigt des Gesetzes geweckten Gefühle der Armuth, Verdammlichkeit und Untüchtigkeit vor Gott (Matth. 5, 3 u. 4), verbunden mit dem sehnsüchtigen Verlangen nach der göttlichen Gerechtigkeit und Kindschaft (Matth. 5, 6); zweitens (positiv) in dem Bewußtsein der Rechtfertigung, d. i. in der, vorzüglich durch die Predigt des Evangeliums vermittelten, zuversichtlichen, sowol von allem eignen, eingebildeten Verdienst absehenden, als auch allem zaghaften und zweifelnden Gefühl der eignen Unwürdigkeit muthig trotzenden, Entgegennahme der Sündenvergebung und Gnadenzusicherung der Kirche; drittens (als Uebergang aus dem Negativen ins Positive, aus der Trauer der Buße in die Freude der Begnadigung) in der Bekehrung, d. i. in der ernstlichen Hingabe der ganzen Persönlichkeit an die zeugende und wiedergebärende Kraft des göttlichen Gnadengeistes, so wie auch in jenem, durch die Wiedergeburt ermöglichten, ernsten Streben, das empfangne neue Leben nun auch immer mehr zur unerschütterlichen Gesinnung, und zum bleibenden Charakter der eignen, sittlichen Persönlichkeit auszuprägen (Heiligung).

§. 8.

Wie der Glaube so, einerseits, sofern er sich durch Buße, Rechtfertigung und Bekehrung bethätigt, durch den Geist Gottes immer mehr zum Thun und Leben des Menschen selber wird, so setzt diese subjective Seite des Glaubens andererseits, ununterbrochen die objective Seite desselben voraus, wonach der Glaube das beständige Werk Gottes, oder die fortgehende That des Geistes Jesu Christi im Menschen

ist. In dieser objectiven Hinsicht, als der von Gott ausgehende, den Glauben begründende und erzeugende Geist, bethätigt der heilige Geist seine Wirksamkeit ebenfalls in einer dreifachen Weise, nämlich als Berufung, Erleuchtung und Heiligung, und in jeder dieser drei Weisen ist er auf die Erzeugung und Vollendung zunächst des Glaubens, sodann aber auch der durch den Glauben vermittelten Wiedergeburt und Gerechtigkeit vor Gott (Kindschaft) in der ergriffnen Persönlichkeit gerichtet.

§. 9.

Als der berufende Geist wendet sich der heilige Geist zunächst vorherrschend an das Herz und Gefühl der menschlichen Persönlichkeit, indem er den inwendigen Menschen aus dem Todesschlafe der Sünde aufzuwecken oder auch aufzuschrecken strebt. Als der erleuchtende Geist wirkt er sodann auch immer mehr auf den Kopf und die Erkenntnis (Intelligenz) ein, indem er das sinnliche, unzusammenhängende, mehr äußerlich überkommne, traditionelle Erkennen (das Meinen im Glauben) immer mehr in das übersinnliche, der innern, objectiven Gründe sich bemächtigende, vernünftige Vollbewußtsein der Wahrheit (das Wißen im Glauben) hinaufhebt. Als der heiligende Geist endlich dringt er von allen Seiten immer tiefer bis in das selbstheitliche Centrum, d. i. bis in den Willen und die Thatkraft (das Princip des Handelns) der Persönlichkeit vor, indem er den Willen und die sittliche Energie von Stufe zu Stufe tiefer in die göttliche Wahrheit und das göttliche Leben, als in das Element seiner rechten Macht, Freiheit und Herrlichkeit eintaucht und dadurch substantiirt. (Joh. 8, 32.)

§. 10.

So sucht der heilige Geist den Menschen durch die Berufung, Erleuchtung und Heiligung auf den Weg des rechten Glaubens, und, auf diesem Wege, zur Wiedergeburt und zur Kindschaft bei Gott zu führen. Aber sehr viele Menschen widerstehen dieser Wirksamkeit des heiligen Geistes ihr ganzes Leben lang, achten nicht auf den Ruf und die Stimme Gottes im Gewissen, fliehen auch das Licht der geistigen Erkenntnis, indem sie nichts lernen wollen, und fallen von den heiligen Vorsätzen, die der heilige Geist Gottes in ihnen wirkt, aus Leichtsinn und Frevelmuth immer wieder ab. Darum gelangen sie, und zwar lediglich aus eigener Schuld, nicht auf den Weg des Glaubens und also auch nicht zur Wiedergeburt.

§. 11.

Der heilige Geist kann sich dem, in das sinnliche, materielle Dasein versunkenen Menschen nicht unmittelbar, d. i. in directer Einwirkung auf die Geistigkeit, auf das höhere Bewußtsein und Gefühl desselben, sondern nur mittelbar, d. i. so, daß er das höhere Bewußtsein und Streben im sinnlichen Menschen selbst erst durch sinnenfällige Medien allmälig entzündet und erweckt, nach seinem vollen Wesen mittheilen. Diese sinnlichen Mittel für den übersinnlichen Gnadeninhalt sind nun eben 3. die **Gnadenmittel**, auf deren Betrachtung jetzt noch tiefer einzugehen ist.

Die Gnadenmittel.

§. 12.

Die beiden allgemeinsten Mittel und Offenbarungsformen, durch welche der menschliche Geist des Uebersinnlichen

im Sinnlichen eingedenk, und für dasselbe empfänglich wird, durch welche ergriffen und bewegt, er sich also, inmitten der äußerlichen Welt und ihrer sinnlichen und vergänglichen Erscheinungen, auf das Innerliche, Wesenhafte und Ewige in sich und über sich bestimmt, sind einerseits die Sprache oder das Wort, als das allgemeinste, leibgeistige Mittel der Verständigung und Offenbarung des Geistes an den Geist, andererseits aber gewisse sinnbildliche, der sinnlichen Seite der menschlichen Natur sich noch unmittelbarer anschmiegende Zeichen und Bilder; von den äußerlichen, willkürlichen Zeichen und Emblemen des natürlichen Lebens an, welche die innerlich gemeinte Bedeutung nur ganz zufällig und willkürlich ausdrücken, bis zu den tiefsinnigen, das Geistige klar und sinnig in sich abspiegelnden Symbolen und symbolischen Handlungen der Kunst und Religion hinauf.

§. 13.

Wird das Wort oder die Sprache, die, obzwar sie ganz natürlicher Weise entstanden ist, auf jeden Schritt und Tritt ihres menschlichen Ursprungs doch immer zugleich auf die Einwirkung des göttlichen Geistes in den Menschengeist und somit auf Offenbarung zurückweist, zum Gefäß und Träger göttlicher, d. i. vom göttlichen Geiste im menschlichen Geiste erregter, und klar ausgeprägter Gedanken und Wahrheiten, so wird sie zum **Worte Gottes**, und als solches, zum allgemeinsten Gnaden- und Heilsmittel des göttlichen Geistes. Sind es dagegen sinnenfällige, sichtbare Zeichen und symbolische Handlungen, welche, auf unmittelbare Impulse des göttlichen Geistes hin, zu heiligen Elementen und Uebertragungsmitteln seiner himmlischen Heils- und Gnadenkräfte geweiht und geheiligt werden, so entstehen die näheren Besonderungen des

allgemeinen, im Worte sich darbildenden Gnadenmittels, und unter diesen nehmen die beiden von Christo gestifteten Sacramente der Taufe und des Abendmahls den obersten Rang ein.

§. 14.

Beide, das Wort und die Sacramente, dienen als Gnadenmittel des göttlichen Geistes dazu, nicht nur im Allgemeinen dem Menschen das Uebersinnliche und Göttliche mitten im Sinnlichen und Endlichen nahe zu bringen, empfindlich zu machen und zu Gemüthe zu führen, sondern den ganz bestimmten und abgeschloßenen Glauben der Christenheit, als den Glauben an Vater, Sohn und Geist, zu wecken, zu beleben und in ein immer helleres Licht zu setzen. Vor Allem sind sie bestimmt, die große, objective Grundthatsache dieses Glaubens, d. i. das innerste Centrum und geoffenbarte Geheimnis desselben, nämlich die Fleischwerdung des ewigen Wortes (Joh. 1, 1 ff.) in Christo, und die dadurch ermöglichte selige Lebens- und Liebesgemeinschaft Gottes mit den Menschen als vollendete Thatsache und offenbare Wirklichkeit zu bezeugen und in solcher kräftigen und herzbewegenden Weise darzustellen, daß die in ihnen sich abbildende und darbietende Fülle göttlicher Heilskräfte den gläubigen Herzen zur geistlichen Erbauung und Erquickung dient.

§. 15.

Zwischen dem Worte Gottes und den Sacramenten findet, sofern beide sich als kirchliche Gnadenmittel verhalten, im Allgemeinen folgender Unterschied statt. Das Wort Gottes bildet mehr die allgemeine Grundlage aller Gnadenwirkungen des göttlichen Geistes, so wie das allumfaßende, alldurchdrin=

gende und nothwendig in unaufhörlicher Strömung begriffene Lebenselement, gleichsam die Luft und Atmosphäre der gläubig werdenden und wiedergebornen Persönlichkeit; so daß das Wort Gottes daher auch bei keiner erbaulichen Handlung, wofern dieselbe das Wachsthum durch den Glauben in der Gnade irgendwie vermitteln und nicht zur unfruchtbaren Ceremonie herabsinken soll, fehlen darf, während es den etwaigen unvermeidlichen Mangel der übrigen erbaulichen Handlungen, selbst der Sacramente, irgendwie zu ersetzen vermag. Die Sacramente dagegen stellen die sonderlich hervortretenden, sich feierlich versichtbarlichenden beiden Haupt- oder Grundrichtungen dar, in welche sich das im Worte Gottes verkündigte und der Welt vermittelte gottmenschliche Leben Christi, d. i. der Geist Gottes, als der Inbegriff aller von Christo in die Gemeinde überströmenden Heilskräfte, besondert, und zwar dergestalt, daß sich derselbe der verschiedenen Zuständlichkeit und Bedürftigkeit der menschlichen Natur anschmiegt und an dieselbe herantritt in der Tendenz, sich behufs einer lebendigen und markigen Durchdringung derselben vor ihr und in ihr zu verleiblichen und in Fleisch und Blut derselben überzugehn.

1. Vom Worte Gottes

als dem allgemeinen Gnadenmittel.

§. 16.

Wort Gottes sind alle solche Gedanken und Worte, die eine ewige, heilige und heilsame Wahrheit ausdrücken, und die, als solche, nur als das Erzeugnis des göttlichen Geistes im menschlichen Geiste begriffen werden können. Solche heilsame Worte und Gedanken strahlt der dreieinige Gott selber,

kraft des ihm ewig innewohnenden, und von ihm aus die Welt allgegenwärtig durchwaltenden Ur=Worts (Joh. 1, 1 bis 5), das als Licht in die Finsternis scheint, unaufhörlich in alle menschlichen Seelen unter Juden, Heiden und Christen hinüber, und der zum Selbstbewußtsein erwachte Mensch kann daher, vermöge seines Gottesbewußtseins, diese Stimme Gottes jederzeit innerlich in sich selber vernehmen und verstehen, sofern nur die Antriebe seiner Vernunft, so wie auch seines höhern Gefühls und Gewissens, nicht unterdrückt worden sind. Und wenn nun ein Mensch eine solche höhere göttliche Wahrheit, sei es, daß er dieselbe mehr unmittelbar durch Gefühl und inneres Erlebnis überkommen, sei es, daß er sie mehr mittelbar durch eignes Nachdenken gefunden hat, anderen Menschen zu ihrer Belehrung und Erbauung verkündigt und bezeugt, so redet der Geist Gottes durch ihn, und ein solcher Mensch predigt Gottes Wort, mag dasselbe auch mit keiner Silbe oder doch nicht ausdrücklich in der heiligen Schrift stehen. Aber nur wenige Menschen leben so rein und heilig, daß sie das innere Wort Gottes im Herzen und Gewissen rein und unentstellt zu vernehmen vermögen; die meisten dagegen können es nur verstehen, wenn es ihnen durch Gottesgelehrte menschlicher Weise ausgelegt und zu Gemüthe geführt wird.

§. 17.

An der Spitze der gotterleuchteten Menschen, die jenes ewige Gotteswort unmittelbar in sich selber rein und lauter zu vernehmen vermochten, stehen, nächst Christo, der als das fleischgewordne ewige Wort, die Gemeinde, als ihr Haupt, durchwirkt, die prophetischen und apostolischen Männer, welche das alte und neue Testament geschrieben haben.

§. 18.

Das, in der heiligen Schrift enthaltene, göttliche Wort, ist, im Unterschiede von dem Worte Gottes im Gewissen aller irgendwie gebildeten Individuen und Völker, auf unmittelbare oder übernatürliche Offenbarung Gottes zurückzuführen, die, zur vollkommnen Erlösung der Menschheit, eine geschichtliche Nothwendigkeit geworden war. Denn zwar redet, verkündigt und bezeugt Gott, durch seinen, zum göttlichen Offenbarungsprincip und Worte (λόγος) aufgeschloßnen und aus ihm herauswirkenden Geist den Inhalt seiner Gedanken und Rathschlüße über und für das Reich Gottes aller Orten, und läßt diese Wahrheiten, innerlich und äußerlich, als sein Offenbarungswort an die menschlichen Seelen hinan- und in sie hineintreten, sowol in den Werken der Schöpfung (objectiv), wie auch im Herzen und Gewissen aller Menschen und Völker (subjectiv) (Joh. 1, 4. Röm. 1, 21. Röm. 2, 14. Act. 17, 27. 28). Aber das geistliche Auge und Ohr der natürlichen Menschheit ist durch die Wirkung der Sünde also verfinstert, verhärtet und verkehrt worden, daß die natürliche Vernunft nicht mehr fähig ist, dies allgemeine Gotteswort klar und lauter, und nach seiner vollen Wahrheit und Tiefe aufzufaßen und auszulegen. Darum war eine höhere, übernatürliche Offenbarung nothwendig, welche Gott, durch außerordentliche Veranstaltungen, unter bedeutsamen und außerordentlichen Zeichen, Wundern und Bezeugungen, an eigens dazu erkornen und veranlagten Persönlichkeiten (Sehern und Propheten) in einem eigens dazu berufnen und wunderbar geführten Volke nach und nach gegeben, vermittelt, und in der Fülle der Zeit durch die Zusammenfaßung der mancherlei Weisen und Arten der vorchristlichen Offenbarung in die höchste Einheit (Hebr. 1), in der Erscheinung seines Sohnes,

als des fleischgewordnen Wortes, und in der Bezeugung der durch ihn offenbarten Wahrheits- und Gnadenfülle durch die Apostel, vollendet hat. Die Behältnisse dieses geoffenbarten Gotteswortes sind nun eben die heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes.

§. 19.

Demnach verhält sich als das allgemeinste Gnadenmittel das, aus der heiligen Schrift geschöpfte, reine und lautere Gotteswort, und dies muß daher beständig in allen christlichen Kirchen, Schulen und Häusern vorgelesen, erklärt und ausgelegt werden. Wenn also einer zum Glauben kommen, im Glauben wachsen, und auf diesem Wege zur Wiedergeburt und Kindschaft bei Gott durch die Kraft des heiligen Geistes gelangen will, so muß er, so viel nur irgend möglich, täglich mit der heiligen Schrift verkehren, und sonderlich die Psalmen, den Hiob und den Propheten Jesaja im Alten Testamente, vor allen aber die vier Evangelisten und die Apostelgeschichte sammt den apostolischen Briefen im Neuen Testament fleißig lesen, indem er sich einzelne kräftige Stellen daraus ins Gedächtnis und Herz prägt. Wer sich in dieser Weise wirklich in die heilige Schrift hineinlebt, so daß das in derselben enthaltene göttliche Wort in seinem Herzen und Bewußtsein immer mehr lebendig wird, daß er es also immer mehr verstehen lernt, daß es in seiner Seele davon singt und klingt und ihm das Herz darüber im Leibe hüpft: dem wird das Wort Gottes zum wirklichen Gnadenmittel, indem er durch die in demselben wirksame Berufung, Erleuchtung und Heiligung des göttlichen Geistes zum Glauben, und durch die Buße, Rechtfertigung und Bekehrung im Glauben zu jenem neuen Leben der Gerechtigkeit und Kindschaft bei Gott hindurchdringt, das mit der Wiedergeburt anhebt.

§. 20.

Das Wort Gottes ist also darum das allgemeinste Gnadenmittel, weil es für unsere Seele das sein muß, was dem Vogel die Luft, dem Fische das Waßer ist. Wir müßen täglich darin athmen und schwimmen, wir müßen es in uns eintrinken als das Waßer des Lebens, wir müßen uns davon ernähren, wie vom Manna des Himmels, es muß unser tägliches Brod sein; wir müßen damit aufstehen und zu Bette gehen, es muß uns begleiten zur Arbeit und zum Tische, in die Kirche, auf die Straße und in die Gesellschaft; in Summa, wir müßen das Wort Gottes nicht blos dann und wann einmal in den Händen, sondern auch im Kopf und Gedächtnis, und nicht blos im Kopf und Gedächtnis, sondern vor allem im Herzen haben, und dasselbe muß dem Oele der fünf klugen Jungfrauen gleichen, womit wir die Lampe des Herzens und das Fünklein des Glaubens und der Liebe im Herzen täglich ernähren und immerdar hell erhalten. Die Krämer aber, bei welchen man dies Glaubensöl zu Kaufe bekommt, das sind die echten Prediger des Evangeliums. (Matth. 25.)

2. Von den Sacramenten,

als den beiden besonderen Gnadenmitteln.

§. 21.

Die Sacramente sind die beiden feierlichsten kirchlichen Handlungen, die ihren Ursprung unmittelbar vom Herrn selber ableiten, und die er gestiftet und eingesetzt hat, der gläubigen Gemeine zu Zeichen und Sinnbildern, daß er sie mit seines Geistes Kraft und Fülle stets reinigen, waschen und befruchten, wie dies die Taufe bezeugt, und eben so

auch stets geistig speisen und tränken wolle, wie es das Abendmahl besiegelt. Darum spricht die Schrift: Dieser ist es, der da kommt mit Waßer und mit Blut, Jesus Christus; nicht mit Waßer allein, sondern mit Waßer und Blut. Und der Geist ist es, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. Denn drei sind, die da zeugen, der Geist und das Waßer und das Blut, und diese drei sind eins (1. Joh. 5, 6. u. 8).

§. 22.

Man kann, um noch tiefer in das Wesen und den kirchlichen Begriff der Sacramente einzudringen, zunächst auf die Bedeutung des Wortes S a c r a m e n t zurückgehen. Dann zeigt sich aber sogleich, daß das Wort seine gegenwärtige, hochheilige Bedeutung für den Glauben, erst durch Umbildung seiner ursprünglichen Bezeichnung im Elemente des christlichen Glaubens erhalten hat. Denn ursprünglich, und im heidnischen Geiste, hieß Sacrament so viel, als eine geweihte Sache (von sacrare), und bezeichnete insonderheit den Eid des Kriegers, durch den derselbe sich für den Fall eines Treubruches dem Tode weihte. Eben dieses Wort verwandte dann die alte lateinische Uebersetzung des Neuen Testaments (Vulgata) zur Bezeichnung des griechischen Wortes *μυστήριον* (Mysterium = Geheimnis). — Man nannte aber sodann, im kirchlichen Sprachgebrauch, Mysterien oder Sacramente, d. i. Geheimnisse, alle diejenigen Lehren und Glaubenssätze, die, wie die Dogmen von der Trinität, vom Wesen Christi u. s. w., ihrem wahren Inhalte nach nur der tiefern Ahnung des erleuchteten Christenherzen zugänglich sind, der fleischlichen Vernunft aber, und dem weltlichen, auf das Endliche gerichteten Verstande, sich absolut verbergen. Endlich übertrug man das Wort, im speciellsten Sinne, auf diejenigen beiden kirchlichen

Handlungen, welche den Kern und das Grundwesen des Glaubens, d. i. das Geheimnis der Versöhnung und Erlösung des Menschen durch Gott in Christo, so wie die persönliche Vereinigung und Gemeinschaft des gläubigen Menschengeistes mit dem göttlichen Gnadengeiste, als das Mysterium aller Mysterien, auf das Tiefste und Sinnreichste in sich abspiegeln. Das sind aber die Taufe und das Abendmahl, und daher hießen diese fortan Sacramente im specifischen Sinne.

§. 23.

Sacramente sind demnach, wie sich aus der ganzen bisherigen Entwickelung ergiebt, sinnenfällige, und, zufolge des in ihnen abgebildeten Uebersinnlichen (der Idee), sinnbildliche, von Christo, dem Gottmenschen, selbst eingesetzte, und durch die gottmenschliche Kraft seines Geistes und Wortes geweihte, im Geist und Leben Christi und seiner Kirche sich stets wiedererzeugende, heilige Handlungen, welche dazu bestimmt sind, das tiefste, zarteste, beseligendste und überschwänglichste Geheimnis des Glaubens, was vordem kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz gekommen ist, was aber Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, in sich abzubilden, und also zur feierlichen Darstellung und Erscheinung zu bringen: dem ganzen Menschen nach Geist, Seele und Leib, zur Weihung, Läuterung, Befruchtung, Stärkung und Erquickung. Insonderheit dienen sie, im Unterschiede von der Erbauung durchs Wort, das sich mehr an die übersinnliche Natur, an den Geist des Menschen wendet, der sinnlichen Natur der menschlichen Persönlichkeit zur Rührung, Erschütterung, Reinigung und Erneuerung, damit auch das Fleisch der Gläubigen die heiligen,

umbildenden Kräfte des göttlichen Geistes in sich aufnehme, um so immer mehr dem Zustande der Unverweslichkeit und Herrlichkeit für den Tag der Auferstehung entgegen zu reifen.

§. 24.

Das Geheimnis und Wunder der göttlichen Liebesthat, d. i. die Verbindung und Versöhnung Gottes mit der Menschheit (die Menschwerdung Gottes), das sich in den Sacramenten, der bedürftigen und sinnlichen Natur der Gläubigen zu Liebe, immer wieder von neuem im festlichen Handeln der Gemeine verkörpert, und das sich so, einerseits, als Grund und Initiative (durch die Taufe), andererseits, als Blüthe und Krone (durch das Abendmahl) aller kirchlichen Feier zur Darstellung zu bringen strebt, hat seine geschichtlich objective Verwirklichung zwar ein für allemal, in ewig vollendender und urbildlicher Weise, in der übernatürlichen Geburt, dem stellvertretenden Tode, und der, den Tod und die Welt überwindenden, naturverklärenden Auferstehung und Himmelfahrt Christi gefunden; so daß jede kirchliche Sacramentsfeier nothwendig auf jene geschichtliche Thatsache mit lebendig erinnerndem Bewußtsein zurückschaut, und dieselbe zu ihrer Voraussetzung hat, wie denn nicht blos das Abendmahl, sondern auch die Taufe, ein feierliches Handeln auf Grund des Todes und der Auferstehung Christi, und im Andenken daran ist (Röm. 6, 3). Allein, dennoch ist das Wunder und Geheimnis der Liebe Gottes in Christo, das der Glaube im Sacramente feiert, und eben damit als Mittel für seine eigne beständige Erneuerung, Ernährung und Vertiefung in und aus der Gnade gebraucht, nicht etwa eine blos geschichtliche und nur noch der Vergangenheit angehörige Thatsache; sondern, wie der dreieinige Gott als

Vater der Wiedergebornen die Liebe nicht blos war, sondern immerdar ist und sein wird, und wie es ebenso von Christo, seinem lieben Sohne, heißt, er sei derselbe gestern und heute und auch in Ewigkeit (Hebr. 13, 8): so ist auch der Geist, der durch Christum vom Vater ausgeht, und sich im Wort und Sacrament der Gemeine lebendig darlebt, nicht ein vergangner Geist, nicht blos ein Gegenstand menschlicher Erinnerungen, auch nicht ein Inbegriff von bloßen Lehrmeinungen und Traditionen, wozu der verdorbne Geist der Kirche hier und da allerdings herabgekommen war. Im Gegentheil, ein, die ganze Gemeine der gläubigen Christenheit innig, brünstig, allgegenwärtig und vereinheitlich durchströmender, in jeder gläubigen Seele sich überschwänglich bekundender, alle, in Raum und Zeit zerstreuten Wiedergebornen und Heiligen mit einander zu Gliedern Eines Leibes verbindender, lebendiger Wahrheits- und Liebesgeist, worin sich Jesus Christus, und in ihm Gott selber, persönlich bekundet (Matth. 18, 20.; 28, 20), ist der Geist Jesu Christi; ein Geist, durch den der Vater im Sohne, als der dreieinige Gott im Gottmenschen, sich zu jeder gläubigen Seele, gleich der Sonne, die mit ihren Strahlen jedes verlangende Blümlein heimsucht, persönlich herniederläßt, um jede Seele durch den Glauben zu sich emporzuziehen und immer mehr in das göttliche Ebenbild, nach dem Vorbilde Christi, zu verklären. Darum ist es also nicht blos eine subjective, geschichtliche Erinnerung, was den Inhalt der Abendmahlsfeier ausmacht, sondern die ewige, an sich selber zwar übergeschichtliche und übernatürliche, aber durch Christum und seinen Geist vollständig in die Menschheit eingegangne, im Tode Christi culminirende, und von da ab alle Herzen lebendig durchströmende, stets gegenwärtige Liebes- und Versöhnungsthat des dreieinigen Gottes selber

ist es, die als fortdauernd wirksames, lebendig sich erschließendes Mysterium und Sacrament in jedem gläubigen Momente, also besonders in der Stunde der öffentlichen Sacramentsfeier, an jede gläubige Seele herantritt, um durch Mitergreifung der Sinne im Elemente der gemeinsamen Andacht den ganzen Menschen, mit der ganzen Gemeinde, nach Leib, Seele und Geist mit dem Vollgefühle der wunderbaren, heilsamen Lebens- und Liebesnähe Gottes und Christi zu durchdringen.

§. 25.

Die im Sacrament gefeierte Versöhnung und gnadenvolle Gemeinschaft Gottes mit den Menschen ist, nach ihrem Grunde, Anfange und Principe, die That und das Werk Gottes selber, das er vor der Grundlegung der Welt schon beschloßen, durch die Sendung und Hingebung seines eingebornen Sohnes aber zur geschichtlichen Grundlage für das Reich Gottes gemacht hat, nämlich dadurch, daß er die Kirche, als die Geburtsstätte desselben, durch den heiligen Geist auf diesem Eckstein gründete. Nun steht aber der werdenden Kirche zu jeder Zeit noch eine, der Gemeinschaft mit Gott entfremdete Menschheit als ungöttliche Welt gegenüber, und jeder Mensch gehört, durch seine natürliche Geburt und angeborne Sündhaftigkeit, dieser, von Gott entfremdeten Welt zunächst noch völlig an. In dieser seiner Entfremdung von Gott verhält sich der natürliche Mensch nicht nur gleichgültig und todt, sondern auch feindlich gegen das Reich Gottes. Darum muß es zu jeder Zeit der göttliche Gnadengeist selber sein, der das Werk der Versöhnung Gottes mit der sündigen Welt, und der Wiedergeburt und Vollendung jedes einzelnen natürlichen Menschen anhebt, fortsetzt und vollendet, und demzufolge die

gottentfremdeten Menschenkinder in dieser Welt selber aufsucht, das Reich Gottes an sie heranbringt, sie zu demselben einladet, darin verpflanzt und zum beständigen Wachsthum darin befähigt. Er thut dies eben durch Wort und Sacrament.

§. 26.

Da nun aber das Sacrament sich als die nähere Besonderung, Verdichtung und Specification des, im Worte in seine Innerlichkeit und Allgemeinheit reflectirten, göttlichen Gnadengeistes verhält, so besondert sich das Sacrament nothwendig in eine Zweiheit, die beständig auf das Wort, als das gemeinheitliche Band aller kirchlichen Handlungen, zurückweist. Diese Zweiheit oder Differenz des Sacraments vermittelt sich folgendermaßen. Der heilige Geist tritt nämlich nothwendig

1. zunächst in der Richtung und Thätigkeit der suchenden, einladenden und aufnehmenden Gnade an den in der Welt verlornen Sünder heran. In dieser Beziehung ist er aber nothwendig geschäftig und wirksam, den Sünder nicht nur zu reinigen und das fleischliche, dem Tode und Gericht verfallne Leben des natürlichen Menschen wirklich zu ertödten, sondern den beßern, nach Gott geschaffnen, aber noch unentwickelten und durch die Sünde verderblich berührten Lebenskeim des inwendigen Menschen auch zugleich durch göttliche Zeugung und Befruchtung neu zu beleben und mit positiven Heilskräften zu durchdringen. Es ist das Sacrament der heiligen Taufe, welches diese Richtung und Bethätigung des göttlichen Gnadengeistes in sich abbildet und damit zugleich für den sinnlichen Menschen lebendig vermittelt.

§. 27.

Nun ist aber das so erzeugte, und durch die Wiedergeburt zum wirklichen Anfange gekommne, neue Leben des gereinigten und zu Gnaden angenommnen Sünders, in seinen zeitlichen Anfängen, die das ganze irdische Leben hindurch meistens eben nur Anfänge bleiben, von wegen des, ihm noch anhaftenden Gegensatzes, noch gar schwach, und läuft, im Kampf mit dem Fürsten der Welt, noch stets Gefahr, ganz wieder von der verderblichen Macht der Sünde und des Todes bewältigt zu werden. Darum tritt der göttliche Gnadengeist
2. nothwendig auch in derjenigen Richtung, und zwar, immer wieder von neuem, an die wiedergeborne Seele heran, daß er das von ihm in derselben begonnene Werk der Versöhnung und Gemeinschaft mit Gott, auch beständig zu erhalten, weiter zu vermitteln, und dem Ziele der endlichen Vollendung immer mehr entgegen zu führen strebt. Zu dem Ende ist er ununterbrochen thätig, das noch schwache geistliche Leben des Wiedergebornen immerdar zu nähren und zu tränken und dadurch immer von neuem wieder zu reinigen und zu kräftigen. Es ist das, mittels der Beichte und Buße auf die Taufe zurückgreifende Sacrament des heiligen Abendmahls, welches diese Richtung und Thätigkeit des göttlichen Gnadengeistes in sich abbildet, und eben damit zugleich auf die kräftigste und ergreifendste Weise für den sinnlichen Menschen vermittelt.

§. 28.

Es giebt demnach nur zwei Sacramente, nämlich die Taufe und das Abendmahl. Die Taufe drückt aus, daß der

heilige Geist den Menschen aus dem Verderben und der Finsternis dieser Welt in das Reich der Gnade hinüberzieht, das sich in der Kirche darbildet, um ihn daselbst aus einem fleischlichen Menschen in einen geistlichen zu verwandeln. Die Taufe ist daher das Sacrament der Wiedergeburt, das dem Begriff derselben zufolge nur einmal stattfindet.

§. 29.

Nun ist aber der wiedergeborne Mensch in diesem irdischen Leben immer noch schwach, und ist daher den verderblichen Einwirkungen der Sünde und gewissen Rückfällen in ihre tödtliche Krankheit in dieser Welt noch immerdar ausgesetzt. Er bedarf daher zu seinem Wachsthum, und zu seiner endlichen, völligen Genesung, der fortdauernden, himmlischen Stärkung und Ernährung, wie sie sich ihm im Abendmahl darbietet. Dasselbe ist daher ein Stärkungsmahl des Glaubens für den wiedergebornen Menschen, und fordert, seinem Begriffe gemäß, eine öftere Wiederholung, die am zweckmäßigsten jedesmal dann eintritt, wenn sich das Bedürfnis einer Glaubensstärkung in der Seele geltend macht.

§. 30.

Mehrere Sacramente anzunehmen, als diese beiden, wie man in der römischen und griechischen Kirche thut, ist wider das Evangelium und die Vernunft.

IV.

Vom Sacrament der heiligen Taufe.

---

1. Was ist die heilige Taufe?

Antw. Sie ist das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung aus dem heiligen Geiste (Titus 3, 5), durch welches der gläubig werdende Mensch, aus dem verderblichen Zustande des fleischlichen Lebens in dieser Welt, in den segensreichen Zustand des geistigen Lebens im Reich Gottes hinübertritt, um als eine Pflanze des ewigen Lebens, im diesseitigen Reich der Gnade, dem jenseitigen Reiche der Herrlichkeit, entgegenzureifen (Joh. 3, 3).

2. Was ist aber unter der Wiedergeburt des Nähern zu verstehen?

Antw. Unter Wiedergeburt ist zu verstehen das erste, lebenskräftige und gesunde Hervorbrechen und Aufknospen jenes, durch die göttliche Gnade gewirkten, höhern Lebenskeimes im menschlichen Wesen, welcher die göttliche Ebenbildlichkeit des Menschen, und eben damit die Anlage zur

Geistigkeit und wahren Persönlichkeit ausmacht. Dieser höhere Lebenskeim, dem Gott schon ursprünglich im ersten Menschen, und mithin für das ganze, menschliche Geschlecht, die Möglichkeit und Kräftigkeit eingehaucht hat, das demselben innewohnende, als das göttliche Leben und Licht des Worts (Joh. 1, 4) in ihm (objectiv) sich abspiegelnde, göttliche Ebenbild, (subjectiv) in sich zu reproduciren, gesund und wahrheitsgemäß zu entwickeln und zu vollenden, ist unter der aufgekommnen Macht der Sünde nicht nur unentwickelt und verborgen (latent) geblieben, sondern ist durch dieselbe so vollständig entkräftet und verkümmert worden, daß er nicht mehr, weder durch natürliche Entwickelung, auf Grundlage der ersten, fleischlichen Geburt, noch durch künstliche Mittel natürlicher Vernunft und sittlicher Selbstbestimmung und Begeisterung, zur gesunden Entwickelung zu kommen vermag. Somit bedarf er dazu einer höhern, übernatürlichen Zeugung und Kräftigung aus dem göttlichen Gnadengeiste (σπέρμα τοῦ θεοῦ 1. Joh. 3, 4); und demnach ist die Wiedergeburt diejenige, durch das Wunder einer neuen, geistlichen Schöpfung und göttlichen Gnadenbezeugung vermittelte Erkräftigung und principielle Selbstverwirklichung des inwendigen Menschen, aus seinem ursprünglichen, ewigen Grundkeim, vermöge welcher derselbe, als höheres, geistliches Ich und Selbstbewußtsein, die Banden und Schranken des, durch die Sünde zur Herrschaft gekommnen Fleisches, als des alten Adams, zum ersten Male siegreich durchbricht, und so, als der Anfang eines neuen, aus Gott gezeugten, geistlichen und himmlischen Lebens, hervortritt. Die wesentlichen Momente dieses neuen Lebensanfangs aber bestehen darin, daß die menschliche Seele sich (negativ) durch die Vergebung der Sünden, und (positiv) kraft der Rechtfertigung aus dem Glauben an Christum,

bei Gott zu Gnaden angenommen, und durch den heiligen Geist aus der Nacht der Unwißenheit in das Licht der rechten Erkenntnis Gottes und seines Reichs versetzt und dann weiterhin zu jedem Wachsthum im Guten sich willig und froh fühlt.

3. Was ist die zeitliche Voraussetzung und Bedingung der Wiedergeburt, sofern sie, im Geist des evangelischen Protestantismus, als ein vernunftgemäßer und persönlich bedeutsamer Hergang, der sowol menschlich wie göttlich vermittelt ist, durchaus aber nicht als ein magischer Zauberact (opus operatum) zu faßen ist?

Antw. Die Voraussetzung und Bedingung der Wiedergeburt ist in dieser Hinsicht eine dreifache.

1. In einer Hinsicht nämlich, d. i. menschlicherseits, beruht ihre allgemeine Möglichkeit und vernünftige Denkbarkeit darauf, daß, wie das Wort Gottes überall darauf hindeutet, im menschlichen Wesen, trotz der, in Folge der Sünde, eingetretnen Verdorbenheit der menschlichen Natur, jener höhere Lebenskeim, d. i. die, dem objectiven göttlichen Ebenbilde, als der göttlichen Idee des Menschen, entsprechende, subjective Empfänglichkeit für die Aufnahme und Aneignung der göttlichen Wahrheit und des göttlichen Lebens, nicht schlechthin vernichtet worden, sondern einerseits nur unentwickelt geblieben, andererseits aber freilich auch stark verkümmert worden ist. Wäre nämlich der höhere Lebenskeim im Menschen ganz vernichtet worden, und gliche der Mensch also, in Wahrheit, in seiner gegenwärtigen natürlichen Verdorbenheit, mehr einem Thiere oder gar einem Klotze und

Steine, als einem, zur unendlichen Freiheit und Gottähnlichkeit veranlagten Wesen, so würde er auch für die Erregung und Erweckung durch den göttlichen Geist, so wie zur Aufnahme und Aneignung der göttlichen Gnadenmittel, in sich selbst gar nicht empfänglich und fähig sein, und er würde daher, um in das Reich Gottes versetzt zu werden, statt der Erneuerung und Wiedergeburt, vielmehr einer völligen Umschaffung seines Wesens, die durch nichts geringeres als eine völlige Vernichtung des bisherigen Wesens und Zustandes bedingt wäre, bedürfen. Aber einer solchen Annahme widerspricht nicht nur das göttliche Wort, sondern auch die Thatsache, daß auch in dem unwiedergebornen Menschen, wie die Beispiele edler Heiden bezeugen, die höhere Macht des Gewißens und der religiösen Ahnung schon derart rege werden kann, daß ein solcher nicht nur seiner Schuld und Verdammlichkeit, sondern auch eines geheimnisvollen Zuges der göttlichen Gnade sich bewußt zu werden und in Sehnsucht nach Erlösung zu entbrennen vermag.

Weil aber dieser höhere Lebenskeim, mit der, demselben innewohnenden Empfänglichkeit für die, im inwendigen Menschen wirksame, göttliche Gnade, wenn auch nicht vollständig verschwunden, so doch in hohem Grade verkümmert ist, und weil bei dem Uebergewichte, was das Fleisch einmal über den Geist erlangt hat, die natürliche Fortentwickelung, sowol der ganzen Menschheit, wie auch des einzelnen Menschen, dieser schrecklichen Nothwendigkeit und dämonischen Schicksalsmacht verfallen ist, daß der Geist immer mehr unter das Fleisch gefangen genommen wird, und daß daher die höhern,

geistlichen Lebensregungen und Schößlinge im Verlauf der Entwickelung immer mehr verklingen und vom Unkraut der Finsternis und des Verderbens überwuchert werden, so ist

2. zum zweiten auch eine besondere, göttliche Zeugungsthat für die Wiedergeburt nothwendig. Damit nun aber eine solche, in einer Beziehung heilende und wieder herstellende, in anderer Beziehung vollendende, geistliche Schöpfungs= und Zeugungsthat an den natürlichen Menschen herantreten, und auf sein inwendiges, verkommnes Leben befruchtend einwirken könne, so mußte das Wort, das als Princip der ersten, natürlichen Schöpfung, auch dem natürlichen Menschen schon gegenwärtig ist, indem es auf den höhern Lebenskeim desselben praktisch im Gewißen und geistig vernehmbar durch die Mittel der natürlichen Schöpfung einwirkt, aus seiner übersinnlichen Verborgenheit heraustreten, um, nach mancherlei Vorbereitungen, sich in solche Mittel zu kleiden, und dergestalt im Fleische sich zu bethätigen, daß es dem sündlichen Fleische zur Heilung und Heiligung gedeihen konnte. Als dieses neue Schöpfungs= und Zeugungsprincip der zweiten, höhern Geburt, tritt es nun, nachdem es sich als himmlisches Gegenbild und Ergänzungsprincip des irdischen, natürlichen Zeugungsprincips der Menschheit, seine principielle Verwirklichung in Christo gegeben hat, und nachdem es so, im Gegensatz zu dem ersten, noch in das Natürliche versunkenen Adam (1. Cor. 15, 45), Christum, als den zweiten, himmlischen Adam, d. i. als den Anfänger einer neuen, aus Gott gebornen Menschheit, ins Dasein gerufen hat, durch ein, der sinnlichen Natur des natür=

lichen Menschen angemeßnes Medium, als göttlicher Samen, im Wort und Sacramente an jedes Volk, und, in jedem Volke, an jedes einzelne Individuum, nach der göttlichen Ordnung des Zeitlaufs heran, um den höhern Lebenskeim in den Seelen der natürlichen Menschen zu befruchten, von seinem angebornen Verderben zu reinigen, und so zum neuen, himmlischen Leben, in der Gemeinschaft mit Gott und Christo, zu befähigen. Dabei ist aber endlich

3. die dritte Bedingung, daß die menschliche Seele sich nicht gegen diesen Samen von oben eigenmächtig verschließe und verhärte, sondern daß sie der (durch Berufung, Erleuchtung und Heiligung, d. i. durch Einwirkung auf Gefühl, Erkennen und Willen sich vermittelnden) Zeugungsthat des göttlichen Geistes durch willige Aufnahme und Aneignung der göttlichen Gnadenmittel Raum gebe, und lebendig empfänglich auf dieselbe eingehe. Dieses entgegenkommende Verhalten der menschlichen Seele zu dem, auf sie einwirkenden göttlichen Gnadengeist, ist nun eben der Glaube, und der Glaube ist somit in Wahrheit die von Gottes freier Liebesthat begründete und ermöglichte, aber durch die menschliche Freiheit, hingebende Empfänglichkeit und Aufgeschloßenheit vermittelte Vereinigung des göttlichen mit dem menschlichen Geiste, vermöge welcher der erste als der Inbegriff und das Princip aller göttlichen Heilskräfte in die menschliche Seele, nach deren Gefühl, Denken und Wollen übergeht, und dieselbe dergestalt innerlich erkräftigt, daß sie jene göttlichen (objectiven) Heils- und Lebenskräfte in lebendiger Empfänglichkeit zu ihrem innersten (subjectiven) Eigenleben werden fühlt, und daß

sie, in dieser, durch den heiligen Geist vermittelten, Vermählung und Wechselwirkung mit Christo im Glauben, zu der ersehnten höhern Geburt kommt.

4. Was ist aber weiter die räumliche Bedingung für das Zustandekommen der Wiedergeburt, sofern dieselbe, als ein Vorgang inmitten der materiellen Welt, auch nothwendig eine äußerliche Erscheinungsform gewinnt?

Antw. Daß es eine sichtbare, sinnlich wahrnehmbare Offenbarungs- und Zeugungsstätte des heiligen Geistes gebe, worin derselbe sich, als zeugender Lebensgeist, auf eine, der fleischlichen Natur des Menschen empfindliche, zugängliche, und überhaupt entsprechende Weise, bethätige, und die er also zur geistlichen Pflanzstätte und zum heiligen Mutterschoße des neuen, himmlischen Lebens weihe. Denn die menschliche Seele bedarf, der unruhigen und unheiligen Welt gegenüber, eines geheiligten und geborgenen Kämmerleins und Heiligthums, das dem stillen, geheimnisvollen und ungestörten Werden und Wachsen des durch den göttlichen Samen befruchteten höhern Lebens zur schirmenden, bergenden Hülle und zur Heimathstätte seiner allmählichen Bildung und Erziehung diene. Dieser, vom zeugenden Licht- und Liebesleben des göttlichen Geistes erfüllte und durchhauchte, heilige Lebens- und Mutterschoß, wo hinein der unwiedergeborne Mensch, behufs der neuen Geburt mit dem, im Inwendigen seines natürlichen Wesens verborgnen, höhern Lebenskeime, aus der Welt versetzt werden muß: ist die Kirche Jesu Christi, die Gott der Vater selber durch die Sendung seines Sohnes begründet, und durch die Ausgießung des heiligen Geistes, seit dem Pfingsttage, zur Braut des Lammes, und zum geistlichen

Leibe eben dieses seines Geistes verordnet, und eben damit als die Pflanzstätte und heilige Behausung jenes priesterlichen Geschlechts und jenes Volks des Eigenthums geweiht hat, das er zugleich zum Träger des zeugenden Lichtgeistes und zum Gefäß für die Aufnahme und Verbreitung des göttlichen Samens in der Welt bestimmt hat.

5. Inwiefern ist, nach diesem allen, die Taufe nun noch bestimmter als das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung durch den heiligen Geist zu faßen?

Antw. Insofern, als sie den Täufling in die Kirche, als den Mutterschoß des heiligen Geistes, versetzt und aufnimmt, und bei dieser Aufnahme den, im Schoß der Kirche vor sich gehenden, durch die Zeugung aus Gott und seinem Worte (Joh. 1, 13. Jac. 1, 18. 1. Petr. 1, 23. 1. Joh. 3, 9) vermittelten, übersinnlichen Gnadenhergang der Wiedergeburt aus dem Elemente des heiligen Geistes, durch den sinnlichen Vorgang des Unter- und Wiederemportauchens des Täuflings im Elemente des Waßers abbildet und versinnbildlicht.

6. Zu welchem Ende aber geschieht diese Versinnbildlichung der Wiedergeburt durch das Waßerbad der Taufe?

Antw. Zu dem Ende und Zwecke, um durch diese äußerlich erscheinende, aber innerlich tief bedeutsame, von Gottes Geist im Glauben getragne, Handlung, die Wiedergeburt selber, sei es vorbereitend, wie bei der Kindertaufe und der Taufe solcher, welche noch Kinder am Glauben sind, sei es besiegelnd und bestätigend, wie bei der Taufe von Gläubigen, die schon irgendwie im neuen Leben begriffen sind, zu fördern und zu vermitteln. Da somit das Waßerelement nur sinn-

bildliche Bedeutung bei der Taufe hat, so ist es keine Verletzung der Idee der Taufe, wenn, wo die Umstände, wie Klima, Lebensweise, Sitte u. s. w. es fordern, oder räthlich erscheinen laßen, von der vollständigen Ausführung des Untertauchens und Wiederemportauchens des Täuflings abgestanden wird, und es genügt schon ein solcher Gebrauch des Waßers, welcher, wie die dreimalige Besprengung des Täuflings am Haupte, als dem wesentlichsten Theil des leiblich erscheinenden Menschen, das Bild und die Vorstellung des Waßerbades im Täufling selbst oder in dessen stellvertretender Umgebung auf eine dem Glauben entsprechende Weise erzeugt.

7. Warum aber hat der Herr Jesus, sich anschließend an den, schon durch Johannes den Täufer, unter der höhern Leitung des göttlichen Geistes, eingeführten Gebrauch der Waßertaufe, eben das Element des Waßers zur Versinnbildlichung, und dadurch zur äußerlichen Vermittelung und Förderung des innerlichen Vorganges der Wiedergeburt verordnet?

Antw. Darum, weil sich der Vorgang der Wiedergeburt durch zwei entgegengesetzte Hergänge, nämlich die Ertödtung des alten Menschen einerseits, und die Erweckung und Belebung des neuen Menschen andrerseits, vermittelt, und weil, diesen übersinnlichen Doppelverlauf in sich abzubilden, zu versinnlichen und dadurch für den ganzen Menschen nach seiner sinnlichen und übersinnlichen Seite anschaulich, ansprechend, bedeutsam und fruchtbar zu machen, eben der Zweck der äußerlichen Taufhandlung ist. Nun ist aber zur Ausführung dieses Zwecks, und somit zur feierlich ergreifenden

Abspiegelung jenes, durch zwei entgegengesetzte Momente hindurchlaufenden und sich mit sich vermittelnden, übersinnlichen Processes, in Wahrheit kein natürliches Ding und Element auf Erden und am Himmel so geeignet, als das Waßer, und darum ist auch keine, in äußerliche Elemente gefaßte, symbolische Handlung, zur Versinnbildlichung und Vermittelung des Wesens der Wiedergeburt so wunderbar geeignet, als die christliche, in Wort und Waßer gefaßte Taufhandlung.

8. Wie läßt sich dies entsprechende Verhältnis des Waßers, und dessen, in der Taufhandlung abgebildete Wirksamkeit, zum Vorgange der Wiedergeburt noch näher erkennen, und wie kommt es, daß nur das Waßer eine solche sacramentale Bedeutung für den christlichen Glauben gewonnen hat, da doch die heilige Schrift, und vor allem der Herr Jesus selber in ihr, auch von andern natürlichen Dingen und Elementen, wie z. B. vor allen vom Licht, und weiterhin dann auch von bestimmten organischen Lebensvorgängen, so vielfach die tiefsinnigsten Bilder, Gleichnisse und Symbole für das geistliche Leben entnimmt?

Antw. Um das zu erkennen und zu verstehen, muß man einen betrachtenden Blick auf die letzten Gründe und den Zusammenhang aller allgemeinen Naturkräfte und Elemente, so wie auf die Bedingungen für den Ursprung des irdischen Lebens zurückwerfen. Dann ergiebt sich, daß der gesammte Entwickelungsgang des natürlichen Lebens, vom Elementarprocesse der himmlischen und irdischen Grundkräfte und Grundstoffe an, bis zu den höchsten Vorgängen und Entwickelungen des organischen und geistigen Lebens hinauf, in immer steigender

Vertiefung und Vollendung, das Bild und den Widerblick der heiligen Dreieinigkeit Gottes in sich abzuspiegeln bestimmt ist, daß es demzufolge, worauf es hier insonderheit ankommt, auch nur drei Elemente, als eben so viele materielle Grundlagen des irdischen Lebens geben kann, und daß unter diesen dreien das Waßer es ist, das sich, vermöge seiner neutralen Stellung zu den, ihm vorausgehenden, und aus seinem Schoße in neuer, vertiefter Potenzirung hervorbrechenden, allgemeinen Naturkräften, als das eigentliche Cardinalelement unter allen irdischen Elementen bewährt, indem es dem Feuer und Licht, als dem männlich befruchtenden Princip der materiellen Schöpfung (das daher auch nicht zu den allgemeinen Naturelementen gehört, sondern die belebende Seele derselben bildet), als das empfangende, weibliche Princip der Natur polar gegenübertritt. Die drei Grundelemente der materiellen Welt sind nämlich Erde, Luft und Waßer, sofern diese drei Stoffe sich zwar nicht als einfache, chemische Urstoffe, wol aber, als die drei Repräsentanten der drei möglichen Cohäsionszustände aller Materie, d. i. des Starren, Flüchtigen und Flüßigen, verhalten. Unter sich aber verhalten sich diese drei Urelemente folgendermaßen zu einander. Während nämlich in dem starren Erdelemente die individuelle Selbstbehauptung und selbständige, feste Abschließung unsers Weltkörpers gegen das kosmische Allleben sich verwirklicht, so daß dieses Element die Tendenz der (thetischen) Selbstheit und Selbstbestimmung in sich abbildet, welche ihr Urbild in der ersten, der Welt schlechthin abgewandten Hypostase der göttlichen Dreieinigkeit hat; während dagegen im flüchtigen und durchsichtigen Elemente der Atmosphäre die Aufgeschloßenheit des Erdkörpers für die Einflüße des Alllebens (Ganzheit) und für die Repräsentation desselben im himmlischen Lichte sich (antithetisch)

ausdrückt, so daß dies zweite Element damit vorherrschend den Character der Ganzheit trägt, deren Urbild und abschließende Fülle in der zweiten, der Welt zugewandten, und dieselbe durchdringenden Hypostase der Dreieinigkeit (Gott dem Sohne) liegt: so bildet nun das Waßer, als das tropfbarflüßige Element, nicht nur ein Mittleres zwischen der starren und flüchtigen Zuständlichkeit des materiellen Seins, sondern es ist vielmehr selber das lebendige Vermittelungsprincip für die vereinheitliche (synthetische) Zusammenschließung und Vermählung jener entgegengesetzten Richtungen des elementaren Erdlebens, und steht so da als das Element aller Elemente, worin alle natürlichen Kräfte des Himmels und der Erde sich begegnen und was daher unter der zeugenden Einwirkung des Lichtes zu dem empfangenden, fruchtbaren Mutterschoß und Ausgangspunkte für die höhere Schöpfung wird. In der That, es giebt kein Leben und Werden in den drei Reichen der Natur, das nicht aus dem tropfbar flüßigen Elementarzustande, dessen Repräsentantin das Waßer ist, seinen Ursprung nähme, und zugleich muß das Waßer alles organische Leben beständig allseitig durchdringen. Die niedrigste Stufe unter den drei Reichen der Natur nehmen die Crystalle ein, da in ihnen der höhere Lebensodem sich nur erst im Momente der selbstheitlichen Bildung geltend zu machen im Stande ist, um sodann unter der noch ungebrochnen Uebermacht der unbelebten Materie sofort wieder zu erlöschen. Auch sie bilden sich aus dem tropfbar flüßigen Zustande hervor, aber sie müßen auch erst zum Theil wieder im Waßer zersetzt und verflüßigt werden, damit über den starr crystallinischen Gebilden sich das Zellenleben der Pflanze zu erheben vermöge. Ja, auch die Pflanzenzelle muß sich abermals wieder im Waßer verflüßigen und zurückbilden, um in den Dienst

der höchsten natürlichen Schöpfungsstufe, nämlich des thierischen Organismus, dessen Umkreise auch der natürliche Mensch mit seiner Leiblichkeit zugehört, bildend einzutreten.

9. Inwiefern eignet sich nun, nach diesem Allen, das Waßer als das Element der Elemente, am vorzüglichsten zum Sinnbilde oder Symbol der, in der Taufe sich abbildenden, geistlichen Wiedergeburt?

Antw. Aus folgenden Gründen. Es ist nämlich eine zwiefache Wirkung, wodurch das Waßer den Anfang und Fortschritt des organischen Lebens bedingt und vermittelt. Einerseits nämlich wirkt es mehr negativer Art, indem es die starren Stoffe zu lösen, und durch diese Lösung den, durch höhere Zeugung (mittels des Lichts) entstandnen, organischen Lebenskeim von seinen hemmenden Beimischungen zu befreien und zu reinigen, jene starren Stoffe aber, sofern sie nicht befähigt sind, einer höhern Umbildung für das organische Lebensprincip entgegengeführt zu werden, auszuscheiden strebt. Andrerseits aber wirkt es zugleich positiver Art, indem es dem, in der umschließenden Keimhülle oder Keimzelle schlummernden, der Erweckung harrenden Keim, durch seine Flüßigkeit die, in derselben aufgelösten und wirksamen nährenden Stoffe und Kräfte zuführt, wodurch es die Empfänglichkeit des Keims für den befruchtenden Samen, oder die sanfte, wohlthätige Einwirkung des Lichts und der Wärme auf den Keim vermittelt. Indem so das Waßer, als das Mutterelement für alles individuelle Leben im Reiche der lebendigen Natur, zwei polar entgegengesetzte Thätigkeiten in sich vereint, nämlich die eine, welche mehr auflösender und zersetzender, aber darum zugleich auch reinigender und befreiender Art ist, sofern sie die gröbern Elementarstoffe ver-

flüßigt und der Uebermacht über den, von ihnen hüllenartig umschloßnen und todt niedergehaltnen, höhern Lebenskeim beraubt, die andere, welche mehr anregender und befruchtender Art ist, da sie den frei werdenden Keim mit höhern Licht- und Lebensprincipien, vermittelst des Samens (und Lichts), durchdringt: so ist dasselbe in Wahrheit die tiefste Weissagung und das entsprechendste Vorbild im Reiche der Natur und des natürlichen Lebens auf und für den Hergang der Wiedergeburt im Reiche der Gnade und des geistlichen Lebens. Darum hat Gott selber in Christo, dem Anfänger der zweiten Schöpfung, das Waßer, aus dem er unter der Einwirkung seines Geistes und Worts die erste (natürliche) Schöpfung anfänglich hervorgebildet hat (1. Mos. 1), zum Symbole und Unterpfande der Wiedergeburt, als des Anfangs der zweiten, geistlichen Schöpfung geweiht, indem er es durch die sacramentale Verbindung mit dem zeugenden, in seinem Worte geoffenbarten himmlischen Licht- und Liebesgeiste, zum Taufwaßer, und, als solches, zum vermittelnden Abbilde des übersinnlichen Lebenswaßers verordnet hat, das von Christo aus, als der lebendigen Quelle, die Kirche durchströmt.

10. In welchem Zusammenhange und unter welcher Bedingung kann die Waßertaufe ihren Zweck und ihre Bedeutung, nämlich das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung durch den heiligen Geist für den Glauben lebendig abzubilden, und dadurch kräftiglich zu vermitteln und zu fördern, allein erfüllen?

Antw. In demjenigen Zusammenhange, und vermöge derjenigen, sacramentalen Verbindung mit dem Worte Gottes,

kraft welcher der, in der Darstellung und Mittheilung des göttlichen Worts lebendige Geist sich wirklich als das Waßer des Lebens, so wie auch als die schöpferische Lichtkraft von oben bethätigt, und dergestalt lösend, reinigend, zeugend und begeistend in den inwendigen Menschen des Täuflings hineinwirkt, daß er für denselben wirklich das wird, was die Besprengung des äußern Menschen mit Waßer versinnbildlicht. In diese sacramentale Vereinigung mit dem Worte und Geiste Gottes tritt das Waßer aber nur dadurch, daß die Taufe in jeder Beziehung als eine Handlung des lebendigen Glaubens und der im Glauben kräftigen Liebe, in der Kraft des heiligen Geistes vor sich geht, und zwar dergestalt, daß sie, unternommen und vollbracht im zuversichtlichen Gehorsam gegen den Befehl Jesu Christi, im Vertrauen auf seine Verheißung, und als ein lebendiger Bekenntnisact, worin sich der Täufling mit der Gemeine der Christenheit vereinigt, die feierliche Aufnahme desselben in den Schooß der christlichen Kirche, als in die Geburtsstätte des inwendigen Menschen, darstellt und vermittelt. Denn die Kirche ist ja der auf Erden für den Himmel wachsende Leib Jesu Christi, den Christus, vermöge seiner verklärten Persönlichkeit, mit der Fülle seines, mit dem Vater geeinten Geistes belebend durchwaltet, und worin er das gepredigte und geglaubte Wort in der Seele der Gläubigen zum Licht- und Lebensprincip aufschließt (Joh. 1, 4), um dasselbe dadurch zu jenem wunderbaren, im Taufwaßer abgespiegelten und verbürgten Lebenswaßer zu gestalten, das allein das Wunder der Wiedergeburt zu bewirken vermag (Joh. 4, 10 u. 14.; 7, 38 u. 39). Und eine zweifache, entgegengesetzte, aber in ihrer Wirkung auf Ein Ziel, nämlich eben auf die Bereitung und Verwirklichung der Wiedergeburt, hinwirkende Thätigkeit und

Kraft, ganz wie es im Taufwaßer vorgebildet ist, geht von diesem lebendigmachenden Waßer des Leibes der Kirche (Joh. 7, 38) auf den verborgnen Keim des inwendigen Menschen im Täufling über.

11. Trägt denn der Täufling auch bereits als natürlicher Mensch einen Keim in sich, der nur der Befruchtung bedarf, und ist also der Mensch, auch in seinem sündlichen Verderben, dennoch zu dem Höchsten und Herrlichsten in dem Sinne befähigt, daß er sich darnach zu sehnen und daß er der ziehenden Gnade Gottes sich entgegenzubewegen vermag?

Antw. Allerdings; denn Christus ist nicht gekommen, die Menschen zu richten, sondern zu erlösen, d. h. die zwar entstellte und gebundene, aber nicht vernichtete höhere Veranlagung des Menschen zum göttlichen Ebenbilde neu zu beleben. So weist denn der Herr auch ganz klar auf diese höhere Empfänglichkeit bei den Kindern (Marc. 10, 14. Matth. 18, 10) und Erwachsenen hin (Matth. 6, 22. Joh. 6, 37. 40; V. 44), und ebenso schildert der Apostel Paulus Röm. 7, 7 ff. den Zustand des unwiedergebornen Menschen als einen Zustand der Sehnsucht und Empfänglichkeit für das Reich Gottes. Mithin ist die Voraussetzung für die Taufe, was behufs einer würdigen Auffaßung des Wesens derselben nicht oft genug eingeschärft werden kann, daß jener höhere Keim schon von der natürlichen Zeugung und Geburt her, wiewol nicht nur unentwickelt, sondern auch bereits vom allgemeinen Verderben der natürlichen und gefallenen Menschheit mit ergriffen, im Täufling vorhanden sei. Wäre es nicht so, und würde der Mensch ohne diese höhere Anlage, ohne

diesen lebendigen, auf Entwicklung harrenden, Keim erzeugt und geboren, so wäre er eben nicht mehr Mensch, sondern nur noch Thier und mithin wäre er dann auch der Erlösung und Wiedergeburt unfähig. Daher ist es nicht nur eine rohe, das Geistige materialisirende, sondern eine schlechthin falsche, das Glaubensleben beeinträchtigende Vorstellung, als ob der Mensch ursprünglich und von Natur, nach seiner ganzen Persönlichkeit vom Teufel beseßen wäre, und als ob dieser erst durch äußerliche Manipulationen und Zauberformeln aus ihm, vor dem Beginn der Taufe, herausgetrieben werden müßte. Und eben so roh und heidnisch (manichäisch) ist die Vorstellung, als ob sodann das Taufwaßer den höhern Lebenskeim von außen in den Täufling hineinbrächte, und als ob es ihm so dasjenige, was das innerste, tiefste Wesen des Menschen, sein eigenstes, wahrhaftes Ich ausmachen soll, und ihm daher ursprünglich und unvertilgbar dem Keime nach zugehören muß, äußerlich zutrüge und zu ihm mechanisch hinzuaddirte.

12. Wie läßt sich nun das, im Taufwaßer versinnbildlichte, geistliche Lebenswaßer, das den höhern Lebenskeim im Täufling befruchten soll, im christlichen Bewußtsein näher bestimmen, und welches sind die beiden Wirkungen dieses himmlischen Lebenswaßers, die den im Taufwaßer leiblich vorgebildeten Wirkungen geistlich entsprechen?

Antw. Das in der Taufe abgebildete oder symbolisirte Lebenswaßer ist der Geist Gottes selber, sofern derselbe die Kirche überall wie eine reinigende und belebende, heilige Waßerfluth durchströmt und so läuternd durch das Wort von Herzen zu Herzen wallt. In zwiefacher Weise aber wirkt dieses geistliche Waßer auf den höhern Keim der menschlichen

Seele, d. i. auf den, zum göttlichen Ebenbilde geschaffnen, aber noch gestaltlosen inwendigen Menschen ein, nämlich einerseits zersetzend, auflösend und gar tödtend, aber auch reinigend in Beziehung auf die bindende und verknechtende Gewalt des Fleisches (das Gesetz in den Gliedern, Röm. 7, 23); andererseits aber erregend, weckend, befruchtend, mit Einem Worte zeugend und belebend in Beziehung auf den inwendigen Menschen; sei es nun, daß derselbe noch ganz unentwickelt und bewußtlos im Wesen der Persönlichkeit verborgen ruhe, wie in den unmündigen Kindern, und in den ungebildeten oder auch tief gesunkenen Naturvölkern, sei es, daß er schon irgendwie, durch vorbereitende Gnade, im Täufling geweckt worden sei, wie bei den beßern Juden und gebildeten Heiden. In der ersten, mehr auflösenden und tödtenden, aber auch reinigenden Weise, wirkt der heilige Geist als Waßer des Lebens im Schooß der Kirche durch alle derartige Momente seiner Wirksamkeit, wodurch sich das Wort Gottes als die Predigt vom Gesetze und vom göttlichen Zorn bethätigt. So umfluthet und durchwirkt es die gläubig werdende Seele immer tiefer und eindringlicher mit dem Bewußtsein und Gefühl der Verdammlichkeit, und mit der Fluth tiefer Reueschmerzen, die wie tödtliche Wogen über dem alten Menschen zusammenschlagen und denselben durch die Schärfe der göttlichen Traurigkeit immer mehr zersetzen und mit Christo in den Tod begraben. In der zweiten, mehr bildenden und erneuenden, überwiegend positiven Weise dagegen ergreift und durchwirkt es die gläubige Persönlichkeit durch alle jene lebendig zeugenden und innerlich erquickenden Lebensmomente und Lebenserfahrungen, worin sich die positive Kraft und Fülle des Evangeliums und der Gnade Gottes in Christo abspiegelt. Denn so weckt und steigert es, mit dem Verlangen

nach Sündenvergebung und Gnade, auch zugleich die Empfänglichkeit der Seele für dieselbe, so wie auch das Bewußtsein und Gefühl der realen, schöpferischen Gegenwart und Nähe der göttlichen Gnade im inwendigen Menschen. In aller Weise, aber freilich immer, wie bei allem Wachsthum von innen heraus, nur unmerklich und geheimnißvoll (Joh. 3, 8), bildet es so den befruchteten Keim des neuen, aus Gott gezeugten Lebens, jenem bedeutsamen Augenblicke seiner Auferstehung aus dem Grabe der Sünde, d. i. seines ersten, siegreichen Durchbruchs durch die Schranken und Banden des übermächtigen Fleisches gnadenvoll entgegen. Und den Eintritt dieses wichtigen Augenblickes bezeichnet das göttliche Wort eben mit der Wiedergeburt. Es ist aber wol zu beachten, daß die Vollendung derselben, d. i. die gänzliche Ablösung des neuen Menschen mit allen seinen irdischen Fasern vom alten, erst mit dem völligen Absterben des letztern, unter den Wehen des leiblichen Todes, eintreten wird, und daß bis dahin, während des Lebens der gläubigen Seele in diesem sterblichen Leibe, der neue Mensch noch immer den Kampf des Fleisches wider den Geist fortzusetzen hat. Denn das sündliche Verderben des Fleisches kann erst mit der Verwandelung alles irdischen Stoffs in die Form der himmlischen Leiblichkeit, d. i. bei der Wiederkunft Christi am jüngsten Tage, bis in die letzte Wurzel getilgt werden. Aber der irdische Anfang der Wiedergeburt ereignet sich unter ganz ähnlichen Vorgängen, wie bei der natürlichen Geburt. Wie diese nämlich anhebt mit der gewaltsamen Zersprengung jener dunkeln Umhüllungen des Keimlebens, welche den Embryo darstellen, indem die gereifte Frucht durch eigene, kräftige Bewegung an das Tageslicht hinausdringend, jene Hüllen zerreißt, so beginnt gleichermaßen die Wiedergeburt von der Stunde an,

wo der, durch die Gnade im Waßer des Lebens gezeugte und genährte inwendige Mensch sich stark genug, und nun, wie mit einem Male, von jener höhern Bewegung ergriffen, gedrungen und getrieben fühlt, vermöge welcher er mit dem Gefühle, Bewußtsein und Entschluße, ein anderer, ein neuer Mensch werden zu sollen und zu können, dem Fleische in der Kraft des Glaubens aus dem Geiste zum ersten Male siegreich entgegentritt.

13. Da die Taufe aber, als sacramentales Symbol der Wiedergeburt, das entsprechende Mittel für dieselbe, wie aus dem bisherigen folgt, und worauf der Herr selber auf das bestimmteste hindeutet (Matth. 28), nur durch den Glauben zu werden vermag, so frägt sich, in welcher Periode seiner innern Entwicklung und seines Glaubenslebens der Täufling sie am zweckmäßigsten empfange, ob etwa erst dann, wenn sich schon sichere Spuren seines Glaubens gewahren laßen, oder wenn er denselben wenigstens mit hinreichender Einsicht bekennen kann, oder auch schon dann, wo beides noch nicht der Fall, ja noch gar nicht möglich ist, wie bei der Kindertaufe, wo man aber hoffen darf, daß der Glaube sich zu seiner Zeit gesund entwickeln und den Inhalt und Geist der Taufe sich aneignen werde?

Antw. Die kirchliche Sitte hat dieser Frage, und den, aus ihr sich ergebenden, verschiedenen Antworten gegenüber, mehre Phasen durchlaufen. In den ältesten christlichen Zeiten geschah die Taufe wahrscheinlich nur an Erwachsenen, wiewol das Vorkommen der Kindertaufe für diese Periode der Kirche

auch nicht mit völliger Sicherheit zu verneinen ist. Indessen fand sie doch, bis auf Tertullian's Zeit, noch nicht allgemein statt und erregte noch vielfach Bedenken. Vom dritten Jahrhundert an verschwanden diese immer mehr, und die Kindertaufe wurde die allgemeine Praxis der Kirche, mit Ausnahme einzelner, widerstrebender Secten. Zur Zeit der Reformation aber erhob sich der Protest dagegen von einzelnen Seiten her wieder zum Theil sehr gewaltsam; aber die Wiedertäufer wurden eben so gewaltsam unterdrückt, ohne daß die Ansicht, welche sie in Bezug auf die Taufe geltend machten, jemals ganz in der Kirche verstummt wäre. Und so giebt es auch jetzt noch manche, hinsichtlich ihres Glaubenslebens sehr achtungswerthe Christen, welche unter dem Namen Baptisten zusammengefaßt werden, und welche den größern Confessionskirchen gegenüber die gewöhnliche Weise der Taufe, so wie insonderheit die Kindertaufe verwerfen, indem sie, außer ihrer Forderung einer vollständigen Untertauchung des Täuflings unter Waßer, als wesentlicher Bedingung für die Vollziehung einer Taufe, auch die Forderung geltend machen, daß die Taufe nur solchen zu ertheilen sei, welche sich bereits als Gläubige ausgewiesen haben.

14. Was ist von diesen Abweichungen der Christen von einander in Betreff der Zeit und Form der Taufe zu halten?

Antw. Es ist anzuerkennen, daß auch hinsichtlich der Taufe eben so sehr, wie in andern Punkten des Glaubens und der christlichen Sitte, Verschiedenheiten in untergeordneten Punkten stattfinden können, ohne daß dieselben irgendwie, vernünftigerweise, dazu nöthigen sollten, daß die abweichenden Partheien, dafern sie sonst im lebendigmachenden Geist und

Wesen des Glaubens zusammenstimmen, sich deshalb gegenseitig verdammen oder die Gemeinschaft des Abendmahls und der christlichen Liebeswerke versagen. Denn es ist ein Vorurtheil, nur die eine oder die andre Weise für die allein richtige und wahre zu erklären, und die davon abweichende auf Unlauterkeit zurückzuführen, da auf einen bestimmten Zeitpunkt des Eintritts der Taufe nur dann Alles ankommen könnte, wenn die äußerliche Taufe mit der Wiedergeburt selbst dem Wesen und der Zeit nach zusammenfiele.

15. Wodurch läßt sich denn solchen Vorurtheilen gegenüber die wahre Ansicht von der Taufe, wonach ihre äußere, auf einen kurzen Moment beschränkte Erscheinungsform, sich mit dem darin abgebildeten Wesen, welches die Wiedergeburt ist, bei weitem nicht deckt, in evangelisch-kirchlicher Weise rechtfertigen?

Antw.

1. Erstens dadurch, daß man bedenkt und erwägt, wie es mit der Wiedergeburt nicht so schnell und so äußerlich abgethan werden könne, als es in der äußerlichen Taufhandlung geschieht, wenn es mit derselben nicht auf ein geistloses Thun (opus operatum) oder, zumal bei der Kindertaufe, wo dem Täufling der Glaube noch fehlt, auf etwas Magisches hinauskommen soll. Darum spricht sich selbst Luther ganz unzweideutig für die Ansicht aus, daß die Taufe nicht selbst die Wiedergeburt, sondern nur ein Symbol derselben sei, indem er im großen Katechismus sagt: diese zwei Stück, unter das Waßer sinken und wieder herauskommen, deutet die Kraft und Werk der Taufe, nämlich die Tödtung des alten

Adams und darnach die Auferstehung des neuen Menschen, welche beide unser lebenlang in uns gehen sollen; also daß ein christlich Leben nichts anders ist, denn eine tägliche Taufe, einmal angefangen und immer drin gegangen. Denn es muß ohne Unterlaß also gethan sein, daß man immer ausfege, was des alten Adams ist, und herfürkomme, was zum neuen gehört. — Wo nun solches nicht gehet, sondern dem alten Menschen der Zaum gelaßen wird, daß er nur stärker wird, das heißet nicht der Taufe gebrauchet, sondern wider die Taufe gestrebet. Also ist das äußerliche Zeichen gestellet, nicht allein, daß es solle kräftiglich wirken, sondern auch etwas deuten. Wo nun der Glaube gehet mit seinen Früchten, da ist es nicht eine lose Deutung, sondern das Werk dabei, wo aber der Glaube nicht ist, da bleibet ein blos unfruchtbares Zeichen. Und hie siehest du, daß die Taufe, beide, mit ihrer Kraft und Deutung, begreift auch das (sogenannte) dritte Sacrament, welches man genennet hat die Buße, als die eigentlich nichts anders ist, denn die Taufe. Denn was heißet Buße anders, denn den alten Menschen mit Ernst angreifen und in ein neues Leben treten? Darum wenn du in der Buße lebest, so gehest du in der Taufe, welche solch neues Leben nicht allein deutet, sondern auch wirket, anhebet und treibet. — Aber mit Waßer darf man uns nicht mehr begießen: denn ob man sich gleich hundertmal ließe ins Waßer senken, so ist es doch nicht mehr denn Eine Taufe, das Werk aber und Deutung gehet und bleibet."

2. Zweitens folgt die Verschiedenheit der Wiedergeburt von dem äußerlichen Taufact daraus, daß unzählig viele,

unleugbare Thatsachen gegen die unmittelbare Einerleiheit der Taufe und Wiedergeburt oder der sinnlichen Erscheinung und des übersinnlichen Wesens der Taufe sprechen. Denn einmal ist gewis, daß es viele ganz ordnungsmäßig getaufte Namenchristen giebt, und gegeben hat, sowol solche, die als Kinder, wie auch solche, die als Erwachsene, oder gar als Wiedertäufer die Taufe empfingen, bei denen man niemals ein Zeichen der wahren Wiedergeburt, sondern nur die entgegengesetzten Merkmale wahrzunehmen vermochte. Dagegen gab es in den ältesten, christlichen Zeiten manche Christen, welche, auch ohne den Gebrauch der Taufe, zum lebendigen Glauben gekommen waren, wie das ihr ganzer Wandel bezeugte; die eben aus Ehrfurcht vor der großen Bedeutung der Taufe dieselbe so nahe wie möglich an das Lebensende zu verschieben suchten. Endlich gehört auch Apostelgeschichte 10, 44 ff. hieher. Außerdem dürfte die gegenwärtige Mission unter den Heiden mit manchem Beispiele bezeugen, daß unter den, vom Evangelium bereits berührten und gläubig gewordenen, aber noch ungetauften Heiden (Katechumenen) eben so gewis schon wiedergeborene, wie unter den bereits getauften unwiedergeborene Christenseelen vorkommen.

16. Was folgt denn, wenn die Taufe nicht selbst die Wiedergeburt ist, für den schnell vorübergehenden Zeitpunkt der äußern Erscheinungsform der Taufe?

Antw. Daß die äußerliche Taufe in zeitlicher Hinsicht eine verschiedene Stellung zu dem innerlichen Vorgange der, durch dieselbe abgebildeten und verbürgten Wiedergeburt von oben haben kann, und daß, da die Verwirklichung derselben

in der Seele des Täuflings durch den Glauben, und die, aus dem Glauben hervorgehende Buße bedingt ist, der Anfang der Wiedergeburt nur ein Gegenstand der göttlichen Herzenskündigung ist. Es kann aber die Taufe im Ganzen ein dreifaches Zeitverhältnis zu dem Anfange, der Vorbereitung und der Entwickelung der Wiedergeburt haben, sei es, daß sie 1. derselben vorangeht und ihren Anfang also selber mit vorbereitet und vermittelt, indem sie den Täufling zur Erweckung und Erziehung im Glauben in den Schooß der Kirche verpflanzt, wie bei der Kindertaufe; sei es, daß sie 2. mit dem ersten, entscheidenden Durchbruche des neuen Lebens zusammenfällt, was aber wol am seltensten der Fall und am schwierigsten und bedenklichsten zu beurtheilen (Joh. 3, 8) sein dürfte, bei unmündigen Kindern aber noch ganz undenkbar ist; sei es, daß sie 3., wie hier und da in der ältesten Kirche, verschoben und erst von solchen, die wirklich zum Glauben und in demselben bereits zur Wiedergeburt gekommen sind, als äußerliche, kirchliche Besiegelung derselben empfangen wird.

17. Wie aber, sinkt die äußere Taufe damit, daß sie nicht das Wesen, sondern nur das Zeichen und Sinnbild der Wiedergeburt ist, nicht zu einer überflüßigen Ceremonie herab, und hört auf, ein Sacrament zu sein?

Antw. Mit nichten! Denn ohne sie würde die Kirche sich weder der Welt, noch ihren eigenen Gliedern gegenüber als der Schooß und die Geburtsstätte des neuen Lebens in entsprechender Weise offenbaren, öffnen und bethätigen. Denken wir uns also, daß die Taufe jemals beseitigt werden könnte, so würde mit ihr die christliche Kirche selbst aufhören, das

in ihr strömende geistliche Lebenswaßer, welches dem natürlichen Menschen verborgen bleibt, in einer, seinem Wesen entsprechenden Weise zu offenbaren, und in eine Gestalt zu faßen, die geeignet ist, den unsichtbaren, gnadenreichen Hergang der neuen Geburt auch dem unwiedergebornen Herzen nahe zu bringen, und dasselbe zum Glauben an die Möglichkeit und Wirklichkeit dieses Wunders einer neuen, geistlichen Schöpfung zu vermögen. Auch wäre das Wort in Wahrheit umsonst in Christo Fleisch geworden, wenn der, in demselben lebendig machende Geist, nicht noch immer in sichtbaren Gestalten, durch ergreifende Handlungen und Vorgänge, an die Kinder des Fleisches und der Welt heranträte, um sie mitten in ihrem fleischlichen Leben an sich zu locken, zu umfangen und aus der Welt in die Geburtsstätte für das Reich der Gnade zu versetzen, wie solches eben durch die Taufe geschieht.

18. Was ist in diesem Zusammenhange demnach von den Wiedertäufern zu halten?

Antw.

1. Zum Ersten, daß sie gegenüber dem (opus operatum) geist- und glaubenslosen Werk, wozu die Kindertaufe in Zeiten des Unglaubens oftmals in der einen und andern größern Confessionskirche entartet ist, immer eine Veranlaßung und ein Recht gehabt haben, den Ernst der Taufe wieder mehr geltend zu machen, und auf wirklichen lebendigen Glauben, als die Bedingung der durch die Taufe abgebildeten Wiedergeburt, zu dringen;
2. Zum Andern, daß sie aber, so weit sie alles Gewicht auf den äußern Zeitmoment, und ausführlichen, äußerlichen Gebrauch bei der Taufe legen, und diejenigen, welche diese ihre Ansicht nicht zu theilen vermögen, des

Mangels an Glauben und Verständnis der Wahrheit anklagen oder gar verdammen, im Irrthume sind, den man aber nur durch die freie, im Geiste der Liebe sich bethätigende Theologie und Predigt des Glaubens, nicht aber durch weltliche Gewalt, polizeiliche Verfolgung und anderweitige fleischliche Mittel widerlegen kann und zu widerlegen suchen soll, wofern man nicht in verderblicher Weise dem judaistischen Standpunkte der Gesetzlichkeit, Aeußerlichkeit oder wol gar der Rohheit verfallen will.

19. Wie läßt sich aber, den Wiedertäufern gegenüber, die Kindertaufe rechtfertigen?

Antw. In zweierlei Weise.

1. Zuerst und in negativer Weise dadurch, daß man zugiebt, die Taufe sei nicht selber die Wiedergeburt und bewirke dieselbe auch nicht unmittelbar, sondern sie sei nur ein Abbild oder Vorbild derselben, und dadurch ein Mittel, den Täufling durch das Bildnis und Zeichen zum Wesen, das darin abgebildet ist, selber zu führen. Denn wäre jenes der Fall, so hätten die Baptisten Recht, die Kindertaufe zu verwerfen, da dem Kinde noch die innere Bedingung der Wiedergeburt, d. i. der lebendig machende Glaube, abgeht. Denn was man sagt von einem, dem Keime nach schon wirklich, aber nur noch unentwickelter Weise vorhandnen Glauben im Kinde, das heißt entweder so viel, wie hölzernes Eisen, da Glauben ein Act des Bewußtseins und Willens, und also ein Glauben ohne Bewußtsein und Willen, welche beide dem unmündigen Kinde noch abgehen, als wirklicher Glaube gar nicht denkbar ist und mithin auch nicht im Kinde vorausgesetzt werden darf; oder es soll

heißen: das Kind trage die Möglichkeit und Fähigkeit zum wirklichen Glauben in sich; und das ist auch der Fall; allein der nur erst mögliche Glaube ist noch weit entfernt, schon der wirkliche Glaube zu sein, und kann daher dem Kinde noch nicht als seine That zugeschrieben werden. Mithin würde, bei jener Voraussetzung, daß die Taufe mit der Wiedergeburt zusammenfalle, nur übrig bleiben, bei der Kindertaufe an eine magische Wirkung der Taufe zu appelliren, d. h. die Taufe im heidnischen Geiste aufzufaßen, und somit dem Baptismus auf theologischem Gebiete das Feld zu räumen.

2. In positiver Weise aber läßt sich die Kindertaufe rechtfertigen durch das Beispiel des Herrn, der die Kinder, welche von gläubigen oder heilsverlangenden Eltern zu ihm gebracht wurden, nicht von sich wies, sondern durch Handauflegung segnete, und ihnen das Himmelreich verhieß, indem er sie eben wegen ihrer Kindheit, d. i. wegen ihres noch unschuldigen, unentwickelten Seelenzustandes, als worin der schlummernde Keim der Sünde noch keine hemmende Macht für die Entstehung des Glaubens und der Wiedergeburt geworden ist, als ganz besonders empfänglich für die Einwirkung des heiligen Geistes, d. i. zunächst für die Heranbildung zum Glauben erklärte. Wenn der Herr selbst aber die Kinder empfänglich für das Reich Gottes, und damit der Vorbereitung, oder selbst des Anfangs der Zeugung und Wiedergeburt aus dem göttlichen Geiste schon fähig erklärte, so hat die Kirche nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, dieselben, sofern sie durch die Eltern oder deren Stellvertreter dem Herrn Jesu im Glauben dargebracht werden, zu taufen, d. h. in ihren Schooß,

als in die Pflanz- und Geburtsstätte für das Reich Gottes, aufzunehmen, damit sie daselbst vom Geiste des Herrn befruchtet und zur Wiedergeburt bereitet werden. Umgekehrt aber hat die Kirche durchaus nicht das Recht, dem schon natürlicher Weise durch seine Geburt in christlichem Familienleben ähnlich, wie das ehemalige Volk Gottes, im Gegensatze zu der Heidenwelt, bevorzugten und mit der objectiven, geschichtlich verwirklichten Nähe des Heils begnadigten Christenkinde, die Weihe seiner Natürlichkeit und natürlichen Geburt durch die Taufe zu versagen, zumal da die Kirche selbst, eben so wie die Taufe, eine zwiefache Seite an sich hat, insofern sie nämlich nicht nur einerseits die Fülle des Leibes Christi selber, und also die höchste Stufe der Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden mittels der durch den Geist Christi in ihr wiedergebornen und geheiligten Gotteskinder darstellt, sondern sofern sie andrerseits auch die noch unmündigen und nicht wiedergebornen Seelen in ihrer unmittelbarsten Nähe so fort vorbereitend an sich zu ziehen, zu suchen und für den Glauben zuzubereiten hat, so daß die Taufe in dieser Beziehung zunächst nur erst die Bedeutung der Johannestaufe, jedoch mit der Aussicht und untrüglichen Verheißung gewinnt, daß der Vorbereitung die Erfüllung, und dem Waßer das Feuer zu folgen nicht ermangeln werde, sobald nur erst der Glaube im Täuflinge geweckt worden ist.

20. Wird aber die Taufe nicht herabgewürdigt, indem sie, als Kindertaufe, noch nicht vom Glauben des Täuflings begleitet ist?

Antw. Keinesweges; denn sie leitet ja, als dieser Act

der Verpflanzung und Versetzung der Kinder aus der Welt in die Arme und den Schooß der Kirche, die da ist der Leib Christi, die Verwirklichung dessen, was in ihrer äußern Handlung sinnlich vorgebildet wird, nämlich die Wiedergeburt, auf das kräftigste ein, und entspricht somit dem Begriffe der äußern Taufhandlung in völliger Weise. Dagegen aber drückt eine bloße Handauflegung, wie die Baptisten sie an den Kindern vollziehen, diesen Begriff der Verpflanzung derselben in den Schooß der Kirche durchaus nicht in entsprechender Weise aus, und tritt zudem als ein Act der subjectiven Willkühr auf. Auch müßte es eigen zugehn, ja, es ist vom Standpunkte des Glaubens und der christlichen Erfahrung aus geradezu eine Undenkbarkeit, daß sich das Wort Christi über die vorzügliche Empfänglichkeit der Kinder für das Reich Gottes nicht sollte vor allem auf die Taufhandlung anwenden laßen und sich durch sie als göttliche Kraft und Wahrheit bewähren, da doch die Kindertaufe sich als die, durch den Glauben der Gemeinde vermittelte, heilige Handlung bethätigt, wodurch der, in der Gemeinde wirksame, heilige Geist, das Kind schon in seinem ersten Beginnen, der Kirche, als dem Leibe Christi, zueignet, und unter die reinigende und befruchtende Einwirkung seiner Lebenswaßerströme stellt. In der That, eben die Kindertaufe ist es, die, wie keine andere religiöse oder sittliche Handlung, die lebendige, religiös-sittliche Einwirkung des Gemeindegeistes, in seiner Bestimmtheit und Erfülltheit durch den göttlichen Gnadengeist, auf die kindliche Seele, und zwar gerade bei der noch ungetrübtesten Reinheit derselben vom Bösen, und bei ihrer schon beginnenden Empfänglichkeit für das Göttliche religiös begründet, einleitet, herausfordert und also vermittelt. So bezeichnet die Kindertaufe also in ebenso wahrer als feierlicher

Weise den, in der Periode des ersten, irdischen Werdens der ndlichen Seele und Persönlichkeit bereits beginnenden Anng der göttlichen Zeugung und Einwirkung von oben auf en verborgnen Keim des inwendigen Menschen.

21. Was ist aber von der, doch so häufig vorkommenden, scheinbaren Erfolglosigkeit der Kindertaufe zu halten?

Antw. Daß die Kindertaufe, trotz der genannten günigen Umstände, dennoch so oft fruchtlos bleibt, liegt nicht n der Kindertaufe, sondern liegt vor allem an dem, nicht ur noch unvollendeten, sondern vielfach getrübten Zustand er Kirche. Dieser traurige Zustand der Kirche, worin dieselbe d) so oft, und auch in unsern Zeiten mancher Orten tief ersunken zeigt, rührt daher, daß dieselbe nicht blos eine öttliche Seite, als unsichtbare Kirche, sondern auch eine enschliche Seite, als sichtbare Kirche, an sich hat, und daß iese letztere der erstern noch immer vielfach widersteht und die Kraft des göttlichen Geistes in der Kirche, und die inwirkungen desselben auf jung und alt dämpft oder ganz ufhebt. Mit Recht beklagt der Baptismus diese Trübung er Kirche, und macht es zu einer seiner angelegentlichsten ufgaben, dieselbe durch gründliche Reformation aufzuheben. llein eine wirkliche Reformation, die in der Kirche sich nmer wiederholen und eigentlich stets im Gange sein soll, ie das aber nur bei lebendiger Presbyterial- und Synodalerfaßung der Kirche möglich ist — eine solche wirkliche und irksame Reformation ist bedingt durch eine stetige, allseitige Bertiefung und Fortentwickelung im Geiste der bereits beonnenen Reformation, mittels des universellen Geistes einer esunden Theologie und kirchlichen Praxis, ist aber am we-

nigsten durch separatistisches und eigenmächtiges Ausscheiden von dem großen Gesammtkörper der evangelischen Kirche zu erzielen. Je mehr indessen der wahre Geist des Glaubens in der evangelischen Kirche wieder lebendig werden, und die einzelnen Kreise und Lebensheerde des sittlichen Lebens, wie den Staat und vorzüglich Familie und Schule, wieder durchdringen wird, um so mehr wird auch der Segen der Kindertaufe zu seiner vollen Entwickelung kommen. Je weniger aber noch das Waßer des Lebens eine Gesammtkirche oder einen Theil derselben lebendig durchdringt, und je weniger dasselbe daher auch die lebendige Idee der Wiedergeburt, welche sich in der Taufe darbildet, zu verwirklichen vermag, um so mahnender wird die Taufhandlung selbst für eine solche erstorbene Theilkirche, um so mehr zeigt sich, wie die sichtbare Kirche einer solchen Handlung bedarf, welche mit jedem neugebornen Kinde, was zur Taufe gebracht wird, nicht nur an das natürliche Verderben gemahnt, worinnen wir alle empfangen und geboren werden, sondern auch als ein ernster Weckeruf an die ganze Gemeinde ergeht, daß dieselbe die Taufhandlung doch nicht Lügen strafen, sondern das wirklich sein und immer mehr werden solle, was jede Taufhandlung voraussetzt und verlangt, nämlich der heilige Leib Christi, in dessen Schooß der Täufling vom Verderben der Welt gereinigt und zum ewigen Leben wiedergeboren werden soll.

22. Unter welchen sonstigen Bedingungen kann die Taufe aber diese ihr entsprechende Wirksamkeit und sacramentale Bedeutung allein entwickeln?

Antw. Wenn sie nicht als Winkeltaufe, sondern im Angesicht der versammelten Gemeinde vor sich geht. Denn nur so kann sie wirklich eine Epiphanie Jesu Christi, d. i. eine

Abbildung, Erscheinung und Bezeugung seines, in die Gemeinde ausgegoßnen Geistes und Lebenswaßers werden, dem Täufling, sei es unmittelbar, sei es mittelbar durch die Taufzeugen, zum Zeichen, Zeugnis und Unterpfande, daß er in das heilige Lebenselement der Gemeinde aufgenommen worden, der Gemeinde aber zur lebendigen Mahnung, daß sie ein neues Mitglied des Leibes Christi in ihre Fürbitte aufzunehmen und zum Gegenstande ihres stellvertretenden, ergänzenden, und in der Liebe thätigen Glaubens zu machen hat.

23. Wenn aber die ganze Gemeinde als der Leib Christi, bei der Aufnahme des Täuflings, behufs der Wiedergeburt, in den Mutterschooß der Kirche, mit ihrem Glauben und Hoffen, Vertreten und Fürbitten in der Liebe betheiligt ist (1. Cor. 12, 26. 27), wozu werden dann noch besondere Taufzeugen, oder vielmehr Taufgehülfen (Taufpathen) bei der Taufe gefordert?

Antw. Weil die in Raum und Zeit zerstreute, irdische Gemeinde, zur Repräsentation ihrer ideellen, einheitlichen Totalität, bestimmter, im lebendigen Glauben stehender, Persönlichkeiten als stellvertretender Organe bedarf, die in ihrem Namen und Geiste die Pflicht und das Werk der Liebe aus dem Glauben und für den Glauben gegen den Täufling übernehmen. Und darum handeln die Gevattern nicht blos im Namen und als Stellvertreter des Kindes bei der Schließung des Taufbundes, was man wol als den Sinn der lutherischen Kirche geltend gemacht hat (Klaus Harms), noch blos im Namen der Eltern, als deren Gehülfen und als Bürgen (sponsores) der christlichen Erziehung, was mehr reformirte Anschauung ist, sondern vor Allem als Repräsen-

tanten der idealen Kirche, welche durch die Träger ihres Amts über die Zuläßigkeit oder Nichtzuläßigkeit der Gevattern zu entscheiden hat. Und die Verpflichtung derselben, wie sie nur von gläubigen, in der Heiligung begriffnen Christen erfüllt werden kann, geht dahin, daß sie durch ihre Fürbitte und Liebesthat im Glauben, den noch völlig ungeweckten, oder aber noch jungen, und darum noch unsichern und mangelhaften Glauben des Täuflings weckend, ergänzend und leitend vertreten, oder unterstützen und sich so vorzugsweise als diejenigen Mittel, Werkzeuge und Glieder der Kirche erweisen sollen, welche bestimmt sind, in der Kraft des heiligen Geistes das schöpferische Lebenswaßer der Wiedergeburt in die Seele, und selbst in die äußere Umgebung des Täuflings zu übertragen, und so nicht nur die kirchliche, sondern auch die häusliche und bürgerliche Erziehung desselben, so viel an ihnen liegt, mit zu überwachen und zu leiten. Sie vertreten so bei der Taufe die neue Menschheit, d. i. die Idee, den göttlichen Gedanken, oder auch den Engel (Genius, Matth. 18, 10) des noch im Keime schlummernden, neuen Menschen des Täuflings, und übernehmen darum naturgemäß, in seinem Namen und an seiner Statt, sowol negativ das Entsagungsgelübde, als auch positiv das Glaubensbekenntnis, wie beides als That des Glaubens die Bedingung für die subjective Erlangung der in der Taufe objectiv verbürgten Wiedergeburt ist. Diese Stellvertretung dauert so lange, bis der Täufling selber im Stande ist, das Bekenntnis und die Entsagung persönlich zu übernehmen, was bei der Confirmation geschieht.

V.

Das Sacrament des heiligen Abendmahls.

---

1. Was ist das heilige Abendmahl?

Antw. Diejenige kirchliche Handlung, wodurch gläubige Christen ihre innere Vereinigung und Gemeinschaft mit dem Leibe und Blute Christi in feierlicher Weise darstellen, wie geschrieben steht (1. Cor. 10, 16): Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?

2. Was ist aber, nach der Schrift, unter dem, im Sacrament gemeinten Leibe Christi mitsammt dem Blute, das sich als der flüßige Ausdruck des Leibes verhält, zu verstehen?

Antw. Etwas Zweifaches; nämlich

1. zunächst der Leib Christi im eigentlichen Sinne, d. i. die individuell lebendige, aber freilich übersinnliche Darstellungs- und Bethätigungsform seines persönlichen Wesens,

in welcher er, nachdem er sich aus lauter Liebe für die Welt in den Tod dahingegeben hatte, sich nach seiner siegreichen Auferstehung vom Tode den Schranken der sinnlichen Körperwelt entzogen hat, um in verklärter Weise, vom Reiche der Herrlichkeit aus, auf die Gemeine der Gläubigen im Reich der Gnade übersinnlich real zurückwirken, und sich so durch diese seine verklärte Leiblichkeit mit jeder gläubigen Seele in persönliche Verbindung zu setzen.

2. Sodann, im weitern Sinne, die Gemeine der Gläubigen, die in sofern mit vollem Recht ein Leib, und zwar der Leib Christi genannt wird, als die einzelnen persönlichen Genoßen der Christenheit durch das Band der Liebe, welches der Geist Gottes und Christi selbst ist, wie Glieder Eines Leibes auf das engste und innigste mit einander zusammenhängen.

3. Welche Bedeutung hat demzufolge die Darstellung unserer Gemeinschaft und Vereinigung mit dem Leibe Christi durch das Sacrament des Altars?

Antw. Sie hat ebenfalls eine zweifache Bedeutung in ungetrennter Einheit. Sie soll nämlich ausdrücken und bekräftigen

1. zunächst und vor allem, daß jeder, wer das Abendmahl feiert, Jesum Christum, als das Haupt der Gemeine, und als seinen Herrn und Erlöser, anerkennt und verehrt, und daß er sich, als Glied am Leibe seiner Gemeine, persönlich von ihm ergriffen fühlt und immer mehr von ihm will durchdringen, erfüllen und in heiliger Wahrheit und Liebe bewegen laßen;

2. zum andern, daß er solche innige Liebes- und Lebensgemeinschaft mit dem Haupte auch im Verhältnis zu den Gliedern, als zu seinen Brüdern und Schwestern in Christo, in herzlicher, heiliger Liebe bethätigen will: denn Ein Brot ist es, so sind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Eines Brotes theilhaftig sind (1. Cor. 10, 17).

4. Da wir uns aber mit Gott in Christo schon durch den Glauben vereinigt haben und beständig neu vereinigen, da wir uns ferner dieser Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater in seinem Sohne auch selbst unter den Mühsalen des irdischen Lebens stets bewußt sein und dieselbe durch einen sittlichen Lebenswandel auch beständig vor der Welt bethätigen und bezeugen sollen: zu welchem Zwecke begehen wir dennoch eine besondere kirchliche Feier dieser Gemeinschaft?

Antw.

1. Im Allgemeinen aus demselben Grunde und zu demselben Zwecke, weshalb wir überhaupt kirchliche Handlungen begehen, um nämlich dadurch sowol Gottes Liebe in Christo dankend und rühmend vor der Welt (vor Engeln und Menschen) zu verherrlichen, als auch, um uns durch das Werk der gemeinsamen Anbetung und Erbauung immer mehr für die Gnade Gottes empfänglich zu machen, und uns im Glauben daran, d. i. in dem zuversichtlichen Bewußtsein und Gefühl ihrer wesenhaften Nähe und Wirksamkeit zu stärken.
2. Sodann aber, im Besondern, ist das Sacrament des Altars so recht die Krone aller erbaulichen, kirchlichen Handlungen, insofern in ihm das Bewußtsein und

Gefühl unsrer persönlichen Gemeinschaft mit Gott in Christo (unio) und unsrer brüderlichen Vereinigung unter einander (communio) seine innigste, schönste Blüthe erschließt. Denn durch die Darstellung und Begehung dieser Feier drückt die Kirche, auf Grund des ewig gültigen Opfers Christi, und nach seiner Anordnung, die Thatsache der Versöhnung Gottes mit der Welt durch Christum so sinnig, innig und herzergreifend aus, wie in keiner andern kirchlichen Handlung. Denn beide Arten und Pole des kirchlichen Handelns, die mit einander das Wesen der kirchlichen Feier ausmachen: nämlich sowol das Handeln des Menschen auf Gott hin einerseits, d. i. das sehnsüchtige Verlangen des sündigen Herzens nach dem persönlichen Gott und seiner, durch Christum vermittelten, sündenvergebenden Heilsgemeinschaft, was sich im gemeinsamen Gebet durch Sündenbekenntnis, Flehen um Gnade 2c. in Gesang und Liturgie ausdrückt; wie auch das Handeln Gottes auf den Menschen hin andrerseits, das sich, als Antwort auf das Glaubensbekenntnis der Christenheit und als Ausdruck der Nähe und des Entgegenkommens Gottes in Christo, mittels der Verkündigung und Auslegung des göttlichen Worts (Predigt) bethätigt: beide Pole des kirchlichen Handelns, sage ich, der subjective so gut, wie der objective, durchdringen sich hier in der Sacramentsfeier am Altar, für alle mitfeiernden Gläubigen in solcher Tiefe der Gegenseitigkeit und Vereinheit, daß es darin für das bewegte, gläubige Gefühl bis zur Innigkeit des Schmeckens und Empfindens der heiligen Gnadennähe Gottes in Christo kommt, indem die Abendmahlsfeier in dem Bewußtsein und Gefühle culminirt,

daß Gott in Christo sich mit unserm Fleische und Blute nicht nur einmal vereint hat, sondern in jedem Augenblicke des Glaubenslebens auf das innigste neu vereinen will, um unser sündhaftes Fleisch und Blut, d. i. unsere ganze irdische Persönlichkeit, von innen her, vom Glaubensleben des inwendigen Menschen aus, immer mehr zu durchheiligen, und so das unsterbliche Samenkorn in unsrer Leiblichkeit für seine dereinstige Verklärung zu weihen und zuzubereiten (1. Cor. 15, 35 ff.).

5. Was stellt sich hiernach noch bestimmter als der Zweck der Abendmahlsfeier heraus?

Antw. Etwas Dreifaches, was sich in der Abendmahlsfeier auf das innigste durchdringt.

1. Zum ersten sollen wir das Sacrament des Altars feiern, um G o t t e s und C h r i s t i willen, als ein heiliges, festliches **Gedächtnismahl**, worin wir des Todes Christi in dankbarer Rührung gedenken, und Gott für seine überschwängliche Liebe preisen, daß er durch die Hingabe seines eingebornen Sohnes in den Tod um unsrer Sünde willen, und durch die Auferweckung desselben vom Tode um unsrer Gerechtigkeit willen, den Grund des neuen (Testaments oder vielmehr) Bundes in Christo gelegt, und uns demselben bereits durch das Sacrament der Taufe (Röm. 6, 3—4), zum Mitsterben und Mitauferstehen in Christo, eingepflanzt hat. Darum sagt der Apostel Paulus (1. Cor. 11, 26): So oft ihr von diesem Brote eßet und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt; und der Herr selber spricht bei der Stiftung dieses

Mahls: Das thut, so oft ihrs thut, zu meinem Gedächtnis (Luc. 22, 19. 1. Cor. 11, 24. 25).

2. Zum andern sollen wir das Sacrament des Altars feiern um unsretwillen, als ein kräftiges **Stärkungsmittel** für unsern, durch die Taufe zwar wiedergebornen, aber immer noch, wegen seiner Verbindung mit der sündigen Welt, gar schwachen und der Mittel zum Wachsen und Gesunden bedürftigen innern Menschen. Die Stärkung und Nahrung selber aber, welche uns die Abendmahlsfeier gewährt, besteht darin, daß wir durch dieselbe das Bewußtsein und Gefühl unsrer Gemeinschaft sowol mit dem Haupte als auch mit den Gliedern des Reiches Gottes, d. i. unser gesammtes religiöses und sittliches Glaubens= und Liebesleben von neuem reinigen, erwärmen und zum neuen Aufschwunge beleben, indem wir uns der persönlichen Heils= und Gnadennähe Gottes und Christi von neuem, mittels der Zeichen und Symbole derselben, im Sacramente und im Hinblick auf die Verheißungen des Herrn vergegenwärtigen. Er hat aber gesagt (Joh. 6, 51 ff.): Ich bin das lebendige Brot vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brote eßen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, werdet ihr nicht eßen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch ißet, und trinket mein Blut, der bleibet in mir, und ich in ihm.

Indem das Abendmahl aber beide Bestimmungen, sowol die, ein Gedächtnismahl in Beziehung auf Gott und Christum, wie auch die, ein Stärkungsmahl in Beziehung auf uns zu sein, in sich vereint, so ist es in Wahrheit, und nach seiner vollen Bedeutung

3. zum dritten ein rechtes **Bekenntnis- und Bundesmahl.** Es ist dies aber in dem dreifachen Sinne, daß einerseits Gott in demselben durch Christum sich fühlbarlich zum Menschen bekennt und herzbewegend zu demselben herabläßt; daß andrerseits der Mensch in demselben durch Christum sich gläubig und hingebend zu Gott bekennt und in dem Gefühle seiner Gnadennähe freudig zu Gott erhebt; so daß also beide, Gott und Mensch, sich in demselben in gemeinsamer Liebe gegenseitig persönlich zu einander bekennen, in einander finden und mit einander verbinden. Diese Bundesfeier vermittelt und vollzieht sich aber in der Weise, daß Gott, als Vater, der Grund und Anfänger, Christus, als Sohn, der gottmenschliche Mittler, und die gottgeeinigte, der ewigen Verklärung entgegenreifende neue Menschheit das Ziel dieser Union und Communion ist. Darum erweis't und bewährt sich das Abendmahl mitten in der Zeitlichkeit als ein Abbild und Vorschmack jenes hochzeitlichen Freudenmahls der Ewigkeit, das wir einst, ohne Aufhören, im Himmel mit einander feiern werden, wenn Christus, als der triumphirende Bräutigam, die erlöste Menschheit als seine verklärte Braut heimholen und zur seligsten Gemeinschaft mit Gott ins Allerheiligste hinüberführen wird (Luc. 22, 16. Matth. 26, 29).

6. Warum also hat der Herr Jesus zur Abendmahlsfeier ein äußerliches Handeln in äußern Zeichen verordnet, da wir doch zu Gott, den wir im Geist und in der Wahrheit anbeten sollen, uns nur in geistiger Weise und durch geistige Mittel, nicht aber durch äußerliche Zeichen und Ceremonien zu erheben vermögen?

Antw. Darum zum Ersten, weil wir nicht bloße Geister sind noch werden sollen, sondern persönliche Wesen, die sich in lebendiger Leiblichkeit darzuleben veranlagt sind und die daher auch dereinst, nach Ablegung dieses Leibes der Sterblichkeit, nicht nackt erfunden werden, sondern sich von neuem darleben und verleiblichen wollen; darum zum Andern, weil alles Geistige und Innerliche, selbst Geist und Wort Gottes, nur durch leibliche und äußerliche Mittel auf unsern, zunächst noch ganz ins Sinnliche und Fleischliche versunkenen inwendigen Menschen, fühlbarlich und lebendig erregend einwirken kann; und darum endlich drittens, weil überhaupt alles Innerliche und Geistige, was den ganzen Menschen nach seiner vollen Persönlichkeit erfüllt, durchdringt und bewegt, sich nothwendig von innen heraus als That und Leben nach außen hin verkörpern und somit in sichtbaren Zeichen und Handlungen darstellen muß. Mithin ist das ein eben so schwächliches, in sich verglimmendes und unerbauliches Inneres, was nicht aus seiner bloßen Innerlichkeit herauszutreten, sich zu verkörpern, zu äußern, zu erscheinen und auch den sinnlichen Menschen zu ergreifen vermag, wie im Gegentheil ein solches Aeußerliches nur zu geistloser Ceremonie, todtem Werke und Buchstaben und also zu unnützem Fleische herabsinkt, was nicht im Geist Gottes, auf Gottes und Christi Geheiß, aus dem innersten Grunde des Glaubens

geschieht und also nicht aus dem tiefsten Innern hervorquillt noch durchdringet, bis daß es scheide Seele und Geist, auch Mark und Bein, und werde ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens (Hebr. 4, 12). Darum thut es freilich nicht das bloße leibliche Eßen und Trinken im Abendmahl, wol aber wird dasselbe zu einem lebendigen Zeichen und Sinnbilde der innern Gemeinschaft mit Christo, zu einem äußerlichen Ausdruck der innerlichen Aneignung seines gegenwärtigen geistlichen Leibes und Lebens und also zu einer den ganzen Menschen erbauenden Handlung, wenn es im Glauben, d. i. in dem Bewußtsein und Gefühl der heiligen Gegenwart Gottes in Christo und im Hungern und Dursten nach der göttlichen Gerechtigkeit (Matth. 5, 6) und nach dem lebendigen Brot des Lebens geschieht.

7. Warum aber hat der Herr gerade Brot und Wein als Zeichen und Sinnbilder seiner Gegenwart im Abendmahle verordnet, da beide doch immerhin nur leibliche Nahrungsmittel sind und bleiben, die Lehre der katholischen Kirche aber von einer Verwandlung oder Transsubstantiation derselben in den himmlischen Leib Christi offenbar eine schriftwidrige Menschenerfindung ist?

Antw. Weil Brot und Wein, als die beiden allgemeinsten und kräftigsten Nahrungsmittel für unsern leiblichen Menschen, zugleich die entsprechendsten Sinnbilder und Zeichen für die geistigen Nahrungs- und Belebungsmittel sind, deren unser inwendiger Mensch sowol zu seinem innerlichen Wachsthum, als auch zu seiner einstigen neuen Verleiblichung, nach Ablegung des sterblichen Leibes, bedarf. Darum ist es offenbar, daß der Herr Jesus durch diese Zeichen also zu uns

spricht: er wolle so gewis, wie wir Brot und Wein als die Sinnbilder und Unterpfänder seiner Leben wirkenden, persönlichen Gegenwart in seiner Gemeinde, uns im bußfertigen und heilsbegierigen Glauben eßend und trinkend aneignen und in unser natürliches Fleisch und Blut verwandeln, eben so gewis sich selbst als das himmlische Brot des Lebens und als der Saft des himmlischen Weinstockes in unsern inwendigen Menschen versenken und ergießen, um uns so, mit der ganzen Fülle seiner geschichtlichen und verklärten Persönlichkeit, d. i. mit seinem Wesen voll Licht und Leben, voll Gnade und Wahrheit, durch die befruchtende Liebeskraft seines Todes und seiner Auferstehung, zur Vergebung unsrer Sünden, zur Kräftigung unsers geistigen Lebens, zum Trost unsrer Herzen im Leben und Sterben, und zur Erfüllung unseres inwendigen Menschen, mit Kräften der geistigen und leiblichen Auferstehung markinnig zu speisen, zu tränken, zu beleben und zu vollenden (Joh. 6, 47—51; 53—58 und Vers 63).

8. Warum aber nennt der Herr die im Brot und Wein versinnbildlichte Gegenwart seines himmlischen Wesens, mit dessen Kräften er auch im Worte, so wie überhaupt durch alle Gnadenwirkungen des Geistes, den Gläubigen sich mittheilt, seinen Leib oder sein Fleisch und Blut, da er doch bei der Stiftung des Abendmahls sein Fleisch und Blut im eigentlichen Sinne nicht gab, weil er ja mit demselben noch äußerlich vor seinen Jüngern stand; da ferner sein verklärter Leib gar nicht mehr aus Fleisch und Blut im natürlichen Sinne besteht, wie ja die Schrift sagt (1. Cor. 15, 50), daß

Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben, und abermal, daß wir auch Christum nicht mehr nach Fleisch und Blut kennen sollen (2. Cor. 5, 16); so daß wir also den verklärten und unverweslichen Leib unsers Herrn Jesu Christi auch nicht eßen oder trinken oder sonst in irdischer und vergänglicher Weise uns aneignen mögen?

Antw. Der Herr versteht in der Schrift unter seinem Fleisch und Blute (Joh. 6, 27 ff.) stets, im tiefsten Sinne seines lebendigmachenden Wortes, das nur Geist und Leben ist, eben jene, vorhin näher bestimmte, gottmenschliche Fülle seiner ganzen verklärten Persönlichkeit, mit welcher er den Leib seiner Gemeine lebendig durchwirkt und mit Kräften der geistigen und leiblichen Auferstehung erfüllt. Fleisch und Blut aber, und, dem entsprechend, Brot und Wein, nennt er die, von seiner verklärten Persönlichkeit, seit seinem Hingang in die unsichtbare Welt, in übersinnlicher, nur dem Glauben zugänglicher Weise, ausströmende Lebensfülle:

1. zunächst darum, weil die befruchtende Wirksamkeit seiner gottmenschlichen Persönlichkeit auf das innigste mit der Hingebung seines Leibes in den Tod und mit seinem Blutvergießen zusammenhängt. Denn erst von dem Momente seiner Hingabe in den Tod an konnte sich die ganze Bedeutung und Vollkraft seines Wesens und seiner Erscheinung im Fleisch entwickeln und der Welt zum Bewußtsein kommen (Joh. 12, 24), da es ein herzergreifenderes Zeichen und einen stärkern Ausdruck und Beweis seiner unendlichen Liebe, womit er die sündige Menschheit umfaßt, nicht giebt, als seinen Tod und sein Blutvergießen. Darum liegt es in der Natur der Sache und folgt mit innerlicher, religiöser Noth=

wendigkeit, daß der im Tode für die Welt gebrochne Leib Christi, d. i. sein Fleisch, so wie auch sein, am Kreuze vergoßnes Blut, durch alle Zeiten hindurch der gläubigen Christenheit nicht nur stets in dankbarer Erinnerung vorschweben, sondern daß sie auch, bei jeder lebendigen Erneuerung ihres Andenkens, die kräftigsten, wirksamsten und rührendsten Zeichen, Zeugnisse und Symbole jener erlösenden Liebesthat für die gläubige Christenheit bleiben, und daß sie daher auf jeden, der sich vom substanziellen Geist dieser Liebe ergreifen, durchdringen und mit Kräften des ewigen Lebens erfüllen läßt, geistlich speisend und tränkend, und den inwendigen Menschen in aller Weise nährend und kräftigend einwirken werden, wie solches der Genuß von Brot und Wein im Sacramente symbolisch ausdrückt.

2. Zum andern nennt Christus die himmlische Lebensfülle seiner Persönlichkeit sein Fleisch und Blut darum, weil er mit diesem seinem Herzen voll heiliger, rettender Gnaden- und Liebesfülle nicht nur im Momente seines Todes und Blutvergießens wirksam war, sondern, weil er, kraft dieses seines Liebesherzens auch nach seiner Auferstehung und Verklärung mit gleicher Innigkeit, nur freilich nicht mehr auf sinnlich wahrnehmbare, aber dafür auf übersinnlich gegenwärtige Weise, der ganzen Gemeine erlösend und heiligend, und jede gläubige Seele mit Kräften des ewigen Lebens wesenhaft durchdringend, in lebendiger Persönlichkeit zugewandt ist.

3. Endlich versinnbildlicht er den Begriff seiner ganzen, verklärten Persönlichkeit, und aller von derselben ausströmenden Lebensfülle durch seinen Leib, und nennt demnach das von ihm ausgehende Erlösungs- und

Lebensprincip der Welt seinen Leib und sein Blut darum, weil sein verklärter Leib das reale, concrete und individuell lebendige Gefäß und Organ ist, wodurch er die Fülle göttlicher Kräfte in übersinnlicher Weise in die gläubige Gemeine lebendig ausstrahlt. Da er das aber zu dem Zwecke thut, um die ganze Christenheit zu seinem Leibe auf Erden und im Himmel immer mehr einzuweihen und zu verklären; da er demnach seinen verklärten Leib, seitdem derselbe nicht mehr örtlich beschränkt ist, durch die von ihm ausströmenden Kräfte, zum lebendig wirksamen, individuellen Uebertragungs-Organ seiner himmlischen Lebensfülle in das Leben der irdischen Gemeine gemacht hat, so daß derselbe fortan das eben so reale, als immaterielle und übersinnliche, von Raum und Zeit nicht mehr beschränkte und gehemmte Band ist, wodurch Christus die Gläubigen, von seiner Persönlichkeit aus, einheitlich durchwirkt und dieselben in sich vereinheitlich zusammenfaßt: aus allen diesen Gründen ist sein verklärter Leib, als die individuelle Darstellungsform seiner vollendeten Persönlichkeit, für das wachsende Leben der gläubigen Seelen, noch stets das Brot und der Wein des Lebens, und das Fleisch und Blut zur Ernährung und Rettung der Welt, und zur Vereinigung mit dem persönlichen Christo, und mit Gott dem Vater in ihm, im tiefsten und wesentlichsten Sinne.

9. Hat aber diese geistliche Ernährung unsers inwendigen Menschen nicht etwa auch eine Wirkung und Bedeutung in Bezug auf die dem Glauben ver-

heißene dereinstige neue Verleiblichung der Seele d. i. die Auferstehung nach dem Tode?

Antw. Allerdings; denn unsere Seele erlangt durch sie allein die Kraft und das Vermögen zur Auferstehung, nicht nur im geistlichen Sinne hienieden im Gnadenreich, sondern auch im leiblichen Sinne jenseits im Herrlichkeitsreiche, da nur eine solche Seele im Stande ist, sich wahrhaft lebendig und zu einem ewigen und herrlichen Leben wieder zu verleiblichen, welche unsterbliche, von der Herrlichkeit Gottes erfüllte Lebenskräfte, durch welche sie den irdischen Stoff zu verklären und das Verwesliche in ein Unverwesliches zu verwandeln befähigt wird (1. Cor. 15, 53), in sich aufnimmt. Darum muß der inwendige Mensch, weil er hienieden, auch nach seiner Wiedergeburt, noch immer irgendwie schwach, so wie in die Eitelkeit und das Verderben des sündlichen Fleisches mit verflochten ist, sich nothwendig beständig nähren und kräftigen im gesunden Wachsthum aus dem Quell und Grunde alles ewigen Lebens, welches da ist das Wort und der Leib Jesu Christi. Nur so kann sie sich in den Stand gesetzt fühlen, schon hienieden die Sünde im sterblichen Leibe zu beherrschen und immer mehr zu unterdrücken (Röm. 6, 12. 13), dereinst aber, nach Erlösung von diesem Leibe der Sterblichkeit, den, zu ihrer neuen Verleiblichung ihr überwiesenen irdischen Stoff verklärend zu ergreifen und in jene, mit unverwelklicher Schönheit, mit Unsterblichkeit, Unverweslichkeit, Klarheit, Begierdelosigkeit und Heiligkeit begabte Gestalt des Leibes der Auferstehung zu verwandeln, dessen wir nach dem Zerfall des irdischen Leibes in christlicher Hoffnung gewärtigen.

10. Was thut zu einer würdigen Abendmahlsfeier noth?

Antw. Viererlei; nämlich zum ersten die rechte Gewis-

heit im Glauben an die wesenhafte und persönlich wirksame Gnadennähe Christi (Matth. 18, 20; 28, 20); zum andern das herzliche Verlangen nach Erneuung und neuem Wachsthum am inwendigen Menschen (Matth. 5, 6. Ps. 40, 2. 3); zum dritten eine gründliche Selbstprüfung hinsichtlich der beiden gedachten Stücke, ob und wie weit man den rechten Glauben und das rechte Verlangen wirklich habe und wo es einem besonders mangele; zum vierten ein ernstlicher Gebrauch aller heilsamen Vorbereitungsmittel.

11. Welches sind die wichtigsten der letztern?

Antw. Im Allgemeinen alle kirchlichen und häuslichen Erbauungsmittel, welche der Abendmahlsfeier beständig vorausgehen und folgen, und welche so, mit derselben zusammen, ein sich immer wieder erneuerndes Ganzes christlicher Erbauung ausmachen müßen, worin die Abendmahlsfeier gleichsam den Herzpunkt bildet. Gleichwie nämlich das leibliche Herz nur im Zusammenhang und in Wechselwirkung mit allen übrigen Adern, Gefäßen und Lebensheerden des Organismus gesundes Blut zu erzeugen, und dem Leibe kräftig nährende Säfte durch seinen rhythmisch wiederkehrenden Pulsschlag zuzuführen vermag, eben so kommt auch das Sacrament des Altars, das so recht, wie ein immer wiederkehrender, höherer Pulsschlag, die innersten Lebenstiefen der Persönlichkeit kräftig bewegen und erregen soll, nur im organischen Zusammenhange, und in ununterbrochener Wechselwirkung mit allen übrigen, täglichen Erbauungsmitteln, zu seiner vollen Wirkung; losgerissen aber aus diesem lebendigen Zusammenhange sinkt es zu einem todten Mechanismus gedanken- und glaubenloser Ceremonie herab, der nur heidnischer Aberglaube eine magische Kraft zuschreiben kann.

Im Besondern aber gehören zu einer würdigen Abendmahlsfeier drei Stücke: 1. fleißiger Gebrauch des göttlichen Worts; 2. fleißiges Gebet; 3. gründliche Beichte und Buße vor Gott (wozu die öffentliche Beichte die Anleitung giebt), und zu dem Ende eine demüthige Hingabe an die Zucht der Kirche, welche dieselbe, kraft des Amts der Schlüßel, zu handhaben hat.

12. Was versteht man unter dem Schlüßelamt?

Antw. Die, allen mündigen Christen zugleich mit dem heiligen Geiste (Joh. 20, 21—23) überkommene Berechtigung und Verpflichtung, dem noch in der Welt stehenden oder wieder in sie zurückgefallenen Nächsten sowohl seine Sünde, wie auch die Gerechtigkeit Christi (Joh. 16, 8 ff.) sammt Vergebung und zukünftigem Gericht zu Bewußtsein und Gemüthe zu führen, dem alten Menschen in ihm zur Verdammnis und zum Tode, dem neuen aber zum Frieden und Leben. Schlüßelamt aber heißt diese geistliche Macht, weil sie den edleren Lebenskeim in der Menschheit entbindet und demselben in der Kirche den Zugang zum Himmel der Gnade öffnet, während sie alles fleischliche Wesen vom Himmelreich und der Kirche ausschließt.

13. Was ist von der Stiftung dieses Amts und von der, demselben innewohnenden Befugnis, zu binden und zu lösen, noch Näheres zu merken?

Antw. Daß der Herr Jesus dasselbe zunächst den Seinen übertrug, damals, als dieser, wegen seines ersten, kräftigen Bekenntnisses, den Namen Petrus, d. i. Fels, empfing (Matth. 16, 15—19). Diese That Simons steht nämlich nicht bloß im Kreise der Jünger, sondern für die ganze

Christenheit, als die heilige Geburtsstunde da, wo der, durch Christus befruchtete, neue Mensch, im Schooße der ganzen Menschheit sich zum erstenmal mit Bewußtsein zu regen begann. Daher knüpfte der Herr an diesen Moment die erste, geschichtliche Sanction jener geistlichen Macht, womit der heilige Geist jede gläubige Seele innerlich investirt, indem er sie zum lebendigen Organ seines Gerichts über die Welt weiht. Jene feierliche Erklärung des Herrn (Matth. 16, 17 ff.) besagt nämlich, nach dem ganzen Geist des Evangeliums, daß jeder Christenmensch, ohne Unterschied des Standes und äußeren Berufes, sofern er nur wirklich, auf dem Felsen Christi sich gründend, ein Petrus, d. i. Felsenmann im Glauben wird, zugleich mit der Kraft des neuen, geistlichen Lebens auch die Macht und den Beruf gewinne, scheidend und entscheidend (kritisch) für diese und jene Welt in das innere Leben der Menschheit, sei es in einer einzelnen Persönlichkeit, sei es in einer Familie, Gemeinde 2c., mit einzugreifen. Unter dem Binden, was die eine Seite dieser Krisis bildet, ist demnach zu verstehen die Kraft und sittlich-religiöse Machtvollkommenheit, sowohl eines Einzelnen, wie auch einer Gemeinschaft, und mithin vor allen der Kirche: nicht nur etwas als Unsittlichkeit und Sünde zu bestimmen, als solches verbietend und widerlegend zu umzäunen, und dadurch theoretisch im Princip zu bewältigen, sondern vorzüglich die practische und pädagogische Zügelung, Feßelung und Bändigung des natürlichen Menschen und seines zuchtlosen Wesens im Herzen. Unter dem Lösen aber versteht der Herr, im Gegensatz zum Binden, die geistige Kraft, vermöge welcher ein wahrer Christ nicht nur etwas als sittlich erlaubt freigiebt, sondern vermöge welcher er auch das Gute, Wahre und Schöne von den, dasselbe hemmenden Schranken und Feßeln,

sowohl im Bewußtsein, als auch im Gefühl und Willen der Menschheit und des einzelnen Menschen, d. i. sowohl theoretisch, wie auch practisch und ästhetisch, kräftiglich löset, reiniget und befreiet. Das Binden geht demnach darauf hinaus, immer mehr alles Sündliche und Unheilige, sowohl in den Seelen der Einzelnen, wie auch im Ganzen des Reiches Gottes, für hier und dort zu hemmen, das satanische Princip überall zu feßeln, zum Stillstande zu bringen, auf sein Nichts zurückzuführen, und in seinem Abgrunde festzuketten; mithin auch diejenigen, welche dasselbe nicht wollen in sich binden und von sich ausscheiden lassen, selbst vom Himmelreich und von der Kirche, als der Geburts- und Pflegestätte desselben, zeitweilig oder für immer, theilweise oder gänzlich (kleiner und großer Bann) auszuschließen oder zu verbannen. Das Lösen dagegen hat zum Ziele die Sanction, Anerkenntnis und immer tiefere Enthüllung des Wahren, Guten und Heiligen, sowohl in dieser wie in jener Welt, und demnach die bildende und erziehende Loslösung und Befreiung des, durch das Wort Gottes befruchteten innersten Wesens der menschlichen Persönlichkeit im Elemente der freimachenden Wahrheit von aller Heteronomie und Knechtschaft in der Lüge und Eitelkeit, und unter den verderblichen Mächten des Fleisches und seiner sinnlichen Triebe (Joh. 8, 34—36; V. 32). In demselben Geiste ist es zu verstehen, wenn der Herr (Joh. 20, 22. 23) zu seinen Jüngern spricht: Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlaßet, denen sind sie erlaßen, und welchen ihr sie behaltet (in welchen ihr sie festhaltet, κρατῆτε, und welche ihr damit vor der Gemeinde zu offenbaren Sündern stempelt), denen sind sie behalten (die betrachtet und behandelt auch Gott als Kinder des Zorns). Auch in dieser Stelle geht die Meinung

des Herrn durchaus nicht dahin, als ob es die bloße, subjective Intention und das äußere Wort, oder etwa die agendarisch verordnete Absolutionsformel eines Trägers des kirchlichen Amtes (das man jetzt auch wol das sündenvergebende Amt nennt) sei, was dem Sünder die Erlassung oder Behaltung der Sünden erwirke, zumal da ein Beichtiger niemals zur absoluten Gewisheit über die Bußfertigkeit oder Unbußfertigkeit seines Beichtkindes gelangen kann. Ja, nichts läuft dem Geiste Jesu Christi mehr zuwider, als eine solche, heidnischer Zauberei entnommene, magische Auffaßung des evangelischen Amtes und seiner erziehenden und gottversöhnenden Thätigkeit, zufolge welcher man das Hauptgewicht auf die absolvirende oder retinirende Intention und Bezeugung des Priesters oder Beichtigers legt, und dann behauptet, daß den Worten des Priesters nicht bloß eine declarative, sondern eine effective Bedeutung zukomme, während man doch von dem, was allein von Entscheidung ist, nämlich von dem religiös sittlichen Lebensprocesse, den die Kirche, durch die Arbeit des Amts, vermöge des in ihr lebendigen Gottesgeistes, in der innern Persönlichkeit jedes ihrer Glieder erzeugen, und wodurch sie jeden Sünder immer tiefer in die Wehen des Todes und der Wiedergeburt hinein und durch sie siegreich hindurchführen soll, mehr oder weniger, ja oft gänzlich, absieht. Solchem Unfug gegenüber kann nicht oft und bestimmt genug darauf hingewiesen werden, daß der kirchliche Act der Absolution nur so weit Sinn und Bedeutung hat, so weit er sich als die Declaration eines wirklichen, göttlichen Effects und Vorganges in den Seelen der Beichtenden verhält, d. i. so weit er (was menschlicherweise häufig nur hypothetisch geschehen kann) auf jenen, bereits in voller Macht, oder aber doch in leisen Anfängen begriffenen

Lebensproceß zurückzugreifen und dessen siegreiches Ende, auf Grund der Gerechtigkeit Christi, zuversichtlich zu verkündigen vermag. Die Behaltung der Sünde aber besteht darin, daß eine christliche Gemeinschaft dem offenbar unbußfertigen und renitenten Sünder sein Schuldgefühl zu erregen, seine Sünde mit allem Nachdruck auf sein eigenes Haupt und Gewissen zu wälzen und denselben so möglicher Weise noch durch irgend eine tiefe, geistliche Erschütterung zur Buße zu führen sucht, sei es auch, daß sie zu dem Ende zu dem äußersten Mittel, nämlich zu einer theilweisen oder gänzlichen Ausschließung von der kirchlichen Gemeinschaft zu greifen habe (Matth. 18, 15—17), was aber, im Geist des Evangeliums (1. Cor. 5, 2—5; 2. Cor. 7, 8 ff.), wenn auch mit Ernst und Strenge, so doch auch nicht ohne das tiefste Mitleid, die herzlichste Fürbitte und Hoffnung der Liebe geschehen soll.

14. Wie hängen demnach die beiden entgegengesetzten Momente des Bindens und Lösens mit einander zusammen?

Antw. Das Binden ist das Erste, und geschieht in der Kraft jenes Geistes (Joh. 16, 7—14), der die Welt richtet. Nun hat aber im Geiste dessen, der noch sterbend für die Feinde bat und dem Schächer vergab, ja, der seinen Jüngern das Schlüßelamt nur im unmittelbaren Anschluß an Matth. 18, 11 ff. übertrug, wo von der, gerade dem verlornen Schafe so sorglich nachgehenden, barmherzigen Liebe die Rede ist: im Geist dieses guten Hirten (Joh. 10, 12), sag ich, hat jenes Richten und Strafen, das ein Ueberführen (ἐλέγχειν Joh. 16, 8) sein soll, keinen andern Zweck, als den, den Sünder durch solche Zucht und Verdammnis zu erschüttern, zum Gefühl und Bewußtsein seiner Sünde und

seines Sündenelendes zu führen, und ihn also zur Buße zu treiben. Mithin ist der ganze Zusammenhang zwischen Binden und Lösen von der Art, daß sich das erste stets in das letzte aufheben soll, indem es gilt, den gebundenen und überführten Sünder aus dem Bewußtsein und Gefühl der Verdammlichkeit in die Zuversicht des Glaubens an die verzeihende und neugestaltende Gnade Gottes und Gerechtigkeit Christi hinüberzuführen (Joh. 16, 9. 10); in dem Unbußfertigen aber den Stachel des bösen Gewissens zurückzulaßen, ob nicht auch er noch früher oder später zur göttlichen Traurigkeit (2. Cor. 7, 10) und dadurch endlich zur Seligkeit gelangen könnte (2. Cor. 2, 6 ff.). Somit hat das christliche Binden und Strafen, als das Negative, sein Ziel niemals in sich selber, sondern im Lösen, Vergeben, Befreien und Beseligen, als im Positiven. Aber das Negative, das Binden, ist das Erste, und muß vorausgehen, damit es zum Lösen im wahren Sinne kommen könne; denn der sündige Mensch muß erst die Noth der Knechtschaft und die drückende Qual der Ketten und Banden der Sünde gründlich fühlen und erkennen lernen, muß erst zum tiefen Gefühle seiner Armuth und seines Banquerots vor Gott erwachen, ehe er von Herzen nach Vergebung, Lösung und Erlösung verlangen kann (Matth. 5, 3—6).

15. Wer hat denn gegenwärtig das Amt der Schlüßel in der christlichen Kirche zu verwalten?

Antw. Im Allgemeinen jeder mündige Christ, der in der Kraft des heiligen Geistes steht, und demnach den Sünder nicht nur zu strafen, zu schrecken und zu beugen, sondern auch zu trösten und wieder aufzurichten vermag. Denn jeder wahre Christenmensch ist als solcher ein Geistlicher und von

Gott zum königlichen Priesterthum gesalbt (1. Joh. 2, 20. 27; 1. Pet. 2, 5—10), sei er nun in der äußern Lebensordnung ein Pastor oder Schullehrer, ein Theolog oder Philosoph, ein Rechtsmann oder Arzt, ein Schuster oder Schneider ꝛc. Damit aber auch in diesem Stücke, wie in allen kirchlichen Angelegenheiten, auf Grund zweckmäßiger Einheit christliche Ordnung herrsche (1. Cor. 12, 4—31; 14, 33), so hat die Kirche das Amt der Schlüßel nach seinem allgemeinen Umfang, sofern es nicht blos diesen und jenen Einzelnen, sondern eine ganze Gemeinde zugleich in dieser, ihrer Totalität, zum Gegenstand seiner Thätigkeit hat, mit dem wichtigsten Amt der kirchlichen Gemeinde, nämlich mit dem Predigt- und Hirtenamte verknüpft. Und diese heilsame Anordnung beruht auf der vernünftigen Voraussetzung, daß, naturgemäß, der geistliche Hirt einer Gemeinde auch am meisten im geistlichen Wesen gefördert sei. Mit ihm sollen sich daher alle wahrhaft geförderten, und daher auch stets auf Ordnung haltenden Christen, behufs einer zweckentsprechenden Handhabung des Schlüßelamts, in liebevolle, ehrerbietige, seiner Hirtenthätigkeit willig entgegenkommende Communication setzen, sei es zur Entgegennahme von Belehrung und Rathschlägen für das rechte Binden und Lösen an einzelnen Seelen, und im engern Kreise, wie z. B. in der Familie, bei der Kinderzucht und bei der Behandlung des Hausgesindes, sei es, um ihn selbst, bei seiner Handhabung des Schlüßelamts, hülfreich zu unterstützen, wie dies vorzüglich den Mitgliedern des kirchlichen Presbyteriums obliegt.

16. Wem steht aber, im wahren Geist der christlichen Kirche, auf Grund des Schlüßelamts, die Befugnis der Excommunication, sei es vom Abendmahl,

sei es von der kirchlichen Gemeinschaft überhaupt, zu?

Antw. Zuerst nicht irgend einer kirchlichen Oberbehörde, sofern dieselbe, zumal wenn sie nur das Organ des Staats für dessen Einwirkung auf die Kirche ist, und eben damit nur eine weltliche Macht zu handhaben vermag, jenseits der unmittelbaren Lebensströmung und des immanenten Gestaltungsprocesses des individuellen Gemeindelebens steht und daher auch, bei dieser ihrer exceptionellen und herrschaftlichen Stellung, ungeachtet aller Entgegennahme officieller Berichte, durchaus nicht im Stande ist, den innern, kirchlichen Nothstand, sowol der einzelnen Gemeinden, wie der Gesammtkirche, wesentlich mit zu fühlen und mit zu tragen. Daher vermögen solche, nicht sowol in, als über der Kirche stehenden Behörden fast nur mechanisch und eben damit nur irritirend, aber nicht organisch und innerlich heilend in den kirchlichen Krankheitsverlauf, so wie in den Proceß des Bindens und Lösens einzugreifen. Zweitens sind aber auch die Prediger nicht zu diesem immer gar bedenklichen Acte befugt und verpflichtet, weder für sich allein, kraft ihres subjectiven Ermeßens, noch gestützt auf die Sympathien und den Beistand weltlicher Behörden. Denn auf solche und ähnliche, den büreaukratischen oder hierarchischen Tendenzen des Zeitalters zugewandte Factoren gestützt, oder aber sich hüllend und verschränkend in das eitle Gefühl und Bewußtsein einer, in jüngster Zeit wieder stark begehrten, autonomen Amtsherrlichkeit, hört der Diener des Evangeliums sofort auf, im Dienst und Geiste des rechten, barmherzigen und mitleidigen Hohenpriesters, sich in den Krankheitsproceß des ganzen Gemeindelebens, der in diesen und jenen, einzelnen widerkirchlichen Erscheinungen nun zum Ausbruche

kommt, immanent zu vertiefen; und geräth so, durch Hinausgreifen über den, in der Gemeinde gegenwärtigen Heils- und kirchlichen Heilungsgeist, in eine Transcendenz, die nicht nur über das Ziel hinausschießt, die auch erbittert, ja die, auch bei milder Praxis, nicht ausheilend, sondern nur übertünchend, und somit in aller Weise nur verderblich zu wirken vermag (Jer. 17, 5). Somit bleibt nur übrig, daß es

drittens die einzelne, in sich selber christlich vernünftig (Matth. 18, 15—19) organisirte, durch ihre vereinheitliche Zuspitzung im Presbyterio sich individuell in sich abschließende, aber zugleich, durch die mancherlei synodalen Banden, auf das höhere Ganze der Landeskirche, ja der gesammten Confessionskirche zurückweisende und darin wurzelnde, irgendwie aber individuell selbständige und autonome, bekenntnisbewußte kirchliche Localgemeinde sein muß, die das Amt der Schlüßel, und mit demselben sowol den großen und kleinen kirchlichen Bann, wie die gesammte kirchliche Disciplin amtlich, d. i. im dienenden Geiste der erlösenden Liebe Christi, zu handhaben hat. Doch in dieser wie auch in andern Beziehungen haben die evangelischen Gemeinden noch vielfach zu seufzen: Ach daß die Hülfe aus Zion käme, und der Herr sein gefangen Volk erlösete (Ps. 14, 7)!

BV
4921
.H3

1363563

Hanne,
Bekenntnisse, oder:
Drei bücher vom
glauben...

1- 2986

49 154 721

BV4921
.H3

1363563

1- 2986

UNIVERSITY OF CHICAGO
49 154 721